Oskar Weise

Unsere Mundarten

ihr Werden und ihr Wesen

Leipzig B. G. Teubner Berlin

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

W 427u

Unsere Mundarten

ihr Werden und ihr Wesen

von

Prof. Dr. Oskar Weise
Geheimem Studienrat

TORONTO LIBRARY UNIVERSITY

Zweite, verbesserte Auflage

Mit einer Sprachenkarte
Deutschlands

25 4 132
27. 4. 31

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1919

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Printed in Germany

Vorwort zur ersten Auflage.

Die vorliegende Schrift bildet ein Seitenstück zu des Verfassers Buch über „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen“ (9. Auflage, Leipzig, Teubner 1919) und eine Ergänzung zu dem in gleichem Verlage erschienenen Büchlein „Die deutschen Volksstämme und Landschaften“ (4. Auflage 1918). Sie ist wie diese beiden für die weiten Kreise der Gebildeten bestimmt und verfolgt den Zweck, über die Eigentümlichkeiten unserer Mundarten aufzuklären, zu liebevoller Beschäftigung mit den lange gering geschätzten anzuregen und den Blick für die Schönheiten der Ausdrucksweise des Volkes zu schärfen. Aus diesem Grunde ist nur das Wesentlichste und Wichtigste herausgehoben worden, also das, was entweder weit verbreitet oder besonders charakteristisch ist, minder Bedeutsames dagegen meist beiseite gelassen worden. Mit Rücksicht auf einen solchen Leserkreis mußte das Hauptgewicht auf den Wortschatz und die Wortbedeutung gelegt werden. Aus dem gleichen Grunde wurde von einer streng wissenschaftlichen, phonetischen Wiedergabe der Laute abgesehen; diese sind vielmehr gewöhnlich in gleicher Weise bezeichnet worden wie in der neuhochdeutschen Schriftsprache nach dem Vorbilde von anderen volkstümlichen Schriften, z. B. E. H. Meyers Deutscher Volkskunde; nur wo es erforderlich oder wünschenswert erschien, ist Länge, Kürze oder besondere Färbung der Vokale genauer angegeben worden. Alle Mundarten finden Berücksichtigung, je nachdem sie Bemerkenswertes bieten; am schwächsten ist der Nordosten herangezogen worden, über den noch eine sehr geringe Literatur vorliegt. Die Angabe vor einem Wort „schwäb.“ oder „thüring.“ u. a. bedeutet nicht, daß es nur in dieser Mundart vorkommt. Es war untunlich, bei jedem Ausdruck sein ganzes Ver-

breitungsgebiet anzugeben, oft aber auch noch unmöglich; deshalb wurde vielfach nur eine Gegend herausgegriffen.

Der Verfasser war sich der Schwierigkeiten seiner Aufgabe wohl bewußt. Doch hat er sich nach Kräften bemüht, die namentlich in den letzten Jahrzehnten riesig angewachsene Literatur durchzuarbeiten und seinen Absichten dienstbar zu machen. Von häufig gebrauchten Abkürzungen verzeichnet er hier folgende:

D. W. = Grimms Deutsches Wörterbuch.
D. Gr. = Grimms Deutsche Grammatik.
P. B. B. = Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Spr. v. Paul u. Braun.
Z. d. A. = Zeitschrift für deutsch. Altert.
I. F. = Indogerman. Forsch.
Z. d. M. = Zeitschr. f. deutsche Mundarten.
Z. d. Spr. = Zeitschr. d. Allg. Deutsch. Sprachver.
Z. d. W. = Zeitschr. f. deutsche Wortforschung.
J. N. Spr. = Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch.
Z. d. U. = Zeitschr. für d. deutschen Unterricht.

Maa. = Mundart(en),
obd. = oberdeutsch,
md. = mitteldeutsch,
omd. = ostmitteldeutsch,
nd., ndd. = niederdeutsch,
ahd. = althochdeutsch,
mhd. = mittelhochdeutsch,
nhd. = neuhochdeutsch,
and. = altniederdeutsch,
mnd. = mittelniederdeutsch,
ndl. = niederländisch,
d. = deutsch oder der, die, das,
â bedeutet langes a,
ă bedeutet kurzes a,
ë ist ein aus i hervorgegangenes e,
ŷ ist langes ü,
a > o ⟩ bedeutet Übergang von
o < a ⟩ a in o,
ä bedeutet genäseltes a.

Zur leichteren Übersicht über das Verhältnis der einzelnen Mundarten zueinander mag folgende Übersicht dienen, die sich in der Hauptsache an Ferd. Mentz, Bibliographie der Deutschen Mundartenforschung, Leipzig 1892, anschließt.

I. Oberdeutsche Mundarten.

A. Alemannisch:

1. Hochalemannisch (Schweiz, südl. Elsaß, südl. Baden).
2. Niederalemannisch (Baselstadt, Baar, Ravensburg, Allgäu, Appenzell, Vorarlberg, Graubünden).
3. Frankoalemannisch (nördl. Elsaß und Breisgau).

B. Schwäbisch:
   1. westschwäbisch,
   2. ostschwäbisch,
   3. schwäbische Kolonie in Westpreußen.

C. Bayrisch-Österreichisch:
   1. Bayrisch:
      a) oberbayrisch,
      b) niederbayrisch.
   2. Oberpfälzisch.
   3. Österreichisch:
      a) tirolisch mit den zimbrischen (7 und 13) Gemeinden,
      b) salzburgisch,
      c) ober- und niederösterreichisch,
      d) steirisch,
      e) kärntnerisch,
      f) Sprachinseln in Ungarn, Krain, in der Bukowina, im Banat.

II. Mitteldeutsche Mundarten:

A. Fränkisch:
   1. Ostfränkisch:
      a) oberfränkisch (Oberfranken, Vogtland),
      b) grabfeldisch (Henneberg, Rhön, Itzgrund),
      c) unterfränkisch.
   2. Rheinfränkisch und Südfränkisch:
      a) pfälzisch,
      b) ostlothringisch,
      c) hessen-nassauisch,
      d) niederhessisch;
      e) nordbadisch.

3. Moselfränkisch:
   a) siegerländisch, b) westerwäldisch,
   c) moselländisch, d) westlothr.-luxemburg.,
   e) eifelisch, f) siebenbürgisch.
4. Ripuarisch (die Gegend von Köln, Aachen usw.).

} Mittelfränkisch.

B. Thüringisch-Obersächsisch:
   1. Thüringisch (südwestth., südostth., nordth., mansfeld.).
   2. Obersächsisch (meißnisch, osterländisch, ostsaalisch, dessauherzbergisch).

C. Ostmitteldeutsch:
   1. Erzgebirgisch (erzgebirgisch; nordböhmisch).
   2. Lausitzisch:
      a) oberlausitzisch,
      b) niederlausitzisch.
   3. Schlesisch:
      a) lausitzisch-schlesisch,
      b) gebirgsschlesisch (riesengebirgisch; glatzisch, nordmährisch, österreich-schlesisch),
      c) niederschlesisch,
      d) Kolonie im Ermlande.
   4. Nordungarisch: Zips.

III. Niederländische Mundarten.

A. Niederfränkisch (fränkisch-friesisch, fränkisch-sächsisch, nordripuarisch, salisch).

B. Niedersächsisch:
   1. Westniedersächsisch:
      a) fries.[1])-westfäl. (in Holland von Harderwyk bis Gröningen),
      b) fränkisch-westfälisch (von Drenthe bis Bocholt),
      c) echt westfälisch (Emsland, Osnabrück, Münster, Sauerland).

1) Reste des Friesischen in Deutschland: 1. Ostfriesisch (auf der Insel Wangeroog und in drei Kirchspielen des oldenburgischen Saterlandes). 2. Westfriesisch (in der holländischen Provinz Friesland). 3. Nordfriesisch (auf den nordfriesischen Inseln Sylt, Amrum, Föhr, Helgoland, sowie an der Westküste Schleswigs).

2. Engrisch:
   a) südengrisch (Soest, Paderborn, Waldeck, Ravensberg, Lippe-Detmold, Göttingen),
   b) nordengrisch (Schaumburg, Hoya, Calenberg).
3. Ostfälisch:
   a) hildesheimisch,
   b) braunschweigisch,
   c) nd. Harz,
   d) Bodegegend.
4. Nordniedersächsisch:
   a) oldenburgisch,
   b) bremisch,
   c) stadisch,
   d) lüneburgisch,
   e) schleswig-holsteinisch,
   f) mecklenburg.-vorpommerisch.

C. Ostniederdeutsch:
1. Brandenburgisch:
   a) altmärkisch,
   b) priegnitzisch,
   c) ukermärkisch,
   d) havelländisch,
   e) oderbruchisch.
2. Hinterpommerisch.
3. Preußisch:
   a) westpreußisch,
   b) ostpreußisch.
4. Deutsche Ostseeprovinzen.[1])

1) Die Hauptunterschiede der jetzigen Mundarten sind kurz zusammengestellt in E. H. Meyers Deutscher Volkskunde, 299 ff. und O. Behaghels Deutscher Sprache, 5. Aufl., 36 ff.; die Grenzen zwischen den einzelnen Mundarten werden angegeben von O. Behaghel in seiner Geschichte der deutschen Sprache, 4. Aufl. 43 ff., und Fr. Kauffmann in seiner Deutschen Grammatik, 4. Aufl., Marburg 1906, 7 ff. Die wichtigsten Unterschiede der Mundarten in mhd. Zeit erörtert H. Paul im V. Kapitel der Lautlehre seiner Mhd. Grammatik § 89—116.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die zweite Auflage der vorliegenden Schrift zeigt wesentliche Veränderungen. Eine große Menge neuen Stoffes, den die wissenschaftliche Forschung der letzten acht Jahre geboten hat, ist berücksichtigt worden. Da jedoch der Umfang wegen der Papierknappheit nicht vergrößert werden durfte, so ist an einigen Stellen Entbehrliches gestrichen worden. Die stark vermehrten Literaturangaben haben gleich bei jedem Abschnitte, die Anmerkungen aber zur Erleichterung des Lesens am Ende des Buches ihren Platz gefunden. Ein Anhang ist hinzugefügt worden, der eine Übersicht über die den einzelnen Landschaften des ganzen deutschen Sprachgebietes eigentümlichen Spracherscheinungen bietet. Die Zahl der Beispiele hat sich vermehrt, die der Anmerkungen vermindert. Verbesserungen finden sich fast auf jeder Seite; auch Zusätze sind ziemlich zahlreich, hier größere, dort kleinere. Überall aber dürfte das Bestreben erkennbar sein, den Stoff besser zu ordnen und übersichtlich zu drucken.

Eisenberg, S. A. Im Frühjahr 1919.

Oskar Weise.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort III

Einleitung 1

A. Das Werden unserer Mundarten § 1—18 6

1. Die Lautgestalt ist abhängig von der Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge. 2. Bequemlichkeitstrieb. 3. Aller Lautwandel geht vom Einzelwesen aus. 4. Mannigfaltigkeit in der Aussprache eines Lautes. 5. Sprache der älteren Geschlechter abweichend von der der jüngeren. 6. Mundart der Städte. 7. Einfluß des Glaubensbekenntnisses auf die Mundart. 8. Einfluß der politischen Zugehörigkeit. 9. Einfluß des Auslandes. 10. Zeit der Lautwandlungen. 11. Aufhellung kulturgeschichtlicher Vorgänge durch die Mundarten. 12. Lautwandel in bestimmten Wortarten und Wortformen. 13. Lautwandlungen, die sich auf ein enges Gebiet beschränken. 14. Derselbe Lautwandel selbständig in verschiedenen Gebieten entwickelt. 15. Übertragung von Lautübergängen aus einer Gegend in andere: Lautverschiebung, Zerdehnung, sch. 16. Streckung des Stammvokals, Nasalierung. 17. Umlaut, Zusammenziehung von Doppellauten. 18. Arten des Lautwandels: unbedingt und bedingt, springend und allmählich.

B. Das Wesen unserer Mundarten § 19—188 25

I. Lautwandel § 19—30 25

19. Einfluß des Tones auf den Lautwandel; Verkürzung langer Vokale. 20. Kurze Vokale in Endsilben werden zu farblosen e. 21. Auslautendes e fällt ab. 22. Beeinträchtigung von Konsonanten in schwachtonigen Silben. 23. Wirkung des Hochtons auf die Stammsilbe. 24. Einfluß benachbarter Laute aufeinander: a) Veränderung von Vokalen. 25. b) Veränderung von Konsonanten, besonders durch Assimilation. 26. Konsonantenwandel durch Dissimilation. 27. Ausfall von Konsonanten zwischen zwei Vokalen. 28. Schwund von Konsonanten im Wortbeginn. 29. Hinzufügung von Konsonanten. 30. Einfluß der Analogie auf den Lautwandel.

II. Wortbiegung § 31—52 39

31. Mehrzahlbildung von Diminutiven. 32 u. 33. Mehrzahl von anderen Wörtern. 34. Übergang der Mehrzahl aus der starken in die schwache Biegung und umgekehrt. 35. Mehrzahl

Seite

auf -er. 36. Einfluß der Einzahl auf die Mehrzahl und umgekehrt. 37 u 38. Formenausgleichung zwischen einzelnen Biegungsfällen; Nomin. u. oblique Kasus. 39. Erhaltung alter Formen. 40. Ausgleichung zwischen Dativ und Akkusativ. 41. Bildung des Dativs der Mehrzahl. 42. Analogiewirkungen in der Biegung des Eigenschaftswortes. 43. Bildung des Superlativs und Biegung des Fürworts. 44. Biegung des Zeitwortes: Übergang aus der starken Biegung in die schwache und umgekehrt. 45 u. 46. Form des Präteritums. 47. Austausch zwischen den Modi. 48. Einfluß verschiedener Personen aufeinander. 49. Analogiewirkungen in den Endungen des Zeitwortes. 50. Übertragung von Biegungsendungen auf Binde- und Fragewörter. 51. Flexionslosigkeit beim Präsens und Mangel der Vorsilbe ge- beim Perfekt. 52. Der Indikativ des Präsens von „sein".

III. Satzfügung § 53—63 54

53. Fremder Einfluß auf die Satzfügung. 54 u. 55. Geschlecht des Hauptwortes. 56 u. 57. Verhältniswort. 58. Gebrauch der Biegungsfälle und Austausch zwischen ihnen. 59. Gebrauch des Eigenschaftswortes. 60. Unbestimmter Artikel. 61. Bindewort. 62. Tempus und Modus des Zeitwortes. 63. Lebendige Formen für erstarrte schriftsprachliche.

IV. Wortbildung § 64—87 67

64. Urschöpfung. 65. Arten der Wortbildung. 66—68. Ableitungsendungen der Zeitwörter. 69—71. Bildung der Eigenschaftswörter. 72. Bildung der Umstandswörter. 73 u. 74. Abstrakte Hauptwörter. 75. Konkreta: a) Sammelnamen. 76. b) Bezeichnungen von Menschen und Tieren. 77. Verkleinerungswörter. 78. Abweichungen in verschiedenen Mundarten. 79. Scheinbare Neubildungen. 80 u. 81. Zwitterbildungen. 82 ff. Zusammensetzungen a) 82 u. 83 Vorsilben. b) 84. Nachsilben. 85. Verdeutlichende Zusammensetzungen. 86. Stellung der Glieder bei der Zusammensetzung. 87. Übergangslaute in der Wortfuge.

V. Wortbedeutung § 88—98 83

88. Bedeutungsverengerung. 89. Bedeutungserweiterung. 90. Metonymie. 91 u. 92. Metapher. 93. Übertreibung. 94. Euphemismus und Ironie. 95. Andere Bedeutungsübergänge. 96. Volksetymologie. 97. Anschaulichkeit der Wortbedeutung, Differenzierung bei Spaltformen. 98. Neigung zum Pessimismus.

VI. Heimischer Wortschatz § 99—111 95

99. Verschiedenheit mundartlicher Ausdrücke namentlich im Pflanzenreiche. 100. Bezeichnungen für Tiere. 101. Ausdrücke für allerhand Gebrauchsgegenstände. 102. Mythologisches, Kin-

Seite

derspiel. 103. Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen für einen Gegenstand innerhalb einer einzelnen Mundart. 104. Verschiedenheit im Wortschatz in Gegenden, wo mehrere Mundarten zusammenstoßen. 105. Abwechslung im Wortgebrauch eines einzelnen Menschen. 106. Neigung der Mundart, stark aufzutragen und zu vergröbern. 107. Anschaulichkeit und Greifbarkeit. 108. Aberglaube im Wortschatz. 109. Schriftsprachliche Wörter der Mundart vielfach unbekannt. 110. Mundartliche Ausdrücke durch schriftsprachliche verdrängt. 111. Geringes Verbreitungsgebiet einzelner Wörter.

VII. Fremdwörter § 112—125. 109

112. Unterschied zwischen schriftsprachlichen und mundartlichen Fremdwörtern. 113. Slawische Fremdlinge. 114. Französische Fremdwörter. 115. Italienische Fremdwörter. 116. Dänische, lettische und litauische Fremdwörter. 117. Jüdische Fremdlinge. 118. Lateinisches Lehngut. 119. Gesamtzahl der Fremdwörter in den Mundarten. 120. Deutsche Fremdwörter, die aus anderen Mundarten oder aus der Schriftsprache stammen. 121. Volksetymologie in Fremdwörtern. 122. Veränderungen der Fremdwörter: Tonwandel. 123. Eindeutschung, Geschlechtswandel, Bedeutung. 124. Fälschlich für fremd gehaltene deutsche Ausdrücke. 125. Deutsche Wörter an Stelle von Fremdlingen der Schriftsprache.

VIII. Lautmalerei § 126—131. 121

126. Bestimmte Schallgeräusche werden mit bestimmten Lauten wiedergegeben. 127. Erscheinungen werden lautmalend bezeichnet, die den Eindruck machen, als ob sie einen Schall hervorbrächten. 128. Bewegungsvorgänge. 129 u. 130. Bezeichnung wiederholter Geräusche und Bewegungen durch Wortdoppelung und Ablaut. 131. Diese waren ursprünglich vielfach mit „und“ verbunden.

IX. Mundart und Kulturgeschichte § 132—138 126

132. Die Namen der Gegenstände offenbaren uns häufig, woher diese stammen. 133. Sachbezeichnungen gehen auf bestimmte Personen zurück. 134. Speisen und Getränke. 135. Haus und Gerät, Heirat, Taufe, Tod. 136. Mythologisches. 137. Verwünschungen. 138. Mittelalterliche Sitten.

X. Wie die Mundarten altes Sprachgut festhalten. § 139 bis 152 137

139. Allgemeines. 140. Erhaltung kurzer oder langer Selbstlaute. 141. Bestimmte Vokalfärbung. 142. Doppellaute. 143 u. 144. Mitlaute sind erhalten. 145. Altertümliches in der Wortbiegung des Hauptwortes, des Eigenschaftswortes u. 146.

Seite

des Zeitwortes. 147. Wortbildung. 148. Wortbetonung. 149. Geschlecht. 150. Kasuslehre. 151. Wortschatz. 152. Wortbedeutung.

XI. Norden und Süden § 153—158 150
153. Intonationssystem, Betonung der Fremdwörter. 154. Hiatus, Konsonantismus und Vokalismus. 155. Wortbiegung. 156. Wortbildung. 157. Wortfügung. 158. Wortschatz.

XII. Mundart und Umgangssprache § 159—164. . . . 158
159. Lautgebung der Umgangssprache. 160. Wortbiegung. 161. Wortfügung. 162. Vergleiche und Bilder. 163. Wortschatz. 164. Wortbildung.

XIII. Volkstümlicher Stil § 165—179 163
165. Satzbau. 166. Vorliebe für konkrete Ausdrucksweise. 167. Naturlaute und Empfindungswörter. 168. Anschaulichkeit des Ausdrucks. 169. Übertreibungen, Naturunmöglichkeiten. 170. Steigerungen. 171. Korrelative Bindewörter. 172. Fragen und Ausrufe. 173. Fülle des Ausdrucks. 174. Sparsamkeit im Ausdruck. 175. Eigenart im Gebrauche der Partikeln. 176. Inchoativa. 177. Wortstellung. 178. Adverbien werden zu Adjektiven. 179. Beschränkung im Gebrauche der Verhältnis- und Bindewörter.

XIV. Mundartliches im Schrifttum § 180—188 176
180. Allgemeines. 181. Zeitgeist. 182. Unterschied zwischen Prosa und Dichtung. 183. Erzählende Literatur. 184. Wissenschaftliche Werke. 185. Gebundene Rede: Schiller. 186. Goethe. 187. H. v. Kleist. 188. Aus der Sprache kann die Heimat der Verfasser von Schriftstücken oft erschlossen werden.

Anhang: Übersicht über die sprachlichen Eigentümlichkeiten der einzelnen Landschaften 188

Anmerkungen 191

Sachregister 234

In keiner Sprache spielen die Dialekte eine so große Rolle wie in der deutschen.
H. Meyer, Deutsches Volkstum.

Einleitung.

In alt- und mittelhochdeutscher Zeit bediente sich jeder Schriftsteller der Sprache seines Stammes; selbst die hervorragenden Vertreter der höheren Dichtkunst des Mittelalters haben es nur bis zu einem gewissen Grade der Übereinstimmung im Schriftgebrauch gebracht. Als aber durch Luthers Bibelübersetzung eine einheitliche, über den Mundarten stehende Norm geschaffen worden war, schloß man sich dieser zuerst im Norden, später auch im Süden bei poetischer und prosaischer Darstellung an.[1] Die Gebildeten, in deren Händen hauptsächlich die Pflege des Schrifttums lag, taten es um so lieber, weil sie ihren Erzeugnissen dadurch einen weiteren Leserkreis verschaffen konnten. Daher traten die Dialekte in den Hintergrund und wurden gleich dem Aschenbrödel vernachlässigt.[2] Erst seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nahm man sich der beiseite Geschobenen wieder in beschränktem Umfange an; im 17. schrieb J. Lauremberg seine nd. Scherzgedichte und Simon Dach sein Lied Anke van Tharaw öß, de my geföllt, das Herder ins Hochdeutsche übertragen hat. Damals flocht man auch Dialektgespräche in die Dramen ein. Im ernsten Stück ließ man Bauern und Narren, in der Oper Dienstmädchen mundartlich sprechen, also Personen niederen Standes, die man nur dann richtig zu charakterisieren glaubte, wenn man „die kleinlichen Gefühlsäußerungen des täglichen Lebens vorführte, die in den Aus-

1) Natürlich ist ein Unterschied zu machen zwischen diesen Werken und Augenblicksschöpfungen wie Briefen, in denen vielfach noch mundartliche Formen unterlaufen.

2) Das schließt nicht aus, daß man gelegentlich Eigentümlichkeiten der Mundart erwähnt; so berichtet G. Rollenhagen 1603 über die Kursachsen, sie sprächen: „vor 3 Garen war Gunker Gochim noch ein gunger Gunker."

drücken des Ärgers und der Gereiztheit, in Scheltworten und Flüchen, in Ausrufen des Schmerzes und der Freude, in tausend zärtlichen Schmeichelworten zur sinnlichen Erscheinung kommen".[1] Nicht um die steifen hochdeutschen Dramen zu beleben und eine komische Wirkung zu erzielen, fügte man solche Zwischenspiele ein, vielmehr zur Erhöhung der Lebenswahrheit; denn nicht bloß Rüpelszenen wurden in der Mundart verfaßt, sondern oft gerade die ernstesten und rührendsten Stellen. Unter den Dialekten entfällt dabei der Hauptanteil auf das Nd., schwächer ist das Md., am schwächsten das Obd. vertreten. Der Norden geht auch zeitlich voran, vermutlich weil man den Mangel dialektischer Dichtung dort schmerzlicher empfand, wo der Lautstand der Schriftsprache der Redeweise des Volkes viel ferner stand.

Von dramatischen Dichtern bedienten sich solcher Zwischenspiele am ausgiebigsten Herzog Julius von Braunschweig, Georg Pondo und Martin Rinckart, seltener Andreas Gryphius u. a. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde es üblich, ganze Dramen, vor allem Fastnachtspiele und Lokalpossen in der Mundart abzufassen. Ein Hamburger, namens Prätorius, machte dabei den Anfang, südwestdeutsche Dichter folgten nach. Des Straßburgers Arnold „Pfingstmontag" und des Darmstädters E. Niebergall „Datterich" sind besonders erwähnenswert. Joh. Heinr. Voß schrieb zuerst Idylle in nd. Sprache, in denen die Neigung zur Kleinmalerei und zur Darstellung harmloser, einfacher Lebensvorgänge zum Ausdruck kam. Durch Vossens Beispiel wurden dann bei Beginn des 19. Jahrhunderts Dialektdichter angeregt, wie Joh. Konrad Grübel, der 1802 seine Nürnberger Gedichte herausgab, und Joh. Peter Hebel, der 1803 seine alemannischen Gedichte veröffentlichte. 1830 erschienen Holteis schlesische Gedichte und noch später die nd. Schöpfungen von Klaus Groth (Quickborn) und Fritz Reuter (Läuschen und Rimels), die md. des Pfälzers Nadler und des Rheinhessen Lennig und die obd. Franz von Kobells, Karl Stielers, Stelzhamers u. a.

Zuletzt nahm die Prosadarstellung einen höheren Aufschwung. Jetzt bemächtigte sich die Mundart des Romans, ja sogar des ernsten

1) Vgl. A. Lowak, Die Mundart im hochdeutschen Drama bis gegen Ende des 18. Jahrh., Leipzig 1905.

Dramas. Hier sind in erster Linie Männer wie Fritz Reuter (Ut mine Stromtid usw.) und Gerh. Hauptmann (Die Weber) zu nennen, während andere, namentlich Oberdeutsche, sich damit begnügen, ihre nhd. Darstellung nur mundartlich zu färben, z. B. Rosegger, Anzengruber, Berth. Auerbach, Jerem. Gotthelf. So ist also die Dialektliteratur im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte mächtig angewachsen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man die Auswahlsammlungen mundartlicher Dichtung in die Hand nimmt, z. B. von Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, Berlin 1843 ff., Regenhardt, Die deutschen Mundarten, 3 Bde., Berlin 1895, Dähnhardt, Heimatklänge aus deutschen Gauen, 3 Bde., Leipzig 1901 und 1902, H. Reis, Die deutsche Mundartdichtung, Leipzig 1915 u. a.

Seit etwa $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderten ist auch die wissenschaftliche Forschung den Mundarten näher getreten, zunächst durch Anlegung von Wörterbüchern. Auch hier geht Niederdeutschland voran mit Werken wie den Idiotiken Richeys (Hamburgisch) 1743 und 1755, Strodtmanns (Osnabrückisch) 1756, Tiling und Dreyer (Bremisch) 1767—71, Dähnerts (Pommerisch) 1781, Hennigs (Preußisch) 1785, Schütze (Holsteinisch) 1800 ff.; der Süden schließt sich an mit hervorragenden Schöpfungen wie dem Bayrischen Wörterbuch von Andr. Schmeller 1827—1837 und dem Schwäbischen Wörterbuch von J. C. Schmid 1831, dann folgt das die Schriftsprache und die Mundart umfassende Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, das 1854 begonnen worden, aber noch nicht vollendet ist; 1858 erscheint Schambachs Wörterbuch der Mundarten der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen und 1859 Danneils Wörterbuch der altmärkischen Mundart. Umfassende grammatische Arbeiten heben an mit den einschlägigen Werken von Schmeller (Bayrisch 1821) und Weinhold (Alemannisch 1863; Bayrisch 1867). Die erste Mundartzeitschrift wurde von Karl Frommann ins Leben gerufen: Die deutschen Mundarten 1854 ff.

Seitdem ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Dialekten allgemeiner und umfangreicher geworden[1]; namentlich hat man sich

1) Aber selbst tüchtigen Gelehrten laufen noch aus Unkenntnis der Mundarten Irrtümer unter, z. B. L. Geiger bei der Herausgabe des

mit Eifer auf die Lautlehre geworfen, die schon seit Jahrzehnten Stoff für Hunderte von Doktorarbeiten und Jahresberichten höherer Lehranstalten abgegeben hat, aber auch für zahlreiche Aufsätze in neuen Zeitschriften wie Pauls und Braunes Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (seit 1874), der Zeitschrift für das deutsche Altertum (seit 1868), dem Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (seit 1877), der Zeitschrift für hochdeutsche (später für deutsche) Mundarten (seit 1900) u. a. Neben der Lautlehre der einzelnen Mundarten widmet man sich neuerdings auch dem Studium der Wortbiegung und Wortfügung, z. B. in der Bremerschen Sammlung von Mundartgrammatiken (Leipzig, Breitkopf & Härtel), überdies ist man eifrig bestrebt, große Dialektwörterbücher zu schaffen, in denen der ganze Wortschatz bestimmter Gegenden nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft gesammelt werden soll und zum Teil schon gesammelt worden ist. Hierher gehören das Schweizerische Wörterbuch von Staub und Tobler, Frauenfeld 1881 ff., das Elsässische von Martin und Lienhart, Straßburg 1897 ff., das Schwäbische von H. Fischer, Tübingen 1901 ff., das Oberfächsische von K. Müller-Fraureuth, Dresden 1908 ff. und das Siebenbürgische von Schullerus 1908 ff., während für ein Rheinisches, ein Schleswig-Holsteinisches, ein Thüringisches, ein Hessisches, ein Preußisches, ein Bayrisch-Österreichisches, ein Vogtländisches und ein Hamburgisches schon die Vorbereitungen getroffen werden.[1]

Aber trotz all dieser Studien gibt es noch außerordentlich viel zu tun, ehe der reiche Schatz geborgen ist, den die Mundarten der Wissenschaft bieten. Darum hat Gomolinsky recht, wenn er in der Z. d.

Goethe-Zelterschen Briefwechsels (Reclamsche Ausgabe I, 206, Leipzig 1902). Goethe schreibt nämlich am 22. Jan. 1808: „Alles (eine Kiste mit Eßwaren) ist glücklich angekommen, und der Topf war so tüchtig eingedrängt, daß nichts ausgelaufen war, ob er gleich einen Schrock bekommen hatte." Da aber L. Geiger den Ausdruck Schrock = altenburgisch Schruck, Sprung im Glas, Porzellan u. a. (vgl. mhd. schric, Sprung, Heuschrecke = Heuspringer, erschrecken usw.) nicht kennt, so hat er daraus das französische Fremdwort Schoc (choc) gemacht.

1) Über die neuen Mundartwörterbücher vgl. G. Roethe in den Jahrb. f. d. klass. Altert. 1913, 65 ff. u. H. Teuchert in der Z. d. M. 1917, 87 f., 1918, 81 f.

Spr. XX, 341 sagt: „Hier harren noch manche Offenbarungen ihrer Verkündigung. Darum das eifervolle Forschen, Sammeln, Sichten und Deuten auf diesem Felde. Hier kann jeder sein Scherflein beitragen zu dem großen Schatz der Sprachkenntnis. Jedes neugefundene Wort, jeder aufgehellte Sinn eines Ausdrucks, jede besondere grammatische Form, jeder Spruch, Reim, Scherz, jedes, auch das kleinste Zeugnis vom Fühlen und Denken des Volkes: alles ist ein dankbar begrüßtes Kapital, das seine Zinsen trägt. Es ist eine naturgeschichtliche Tatsache mehr, wie eine Versteinerung, ein Knochenstück oder sonst ein Fund, der uns Kunde bringt von vergangenen Tagen oder eine Lücke ausfüllt in dem Verständnisse des Lebens, ein Band mehr zwischen dem Jetzt und Einst. Es kann wie ein lang ersehnter, erhellender Lichtstrahl wirken."

Alle natürliche Sprachentwicklung führt zu einem stetigen Anwachsen der mundartlichen Verschiedenheiten.

H. Paul, Prinzipien d. Sprachgeschichte.

A. Das Werden der Mundarten.

Literatur: Eine Übersicht über die gesamte mundartliche Literatur bis zum Jahre 1897 gibt Ferd. Mentz in seiner Schrift „Bibliographie der deutschen Mundartforschung, Leipzig 1897", die Fortsetzung davon für die Jahre 1898—1903 in Nagls Zeitschr. „Deutsche Mundarten" Bd. I, Heft 4 und Bd. II, Heft 1; die Neuerscheinungen des Jahres 1904 verzeichnet er in der Zeitschrift für deutsche Maa. 1908, 97 ff., die von 1905—6 ebenda 1910, 48—113; die von 1907—11 gibt F. Wrede ebenda 1915, 1—139, die von 1915—16 Derselbe ebenda 1918, 1—81.

Von einschlägigen Schriften nenne ich hier folgende:

a) Allgemeines: O. Behaghel, Gesch. d. d. Spr. 4. Aufl. Straßburg 1916; Derselbe, Schriftsprache u. Ma., Gießen 1896; F. Jostes, Schriftsprache u. Volksdialekte, Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachforsch. XI, S. 85 ff.; R. Reichel, Ma. u. Schriftsprache, Graz 1892; H. Osthoff, Schriftsprache u. Volksma., Berlin 1883; E. Wilke, Schriftdeutsch u. Volkssprache, Leipzig 1903; E. Mackel, Über die Entstehung der Maa., Progr. d. Prinz-Heinrich-Gymnasiums zu Berlin 1906; K. Bohnenberger, Über Sprachgrenzen u. deren Ursachen, Württemberg. Vierteljahrshefte, Neue Folge VI, S. 161; K. Haag, Über Mundartengeographie-Alemannia XXIX, S. 228 ff.; Fr. Kauffmann, Zur Frage der Alters, bestimmung der Dialektgrenzen, Zeitschr. f. d. Philol., Bd. XXXIX (1907); L. Gauchat, Gibt es Mundartgrenzen? Herrigs Archiv, Bd. CXI (1903), S. 365—403; Wenkers Sprachatlas d. Deutsch. Reichs, Marburg 1895 ff.; O. Bremer, Politische Geschichte u. Sprachgeschichte, Histor. Vierteljahrssch. 1905, V, S. 351 ff.; Derselbe, Ethnographie der german. Stämme, zweiter Abdruck, Straßburg (K. Trübner) 1904; Ferd. Wrede, Ethnographie u. Dialektwissenschaft, Histor. Zeitschr. 1888, S. 22 ff.; K. Bohnenberger, Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze, Heidelberg 1905; Derselbe, Sprachgeschichte u. politische Geschichte, Z. d. M. 1902, III, S. 321; R. Piper, Die Verbreitung der deutschen Dialekte bis um das Jahr 1300, Lahr 1880; H. Jellinghaus, Zur Einteilung der deutschen Maa., Kiel 1884.

b) Einzelnes: 1. Südwestdeutschland: Beiträge zur Schweizer-

deutschen Grammatik, herausg. v. A. Bachmann, z. B. El. Wipf, Die Ma. v. Visperterminen im Wallis, E. Abegg, D. Ma. v. Urseren, F. Enderlin, D. Ma. v. Keßwil im Thurgau, K. Bohnenberger, D. Ma. d. deutsch. Walliser; E. Tappolet, Über d. Stand d. Ma. in d. deutsch. u. franz. Schweiz. Mitteil. d. Gesellsch. f. d. Spr. in Zürich Heft VI (1901); O. v. Greyerz, D. neuere Sprachentwickelung in d. d. Schweiz, Schweizerische Rundschau 1892; E. Halter, Die Ma. im Elsaß, Straßburg 1908; F. Kluge, D. alem. Ma. u. d. d. Schriftspr., Beiheft d. Z. d. Spr. 30, 372 ff.; H. Fischer, Geographie der schwäbischen Ma., Tübingen 1895: K. Bohnenberger, Zur Geschichte der schwäbischen Ma. im 15. Jahrhundert 1892; Fr. Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Ma. im Mittelalter und in der Neuzeit, Straßburg 1890; Frischinger, Die Grenze des fränk. u. schwäb. Idioms im Ries, Beitr. z. Anthropol. Bayerns VIII, 1889; K. Scholl, D. Mundarten des Kreises Ottweiler, Straßburg 1913; K. Braun, Vergleichende Darstellung d. Maa. in der Umgebung von Heilbronn a. Neckar, Progr. d. Oberrealschule zu Heilbronn 1906; H. Reis, Die Maa. in Hessen-Nassau, Rheinischer Courier 1906, Nr. 178, 223, 262, 315; Derselbe, Die Maa. des Großherzogtums Hessen, Z. d. M. 1908, 302 ff., 1909, 97 ff., 193 ff.

2. Südostdeutschland u. Österreich-Ungarn: O. Böhme, Zur Kenntnis des Oberfränkischen im 13.—15. Jahrh undert, Leipziger Dissert. 1893; F. Wrede, Hochfränkisch und Oberdeutsch, Z. d. A. XXXVII, 288 ff.; Fr. Winterstein, Die österr. Sprache, Z. d. Spr. 1915, 65 ff., 97 ff.; J. Schatz, Die tirol. Ma., Zeitschr. d. Ferdinandeums f. Tirol 1903, 1 ff.; Abhandlungen der Ungar. Akademie d. Wissenschaften über d. deutsch. Maa. Ungarns Nr. 1—7, herausgeg. v. Gedeon, Lindenschmidt, Greb, Mraz, Kräuter u. a., Buda-Pest 1905 ff.; G. Kisch, Die Bistritzer Ma. verglichen mit dem Moselfränkischen, P. B. B. XVII, 2 ff.; Derselbe, Die Bistritzer Ma. verglichen mit dem Nordfränkischen, ebenda XVII, 347 ff.; Kientzel, Der Konsonantismus des Mittelfränkischen verglichen mit dem siebenbürgischen Sächsisch, Korrespondenzblatt d. Ver. f. siebenb. Landeskunde VIII, 2 ff.; K. Reisinger, Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Volkes, Archiv d. Ver. f. siebenbürg. Landeskunde, N. F. XIII, 77 ff.; R. Huß, Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen u. der rheinischen Maa., Archiv d. Ver. f. Siebenbürg. Landesk. 35, 65 ff.; P. Graßl, Gesch. d. deutsch-böhm. Ansiedlungen im Banat, Prag 1904; H. Schmidt, D. deutsch. Maa. in Südungarn. Ungar. Rundschau 1914, 656 ff.; K. J. Schröer, Die Sprache der Deutschen in der ungarischen Zips, Wiener Sitzungsberichte, Bd. XLIV u. XLV; A. Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee, 1895; Th. Elze, Über die Abstammung der Gottscheer, Mitteilungen des Musealvereins für Krain XIII (1909), 93—132; J. Bacher, Die deutsche Sprachinsel Lusern, Innsbruck 1905; A. Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien, Leipzig 1901.

3. Nordwestdeutschland: K. Bohnenberger, Zur Einteilung der nd. Maa., Anzeiger f. d. deutsche Altertum XXI, S. 295 ff.; H. Tümpel, Zur Einteilung der nd. Maa., J. N. Spr.; Bd. V; P. Engels, Die Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken, Leipziger Dissert. 1904; F. Wrede, Zur Einteilung d. nd. Maa., Z. d. A. 37, 288 ff.; Th. Frings, Studien z. Dialektgeogr. d. Niederrheins, Marburg 1913; J. Ramisch, Studien z. niederrhein. Dialektgeogr., Marburg 1906; H. Tümpel, D. Maa. d. niedersächs. Gebiets zwischen 1300 u. 1500, P. B. B. VII (1880), 1 ff.; H. Jellinghaus, D. niederländ. Maa. Forschungen, herausg. v. nd. Sprachver. Bd. V; H. Babucke, Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser, J. N. Spr. VII; Br. Haushalter, Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch, Rudolstadt 1883; E. Hommer, Studien z. Dialektgeogr. d. Westerwaldes, Marburg 1910; O. Rasch, Dialektgeogr. d. Kreises Eschwege, Marburger Diss. 1912; P. Günther, Die Besiedelung d. Oberharzes, 1884; Br. Haushalter, Die Maa. des Harzgebietes, Zeitschr. d. Harzvereins XVI, 231 ff.; E. Bochmann, Über den Zusammenhang der Bewohner des Erzgebirges und des Oberharzes, Progr. d. Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt 1889; E. Damköhler, Gruppierung und Herkunft der Besiedelung des Harzes, Braunschweigisches Magazin 1905, Nr 8 ff.; K. Hankel, D. Sprachgrenze im nordöstl. Thüringen, Hallesche Diss. 1913; G. Kirchner, Beiträge z. Abgrenzung des zentralthüring. Landes, Jenaer Diss. 1913; P. Kollmann, D. Umfang d. fries. Sprachgeb. im Großherzogt. Oldenburg, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. I, 377 ff.; W. Seelmann, Friesenkolonien auf nd. Boden, J. N. Spr. XII, 64 ff.

4. Nordostdeutschland: A. Lasch, D. Berliner Volkssprache, Brandenburgia XX (1911), 127 ff.; E. Siewert, Die nd. Sprache Berlins von 1300—1500, J. N. Spr. XXIX, 65 ff.; G. Krause, Die Maa. im südl. Teile des ersten Jerichowschen Kreises d. Provinz Sachsen, ebenda XXII (1896), 1 ff.; Ph. Wegener, Zur Kenntnis der Maa. im Gebiete der Ohre, Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg XXXII (1897), 326 ff.; F. Winter, Die Volkssprache in der Landschaft am Zusammenfluß der Bode, Saale und Elbe, ebenda IX (1874), 97 ff.; J. Stuhrmann, Das Mitteldeutsche in Ostpreußen, Progr. v. Deutsch-Krone 1895—1897; H. Tümpel, J. N. Spr. 1901, 43 ff., Die Herkunft d. Besiedler d. d. Ordenslandes; C. Krollmann, Die Herkunft d. deutsch. Ansiedler in Preußen, Zeitschr. d. westpreuß. Geschichtsver. 54. Heft, Danzig 1912, 1 ff.; R. Ehrhardt, D. schwäb. Kolonie in Westpreußen, Marburg. Diss. 1914; R. Holsten, Sprachgrenzen im pommerschen Platt, Pyritzer Progr. 1913; K. Weinhold, Verbreitung u. Herkunft d. Deutschen in Schlesien, Stuttgart 1887; Th. Siebs, Die Sprache der Tiroler in Schlesien, Mitteil. d. schles. Gesellsch. f. Volksk. XVI, 105 ff.; H. Teuchert, Grundsätzliches über die Untersuch. v. Siedelungsmaa., Z. d. M. 1915, 469 ff.

1. Die Lautgestalt einer Sprache ist in erster Linie abhängig von der Beschaffenheit der **Sprachwerkzeuge** derer, die sich ihrer bedienen. So wird die vielfach im Niederdeutschen hervortretende starke Entfaltung der Doppellaute[1*]) aus älteren, einfachen, langen Selbstlauten hauptsächlich hervorgerufen durch die Schlaffheit und Langsamkeit, Erweiterung und Zurückziehung der Zunge, die dem Bewohner der Norddeutschen Tiefebene eigentümlich ist, und so findet auch die Neigung der Oberdeutschen, die Vokale zu nasalieren[2], d. h. der ausgeatmeten Luft den Weg durch die Nase offen zu lassen, ihren Grund darin, daß die Muskeln, von denen das Gaumsegel gehoben wird, schwächer entwickelt sind, so daß dieses herabhängt. Inwieweit das Klima und die Bodenbeschaffenheit einer Gegend Einfluß auf die Sprachorgane und damit auch auf die Aussprache haben, bedarf noch genauerer Untersuchungen; doch hat man vielfach beobachtet, daß zwischen Gebirge und Ebene Unterschiede vorhanden sind.[3]

2. Oft ist behauptet worden, daß die **Bequemlichkeit** eine der wichtigsten Triebfedern des Lautwandels sei, d. h. daß die Menschen gern schwerer sprechbare Laute und Lautgruppen in leichter sprechbare verwandeln.[4] Dafür könnte man z. B. anführen, daß in weiten Gebieten unseres Vaterlandes seit Jahrhunderten eu und äu wie ai oder ei, ü und ö wie i und e, also entrundet gesprochen, d. h. die unbequeme Lippenartikulation mit der bequemeren vertauscht wird. In Bayern reicht dieser Vorgang vielleicht schon ins 12. Jahrhundert zurück, im Elsässischen gehört er wahrscheinlich noch dem 13. an, doch scheint der Zusammenfall erst im 14. und 15. Jahrhundert ganz durchgedrungen zu sein. Um 1500 findet man in bayrischen Schriftstücken oft Gemeier, Minchen, Neten für Gemäuer, München, Nöten u. a., etwas später auch in schwäbischen und ostfränkischen[5], und daß man schon zu Lessings Zeit in Obersachsen so sprach, lassen Wortformen in seinen Briefen erkennen wie schleidern, beigen, ziegellos, Wieterich. Selbst auf nd. Boden kann man bereits das Umsichgreifen der Entrundung beobachten, z. B. in der Neumark, wo sie seit mehreren Jahrzehnten von Süden nach Norden fortschreitet.

*) Die kleinen hochstehenden Ziffern verweisen auf die Anmerkungen am Schlusse des Buches.

Dabei zeigt sich, daß die Vokale, die eine stärkere Lippentätigkeit erfordern, am ehesten entrundet werden, also ü früher als ö, und daß infolge davon vielfach i neben ö zu vernehmen ist, z. B. Hiser (Hüser, Häuser) neben Böme (Bäume).[6] Doch läßt sich dieses Streben nach Erleichterung der Lippenartikulation nicht überall nachweisen, ja im Gegenteil wird in verschiedenen Gebieten sogar umgekehrt e zu ö, ei zu eu usw., jenes z. B. in Teilen Tirols und Altbayerns, dieses in Teilen Ostfrankens, wo auch Personennamen wie Pfeufer (= Pfeifer) heimatsberechtigt sind. Und wenn im Ostmitteldeutschen pf im Anlaut und nach Konsonanten des Inlautes gewöhnlich zu f wird, z. B. bei Fenk (Pfeng, Pfennig), Flaume (Pflaume) und Sumf (Sumpf), so wird in anderen Gegenden das pf festgehalten, ja im Oberdeutschen sogar vor n gebraucht, z. B. bayr. pfnuttern (kichern), pfnotten (schnauben), pfnuchzen (schluchzen), alem. pfnûse, niesen. Während der Altenburger „Psalm" in der Bedeutung langes Gerede zu Salm und im ursprünglichen Sinne zu Besalm macht, erschwert sich der Oberdeutsche die Aussprache des schriftdeutschen ge- durch Auswerfung des e, z. B. bei Gmunden (= Gemunden), Gschloß (Schloß), und während der Rheinfranke in Wörtern wie leicht das cht, je nachdem es einer oder zwei Silben angehört, zu ch (lêch, leicht) oder zu t (lêter, leichter) umgestaltet, werden in andern mitteldeutschen Mundarten Lauthäufungen zugelassen wie Huchzg (Hochzeit), barbsg (barfüßig), Freindscht (Freundschaft). Wohl zeigt sich vielfach die Neigung, ckz, gz in tz oder tsch umzuwandeln, d. h. die benachbarten Laute mit ähnlicher Artikulation hervorzubringen, z. B. bei thüring. fitzen (schlagen) = fickezen, tütschen (eintauchen = tückzen von tunken), mantschen, matschen (= mangezen von mengen)[7]; aber es gibt auch zahlreiche Wörter, in denen der Kehllaut erhalten ist, z. B. drucksen, mucksen, schlucksen (schluchzen), glucksen usw.

3. Aber mag der Lautwandel von der Umbildung der Sprachwerkzeuge abhängen oder in dem Bequemlichkeitstriebe begründet sein oder andere Ursachen haben, stets geht er von **Einzelwesen** aus und pflanzt sich auf andere Glieder derselben Gemeinschaft fort, immer weitere Kreise ziehend. Daher sagt O. Bremer, Deutsche Phonetik S. XV: „Die lautlichen Veränderungen, die eine ganze Sprache durchgemacht hat, sind wie alle Veränderungen der Sprache über-

haupt bei der großen Mehrzahl der Stammesgenossen nicht organisch entstanden, nicht autochthon, sondern aus jenem kleineren Kreise, mit dem die übrigen in sprachlichem Austausch stehen, im Laufe der Generationen übernommen worden." So können, wenn das Individuum die überlieferte Aussprache mangelhaft hört und wiedergibt oder seine Organe anders beschaffen sind, leicht Abweichungen herbeigeführt werden, zunächst auf engem Raume in einer Familie, dann in einer Ortschaft, schließlich in ganzen Gegenden. In der Regel geschieht dies natürlich unbeabsichtigt und unbemerkt, mehr den Fremden wahrnehmbar, die das Gespräch hören, als den Heimischen, die es führen. In manchen Gebieten unseres Vaterlandes treten schon bei geringen Entfernungen zahlreiche dialektische Verschiedenheiten hervor. Namentlich ist dies der Fall in abgeschiedenen Gebirgstälern, die den nivellierenden Verkehr erschweren; aber auch in ebenem Gelände findet man häufig Spaltungen. Robert Rößler sagt über das Schlesische: „Alle fünf Minuten hat unser Dialekt eine andere Färbung", und für die Umgebung von Magdeburg hat G. Krause[8] nachgewiesen, daß von vierzig Ortschaften, deren Sprache er eingehend untersucht hat, kaum eine mit der anderen völlig und in jeder Hinsicht übereinstimmt. Im nördlichen Teile der Stadt Ülzen wird für hochdeutsch mich mi gesprochen, im südlichen mik und mek[9], in den östlichen Stadtteilen von Barmen vernimmt man für essen, fünf, Hund und Birne iaten, fif oder feif, Rüe (Rüde), Bêre, in den westlichen dagegen êten, fauf, Röt, Biar.[10]) Wenn aber die Sprachgebiete weiter auseinander liegen, nehmen die Abweichungen zu. Wer von Leipzig nach dem Erzgebirge reist, kann die Beobachtung machen, daß am Ausgangspunkte ei geschlossen wie ê gesprochen wird, weiter südlich allmählich offener, mehr wie ae, endlich im Erzgebirge wie â; ebenso beobachtet man auf derselben Strecke die Übergänge von au in ô, ou und ä, hört also zunächst Bên und Bôm, dann Baen oder Bae(n) und Boum, und schließlich Bâ(n) und Bâm.

4. Wie **mannigfaltig** aber die **Aussprache** eines und desselben Lautes sein kann, läßt sich z. B. an r und g erkennen. R wird entweder mit der Zungenspitze oder mit dem Zäpfchen hervorgebracht; beide Arten können stimmhaft oder stimmlos sein, aber auch gerollt oder ungerollt, je nachdem sie aus einem Schlag oder mehreren sich

rasch wiederholenden Schlägen bestehen; r kann auch alveolar gesprochen werden, wenn es an den weichen Fleischteilen zwischen dem harten Gaumen und den Oberzähnen erzeugt wird, oder als Lippen-r, z. B. im Munde der Kutscher, die ihre Pferde anhalten wollen. G wird schon im Anlaut auf sechsfache Weise ausgesprochen: 1. als stimmhafter Verschlußlaut (in Hannover, Holstein, Mecklenburg, Nordpommern, Schlesien: gut), als stimmloser Verschlußlaut (in Oberdeutschland und in großen Teilen Mitteldeutschlands, z. B. Hessen-Nassau, Vogtland, Obersachsen: cut), 3. als stimmhafter Velar[11] (in Friesland), 4. als stimmloser Velar (in Westfalen, Teilen der Rheinprovinz, Schleswig), 5. als stimmhafter Palatal[12] (im Magdeburgischen, in der Provinz Brandenburg, in großen Teilen Pommerns, Ost- und Westpreußens sowie der Rheinprovinz: jut), 6. als stimmloser Palatal (im Göttingischen, in einigen Gegenden des Niederrheins und in der Provinz Sachsen, z. B. bei Mansfeld: chut). Ebenso verhält es sich mit den Vokalen; z. B. wird im Bereiche des jetzigen Freistaats Bayern ei 1. zu oa oder ua (in Altbayern: Boa(n), Bein), 2. zu oi oder ui (in der Oberpfalz und im größten Teile von Schwaben), 3. zu â (in Mittel- und Oberfranken)[13], 4. zu ae oder ê (in Unterfranken); ferner entspricht dem mhd. iu (= nhd. eu oder äu) 1. ui (in Schwaben und einigen Gegenden Altbayerns, z. B. Luitpold = Liutbold), 2. oi oder ai (in dem übrigen Teile Altbayerns), 3. ai oder äu (in Franken), 4. öi (in der Oberpfalz), 5. ei (meist in der Pfalz), 6. ü (in der Rhön und im Allgäu), 7. ou (zwischen Isar und Inn). In Obersachsen aber wird das Wort Wagen überall anders ausgesprochen: Wân, Wên, Waen, Wean, Wôn, Woan, Woin, Wong.

5. Häufig kann man beobachten, daß in einer Gemeinde oder einer ganzen Gegend nur noch die **älteren Geschlechter** an der ererbten Aussprache der Laute festhalten, während die Mundart der jüngeren allerhand Abweichungen aufweist, die in der Regel der Schriftsprache näher kommen. Dies erklärt sich durch den größeren Einfluß der Schrift auf die in Frage kommenden Elemente. Schule und Kirche, Zeitungen und Bücher, Gerichtsverhandlungen und Militärdienst, Aufenthalt ländlicher Dienstboten in der Stadt und städtischer Herrschaften auf Adelssitzen oder in Sommerfrischen des Landes machen

ihren Einfluß unmerklich, aber sicher geltend. Und wie sich der einzelne Bauer im Verkehr mit dem Pfarrer und Lehrer befleißigt, seine Sprache ihrer Redeweise wenigstens etwas anzupassen, so stehen auch vielfach ganze Ortschaften im Banne einer benachbarten Stadt. Dies alles läßt sich durch Beispiele belegen. So hat Hennemann im Mansfeldischen beobachtet, daß nur noch die älteren Leute mhd. ô und oe wie û und i aussprechen, während das jüngere Geschlecht dafür ô und ê einsetzt.[14] Man hört also von der Jugend nicht mehr Kûl, Strû, Flûk, sondern Kohl, Stroh, Floh, nicht mehr schiene, hiere, Ile, sondern schêne (schön), hêrn (hören), Ehl (Öl). Flex stellt fest, daß im Eisenachschen nur noch alte Leute blâb und grâb sagen, jüngere blau und grau. Ähnlich ist es im Altenburgischen, wo man nur noch aus dem Munde der älteren Leute Formen vernimmt wie ha sête (er sagte), se kimmt (sie kommt), mer kreit (man kriegt), ich schrêk (ich schrie), während die jüngeren dafür sagen: sôte, kummt, kriegt und schrie. Ebenso hat man in der Umgegend von Hermannstadt (Siebenbürgen) die der Schriftsprache fremden Diphthonge und Triphthonge aus der Mundart beseitigt, desgleichen die mouillierten k-Laute[15], z. B. in Atsch (Ecke). Dabei läßt sich beobachten, daß der neue Laut zunächst bloß bei einzelnen Wörtern oder Wortformen hervortritt und sich allmählich auf andere ausdehnt; z. B. hat man im Neumärkischen vielfach an Stelle des nd. k ein hd. ch treten lassen, zuerst bei Wörtern wie sicher, schwach, Loch, Blech, Rache, Woche[16] u. a. und in verschiedenen Gegenden Deutschlands Verbalformen wie trunk, stunk, brennte, nennte, rennte durch die schriftgemäßen trank, stank, brannte usw. ersetzt.

6. In noch höherem Maße begegnen wir den Einwirkungen der Schriftsprache in den **Mundarten der Städte.** So ist in Nürnberg gegenüber dem sonstigen Brauch, mhd. ei durch â wiederzugeben, bei verschiedenen Wörtern der schriftsprachliche Laut durchgedrungen, z. B. bei gemein, rein, schmeicheln, Zeichen, Speichel, und bei der Endung -heit[17]; in Köln wird mhd. ei und ou beibehalten (z. B. Teig, Oug = Teig, Auge) im Gegensatze zur ripuarischen Landmundart, die es durch ê und ô ersetzt[18], und in Mainz, Worms und Bingen hat man ei wenigstens der Schriftsprache genähert, indem man für das in der Umgegend übliche â ein ê verwendet (z. B. Stên, wêß =

Stein, weiß).[19] In Halle wird das altererbte ê und ô für ei und au immer mehr zurückgedrängt und hält sich am längsten in vielgebrauchten Wörtern wie ich wêß und kê(n), so daß man dort nebeneinander hören kann kên Kleid.[20] In Glückstadt tritt neuerdings von (vun) an die Stelle von altem van[21] und in Hamburg und Braunschweig oder an die von edder[22]; und wenn in Soest gegenwärtig Los, Gruß, Kloß mit s (ß) für t gesprochen werden[23], so hat das dieselbe Bewandtnis. In Zwickau ist beim Nomin. und Akkus. der Ein- und Mehrzahl die Endung -e, die früher wie im Ostfränkischen meist abgefallen war, gewöhnlich wieder hergestellt worden, z. B. bei Hase, Nase, Mütze, Bühne, Gänse, Flöhe; nur in der Erregung, wo das Ursprüngliche immer durchbricht, hört man gelegentlich die e-lose Form.[24] So kommt es, daß manche Spracherscheinungen, die noch vor mehreren Menschenaltern deutlich ausgeprägt waren, jetzt selten oder gar nicht mehr hervortreten. Dies gilt z. B. von dem für Mitteldeutschland charakteristischen au (aus û = mhd. iu). Dieses ist jetzt in Schlesien völlig geschwunden und in Obersachsen fast ganz; denn nur an der Westgrenze in der Rochlitzer Gegend[25] kennt man es noch in dem Worte nau für neu (mhd. niuwe). Doch lassen zahlreiche Ortsnamen wie Naundorf, Naunhof noch erkennen, daß man früher in beiden Ländern allgemein nau sagte. Mehr au-Laute haben sich weiter westwärts, im Osterlande, in Thüringen, Hessen und in der Pfalz behauptet; so hört man im Altenburgischen, allerdings nur noch von älteren Leuten, auch (euch), auer (euer), trauharzg (treuherzig), und allgemeiner Knaul (Knäuel), Raude (Räude), Spraukorb (Spreukorb), Hauhechel (Heuhechel), Dreckschlauder (Dreckschleuder). Am stärksten aber ist dieses au noch jetzt verbreitet im Hessischen, besonders in der Wetterau, wo Formen wie Fauer, Schauer (Scheune), Graul, Strau, haut (heute), hauer, naun u. a. ganz gewöhnlich sind.[26]

7. Auch die **Glaubensbekenntnisse** und religiösen Verhältnisse können für die Lautform von Bedeutung sein. So vermag man in Oberschwaben an der Aussprache der Landleute meist deutlich zu erkennen, ob sie katholisch oder protestantisch sind. Denn die in der Nähe von freien Reichsstädten liegenden Gemeinden stehen in ihrer Rede der nhd. Schriftsprache näher als die einst zu Öster-

reich gehörigen Ortschaften des platten Landes, weil jene von der höheren Kultur der protestantisch gewordenen Städte beleckt wurden, diese aber wie dem katholischen Glauben so auch ihrer angeerbten Mundart treu blieben. Ähnliches gilt von anderen Gegenden; z. B. ist in den Vogesen î und û öfter in katholischen Dörfern gewahrt, in protestantischen aber durch ei und au ersetzt worden[27]; ebenso sprechen die katholischen Gemeinden in der Umgebung der oberfränkischen Stadt Hammelburg vielfach für â und ô noch ôe und ûe, für î und û noch îe und ûe, endlich für au â, während sich die protestantischen dem nhd. Brauche anschließen oder nähern.[28]

8. Ein anderer Faktor, der bei der Lautgebung in Betracht kommt, ist die **politische Zugehörigkeit.** Denn da die demselben Staatswesen angehörigen Menschen in engere und häufigere Berührung miteinander kommen als mit Gliedern benachbarter Staaten, so entwickeln sich im Laufe der Jahrhunderte kleinere oder größere Verschiedenheiten, die besonders an den Landesgrenzen in die Erscheinung treten. So ist die Landesgrenze zwischen Mecklenburg und der Priegnitz zugleich Dialektgrenze geworden[29]; so decken sich in Tirol alle heute bestehenden Mundarthauptgrenzen mit alten Grafschaftsgrenzen, z. B. sondert sich das Pustertal als größeres zusammengehöriges Gebiet vom Eisack-, Isel- und Drautal ab. Und wie hier die Unterschiede alt sind[30], so auch vielfach anderwärts. Oft fällt die Gau- und Sprachgrenze mit physischen Grenzen, d. h. Bergzügen oder Flußläufen zusammen: so scheidet der Habichtswald bei Kassel Niedersachsen und Hessen, der Thüringerwald Franken und Thüringen, der Lech Schwaben und Bayern, die Elbe altbesiedeltes Land und Kolonialgebiet. Die Oker, die einst die Hildesheimer und die Halberstädter Diözese, die Stämme der Engern und Ostfalen trennte, sondert jetzt ein diphthongisches Gebiet (westlich Hius, Hiuser, mein) von einem monophthongischen (östlich Hûs, Hŷser, mîn)[31], und in der Eislebener Gegend der Grafschaft Mansfeld kann man noch an allerhand mundartlichen Verschiedenheiten erkennen, daß von den drei Stämmen, die das Land besiedelt haben, die Warnen oder Weriner östlich von der Saale, die Hosingen im Hosgau südlich von der Schlenze (zwischen Wipper und Saale) und die Nordschwaben nördlich von der Schlenze seßhaft gewesen sind.[32] Häufig können wir mit

Hilfe der Mundart auch an Stellen, wo keine Gebirge oder Flüsse trennen, das Verbreitungsgebiet alter Volksstämme feststellen; z. B. wird das fränkische und das schwäbische Gebiet in Württemberg durch folgende Sprachunterschiede gekennzeichnet:

mhd.:	î	û	ou	ă	g
fränk.:	zait	haus	frâ	lōden	lechen
schwäb.:	zeit	hous	frau	lāden	legen.[33]

Ebenso wird die Grenze zwischen Franken und Niedersachsen im nordwestlichen Deutschland durch folgende Merkmale des Fränkischen erkennbar: 1. a vor sch > e (ä); 2. ar vor Konsonanten > er; 3. altes ege > ei; 4. zwischen l oder r und folgendem Lippen- oder Gaumenlaute hat sich ein kurzer Vokal entwickelt (z. B. haleb, halb, ereben, erben; 5. d zwischen Vokalen > j (ripuarisch g); 6. Abfall des n in unbetonten Silben (z. B. mache); 7. lr und nr > ldr, ndr; 8. das Pronomen der 3. Person hat in den obliquen Kasus ein h (him, hem).[34]

9. Von geringerer Bedeutung ist der **Einfluß des Auslandes.** Selten kommt der Fall vor, daß ein Laut unter der Einwirkung der Mode nach fremdem Vorbild ausgesprochen wird, wie das r. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts war nämlich das Zäpfchen-r in Deutschland noch nicht üblich; damals übernahmen es die höheren Gesellschaftsschichten von den feineren Kreisen Frankreichs. Seitdem hat es sich immer weiter ausgebreitet, zunächst in den Städten, dann aber auch auf dem Lande[35], doch ist es noch keineswegs überall durchgedrungen. Häufig zeigt sich die Einwirkung eines fremden Idioms in Grenzgebieten. Nach Th. Frings ist der exspiratorische Akzent, der in den nördlichen Rheinlanden stark hervortritt, unter keltisch-romanischem Einfluß entstanden.[36] Und wenn im Lothringischen verschiedentlich anlautendes z wie scharfes s gesprochen wird (z. B. Sibel für Zippel, Zwiebel oder Sôr für Zorn), so trägt daran gleichfalls das Französische die Schuld.[37] Nach R. Huß rührt auch die Palatalisierung der Zahnlaute[38], die im Westerwalde, in der Moseleifel, an der Südgrenze des ripuarischen Gebietes, in den Niederlanden und in Siebenbürgen, also bei Volksstämmen nachweisbar ist, die mit den Romanen in Fühlung gewesen sind, von den französisch-wallonischen Nachbarn her. Ferner ist in Südtirol nach Längen

der Stärkeunterschied der Reibelaute aufgegeben worden, eine Ausgleichung, die vermutlich durch die romanische Nachbarschaft veranlaßt wurde[39]; auf die gleiche Quelle geht die Erscheinung zurück, daß in Südtirol anlautende Tenuis k und Media g noch auseinandergehalten werden, was in Nordtirol nicht mehr geschieht. Wenn in den an die slawische Niederlausitz grenzenden Landschaften oft Unsicherheit in der Behandlung des anlautenden h herrscht, so erklärt sich dies aus dem Einfluß des Wendischen, das den vokalischen Wortbeginn durch Vorsetzung eines Hauchlautes beseitigt. So hört man dort oft der Hôde (Atem), aber auch (infolge der Unsicherheit des Sprachgefühls) umgekehrt der Iml (Himmel).[40] Häufig wird im nd. Osten die Verkleinerungsendung -ke unter slawischem Einfluß zu -tje oder -tsche, so zwischen Preußisch-Stargard, Bärwalde, Deutsch-Crone, Bromberg und östlicher.[41]

10. Aus alledem ergibt sich, daß Lautveränderungen von jeher stattgefunden haben und noch immer stattfinden. Aber **die Zeit eines Lautwandels** genauer festzustellen ist meist schwer, oft unmöglich. In vielen Fällen kann man die Chronologie der Lautveränderungen relativ bestimmen, d. h. angeben, daß sie erfolgt sein müssen, ehe andere in Kraft traten, oder erst erfolgt sind, als andere schon wirksam waren; z. B. ist im Nd. d zwischen Vokalen vielfach zu r geworden; dies muß aber geschehen sein, ehe das End-e abfiel; denn aus Friede, mnd. vrêde und Weide, mnd. wîde konnte priegnitzisch Frär und Wir nur entstehen, als das d noch zwischen Vokalen stand; das in den Auslaut tretende d wäre einfach zu t geworden. Ferner kann nürnbergisch schönd für schon sein auslautendes d erst erhalten haben, nachdem das Schluß-e abgefallen war, und sein ô erst verkürzt haben, als Doppelkonsonanz vorhanden war.[42] Genauere Zeitangaben sind möglich mit Hilfe von Urkunden und Schriftstücken anderer Art, namentlich Erzeugnissen der Literatur. Denn wenn darin bestimmte Lauterscheinungen hervortreten, so sind sie sicher zur Zeit der Entstehung des Schriftdenkmals vorhanden gewesen. So ergibt sich aus der Tatsache, daß Ammianus Marcellinus (in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts nach Christus) die Namensformen Ermenrichus, Munderichus, Richomeres darbietet, zur Genüge, daß damals die Verschiebung

von k zu ch bereits begonnen hatte[43] (rîch = got. reiks), anderseits ist beachtenswert, daß die von demselben Schriftsteller überlieferten deutschen Namen noch keine Spur von Umlaut erkennen lassen, während das Althochdeutsche nur den von a zu e aufweist, und das Angelsächsische und Altnordische uns in der Literatur gleich mit sämtlichen Umlauten entgegentreten. Wenn sodann in mittelfränkischen Urkunden bereits in ahd. Zeit selvo und leven für selbo (selber) und leben geschrieben und inlautendes g in fränkischen Schriftstücken der mhd. Zeit vielfach durch h wiedergegeben wird, so ist das ein Zeugnis dafür, daß man schon damals b und g als Spiranten sprach. Ferner können wir mit Hilfe des Schrifttums nachweisen, daß â seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Schwäbischen zu au geworden ist, wo man noch heute sagt gau, schtau, lige lau (gahn, stahn, liegen lân), und altsächsisches o in offener Silbe seit dem 15. Jahrhundert im Niederdeutschen zu â geworden ist, z. B. in âpen, offen.[44] Auch Volkslieder, deren Entstehungszeit aus bestimmten Anspielungen auf geschichtliche Ereignisse erschlossen werden kann, geben uns öfter bedeutsame Winke. So singt man in Salzungen: Drull, drull, drull, da kemmt der Abt von Full (Fulda), da kemmt der Fersecht (Fürst) von Isenach; benn (wenn) der kemmt, da womme lach (wollen wir lachen). Geht dieses Liedchen, wie Hertel (Die Salzunger Mundart, 81) annimmt, auf das Jahr 1294, wo der Abt von Fulda als Bundesgenosse Adolfs von Nassau mit Heeresmacht vor Salzungen erschien und man Hilfe des Landgrafen von Thüringen aus Eisenach erwartete, so würde durch den Reim bewiesen, daß am Ende des 13. Jahrhunderts in Salzungen schon ld zu ll assimiliert und das -en des Infinitivs abgeworfen wurde.[45] Auch können uns geschichtliche Vorkommnisse oft gute Fingerzeige geben. So wissen wir aus sicherer Überlieferung, daß der Hauptstamm der Siebenbürger „Sachsen" auf den Ruf König Geisas II. (1014 bis 1061) nach Transsilvanien gewandert ist. Da nun die Befehlsform von sein in ihrer Mundart übereinstimmend mit der ihres deutschen Stammgebietes seif lautet, so ist bestimmt anzunehmen, daß sich diese Spracheigentümlichkeit nicht für sich und unabhängig in beiden Ländern entwickelt hat, sondern bereits im 12. Jahrhun-

dert ausgeprägt war und von den Auswanderern mit in die neue Heimat genommen worden ist.

11. Und wie uns die Geschichte gute Dienste zur Aufhellung sprachlicher Vorgänge leistet, so kann umgekehrt auch die Sprache zum Nutzen der **Geschichte** herangezogen werden, namentlich der Kulturgeschichte. Z. B. hat man oft erst durch das Studium der Mundarten ausgewanderter Deutscher genau feststellen können, aus welcher Gegend unseres Vaterlandes diese gebürtig sind. Die in Südrußland angesiedelten Deutschen stammen, nach ihrer Sprache zu urteilen, aus Hessen, die Vorfahren der jetzigen Bewohner von Pennsylvanien aus der Pfalz, die Ansiedler der brasilischen Provinz Rio Grande vom Hunsrück, die von Santa Catarina aus Niederdeutschland[46]; die meisten deutschen Ansiedlungen im südlichen Ungarn sind rheinfränkischer Abkunft, daneben finden sich (im Banat und an der Militärgrenze) egerländische Kolonien[47]; Schwaben treffen wir besonders im nordöstlichen Ungarn.[48] Die Siebenbürger „Sachsen" aber sind fränkischer Abstammung und aus der Moselgegend, aus Luxemburg und von der Eifel ausgezogen.[49] Von den Bewohnern der Zips im ungarischen Berglande wird durch die Mundart erwiesen, daß sie aus Schlesien und Obersachsen zugewandert sind[50], von den Gottscheern, daß sie aus Kärnten und Osttirol stammen, und die der zimbrischen Gemeinden bei Vicenza in Oberitalien können ihre bayrische Herkunft noch heute nicht verleugnen. Auch in Deutschland selbst können wir Ansiedlungen aus anderen Gauen durch die Mundart feststellen. So müssen die sieben Bergstädte des Oberharzes von Bergleuten aus dem sächsischen Erzgebirge gegründet, dreizehn Ortschaften bei Kulmsee (Thorn) in Westpreußen von Schwaben und eine große Zahl von Gemeinden zwischen Elbing und Allenstein (Ostpreußen) von Schlesiern ins Leben gerufen worden sein. In der Gegend von Danzig läßt sich noch deutlich am Wortschatz erkennen, daß sich dort niederländische Kolonisten angesiedelt haben.[51] „In Schlesien lassen sich drei Bevölkerungsschichten unterscheiden: zunächst eine ältere niederdeutsche, die sich im Wortschatz verrät, sodann eine jüngere mitteldeutsch-fränkische (in der Gegend von Bielitz waren es wohl speziell mittelfränkische Ansiedler, daher dat = daß, det = dies). Dazu müssen aber auch bayrische Bestand-

teile gekommen sein; nur von solchen kann das el-Suffix der Diminutiva herrühren (Bissl, Jungl, Liedl)."[52]

12. Manche Lautgesetze treten nur bei **bestimmten Wortarten** oder **Wortformen** in Kraft. So unterbleibt im Mittelfränkischen die Verschiebung des t in s (ß) bei den Fürwortformen dat, wat, dit, et und allet[53]; ferner geht in der Grafschaft Mark und in verschiedenen Gegenden Ober- und Mittelfrankens anlautendes w (aus hw) bei Fürwörtern in b über, z. B. ber (wer), bas, bo, barum; auch fällt im größten Teile Nieder- und Mitteldeutschlands bei Fürwortformen und einigen Adverbien, die meist einsilbig sind und langen Vokal haben, auslautendes r häufig ab, z. B. bei wi (wir), gi (ihr), mi (mir), di (dir), he (er), de (der), mê (mehr), hie (hier).[54] Ebenso ist der Abfall des schließenden n beim Infinitiv des Präsens und beim Partizip des Perfekts zu beachten, jener besonders auf einem Gebiete, das von Nordhausen und Heiligenstadt im Norden, von Koburg und Würzburg im Süden, von Altenburg und Fulda im Osten und Westen begrenzt wird[55], dieser im Bereiche der Mosel, Nahe und Saar.[56]

13. Verschiedene Lautwandlungen sind **auf engere Gebiete beschränkt.** So ist es eine Eigentümlichkeit der Alemannen, daß sie zwischen f (= nd. p) und f (= nd. f) in der Aussprache unterscheiden.[57] Im Anhaltischen (z. B. in Paschleben) geht inlautendes t und d zwischen Vokalen in s über, z. B. bei rase (raten) und Fensterlase (Fensterladen).[58] Westfälisch ist die Aussprache des sch als Doppellaut (s-ch oder sg, z. B. Sginken, Schinken), in der Hauptsache auf das Ripuarische, Niederländische und den Nordwesten des Niedersächsischen beschränkt ist der Wandel von ft in cht, z. B. Gracht (= Graft, Graben), sacht (sanft). Verkürzung von î und û vor stark gesprochenen Lauten (Fortes), z. B. t und s in Zitt (mhd. zît, Zeit), wiss (mhd. wîz, weiß), Brutt (mhd. brût, Braut), Huffe (mhd hûfe, Haufen) findet sich auf alemannischem Boden (in Teilen des Elsaß, des südlichen Badens und der nördlichen Schweiz), Verkürzung von mhd. ie, uo, üe vor inlautenden stimmlosen Geräuschlauten wie t, s, ch, f im Ostmitteldeutschen (Schlesien, Lausitz, Erzgebirge, angrenzendes Böhmen), z. B. in Mitte (Miete), gisse (gießen), riche (riechen), ruffe (rufen), Bicher (Bücher). Vokal-

brechungen wie iä für e (briäken, brechen) und uo für o (Duorp, Dorf) begegnen wir auf westfälischem Boden, Zusammenziehungen von ie in ê und uo in ô (vgl. nhd. Demut, mhd. diemuot und Almosen, mhd. almuosen) seit dem 12. Jahrhundert im Mittelfränkischen[59], häufigem Übergange von i in u im Rheinfränkischen, z. B. Schunken (Schinken).

14. Dagegen beobachten wir auch, daß sich **derselbe Lautwandel in verschiedenen Gebieten** selbständig entwickelt. So sind ie und uo in verschiedenen Gegenden Niederdeutschlands[60], z. B. in Mecklenburg und in Teilen Westfalens und Niederhessens, gestürzt, d. h. zu ei und au (ou) gemacht worden (deip, tief, Faut, Fuß, mhd. tief, fuoz). Dasselbe ist aber auch auf oberdeutschem Boden mehrfach geschehen, so in der bayrischen Oberpfalz, im Egerlande und in einigen Tälern Graubündens.[61] Ferner ist d (t) zwischen zwei Vokalen mehrfach im Niederdeutschen zu r geworden, z. B. im nördlichen Teile der Westpriegnitz und im südlichen Mecklenburg (Snira, Schneider, Wir(e), Weide).[62] Dasselbe ist aber auch der Fall auf rheinfränkischem Gebiete[63] (von der Pfalz bis Fulda, von der Tauber bis zur Lahn), in einzelnen Gegenden des westlichen Thüringens (Winterstein, Tabarz, Wernshausen) und an der Südgrenze des Egerländischen. Ebenso können wir feststellen, daß die Silbe al vor folgendem Konsonanten im Niederländischen in ou übergeht (boud, bald, gewout, Gewalt)[64]; denselben Wandel finden wir im Alemannischen wieder, z B. in Bern (boud, bald, Boue, Ballen).[65] Den Übergang eines im Wortinnern stehenden w in g beobachten wir im Mecklenburgischen (grugen, grauen, Frugensminsch, Nigenbramborg, Neubrandenburg, blager, blauer, nägenklunk, neunklug) und Bayrischen (schaugen, schauen, scheugen, scheuen u. a.). Und während wir im Nhd. den Laut ch anders aussprechen hinter e und i (im vorderen Gaumen: ich) als hinter a, o und u (im hinteren Gaumen: ach), macht man im deutschen Südwesten (alemannisch) und Nordwesten (Friesland, Westfalen, Holland) meist keinen Unterschied, sondern spricht Wörter wie Pech und Stich mit demselben Laute wie Dach, Loch und Buch.

15. Nicht selten kommt es auch vor, daß ein **Lautübergang von einer Gegend auf andere übergreift** und auf kleinere oder größere Gebiete übertragen wird. Dies ist z. B. geschehen bei

der sogenannten zweiten Lautverschiebung, die sich um die Mitte des ersten Jahrtausends nach Chr. vollzogen hat, und zwar in der Weise, daß bei p-, k- und t-Lauten aus der Tenuis die Aspirata, aus der Aspirata die Media und aus der Media die Tenuis wurde; ebenso bei der Zerdehnung von î, û und ŷ in ei (ai), au (ou) und eu (äu), die vom 12. bis 16. Jahrhundert wirksam war[66], und bei dem Wandel von s in sch (zunächst vor den Liquiden l, m, n und vor w, dann auch vor p, t und k), der etwa im 13. Jahrhundert einsetzt.[67] Diese drei Veränderungen gehen sämtlich von Oberdeutschland aus und dringen weiter nordwärts; die erste hat an der Linie Aachen, Köln, Kassel, Duderstadt, Aschersleben, Barby (Wittenberg, Lübben, Guben, Züllichau, Meseritz, Birnbaum)[68] ihre Kraft verloren und haltgemacht; die zweite ist wenig, die dritte sehr darüber hinaus vorgedrungen und noch jetzt im Vordringen begriffen. Am stärksten hat sich die Lautverschiebung in Oberdeutschland entwickelt, wo an verschiedenen Stellen anlautendes k zu kch (Tirol, Kärnten, Steiermark, südl. Elsaß) oder ch (hochalemannisch) wird[69], z. B. tirol. kchalt, kalt, Kchnecht, Knecht, Kchrueg, Krug[70], und p durchweg in pf übergeht, während dieses westmd. mehrfach unverschoben bleibt, namentlich auf fränkischem Boden, z. B. pfälzisch Perd, Pund, Parrer (Fröhlich Palz, Gott erhalts!)[71] Die Zerdehnung, die von Österreich ausgegangen ist, hat sich allmählich über das ganze bayrisch-österreichische, schwäbische und einen großen Teil des fränkischen Gebietes verbreitet, hat auch Ostmitteldeutschland erobert, dagegen das alemannische, mittelfränkische und thüringische Land fast unberührt gelassen, ebenso Niederdeutschland; doch macht sich hier an zwei Stellen eine jüngere Diphthongierung geltend im Bereiche des Stammes der Engern zu beiden Seiten der Weser[72] und auf engrischem Kolonialboden in Hinterpommern.[73] Endlich sch hat sich anlautend vor l, m, n, w nicht nur in ganz Ober- und Mitteldeutschland festgesetzt, sondern dringt auch immer weiter nach Norden vor, z. B. in der Altmark und im Havellande; auch hat es die Lautgruppen sp und st ergriffen, wo es[74] in großen Teilen des nordöstlichen Kolonisationsgebietes durchgedrungen ist[75], während fast der ganze Nordwesten die alte Aussprache unentwegt aufrecht erhält.[76] Am stärksten hat sich die Wand-

lung von s zu sch auf alemannisch-schwäbischem Gebiete entfaltet, von wo sie ausgegangen ist. Denn hier ist auch im Inlaute st und sp zu scht und schp geworden, so daß man Formen wie bischt, Geischt, Papscht, Haschpel, Dischput zu hören bekommt.[77]

16. Gleichfalls oberdeutschen Ursprungs sind zwei andere Lautgesetze, die daher auch in Oberdeutschland weite Verbreitung gefunden haben, die **Streckung der Stammvokale** und die **Näselung** des (auslautenden) n. Jene, die bereits im Mhd. anhebt[78], ist am meisten durchgeführt auf bayrischem und schwäbischem Boden, hat aber auch vielfach ins Fränkische (besonders Ostfränkische) übergegriffen.[79] Sie besteht darin, daß ein von Haus aus kurzer Stammvokal in geschlossenen Silben einsilbiger Wörter verlängert wird; z. B. Wîrt, Môst, Dâmpf, Sând, Kôrb, Vôlk, Gîft, Nâcht, Kôpf, Schîf, Flêk, Kûß, Blîtz, Schrît, Tîsch u. a. Die Näselung des n aber ist wohl von Ostschwaben ausgegangen und hat sich über einen großen Teil des bayrischen und ostfränkischen Landes verbreitet. „Mã und Mõ für Mann sagt man im Süden und Südosten, südlich von einer Linie, die etwa von Basel bis Miltenberg am Main, von da zum und über den Rennsteig bis gegen Chemnitz zieht. Aber die Nasalierung greift in anderen Fällen viel weiter nach Westen und Norden aus: die Örter von Sinzig und Linz an bis Düsseldorf hinab liegen nicht am Rhein oder Rhîn wie weiter oberhalb, sondern am Rheng oder Rhing und trinken nicht Wein oder Wîn, sondern Wing.“[80]

17. Umgekehrt haben manche Lauterscheinungen ihren Ausgang im Norden genommen und sich allmählich weiter nach Süden verbreitet. Dahin gehört zunächst der **Umlaut** der Vokale a, o, u, â, ô, û, au, u. a. in ä, ö, ü, ae, oe, ŷ, äu, der durch ein i oder j der folgenden Silbe hervorgerufen wird. Er ist im Niederdeutschen schon frühzeitig nachweisbar[81], später im Md. und Obd.; auch verliert er bei seinem Fortschreiten nach Süden an Wirkung. Während er aber bei den genannten Vokalen auch schriftsprachlich erscheint, begegnet man ihm nur in den Mundarten bei anderen Lauten, selbst bei i-Diphthongen wie ei und ui; z. B. wird mhd. ei im Nd. vor i anders behandelt als vor anderen Vokalen, so wenn in Soest neben Loem (Lehm, ahd. leimo), raene (rein, ahd. reini) und in Mittelpommern neben Lêm räin steht; ähnlich ist es im Bayrischen,

wo neben Luitpold (von liut, Volk, balde, kühn) eine Form Lait (Leute, ahd. liuti) und neben toif (ahd. tiuf) eine Form daitsch (ahd. diutisk) bezeugt ist.[82] Denselben Weg von Norden nach Süden hat die **Zusammenziehung von Diphthongen** eingeschlagen, so von ei, au (ou) in ê, ô und von ie, uo, üe in î, û, ŷ.[83] Jene läßt sich schon für das Altsächsische nachweisen, z. B. liest man bereits im Heliand bên, Bein und bôm, Baum, für das Md. aber, wo sie bis zum Main und Mittelrhein beobachtet wird, erst später, und während im Niederländischen das aus ei hervorgegangene ê und anderes ê aufeinander schon im 13. Jahrhundert gereimt werden, geschieht dies im Md. viel seltener, ja bei ô (= ou) und anderem ô fast gar nicht.[84] Besonders auf md. Gebiete ausgeprägt ist die Zusammenziehung von ie, uo und üe zu î, û und ŷ, während sie sich im Oberdeutschen bis zur Gegenwart als Diphthonge erhalten haben. Belege dafür finden sich schon in ahd. (und and.) Zeit, z. B. in den Lorscher Urkunden des 9. Jahrhunderts; in den md. Handschriften herrschen die Monophthonge seit dem 12. Jahrhundert überall, und die md. Dichter gestatten sich seit der gleichen Zeit unbedenklich Reime wie knî: drî (Knie: drei), zû: du (mhd. zuo: du), gŷde (mhd. güete): lŷde (mhd. liute).[85] Eine dritte Lautveränderung, die im Norden begonnen hat, ist der Übergang des Stammvokals u in o in Wörtern wie Sonne, sondern u a., der zuerst am Niederrhein in die Erscheinung tritt und sich allmählich nach Süden und Osten verbreitet[86], aber in Süddeutschland seine Wirkung verliert.

18. Noch gilt es hervorzuheben, daß der **Lautwandel** entweder **unbedingt** erfolgt, d. h. nicht beeinflußt wird, oder durch Nachbarlaute, Akzente usw. **bedingt** wird. Wenn z. B. ô im 8. Jahrhundert und ê im 9. Jahrhundert auf obd. Boden in oa, ua, uo und ea, ia, ie übergehen, so ist dies ein Beleg für jene Art des Lautwandels, wenn aber au und ei vor bestimmten Lauten in Oberdeutschland zu ô und ê zusammengezogen werden, so macht sich der Einfluß dieser Laute geltend, es liegt also bedingter Lautwandel vor. Ferner kann man unterscheiden zwischen *springendem* (sprunghaftem) und *allmählichem* Lautwandel. Beispiele für jenen sind der Übergang von Sakrament, Sackerment in sapperment[87] oder von and. brestan in mnd. bersten (Metathese),

Belege für diesen sind die Vorgänge der Lautverschiebung, z. B. die Wandlung von inlautendem t, p und k zu Reibelauten. Denn man muß annehmen, daß aus der Tenuis zunächst die angehauchte Tenuis (tenuis aspirata) wurde[88], daraus die Affrikata (Tenuis und Spirans) und daraus endlich, indem sich der Stoßlaut t, p, k dem folgenden Reiblaute anglich, die Spirans. So ist also geworden aus

altsächs.	ëtan	opan	makôn
zunächst	ëthan	ophan	makhôn
dann	ëtzan	opfan	makchôn
endlich ahd.	ëzzan	offan	mahhôn
nhd.	essen	offen	machen

Wem es beschieden war, in den Tagen seiner Jugend eine Volksmundart zu sprechen, der hat Grund, sich darum glücklich zu schätzen. H. Osthoff.

B. Das Wesen der Mundarten.

I. Der Lautwandel.

Literatur: 1. Allgemeines: Zeitschrift f. d. Maa. von Heilig, Lenz, Teuchert; Schilling, Die Diphthongierung der Vokale û, î und iu, Progr. d. Realschule zu Werdau 1878; F. Wrede, Die Entstehung der nhd. Diphthonge, Z. d. A. XXXIX, 257ff.; K. Bohnenberger, Der Übergang von â in ô in P. B. B. XX, 435.; Ritzert, Die Dehnung der mhd. kurzen Stammsilbenvokale in den Volksmaa. auf Grund der vorhandenen Dialektliteratur in P. B. B. XXIII, 131ff.; A. Diederichs, Über die Aussprache des sp, st und g, Straßburg 1884.

2. Norddeutschland: Münch, Grammatik der ripuarisch-fränkischen Ma., Bonn 1904; J. Müller, Untersuchungen zur Lautlehre der Ma. von Ägidienberg, Bonner Dissert. 1900; J. Heinzerling, Vokalismus und Konsonantismus der Siegerländer Ma., Marburg 1871; M. Hasenclever, Der Dialekt der Gemeinde Wermelskirchen, Dissert. 1904; J. Liesenberg, Die Stieger M. im Harz, Göttingen 1890; E. Böhmer, Die Elberfelder Ma., Zeitschr. d. berg. Geschichtsver. 44 (1911), 133ff.; F. Holthausen, D. Remscheider Ma., P. B. B. X, 564ff.; W. Müller, Untersuchungen z. Vokalismus d. Stadt- u. Land-Cölnischen Ma., Bonner Diss. 1912; Kaumann, Lautlehre d. Münsterischen Ma., Münster 1884; W. Heymann, D. bremische Plattdeutsch, Bremen 1909: Th. Rabeler, Nd. Lautstand im Kreise Bleckede, Kieler Dissert. 1911; J. Bernhardt, Lautstand d. Glückstadter Ma., J. N. Spr. XVIII, 181ff., XX, 1ff.; E. Dittmar, Die Blankenheimer Ma., Jenaer Dissert. 1891: J. Leidolf, Die Raunheimer Ma., Jenaer Dissert. 1891; E. Brandis, Die Laut-

lehre der Erfurter Ma., Erfurter Progr. 1892 u. 1893; J. Salzmann, Die Hersfelder Ma., Marburger Dissert. 1888; H. Hennemann, Die Ma. der sogenannten Grunddörfer in der Grafschaft Mansfeld, Leipziger Dissert. von 1901; H. Hartmann, Grammatik der ältesten Ma. Merseburgs, I. Vokalismus, Dissert. von 1890; O. Kürsten u. O. Bremer, Lautlehre d. Ma. v. Buttelstedt bei Weimar, Leipzig 1910; A. Reiche, Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz, Leipziger Dissert. 1898; R. Michel, Die Mundart von Seifhennersdorf, P. B. B. XV, 1 ff.; E. Gerbet, Grammatik der Ma. des Vogtlandes, Leipzig 1908; E. Göpfert, Die Ma. des Erzgebirges, Leipzig 1878; W. Gößgen, Die Ma. von Dubraucke, Leipziger Dissert. 1902; K. Franke, Der obersächs. Dialekt. Leisniger Progr. 1884; R. Hedrich, Die Laute der Ma. von Schöneck im Vogtlande, Leisniger Progr. 1891; H. Hoffmann, Die schlesische Ma., Marburg 1900; W. v. Unwerth, Die schlesische Ma. in ihren Lautverhältnissen. Breslau 1908; E. Mackel, D. Ma. der Prignitz, J. N. Spr. XXXII, 1 ff., XXXIII, 73 ff.; Wiegand, D. mundartl. Verhältnisse d. Provinz Posen, Correspondenzbl. d. Gesamtver. d. altertumsf. Ver. 1911, 254 ff.; H. Teuchert, D. nd. Ma. v. Putzig in Posen, Z. d. M. 1913, 3 ff., 97 ff.

3. Süddeutschland u. Österreich-Ungarn: A. Elsässer, d. Kürzung d. langen mhd. Stammsilbenvokale in d. hochd. Maa. Heidelberger Dissert. 1909; K. Bohnenberger, Auslautendes g im Oberdeutschen, in P. B. B. XXXI, 393—428; Derselbe, Die Grenze vom anlautenden k gegen das anlautende ch, Alemannia XXVIII, 124 ff.; F. Kräuter, Die schweizerischen u. elsäss. ei, oy u. ou für alte ê, ô u. û, Z. d. A. XXI, 258 ff.; K. Weinhold, Alemann. Gramm. Berlin 1863; A. Bachmann, Beiträge zur Gesch. d. schweizerischen Gutturallaute, Züricher Dissert. 1886; J. Winteler, Die Kerenzer Ma. des Kantons Glarus, Leipzig und Heidelberg 1876; P. Schild, Die Brienzer Ma. des Berner Oberlandes I: Vokalismus, Basel 1891, II: Konsonantismus, in P. B. B. XVIII, 301 ff.; A. Heusler, Der alemannische Konsonantismus in der Ma. von Baselstadt, Straßburg 1888; W. Wiget, D. Laute d. Toggenburger Maa., Frauenfeld 1916; J. Berger, D. Laute d. Maa. d. St. Gallener Rheintals, Frauenfeld 1913; J. Betsch, D. Laute d. Appenzeller Maa., Frauenfeld 1910; H. Stickelberger, Lautlehre d. Ma. v. Schaffhausen, I: Aarau 1881; II: P. B. B. XIV, 381 ff.; A. Kaiser, Lautlehre d. Ma. v. Todtmoos, Bonn 1910; Th. Müller, Lautlehre d. Ma. v. Mühlingen (Baden), Freiburger Diss. 1911; F. Dietzel, D. Ma. v. Wachbach b. Mergentheim, Alemannia XXIV, 33 ff.; 109 ff.; Heimburger, D. Lautlehre v. Ottenheim bei Offenburg, P. B. B. XIII, 211 ff.; Fr. Veit, Lautlehre d. Ma. v. Rheinbischofsheim b. Hanau, Freiburger Dissert. 1913; K. Glöckner, D. Maa. d. Rhön, Fulda 1913; K. Weinhold, Bayrische Grammatik, Berlin 1867; J. Schatz, Altbayrische Grammatik, Göttingen

1907; P. Lessiak, D. Ma. von Pernegg in Kärnten, in P. B. B. XXVIII, 1ff.; V. Lumtzer, Die Leibitzer Ma. in Ungarn, ebenda XX, 474ff., XXI, 499ff.; H. Tschinkel, Grammatik der Gottscheer Ma., Halle 1908; E. Schwartz, Lautlehre d. Ma. zwischen d. Raab u. Lafnitz, Budapest 1914; L. A. Biró, Lautlehre d. heanzischen Ma. v. Neckenmarkt, Leipzig 1910; J. Mornau, Lautlehre d. d. Ma. von Szeghegy in Südungarn, Budapest 1914.

19. Unter den Mächten, die auf die Lautgestaltung den größten Einfluß ausüben, steht mit an erster Stelle der **Akzent.** Vor allem vermag er Stammsilben zu verlängern und Endsilben oder Vorsilben zu verkürzen. Er bewirkt auch, daß Wörter, die bald betont, bald ohne Nachdruck gebraucht werden, ganz verschiedene Form erhalten. Dies gilt besonders von einsilbigen Fürwörtern wie ich und wir, du und ihr, er, sie es usw., die bei enklitischer Geltung ihres Selbstlautes meist ganz verlustig gehen, während sie ihn bei Hervorhebung beibehalten, ja zum Teil sogar verlängern. So findet sich neben 'ch (hab'ch = hab ich) ein verstärktes îch (z. B. erzgebirg, schles., hess.), aich (rheinfränk., mittelfr., ostfr.), iche[1] (obersächs., osterl.), icke (nd., z. B. brandenburg.) und neben mr, mer (= mir) ein betontes mîr. Bei mehrsilbigen Wörtern wird infolge starker Betonung der Stammsilbe häufig das Wortende verkürzt, mag dieses nun bloß eine Ableitungssilbe sein oder der zweite Teil eines Kompositums. So gehen lange Vokale, gleichviel ob einfache oder Doppellaute, oft in kurzes e über, z. B. ei in alemann. Kranket (Krankheit), schwäb. Kilwe, Kirwe (Kirchweih), ripuar. wolfel (wohlfeil), pfälz. Lêtsel (Leitseil) (vgl. schriftsprachl. Drittel = Dritteil), au in mittelfr. Backes (Backhaus)[2], salzung. Rates (Rathaus), ostfränk. Schnîtle (Schnittlauch), westmd. Bitze (Beizaun, eingefriedigtes Stück Land, Baumgarten), leipzig. Zwicke (Zwickau), û in bayr. Fierte (Fürtuch), moselfränk. Firbes (mhd. vürvuoz, Socke), altenburg. Baibs (Beifuß), westfäl. Holske, Holzschuh, Hanske (Handschuh; vgl. mhd. schuoch), â in mittelfränk. Dirpel (= ndl. dorpel, mlt. duropalus, Türpfahl in der lex Salica c. 61), in thüring. Gôde, Rôde (Gotha, Roda), ae in nd. Kapten (Kapitän).[3]

20. Natürlich werden auch kurze Vokale vielfach zu **farblosem e,** z. B. o in schles. Arfel (ein Arm voll), ostfränk. Mitwe (Mittwoch), a in rheinfränk. Füllfes (Füllfaß = Korb), schwäb. Wingert

(Weingarten), elsäss. Bunkst (Baumkasten = Bienenkorb), schles. Lemt (Leinwand), obersächs. Mannsen (Mannsname, Mannsperson), Weibsen (Weibsname)[3], obd. Kästen (Kastanien), i in thüring. Inselt (Unschlitt), Erbern (Erdbirnen, Kartoffeln), Ims (Imbiß), ü in schwäb. Haipfel (Heubetpfühl, Hauptpfühl = mhd. pfülwe) u. a. Nicht selten wird der Vokal der tonlosen oder tieftonigen Silbe in der einen Mundart als kurzes e (i) bewahrt und in der anderen ganz unterdrückt. So steht neben alemann. Wahret und Sonntig (Wahrheit und Sonntag), altenburg. Wôrt und Suntg, neben nürnberg. barfes altenburg. barbs (barfuß), neben südfränk. Hendschich altenburg. Handschch. Besonders gilt dies von den Endungen -ig und -isch, die in ostmd. Mundarten vielfach ihres i ganz verlustig gehen, während sie in obd. und westmd. Dialekten ihr i meist behalten, z. B. obersächs. ruppg (ruppig von rupfen, aussehend wie ein gerupfter Vogel), mausg (sich mausig machend wie ein Vogel, der sich gemausert hat), läppsch (wie ein Lappen = Laffe), höllsch. Ja im Ostmitteldeutschen werden sogar die Endungen -sam (arbêtsn, arbeitsam) und -fach (zwiefch, zwiefach, zweifach) nicht selten gekürzt und Wörter wie Hochzg (Hochzeit), Hormd (altenburg. Haarband), Vormittge (Vormittage) ihrer tieftonigen Vokale beraubt.[4]

21. Anders liegt die Sache bei dem **auslautenden e.** Dieses hat man, mag es nun Nominal- (Kirche, Jude, Geschicke, müde, viere) oder Verbalendung (ich glaube) sein, bei Adverbien (gerne) oder andern Wörtern stehen, in weiten Gebieten Mitteldeutschlands und in verschiedenen Gegenden Niederdeutschlands festgehalten, während es sonst gern abgeworfen wird. Wenn man eine Linie von der Emsmündung über Oldenburg, Bremen, Celle, Öbisfelde, Tangermünde, Havelberg, Ruppin, Oranienburg an der Südgrenze der Prieg-nitz und Uckermark hin nach Posen und eine zweite vom Siegerland über Dillenburg, Marburg, Treysa, Schmalkalden, Ilmenau, Schleiz, Werdau, Chemnitz nach dem Riesengebirge zieht, so erhält man ein Gebiet, innerhalb dessen das schließende e bewahrt und außerhalb dessen es sogar als Zeichen der Mehrzahl (z. B. bei Gänse) meist geschwunden ist. Dementsprechend hört man in Oberdeutschland und Westmitteldeutschland[5] Formen wie Käs, Freud, Hitz, Glori, Furi, Täg (Tage) und an der Seeküste, z. B. in Mecklenburg, Formen

wie Wêg (Wiege), Ül (Eule), Sauß (Sauce) und Vesit (Visite) Doch ist dieser Abfall nicht überall gleich alt. In Bayern findet man ihn schon um 1300 ziemlich allgemein durchgedrungen, in anderen Gegenden Oberdeutschlands erst seit Beginn der nhd. Zeit.[6] Im Hinterlande der Nord- und Ostsee fällt e erst seit Anfang des 16. Jahrhunderts vielfach ab, scheint aber noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in manchen Fällen gesprochen worden zu sein.[7] Indes ist die Neigung, es zu beseitigen, in Niederdeutschland noch nicht abgeschlossen, sondern dringt von Norden nach Süden vorwärts.[8]

22. Gleich den Vokalen werden auch die **Konsonanten in schwachtonigen Silben** oft beeinträchtigt oder ganz abgeworfen. Schon H. von Trimberg bezeichnet es als eine Eigentümlichkeit der Franken[9], gewisse Endlaute zu unterdrücken, indem er sagt: wan T(e) und (e)N und (e)R(e) sint von den Franken verre an maneges wortes ende. Dies gilt aber auch von anderen Volksstämmen und von anderen Lauten. Am häufigsten sind dem Schwund ausgesetzt Gutturale und Nasale. So hört man im Ostmitteldeutschen vielfach Gormert für Jahrmarkt und in Oberdeutschland schecket (= scheckicht, mhd. schëckeht), drecket (dreckicht), lumpet (lumpicht) usw.[10], ebenda vernimmt man oft Formen wie Musi (Musik), Küni (König; mhd. künec), dorschti (durstig), Predi (Predigt), Mânta (Montag), Malêta (mein Lebtag), freili (freilich). Dasselbe gilt von einsilbigen, meist unbetonten Für- und Bindewörtern oder Adverbien wie i (ich), mi (mich), di (dich), si (sich), do (doch), no (noch), glei (gleich) u. a. Ebenso häufig ist n in Endsilben ausgefallen; z. B. schwindet es oft im Ostmitteldeutschen bei der Endung -ing (schles. Fäulig, Faulenzer, Gablig, langer Mensch, der an Länge einer Heugabel gleicht), -ling (schles. Süfflig, Rützlig), -ung (schles. Acht(i)ge, Achtung, Warn(i)ge, Warnung, Dämmerge, Zahlige).[11] In gleicher Weise stehen nebeneinander obd. Partizipialformen wie lieged, schmecked (bayrisch-österreichisch, oberpfälzisch, alemannisch) und nhd. wie liegend, schmeckend, ripuarische wie all krîsches (tout en pleurant) und obersächsische wie liegends, stehends arbeiten, ostmitteldeutsche Bildungen auf -nig wie glühnig, stehnig, drehnig[12] und thüringisch-hessische auf -ning wie glühning[13], stehning, drehning. Ihr n verlieren ferner vielfach die Verkleinerungssuffixe -lein (mhd.

-lîn) und =ken, =chen, jenes im Süden, diese im Norden, desgleichen eine Anzahl schwach betonter einsilbiger Wörter wie mein, dein, sein, ein, kein, klein, schön in vielen Mundarten, wenn sie vor ihrem Hauptwort stehen, während sie bei prädikativem Gebrauche das n behalten; z. B. heißt es im Altenburgischen e klê Haus, mei Haus (vgl. engl. my house), aber dos Haus is klêne, dos Haus is meine. Seltener werden andere Laute ausgeworfen oder abgestoßen.[14]

23. Anders ist die Wirkung des Hochtons auf die Stammsilbe. Denn in dieser wird der Vokal dadurch häufig verlängert, z. B. ndfränk. Lêpel (Löffel), Hâmer (Hammer), Knôke (Knochen), Dâk (Dach), bêter (besser) in der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr[15] oder ostfränk. Fôl (Fall), Flêk (Fleck), Fîsch (Fisch), Dûft (Duft) u. a.[16] Sodann aber wird auch infolge davon, daß der kurze Vokal der Endung unterdrückt und Doppelkonsonanz geschaffen wird, der lange Stammsilbenvokal nicht selten verkürzt. Das geschieht zunächst im Ndd. allgemein bei der 2. und 3. Person der Einzahl des Präsens, z. B. ik blêw(e), du blîwst, he blîwt, ik frêt, du frits, he frit(t), ik loup, du löps, he löp(t), ik sûp, du süps, he süp(t)[17]; sodann bei den Präteritis und Partizipien vieler schwacher Zeitwörter, namentlich solcher, die einen t-Laut am Stammausgang haben. So erklären sich Formen wie ndfränk. döpte (von doipen, taufen), flödte (von floiten, flöten), westfäl. lett (geleitet), klett (gekleidet), altenburg. blutte (blutete von bluoten), geblutt (geblutet). Dasselbe gilt von Wörtern, die mit der Silbe =de oder der Diminutivendung gebildet sind, z. B. ndfränk. Höchde (Höhe), Dipde (Tiefe), Petsche (Pferdchen von Pêt, Pferd und. sche = ndl. tje), Fetsche (Fäßchen, von Fât Faß), Bitsche (Bißchen von Bît, Biß), vor allen Dingen aber von Gebilden auf =er, =el und =en, die in den meisten Mundarten Verkürzung des Stammvokals aufweisen, z. B. altenburg. Letter (Leiter), Emmer (Eimer), Rettel (Reitel), Mester (Meister), nürnbergisch Laffer (Laufer), Massel (Meißel), Raffen (Reifen), tauberbischofsheim. Scheffer (Schäfer), Schuster, Hünner (Hühner), mülheim. lutter (lauter), Isser (Eisen), Pitter (Peter), Büll (Beutel, mhd. biutel); vielfach tritt uns diese Erscheinung bei Steigerungsgraden entgegen, z. B. in den weitverbreiteten Formen klenner (klei-

ner), bretter, wetter, schenner (schöner), gresser (größer), hecher. Ja vielfach beobachten wir den Vorgang auch in der Substantivflexion, und zwar im Dativ der Mehrzahl; so hört man in Obersachsen neben Bêne und Stêne oft Formen wie ufn Benn, ufn Stenn (auf den Beinen, Steinen).[18]

24. Ein anderer wichtiger Punkt der Lautlehre ist der **Einfluß benachbarter Laute aufeinander.** Die Reihenfolge, in der diese stehen, ist nicht gleichgültig; denn sie führt oft zu wichtigen Wandlungen. So wird im Westmitteldeutschen, z. B. im Hessischen, i vor einem i (j) der folgenden Silbe zu e gesenkt. Daher lautet das Eigenschaftswort dick (ahd. dicki) dort deck, das Umstandswort aber (ahd. dicko) dick, der Indikativ des Präteritums ich stieg, der Konjunktiv aber (= ahd. stigi) ich stêg.[19] Ferner ist bei mhd. î, û und ŷ im Niederfränkischen und Ripuarischen, im Thüringischen, Nordhessischen und Teilen des Alemannischen, die sonst die einfachen Längen festzuhalten pflegen, Diphthongierung eingetreten, wenn darauf ein Vokal folgt; man sagt also dort Pîn (Pein), Hûs (Haus), Hyser (Häuser) aber ich freie (mhd. frîe), baue (mhd. bûwe), bereue (mhd. riuwe). Aber auch Konsonanten können benachbarte Vokale beeinflussen. Z. B. wird im Alemannischen, Schwäbischen und Rheinfränkischen a vor sch und sk zu ä (Äsche, Fläsche = Asche, Flasche)[20], und in Ruhla entwickelt sich vor Zahnlauten häufig ein i, so daß für mhd. û, ô, â dort ui und oi eintritt, z. B. Muis (Maus), Uir (Ohr), Joir (Jahr); ferner wird in verschiedenen Mundarten, z. B. im Alemannischen und Ostfränkischen, oft i zu ü und e zu ö durch die Nachbarschaft eines Lippenlautes oder durch ein nachfolgendes sch, z. B. in alemannisch frömd, Schümmel, dröschen, wüschen. Ebenso wird nicht selten der offene ae-Laut vor Dentalen zu geschlossenem ê, so im Obersächsischen und Osterländischen, z. B. in spête, Gefêß, nêen, sêen, ich tête, er blêst u. a.

Besonders einflußreich sind die Verbindungen von Liquiden mit folgenden Konsonanten für die Gestaltung der vorausgehenden Vokale, die dadurch in ihrer Quantität oder in ihrer Klangfarbe oder in beiden beeinflußt werden. So dehnt man a und e in vielen Mundarten vor r und Konsonant, z. B. hochalemannisch, bayrisch, mittelfränkisch, obersächsisch; vor r und Muta oder Spirans schlesisch,

vor r und Dental thüringisch, rheinfränkisch, schwäbisch, niederalemannisch, z. B. obersächs. Schwêrt, rheinfränkisch Gârte(n), alemann. Wôrt, Gûrt. Altenburgisch erhält e, ö, i, ü vor r und Konsonant die Färbung von a, z. B. Wart (Wirt), Darfer (Dörfer), warge (würge), neumärkisch i und u vor r und Konsonant die von e und o, z. B. Wert (Wirt), Korschte (Kruste), Worm (Wurm). In der ostfränkischen Mundart von Bonnland bei Hammelburg wird a vor r und Konsonant zu o^{e}, i und e (ä) zu i^{e}, u zu u^{e}, z. B. Fo^{e}rb (Farbe), Sti^{e}rk (Stärke), Ki^{e}rb (Kirchweih), hu^{e}rtig (hurtig), endlich in Zwickau ändert sich nur die Vokalfarbe, wenn auf r ein Dental folgt, dagegen auch noch die Quantität, wenn sich ein Labial oder Palatal anschließt, z. B. Härsch (Hirsch), Därre (Dürr), Härnel (Hörnchen), aber Schârm, Kârche (Kirche), dôrch (durch), Wârfl (Würfel), Dârfer (Dörfer) (vgl. Dorscht, Gorke).[21] Dehnung des Vokals vor l und Dental beobachten wir namentlich im Rheinfränkischen, Moselfränkischen, Hessischen, Thüringischen, Obersächsischen und Schlesischen, bei a vor lt im Ostfränkischen, vor ld auch im Niederfränkischen, z. B. in Mülheim a. d. Ruhr[22]; hier wird auch vor nd(t) und mb(p) jeder kurze Laut gedehnt, z. B. bûnt, ja sogar meist diphthongiert, z. B. Kaump (Kamp = Kamm), Feilt (Feld). Vor Nasal und s oder f wird im Ndd. unter Ausfall des Nasenlautes i zu î (fîf, fünf), u zu û (ûs, uns), a zu ô oder au (Gôs, Gaus, Gans)[23]; vor cht im Ripuarischen a zu â (Frâch, Fracht), und i zu ê (Jerêch, Gericht)[24] und im Alemannischen werden a, o, i, u vor cht lang, z. B. Wâcht, Gsîcht, Tôchter, Frûcht, î, û und ŷ aber zu ie, ue und üe, z. B. liecht (ahd. lîhti, leicht), füecht (ahd. fûhti, feucht).

25. Ebenso wichtig sind die **Veränderungen der Konsonanten,** die **durch Nachbarlaute** hervorgerufen werden, und zwar zunächst durch andere Konsonanten; z. B. wird im Ripuarischen die Endung t der 3. Person der Einzahl hinter allen Konsonanten abgeworfen außer nach den Liquiden n, l, r[25], und durch die Einwirkung eines r oder l verwandelt sich das dahinter stehende k nicht selten in ch, z. B. in altenburg. Marcht (Markt), Volch (Volk), Kalch (Kalk), scharwerche (= alemann. schallewerche von Scharwerk), bayr. melche (melke), welche (welke), March (Mark) oder gleicht

sich dem t an, z. B. in nd. beten = betten, betken, Bißchen.[26] Ebenso wird im Nürnbergischen ch vor l öfter zu g, z. B. in Spaigl (Speichel), Agl (Eichel), schmaigle (schmeicheln). Unter dem Einflusse eines stimmlosen s geht ferner im siebenbürgischen Burzenland ein folgendes w in p über, z. B. Spert (Schwert, mhd. swert), Spein (Schwein), sper (schwer).[27] Besonders häufig werden Zahnlaute an vorausgehende Liquiden angeglichen, zumal dann, wenn sie nicht im Auslaut stehen, sondern noch eine Silbe folgt. Diese Assimilation beschränkt sich zuweilen darauf, daß ein ähnlicher Laut eingesetzt wird, z. B. bei ripuarisch md oder mt, das zu mp angeglichen wird (fremp, fremd, Hemp, Hemde, komp, kommt), häufig aber wird der zweite dem ersten völlig gleich gemacht. Die Umwandlung von nd in nn findet sich auf nd. Boden, in Rheinfranken, vielfach in Thüringen, im westl. Erzgebirge, im Vogtlande, in Ostfranken, in der Oberpfalz, im östl. Schwaben.[28] Die von lt oder ld an ll fehlt in der Nachbarschaft des Burtanger Moores, im Niederfränkischen, in Teilen Preußens, im Lausitzischen, Nordschlesischen und im Schwäbischen (mit Ausnahme des Nordwestens), sonst ist sie überall bekannt.[29] So heißt es thüringisch kalt, Wald, aber käller, Wäller, Land, aber Länner, Pfärd, aber Pfäre, er wärd (wird), aber ich wär(e) (werde), mecklenburg. Kint : Kinner, olt : öller, ostfränk. Dolle (Dolde), Rinne (Rinde), Hemmer (Hemden).[30] Seltener werden andere Laute an Liquiden angeglichen, so ch an vorausgehendes l in südostd. (kärntn., tirol.) söller (solcher), wöller (welcher)[31] und b in bayr., österr., schles., henneb. und hessisch seller (selber). Neben solchen Fällen mit progressiver Assimilation begegnen uns auch solche mit regressiver, wo der vorausgehende Laut dem folgenden angeglichen wird. Hierher gehört der Wandel der Lautverbindung hs in ss, z. B. in Osse (Ochse), Flass (Flachs), wasse (wachse), sess (sechs), der namentlich in Niederdeutschland bezeugt ist, aber auch in Mittel- und Oberdeutschland vorkommt, z. B. im Hessischen, Thüringischen, Hennebergischen, Mittelfränkischen, im südlichen Elsaß und im westlichen Schwaben[32]; ebenso wird im Hessischen vielfach l einem folgenden n angeglichen, z. B. fan (fallen), won (wollen), Ron (Rolle[n]), Kohn (Kohlen) u. a. (vgl. die Z. d. M. 1909, 108). Etwas anders geartet sind die Fälle, in denen durch die Angleichung

ganz neue Lautgruppen entstehen wie Hampfl (Handvoll), Mumpfl (Mundvoll), Taum (Tauben), Rühm (Rüben)[33], die sehr weit verbreitet sind, oder alemann. öppes (etwas), Bammert (Bannwart), simmel (sinwel), Mamrich (Mannwerk), wo sich der dentale Laut dem labialen angepaßt, aber auch dieser seine Gestalt geändert hat.[34]

26. Außer der Assimilation kommt die **Dissimilation** in Betracht. Sie tritt häufig da ein, wo in zwei benachbarten Silben gleiche oder ziemlich gleiche Laute stehen, und äußert ihre Wirkung in der Weise, daß der eine von ihnen geändert oder beseitigt wird. Am häufigsten geschieht dies in Fremdwörtern, doch bieten auch die heimischen Ausdrücke Beispiele genug. Selten werden Lippenlaute dissimiliert wie in obd. bidmen für bibmen (= ahd. bibimôn), siebenbürg. Pädem (= lat. peponem, Pfebe) oder schles. und hennebergisch Zipf (= altenburg. Pips = mlt. pipita = klass. lat. pituita)[35], sehr oft aber die Liquiden r, l und n (m). Dabei wird entweder der erste Laut verändert oder der zweite. Jenes geschieht z. B. bei den Fremdwörtern balbieren (allgemein), balbarisch (hessisch), meletieren (meritieren; elsäss.), Olmer (kärnt. = armarium, Brotschrank), Franell (kärnt. schweiz.), Norbel (thüring. Lorbeer), Nilje (obersächs., Lilie) = Giljen (bayr.) und Ilje (ostschweiz.), Fazenettli (obd.: it. fazzoletto, Taschentuch) und bei den heimischen Ausdrücken knenlik (nd. kleinlich), knöple (zugerisch: leise klopfen)[36], Wurstfinsel (Füllsel, niederlaus.), Numpfl (Mumpfl, Mundvoll: tauberbischofsheim.), Mirrwarr (Wirrwarr: elsäss.). Dieses geschieht z. B. bei den Fremdwörtern Mörschel (Mörser, erzgeb. obersächs.)[37], Martel (Marter, oberhess.), Körpel, Kerchel, Segetâl (Körper, Kerker, Sekretär, luzern.)[38], Kalwiner (Kalwiller, Apfelart: elsäss.), Pantemine (Pantomime: altenburg.) und bei den heimischen Ausdrücken: Leper, Kleper, Schleter (Löffel, Klöppel, Schlüssel: neumärk.)[39], Rudel (Ruder: lausitz.), Ogern (mhd. agenen, Acheln, Grannen: nürnberg.), Saurampfle (Sauerampfer: alemann. = altenb. Sauerhanf). Beide Arten liegen vor bei alemann. Nielen oder Lienen, österr. Lieren (ahd. liola, gemeine Waldrebe, clematis vitalba). Häufig wird auch einer der beiden Laute ganz beseitigt, z. B. l in schwäb. Ilache (Lînlachen, Leinwand), zürcherisch Pumbal, Bleistift (lat. plumbale), tauberbischofsheimisch awl (alleweile), nd. Willem

(Wilhelm), r in altenburg. Läster (unzünftiger Fleischer = Lästerer), leipzigisch Kräuter (Gemüsehändler = Kräuterer), obersächsisch Meier (= Mäurer, Maurer), kärntnisch Meser (Mörser), kärntnisch Moder (Marder), obersächsisch fêder (fürder), Katzer (Karzer), Gaderobe (Garderobe), Seketär, exeziere = neumärk. exelziere), n in Familienbezeichnungen wie Schönes, Heines neben Rotens, Schwarzens u. a.

27. Endlich können auch **Vokale benachbarte Konsonanten beeinflussen**, seltener im Anlaut als im Inlaut, am häufigsten bei den Medien b, g und d. Diese verwandeln sich, wenn sie zwischen Vokalen stehen, vielfach aus Stoßlauten (Explosiven) in Reibelaute (Spiranten), also in w, j und đ[40] und fallen dann sogar nicht selten ganz aus in der Regel unter Dehnung des Vokals.[41] So erklären sich Formen wie mnd. peil (Pegel), eide (egede, ahd. egida Egge) = thüring., hess. Ede, voigtl. Eid, mnd. Dôr (= doder, Dotter), Rôr (Ruder), Sâl (Sattel), drâ (drade, schnell)[42], westfäl. Luie (Leute), Fâm (Fadem, Faden), lân (laden), mülheimisch bêe (beten), Bôm (Bodem, Boden), Brûer (Bruder); salzung. Hei (Heide), ruhlaisch mỹ (müde), bayr. Nâl (Nadel), rên (reden), ferner mit g im Inlaut: mnd. slân (= slagen, schlagen), drân (tragen), lein (legen), rein (Regen), seit (er sagt), neumärk. Flêl, Flegel, Mân (Magen), obersächs. Wên (Wagen), Rên (Regen), salzung. schwî (schweigen), stî (steigen), ruhlaisch krî (kriegen), zei (zeigen), bayr. du frâ°st, sâ°st[43], endlich mit b: salzung. bae (beben), blî (bleiben), gâ (geben), lô (loben), ruhlaisch lî Keng (liebe Kinder), mit em Hî (mit einem Hiebe, aber der Hîb), im Grâ (aber das Grâb).[44] Doch ist das Lautgesetz nicht in allen Fällen durchgedrungen, sondern erstreckt sich vielfach auf bestimmte Wörter[45], auch ist der Hiatus und die folgende Endung von Einfluß. So heißt es ruhlaisch im Lî, aber mit Lîb un Sêl, und im Nd. hat sich oft d vor l, r, n nach kurzem Vokal erhalten.[46] Im Wortbeginn ist von den genannten drei Lauten (d, g, b) g öfter abgefallen, aber nur vor den palatalen Vokalen i und e, durch die es zur palatalen Spirans j wurde[47], ehe es schwand. So erklärt sich, daß schon Thietmar und der Annalista Saxo für Giebichenstein schreiben Ivicanstein oder -stên und daß im Braunschweigischen, Göttingischen und Nordthürin-

gischen schon in ziemlich früher Zeit Formen bezeugt sind wie ebrocht (gebracht) enôg, enaug (genug), ich kan nich irede (ich kann nicht gereden)[48], so auch, daß im Ostfränkischen des nördlichen Badens Formen wie Ibs (Gips), ire (gire, gären) üblich sind.[49]

28. Anders geartet ist der **Abfall von n und d am Anfange** bei Wörtern wie ndl. aak neben naak (= obd. Ache), Nachen, in denen sich der Schwund aus falscher Worttrennung erklärt. Da nämlich die betreffenden Substantiva häufig mit dem unbestimmten Artikel (en, e) oder mit Verhältniswörtern wie in[50], an verbunden wurden, man also oft e Nache oder in Nachen hörte, griff man zuweilen bei der Silbenscheidung fehl und zog das n zum ersten statt zum zweiten Worte. Auf diese Weise entstanden die Formen obd. Est (Nest), Acke (Nacken), Essel (Nessel), hessisch Arzisse (Narzisse), Anke (Nanking), thüringisch Ickermulde (Muschel, Neckarmulde in Handschuhsheim, beides wohl von Nicker, Necker, Nix, Flußgeist), altenburg. Eglischê (Negligé), ndl. Adder (Natter), Aat neben Naaf (Nabe)[51]; ebenso verfuhr man zuweilen bei Wörtern, die mit d anfangen. Indem man das d(e) für den bestimmten Artikel hielt, ließ man es dann weg, sagte also siebenbürgisch Mâtschen (Pflaumen) = Damatschen, Damaszener, nd. Aleke (= Daleke, kleine Dohle) und luxemb. Urteldauf (Turteltaube), Ameriske (Tamariske)[52], pfälz. Akonisse (Diakonisse).

29. Entgegengesetzt diesem Abfall von Lauten ist die **Hinzufügung,** zunächst am Wortbeginn. Denn infolge von Irrung des Sprachgefühls zog man zuweilen den Schlußlaut eines Pronomens oder einer Präposition zu dem darauf folgenden Namen, mit dem es dann fest verwuchs. So erhalten wir Ortsnamen wie vogtländ. Meßbach (im Espicht), Merlach (im Erlicht), Meech[53] (im Eichicht), Neiberg (in Eibenberg), Drâ (in der Au), Dröde (in der Öde), erzgeb. Drafftaller (in der Affolter)[54], ebenso Sachbezeichnungen wie schlesisch Manger (Anger), ndl. Narm (Arm), Nilink (Iltis), Naars (Arsch), bayr. Naten (Atem), Nandl (Annchen), Nadern (Ader), Nigel (Igel), tirol. Natti und Nane (Atti und Ahne), westböhm. Naff (Affe), pfälz. Näfzer (After), Nowe (Abend). Das n des unbestimmten Artikels verwächst aber auch mit Eigenschaftswörtern wie ndl. naarstig, betriebsam (ripuar. naschtig) von ndl. naarest, Ernst,

nyver (eifrig), naauw (eng, got. aggvus), moſelfränk. nastig (äſtig), alemann. nartlich (artlich, ſonderbar), nuefer, nuober, heiter (= got. abrs, ſtark).[55] Andern Urſprungs iſt das T in Ortsbezeichnungen wie Tilgen (St. Ilgen in Baden), ſiebenbürg. Tandersch (St. Andreas bei Sächſ. Regen), Tingwert (St. Ingbert in der Pfalz), Telwe (St. Alban ebenda), Talberstrass (St. Albertſtraße in Aachen) und in nd. Namen wie Tylse (Ilſe), Tyleke (Ottilie), Tale, Taleke (Adelheid). Denn hier iſt t ein Reſt des lateiniſchen St. (Sankt). Ein z iſt angewachſen in tirol. zenge (eng) und zelis (ſchwach geſalzen = ze lîs, zu leiſe), z. B. der Rock ist mir zi zenge (zu eng).

Viel häufiger iſt der Zuwachs eines t-Lautes am Schluß eines Wortes, beſonders nach Liquiden und Spiranten. Belege dafür finden ſich überall, z. B. bayr. Leicht (Leichenbegängnis), Sanst (Senſe), Rust (Ruß), Must (Mus), draußt (draußen), heſſiſch Borscht (Burſche), Färscht (Ferſe), Senft (Senf), Goast (Geiß), schond (ſchon), erzgeb. Feiereßt (Feuereſſe), Karmst (Kirmſe), Daust (Daus), Erzt (Erz), derwelt (derweil), ſiebenb. Furt (= altenb. Furcht, Furche), Tofelt (Teufel), vielfach md. Aast (Aas), Harzt (Harz), nachert (nachher), ebent, ehmt (eben), andersch (anders), nôrt (nur), holſtein. Brâmt (mhd. brâme, Ginſter), nd. Diert (Tier). Ebenſo oft tritt ein d im Wortinnern hinzu, namentlich zwiſchen Liquiden. Wie man im Alemanniſchen ſchon in mhd. Zeit donder für Donner, mendli für Männlein, bründli für Brünnlein u. a. findet und im Mnd., beſonders Mndl. bereits die Formen dâlder (Taler), ênder (einer), schônder (ſchöner), naerder (näher) antrifft[56], ſo begegnet man im bayriſch-öſterreichiſchen Gebiete überall Formen wie Kandl (Kännlein), Dierndl, Hörndl, im ſchleſiſchen (Waldenburg) fârden (fahren), hierden (hören), mârden (mähren), Uhrden (Ohren), und im kärntneriſchen Gail- und Leſachtale Poſitiven von Eigenſchaftswörtern wie a scheander, ein ſchöner, a folder, ein voller, a schwârder, ein ſchwerer (aber im Komparativ schwârar); weit verbreitet in Ober- und Mitteldeutſchland iſt mehnder (mehr), ehnder (eher, auch heſſiſch und ſchleſiſch = erzgeb. mêner, ênder)[57], altenburg. schwerder (ſchwerer), höcherder (höher), neumärk. serder (ſehrer), teuerder (teurer), ripuariſch klender (kleiner), render (reiner), dünder (dünner) u. a.[58], ndl. Hoorder (Hörer),

Kelder (Keller), Seldery (Sellerie), Hendrik (Heinrich), nordwestd. Foidel, Staubtuch (= afr. voile, Segeltuch), md. Hauderer (von mhd. hûren, langsam fahren). Zuweilen tritt auch ein t-Laut zwischen s und l oder r, z. B. bei ostfränk. Mestel (Meißel), schles. Gestl (Geißel), altenburg. Deistel (Deichsel) und Kastrol (Kasserolle). Seltener ist die Entwickelung eines b als Übergangslaut zwischen r und m, l und m, m und r, m und l, z. B. in kärntnerisch: Wurbm (Wurm), Helbm (Helm), Sumbr (Sommer), Sembl (Semmel).[59]

30. Häufig läßt sich bei dem Lautwandel **Analogiewirkung** erkennen. Ein Übergang vollzieht sich in einer Lautverbindung oder an einer Wortgruppe und wird dann auf andere übertragen. So ist der in großen Teilen namentlich des mittleren und nördlichen Deutschlands verbreitete Wandel von (inlautendem) nd in ng, d. h. die Palatalisierung von nd, ausgegangen von Fällen, wo ein palataler Vokal (e, i) vorausging, aber von da aus durch Analogie auch auf Wörter übertragen worden, in denen ein anderer Vokal (o, u) vorangeht[60], also nach Beispielen wie Kinger (Kinder), finge (finde), alleng(en) = an allen Enden sind dann Formen wie ung (ong), unten und gefung (gefong) gefunden entstanden.[61] Wenn es ferner im Neumärkischen neben den Pluralen Jänge und Jänse (Gänge, Gänse) jetzt auch die Singulare Jang und Jans gibt, während sonst in der dortigen Mundart vor a (o, u) das g erhalten bleibt, so hat hier der Einfluß des Plurals den Ausschlag gegeben.[62] Aus Formübertragung erklären sich die Wortausgänge von bayrisch Zwirm (Zwirn), Barm (Krippe = Barn), braunschweigisch Borm (Born), wetterauisch Wasem (Wasen, ahd. waso), die sich nach Wörtern wie Farm, Harm, Darm, Schwarm, Fadem, Bodem, Besem, Busem[63] (ahd. buosam, buosum, fadam, fadum usw.) gerichtet haben, und obersächsische Wortformen wie Studente, Theologe, Ulane, perfide, in denen nach dem Vorbilde von Hirte, Fürste, Schütze, Herre, müde, süße ein e angefügt worden ist.[64] Und wenn es in Ober- und Mitteldeutschland verschiedentlich geger, neber, zwischer, weger für gegen, neben, zwischen und wegen[65], und in Westfalen manker, tüsker, tieger für mang, tüsken (zwischen) und tiegen (gegen)[66] heißt, so ist dies auf die Einwirkungen der Präpositionen über, unter, hinter, außer zurückzuführen.

Demnach herrscht überall die größte Mannigfaltigkeit in der Lautgestaltung, und diese gibt den Bewohnern vielfach willkommenen Anlaß zu allerhand Neckereien. So begreifen wir, wie Grimmelhausen dazu gekommen ist, in seiner Schrift „Pralerey und Gepräng mit dem teutschen Michel" Kap. 8 zu sagen: „Da foppt man die Schweitzer mit ihrem Kilcha gho (Kirchengehen) und Garind rühra (Grind rühren, an den Kopf werfen), weil es thonet (lautet), als wann sie es noch mitten im Halß auff Hebräisch gebären müsten, die Schwaben mit ihrem Aun, aun, la mi gaun (laß mich gehn), die Wetterauer mit ihrem Naut im Schanck (nichts im Schrank) und andere mit etwas anders; ja es ist beynahe kein Dorff, geschweige eine Stadt, so mit der andern gleiche Aussprach hat und deswegen nicht von seinen nächsten Nachbarn, geschweige von weiters Entsessenen (ferner Wohnenden) gefoppt und außgehönet wird."

Die Mundarten sind die natürlichen, nach den Gesetzen der geschichtlichen Veränderungen gewordenen Formen der deutschen Sprache.
A. Schleicher.

II. Die Wortbiegung.

Literatur: 1. Allgemeines: W. Friedrich, Die Flexion des Hauptwortes in den hochd. Maa., Zeitschr. f. d. Philol., Bd. XXXII u. XXXIII; H. Molz, Die Substantivflexion seit mhd. Zeit, in P. B. B. XXVII, 209 ff., XXXI, 277 ff.; G. Rausch, Zur Geschichte des deutschen Genetivs, Gießener Dissert. 1897; E. Strömberg, Die Ausgleichung des Ablauts im starken Präteritum mit bes. Rücksicht auf die obd. Sprachdenkmäler des 15/16. Jahrh. 1907; A. Kaiser, Studien z. Bildung d. Präteritums in d. heutigen Maa., Gießener Diss. 1910; A. v. Sobbe, D. Ausgleichung d. Rückumlauts, Heidelberger Diss. 1911.

2. Norddeutschland: A. Lübben, Mnd. Gramm., Leipzig 1882; Hubert Grimme, Plattdeutsche Maa., Leipzig 1910; D. Hoopmann, Plattd. Gramm. d. niedersächs. Dialektes, Barmen 1893; H. Schönhoff, Emsländische Grammatik, Heidelberg 1908; E. Maurmann, Grammatik der niederfränkischen Ma. von Mülheim a. d. Ruhr, Leipzig 1898; F. Holthausen, Die Soester Ma., Norden 1886; J. Jellinghaus, Westfälische Grammatik der Ma. von Ravensberg, 2. Aufl., Norden 1885; J. Leithäuser, Die Wuppertaler Ma., Rhein. Geschichtsbl. 1896, 289 ff.; J. Pickert, Das starke Verbum im Münsterländischen, Progr. d. Gymn. u Attendorn, 1908 u. 9; W. Schoof, D. Wortbiegung d. Schwälmer Ma., Z. d. M. 1914, 3 ff.; E. Reichardt, Die Wasunger Ma. II, Mei-

ningen 1914; O. Dellit, D. Ma. v. Kleinschmalkalden, Marburg 1914; E. Kaupert, D. Ma. d. Herrschaft Schmalkalden, Marburger Diss. 1914; Flex, Die Wortbiegung der Ma. von Eisenach, Eisenacher Progr. 1898; O. Weise, Die Altenburger Ma., Eisenberg 1889; E. Trebs, Zur Deklination im Osterländischen, Z. d. M. 1901, 354 ff., 1903, 11 ff.; H. Rückert, Systematische Darstellung der schlesischen Ma. im Mittelalter, Laut- und Formenlehre, Breslau 1878; Th. Frühm, Vergleichende Flexionslehre der Zaader (in Siebenbürgen) u. moselfränkischen Ma., Tübinger Dissert. 1907; R. Block, Formenlehre d. Ma. v. Eilsdorf b. Halberstadt, Z. d. M. 1911, 193 ff.; H. Teuchert, Laut- u. Flexionslehre d. Neumärkischen, Z. d. M. 1907, 280; 320; E. L. Fischer, Gramm. d. plattd. Ma. im preuß. Samlande, Halle 1896.

3. Süddeutschland u. Österreich-Ungarn: Jacki, Das Präteritum in d. obd. Maa., P. B. B. 34, 425 ff.; K. Rühl, Unflektierte u. starke Formen im Sing. d. attrib. Adjekt. in d. hochd. Maa., Gießener Diss. 1899; E. Abegg, D. Ma. v. Urseren, Frauenfeld 1910; F. Enderlin, Die Ma. von Keßwil im Thurgau, Frauenfeld 1910; L. Brun, D. Ma. v. Obersaxen in Graubünden, Frauenfeld 1918; K. Stucki, D. Ma. v. Haun im Kanton Freiburg, ebenda; J. Boßhart, Die Flexionserscheinungen des schweizerischen Verbums, Züricher Dissert. 1888; H. Lienhart, Laut- u. Flexionslehre der Ma. des mittleren Zorntales im Elsaß, Straßburg 1891; W. Mankel, Laut- u. Flexionslehre der Ma. des Münstertales im Elsaß, Straßburg 1886; A. Sütterlin, Laut- u. Flexionslehre der Straßburger Ma. in Arnolds Pfingsttag, Straßburg 1892; O. Heilig, Verbalflexion in der Kenzinger Ma., Z. d. M. 1900, 359 ff.; J. Jäger, Die Flexionsverhältnisse der Ma. von Mahlberg bei Lahr I, Progr. des Lahrer Gymnasiums 1903; A. Gebhardt, Grammatik der Nürnbergischen Ma., Leipzig 1901; W. Reuß, Die Deklination des Substantivs in der Friedberger Ma., Z. d. M. 1907, 68 ff.; K. Alles, Beiträge zur Substantivflexion der oberhessischen Maa., Gießener Dissert. 1907; Kirchberg, Laut- u. Flexionslehre d. Ma. v. Kirn a. d. Nahe, Straßburg 1906; L. Schäfer, Verbalflexion d. Ma. v. Schlierbach in Hessen-Nassau, Z. d. M. 1912, 54 ff.; A. Haufenblas, Grammat. d. nordwestböhm. Ma., Prag 1914; J. N. Schwäbl, Die altbayrische Ma., München 1903; J. Schatz, Die Ma. von Imst in Tirol, Laut- u. Flexionslehre, Straßburg 1897; W. Nagl, Die Konjugation des Verbums im niederösterreich. Dialekt, Wien 1883; Derselbe, Die Deklination des Substantivs im niederösterreich. Dialekt, Wien 1884; A. Schönbach, Über den Konj. Präter. im Bayrisch-Österreichischen, Graz 1899.

31. Wie auf allen Gebieten des Sprachlebens, so herrscht auch auf dem der Wortbiegung in den Mundarten reiche Mannigfaltigkeit. Als besonders bedeutsam tritt uns dabei zunächst die **Mehrzahlbildung des Hauptworts** entgegen. Denn wir finden hier

vielfach noch Unterschiede in der Form der beiden Numeri ausgeprägt, wo die Schriftsprache keine kennt, z. B. bei den Verkleinerungswörtern. Während es im Nhd. in der Ein- und Mehrzahl heißt das Blümlein, die Blümlein, bildet man die Mehrzahl in den Mundarten a) mit Wechsel des Endvokals in einigen fränkischen und schwäbischen Dialekten: Blümle: Blümla[1] oder Blümla: Blümli (vgl. oberpfälz. Blümel: Blümle oder Blümla), b) mit der Endung -en oder -an im Erzgebirge Blümle: Blümlen, in Schlesien und Kärnten Blümla (-le): Blümlan, c) mit -eni im Alemannischen Blümli: Blümleni, d) mit -er im Elsaß bei Colmar Blümli: Blümler und im Egerlande Blümel: Blümler, e) mit -ich im Vogtlande Blümle: Blümlich, im Hennebergischen, auf der Rhön, an der fränkischen Saale, am Kocher unterhalb Schwäbisch-Hall Blümla (-le): Blümlich.[2] Ebenso verschieden wie die Pluralform der Wörter auf -lein ist auch die der Diminutiva auf -chen (-ken). Im Niederdeutschen bildet man sie auf -kens und auf -kes[3], in der Gegend von Mohrungen auf -ches.[4] In Thüringen hört man öfter, z. B. in Ruhla und Eisenach Blümerchen und Gänserchen als Mehrzahl von Blümchen und Gänschen[5], ebenso verfährt die Leibitzer Mundart in Ungarn (z. B. Mäderche, Händerche = Mädchen, Händchen); im Rösnischen, Moselfränkischen und Rheinfränkischen sagt man Mädcher, Bübcher, Briefcher[6]; in Frankfurt a. M., in der Wetterau und in deren Umgegend Würstercher, Kätzercher, Mädercher, Füllercher, Formen, die an Pluralen wie Häuser, Kleider erwachsen sind.[7]

32. Aber auch bei anderen Wörtern als Diminutiven können wir dasselbe Bestreben der Mundart beobachten, Ein- und Mehrzahl durch die Form zu scheiden. So haben die n-Stämme im Oberdeutschen häufig Umlaut als Abzeichen des Plurals, z. B. im Berndeutschen die Brünne(n), Düme(n: Daumen), Bröche(n: Brocken), Tröpfe(n), Pföste(n), Kärre(n), Häke(n), Wäge(n), Kräge(n), Böge(n) u. a.[8]; ebenso erhalten im Niederdeutschen einschließlich des Holländischen und Friesischen die Hauptwörter auf -el, -er, -en gewöhnlich die aus dem Französischen stammende Pluralendung -s, die wir bereits im Mittelniederländischen seit dem 13. Jahrhundert häufig bei Fremdwörtern, aber auch schon vereinzelt bei heimischen Ausdrücken an-

treffen.[9] Daher heißt es im Mecklenburgischen regelmäßig Slätels (Schlüssel), Kaukens (Kuchen), Börgers (Bürger).[10]

33. Aber auch sonst finden wir vielfach Mehrheitsformen, die von den nhd. abweichen. Zunächst tritt öfter die Endung -e ein, wo sie schriftsprachlich fehlt, z. B. obersächs. bei Fremdwörtern wie Rebusse, Omnibusse, Luftikusse, Optikusse, Logîe, Portemonnaie und bei deutschen wie Esse, Hâe, Têe (die Buchstaben (s, h, t), die Wêne (Wagen), Bunne (Boden), neumärk. Schrâne (Schragen) u. a. In anderen Fällen ist die Verschiedenheit zwischen Ein- und Mehrzahl dadurch hervorgerufen worden, daß die Mehrzahl die Endung e gehabt und später verloren hat. So erklären sich obd. und nd. Formen wie bayr., ostfränk. Grîf: Griff (Greff), Fisch: Fisch, nordschleswig. Hest: Hêst (Pferd), mecklenb. Weg: Wêg, in denen Quantitätsunterschiede vorliegen, oder oberhess. Hond: Honn (Hund: Hunde), henneberg. Went: Wenn (Wind: Winde), mecklenb. Frünt: Frünn (Freund: Freunde), in denen der Plural Assimilation aufweist, oder mecklenb. Prîs: Prîs' (Preis), Pirt: Pird, Dink: Ding, Brêf: Brêw, Dach: Dâg, hess. Schûk (mhd. schuoch): Schuh, ostfränk. Sî: Senn (Sinn: Sinne), in denen andere Unterschiede hervortreten.[11] Gleichfalls auf dem Verluste des Plural -e beruht das Eindringen des Umlauts in obd. Formen wie Ärm, Täg, Hälm, Bröt, Hünd, Pünkt u. a.[12]

34. Übergang aus der starken in die schwache Biegung tritt in den Mundarten nicht selten auf, wo ihn die Schriftsprache nicht kennt. In verschiedenen Gegenden hat man von männlichen und sächlichen Wörtern auf -el und -er schwache Mehrheitsformen auf -en geschaffen, sagt also z. B. im Bayrischen die Mitteln, Griffeln, Teufeln, Schimmeln, im Südfränkischen die Messern, Fenstern, Pfolstern (Polster)[13], im Erzgebirgischen die Löffeln, Pinseln, Schnabeln, Äpfeln, Tellern, Fingern[14], im Ripuarischen die Maltern, Flegeln, Stiefeln[15], im Bergischen Koffern, Fenstern, im Dittmarsischen Nageln, Vageln, Eseln, Tellern, Fenstern u. a., ferner bildet das Neumärkische zu Brût (Braut) die Mehrzahl Brûten, zu Nôt: Nôden und das Westfälische zu Bruime (Bräutigam) und Oeme (Oheim) ebenfalls Plurale auf -en, das Bayrische aber Mehrzahlformen wie Vatern, Muttern, Schwagern, Fuchsen, Krebsen,

Storchen, Nussen.[16] Der umgekehrte Fall von starker statt schwacher Biegung findet statt bei thüring., obersächs. Pluralen wie die Bäre, Pfaue, Mohre, schles. Gärte von Garten und bei nd. Formen wie neumärk. Dîme (Dûm, Daumen), Rîme (Riemen), Klümpe, Preppe (Pfropfen)[17], ebenso in verschiedenen, namentlich mitteldeutschen Mundarten die Dokter (= Doktoren), Professer, Konditer u. a.[18]

35. Beachtenswert erscheint ferner, daß sich die **Pluralendung =er** in den Mundarten viel weiter ausgebreitet hat als in der Schriftsprache, zunächst bei sächlichen Wörtern, die auf =r endigen (z. B. im westlichen Thüringen bei Tierer, Röhrer, Jahrer), bei Ausdrücken, denen Personenbezeichnungen auf =er zur Seite stehen (wie ebenda Seiler, Spieler), bei Zusammensetzungen mit ge= (wie ebenda Gewölber, Gelenker, Gerichter), bei Fremdwörtern (wie ebenda Kapitäler, Lineäler, Buketter), besonders häufig aber in süddeutschen Mundarten bei Pluralen wie Better, Hemder, Hefter, Dinger, Netzer, Beiner. Auch zahlreiche Maskulina folgen dieser Analogie wie obersächsisch Bälger, Flecker, Klößer, Hälmer, Hälser, Pflöcker u. a., seltener Feminina wie leipzigisch Schäler und Äxter. Am umfangreichsten tritt dieses =er im Oberhessischen auf, wo es bei den meisten Neutris zur Pluralbildung benutzt werden kann[19], am seltensten in den nd. Mundarten, z. B. in Soest (Steiner, Stöcker). Oft werden diese Formen zu Bedeutungsspaltungen verwendet, z. B. obersächsisch Geschäfter (Geschäftsräume), Geschäfte (Geschäftsabschlüsse), Rester (Überbleibsel von Tuch, Seide, Tapete usf.), Reste (beim Rechnen), Menscher (schlechte Frauenzimmer), Menschen (homines), Äser (Schimpfwort), Aase (Tierleichen), schwäbisch Beiner (Tierknochen), Beine (des Menschen).[20]

36. Selten ist der **Plural** in seiner Form **vom Singular beeinflußt** worden, z. B. in oberhessisch Plick (die Pflüge), Krick (die Krüge), Sprink (die Sprünge), wo der harte k-laut vom Singular Pluck, Kruck, Sprunk festgehalten worden ist, während er im Inlaut (=e ist am Schluß abgefallen) eigentlich einem weicheren hätte Platz machen sollen.[21] Weit häufiger hat der Plural auf die Form des Singulars eingewirkt, z. B. in alemann., schwäb., oberpfälz., ostmitteldeutsch der Äppel (Apfel), oberhess. der Vehl (Vögel = Vogel), der Nähl (Nägel = Nagel), alemannisch der Frösch

(Frosch), der Brüeder, die Töchter, das Eier, das Spreuer, luzernisch der Wäge (Wagen), das Weibe (Weib), obersächsisch die Haare (das Haar), die Klein (Kleie), das Höhler (die Hohlung, Höhle), die Ofenröhre (das Rohr), die Lehne (das Lehen), nd. (priegnitzisch) Spröck (mnd. Sprock, trockenes Leseholz), Bröcken (Brocken), Gröschen (Groschen), Söcken (Socke).[22]

37. Doch nicht nur zwischen den beiden Numeri haben **Ausgleichungen** und Beeinflussungen stattgefunden, sondern auch **zwischen den einzelnen Kasus.** Das gilt vor allem vom Singular. Hier hat sich der Nominativ vielfach in seiner Form nach den obliquen Kasus gerichtet. Wie im Nhd. aus mhd. ant (Gen. und Dat. ente) bluot (blüete), stat (stete), vart (verte) die Nominative (und Akkusative) Ente, Blüte, Stätte, Fährte hervorgegangen sind, so in verschiedenen Mundarten, z. B: dem Ostfränkischen und Bayrischen, aus Brust: Brüste der Nominativ Brüst, ebenso Brünst, Bürg, Händ (Hand), Wänd (Wand), Bänk (Bank), Häut, Bräut u. a.[23] Sodann ist, besonders in den oberdeutschen Mundarten, bei vielen weiblichen Stämmen schwacher Biegung das -(e)n der obliquen Kasus in den Nominativ eingedrungen. In Bayern läßt sich diese Erscheinung bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen (1315 die badstubn), im Alemannischen ist sie erst später bemerkbar, z. B. bei Sebastian Brant (die Kappen, die Glocken). Von den schwachabwandelnden weiblichen Wörtern sind aber wieder zahlreiche starke auf -e Eichen, Eschen, Pflanzen, Feilen, Schwächen, Breiten, Härten u. a. und schließlich auch Feminina auf -er beeinflußt worden, so daß man jetzt in Oberdeutschland oft Singularformen hört wie die Adern, Blattern: Federn, Zithern, Leitern.[24]

38. Eine andere Ausgleichung läßt sich häufig auf nd. Boden beobachten. Während man in Berlin und anderswo sagt das Gläs, aber im Gläse, das Bäd, aber im Bäde, hat man in manchen Gegenden diese Quantitätsverschiedenheit ausgeglichen, entweder zugunsten des Nominativs und Akkusativs oder des (Genetivs und) Dativs. In Soest gestaltet sich das Verhältnis nach Angabe Holthausens (S. 82) folgendermaßen: „Einsilbige Wörter, welche auf nur einen Konsonanten ausgehen, der entweder t (= altf. d, d oder th) oder f, s und ch (= altf. f, s, g) ist, zeigen noch den mnd. Wechsel von

kurzem ă und tonlangem â, z. B. păt, Pfad: Dativ pâe, rat: râe, jräf, (Grab): jrâwe, jräs: jr âse, dăch (Tag): dâge. Wenn dagegen ein solches Wort auf t (= altf. t) oder auf p und k ausgeht, so ist in der Stadtmundart die Nominativform mit Kürze des Vokals und Fortisqualität des Konsonanten auch in dem obliquen Kasus durchgeführt, während die Landbevölkerung Länge des Vokals und Lenisqualität des Endkonsonanten aufweist. So heißt es in Soest făt, Faß: Dativ fäte, schăp, Schrank, schäpe, dăk, Dach: däke, dagegen auf den Dörfern fât: fâte, schâp, schâpe, dâk: dâke. Geht das Wort aber auf l, m oder n aus, so ist auch in der Stadtmundart die Vokallänge der mehrsilbigen Kasus im Nominativ eingetreten, z. B. sâl, dâl, tân (Zahn), chrâm (Gram). Bei Wörtern, die ein e, i, oder u in der Stammsilbe haben, sind die aus den mnd. tonlangen Vokalen ë, e, o in mehrsilbigen Formen entstandenen Diphthonge e°, i°, o°, u° in den einsilbigen Nominativ eingedrungen und haben dessen kurze Vokale verdrängt, z. B. re°p (Reff), li°t (Glied), ho°f (Hof), dru°m = mhd. trum (Stück)." Ebenso sind im Ostmitteldeutschen die Kasus ausgeglichen worden.

39. Dagegen hat sich in anderen Mundarten die Vokalverschiedenheit behauptet.[25] So lautet im Ruhlaischen der Nominativ und Akkusativ von Haus Huis mit langem Vokal, der Dativ Huss, ebenso Duirf (Dorf): Dorf, Muil: Mŭll, Wânst: Wănst, Strĭch: Strĭch, Kôpf: Köpf u. a., ebenso mit Assimilation: Hoind: Honn, Lând: Lann; ähnlich verhält sichs im Salzungischen: das Keind (Kind): dem Keng, der Wâld: im Wall u. a.; auch in der Tachauer Mundart im westlichen Böhmen heißt es 's Hulz, 's Guld, aber as (aus) 'n Holz, von Gold, der Wold, aber im Wall (vgl. Köferl, Der politische Bezirk Tachau, 1880, S. 52) und in Mülheim a. d. Ruhr finden sich nebeneinander Hof (Nom.) und Hôf (Dativ), Weg: Wêg u. a.[26]

40. Auch zwischen **Dativ** und **Akkusativ** lassen sich Analogiewirkungen wahrnehmen. Infolge davon sind z. B. beim Fürwort beide Kasus mehrfach zusammengefallen.[27] Wie im Nhd. unsich (mhd. Akkus.) und iu (mhd. Dativ) zugunsten von uns (Dativ) und iuch (Akkus.) geschwunden sind, so daß Dativ und Akkusativ jetzt übereinstimmen, so lauten in einem großen Teile des Niederfränki-

schen und Niedersächsischen beide Kasus im Singular mik (mir und mich) und dik (dir und dich) oder mi und di; ebenso findet sich im Niederfränkischen, Siegerländischen und Eifelgebiete sowie in verschiedenen Gegenden Thüringens und Bayerns sir (= got. sis) für den 3. und 4. Fall des rückbezüglichen Fürworts[28], die im Nhd. in der Form des Akkusativs sich zusammengeflossen sind, und mehrfach im Ndd. em (ihm) für ihm und ihn (z. B. bei Reuter) und ehr (ihr) für ihr und sie. In der Anrede aber werden oft, namentlich auf md. Boden, Sie oder Ihnen für beide Kasus gebraucht oder miteinander vertauscht, z. B. mit Sie, ich habe Ihnen lange nicht gesehen. In ähnlicher Weise wie mit den Fürwörtern verfährt man mit den Eigennamen, bei denen beide Kasus meist übereinstimmend gebildet werden, gewöhnlich auf =en, eine pronominal-adjektivische Endung, die eigentlich nur dem Akkusativ zukommt, aber bereits seit ahd. Zeit in den Dativ eingedrungen ist. Daher sagt man vielfach, ich habe Heinrichen gesehen und ich hab' es Heinrichen gegeben, z. B. im Neumärkischen und Oberhessischen[29]; anderswo, so im Osterländischen[30] und Obersächsischen, ist umgekehrt die Dativform auch mit für den Akkusativ gebräuchlich geworden, z. B. ich hab's Hanse gegeben und ich hab' Hanse gesehen.

41. Weit geringeren **Veränderungen** als der Singular ist der **Plural** ausgesetzt.[31] Durch die Wirkung der Analogie ist die doppelte, ja zuweilen dreifache Endung des Dativs zu erklären, die wir im Bayrisch-Österreichischen und Ostfränkischen antreffen.[32] Von Beispielen wie Kamm: Kämmen (Kämma) her war man gewöhnt, in diesem Kasus das Suffix n (=en) zu sehen und fügte es nun auch bei schwach biegenden Wörtern an die im ganzen Plural gleichlautenden =n-Formen an, um den Dativ formell zu scheiden; so wurde aus den Hasen: den Hasenen, und nach diesem Muster fügte man schließlich =en auch an starkbiegende Substantiva, z. B. den Bächenen, Nägelnen, Wäldernen. In einigen Mundarten, z. B. der Wasunger, verwenden alte Leute die Doppelendung noch nicht, während jüngere sie gebrauchen. Doch tun auch diese es nicht überall, sondern hauptsächlich bei Wörtern, die mit dem bestimmten Artikel oder einem besitzanzeigenden Fürwort versehen sind. Daher sagt die Wasunger Jugend mit Arme(n), mit beide(n) Arme(n), aber mit den Ar-

mene(n), mit mein(en) Armene(n), mit den beide(n) Armene(n).[33] Eine andere wichtige Erscheinung ist die auch auf Analogie beruhende Angleichung des Dativs an den Nominativ, wodurch alle Kasusunterschiede im Plural verwischt werden. Wir beobachten sie z. B. im Rheinfränkischen, Hessischen, Schwäbischen und teilweise im Mittelfränkischen (de Leut = den Leuten); anderswo, z. B. in Imst (Tirol)[34] und im Baselstädtischen verwendet man beide Formen nebeneinander (de Lîte = den Leuten und de Lît = den Leuten).

42. Auch beim **Eigenschaftswort** lassen sich Analogiewirkungen wahrnehmen. Während es abweichend vom Ahd. und Mhd. (Weinhold, Mhd. Gr. S. 498 ff.) im Nhd. Brauch geworden ist, daß nach dem flektierten (Artikel oder) Pronomen die schwache Biegungsform eintritt, nach unflektiertem Pronomen aber und bei alleinstehendem Hauptwort die starke[35], finden sich in den Mundarten verschiedene Abweichungen; z. B. heißt es im Erzgebirge und Egerlande der kleiner Ofen, der roter Ziegel, das schönes Haus[36], im Moselfränkischen mit der großer Glocke, mit seiner starker Stimme, in unserer deutscher Sprache[37], unter Angleichung der Endung des Adjektivs an die des vorausgehenden Fürworts. Anderseits macht sich, namentlich im Nd., verschiedentlich das Bestreben bemerkbar, das Eigenschaftswort unflektiert zu lassen, so daß man also hier den Weg betritt, den das Englische vorangegangen ist. So kann z. B. im ostpreußischen Natangen, aber auch sonst vieler Orten gesagt werden de gôd Mann, de gôd Frû, dat gôd Kind, dem gôd Mann[38], im Nordschleswigschen aber ist das Adjektiv völlig erstarrt, so daß man dort sagt en ny Hat (ein neuer Hut), de ny Hat (der neue Hut), et ny Hûs (ein neues Haus), to ny Hûes (zwei neue Häuser), während es im benachbarten Dänischen noch flektiert wird.[39]

43. Ausgleich in den **Steigerungsgraden** zeigen schwäbische Formen wie gerner, bälder (= lieber, früher), eisenachische wie vieler, am vielsten, obersächsische wie gutester, mehrst, altenburgische wie höcher und sehrer.[40] Im Luserischen werden, wahrscheinlich unter italienischem Einfluß, alle Superlative von den Komparativen gebildet, z. B. reif, reifer, reiferscht.

Im Bayrischen zwischen Isar und Lech wird bei vielen Wörtern vor den Komparativen und Superlativen die Silbe -ig eingeschoben,

wie in der Schriftsprache bei Hauptwörtern auf -keit (Süßigkeit, Kleinigkeit), z. B. teuriger, teurigst, elendiger, elendigst; im Superlativ geschieht dies auch in anderen ostlechischen Gebieten: übrigst, hinterigst.[41]

Aus der Biegung der Fürwörter verdient hervorgehoben zu werden, daß im Alemannischen das Possessiv im Nominativ und Akkusativ der Einzahl des sächlichen Geschlechts die flektierten Formen hat, also z. B. im Berndeutschen mîs Chind (mein Kind), üses Hûs, sîs beste Roß, ihres eigete Vermöge; ebenso ein und kein: es Mittel (ein Mittel), keis Brot.[42]

44. Im Bereiche des **Zeitworts** zeigt sich der Einfluß der Analogie zunächst in dem häufigen Übergange starkbiegender Wörter in schwache. Vom Ahd. bis zum Nhd.[43] und vom Altsächs. bis zum Plattdeutschen hat sich die Zahl jener stets zugunsten dieser vermindert. Die Formen schreite, speite, haute, rufte, die heute in den meisten Mundarten anzutreffen sind, begegnen uns schon in mhd.[44], scheinte in mnd. Zeit; frühzeitig auch das niederrheinische geschiete (geschah). Später bezeugt sind md. Formen wie biegte, wäschte, meßte, fangte u. a. und nd. (engerische) wie lachte (lag), gafte (gab), drauchte (trug), haufte (hob) u. a.[45] Namentlich im Partizip zeigt sich dieser Übergang; hier tritt er oft zuerst hervor. So sind in Ober- und Mitteldeutschland weit verbreitet gescheint, getreit (getragen), besinnt, gehebt (gehoben), gelest (gelesen), gelaßt (gelassen), gebitt (gebeten), in Niederdeutschland aber, z. B. im Neumärkischen, steht neben was (war) (ge)west; ebenso finden sich dort bei schleichen, weichen, streichen, dreschen, blasen u. a. neben starken Präteritis schwache Partizipien.[46] Aber auch der umgekehrte Fall kommt vor. Wie in der Schriftsprache weisen, pfeifen, gleichen u. a. in die starke Biegung übergetreten sind, so in den Mundarten schmecken, beneiden (z. B. zwickauisch es schmâk, er benitt mich), merken (altmärk. ich murk), kaufen (südwestdeutsch ich kief), klagen, jagen (wasung. klug, juch), kriegen (mecklenburg. ik krêg), trecken (mecklenburg. ik tröck, zog), fassen (mecklenb. ik fött), holen (soestisch ik hel), machen (soestisch ik mek) u. a. So erklären sich oberd. Partizipien wie gewunschen, gezunden, beditten (bedeutet), gestocken, gehaben (gehân, gehabt), gelauten (geläutet), gebaden.

Dabei läßt sich beobachten, wie oft, wenigstens auf nd. Boden, das Partizip am längsten die schwache Form festhält; z. B. steht neben den stark gewordenen Präteritis von machen, klagen, fragen, jagen u. a. vielfach noch die schwache Partizipialform.

45. Eine eigenartige Entwickelung hat das Präteritum in den oberdeutschen Mundarten durchgemacht. Der Indikativ ist hier seit dem 15. Jahrhundert durch das Perfekt zurückgedrängt worden und der Konjunktiv nur als Konditionalis erhalten und schwach gebildet worden. Im Südrheinfränkischen bestehen noch die Präterita von sollen, wollen, haben, sein, im südlichen Teile der Pfalz und im Egerländischen noch ich war.[47] Der Verlust erklärt sich wohl daraus, daß infolge des Abfalls von -e am Wortende Indikativ und Konjunktiv vielfach übereinstimmend lauteten (ich schrieb und ich schrieb'), vor allen Dingen aber oft auch Präsens und Präteritum zusammenfielen (er meint und er meint').[48] Daher zog man vor, im Interesse der Deutlichkeit den Indikativ des Präteritums durch den des Perfekts zu ersetzen. Infolge des Aufkommens dieses neuen Indikativs konnte die alte Endung der schwachen Präterita nach und nach auf den konjunktivischen Gebrauch beschränkt werden. Doch drang diese Bildungsweise auch in den Bereich der starken Verba ein, ja wurde schließlich in vielen Gegenden Oberdeutschlands das Hauptkennzeichen der Bildung des präteritalen Konjunktivs. In Ostfranken und der Oberpfalz ist die eben genannte Form bei allen Zeitwörtern möglich, z. B. ich gebet (darem), helfet (iuvarem), sterbet, fahret, laufet, stehet, lieget, kommet, findet, beißet, so daß also die Endung an den Präsensstamm angefügt wurde und dieser ohne Umlaut blieb. Auch in Bayern hat sich diese Bildungsart stark verbreitet, in Schwaben weniger.[49] In Rheinfranken scheint sie unbekannt zu sein, auch im Alemannischen zieht man meist die Umschreibung mit würde vor.[50] Eine verwandte Erscheinung zeigt das Südfränkische, z. B. in der Mundart von Karlsruhe. Hier bildet man Konditionale vom Stamme des starken Präteritums mit schwacher Endung (und Umlaut), sagt also er kämt' (veniret, käme), bliebt', ließt', gingt' usw.[51]

46. Andere mundartliche **Veränderungen des Präteritums**, wie sie auf md. und nd. Boden hervortreten, erklären sich durch Ein-

wirkung der verschiedenen Klassen ablautender Verba aufeinander. So sind diejenigen mit dem Präsensstammvokal a, die ihr Präteritum mit ie bilden, vielfach von denen beeinflußt worden, die u haben, also fallen, blasen von graben, waschen, so daß man in vielen Gegenden[52] jetzt sagt: ich fûl, blûß, lûß, schlûf, brût, rût, hûl(t), hung, gung, fung (schon mnd.); auch laufen, kaufen, stoßen haben sich ihnen hier und da angeschlossen, ebenso heißen, das schon in mhd. Zeit (im Leben des heiligen Ludwig von Thüringen) in dieser Form (hûz) überliefert wird. Einfluß von dem ursprünglichen Stammvokal der Mehrzahl (vgl. mhd. ich half: wir hulfen) auf den der Einzahl beobachten wir bei Formen wie hulf, fund, trunk, schund, schwund, schwung, rung u. a., die gleichfalls weit verbreitet sind und sich meist in denselben Gegenden finden wie fûl usw. Nach wir sungen[53] bildete man auch ich sung[54], während die Schriftsprache umgekehrt nach ich sang auch wir sangen formte. Gleichfalls Einwirkung der Numeri aufeinander beobachten wir bei präteritopräsentischen Formen wie nd. ik möt (nach wi möten), vogtländ. ich tüg nach wir tügen = taugen, ich müß (nach wir müssen), ich sell (nach wir söllen, sollen), mährisch ich mög (mag), md. ich derf (= dürf nach wir dürfen), ferner bei nd. wi wêten, wi willen (nach ik wêt, will), bayr. wir froisen (nach du, er froist = frierst, friert).

47. Die **Modi** stehen besonders im Niederdeutschen in **Austausch.** Hier zeigt sich die Neigung, alle umlautbaren Vokale vom Indikativ des Präteritums unter dem Einflusse des Konjunktivs umzulauten, am stärksten wohl in Mecklenburg, weniger stark z. B. in Holstein und der Neumark. In Westfalen sind wenigstens alle Pluralformen des Präteritums vom Umlaut ergriffen worden (wie in der Schriftsprache vielfach die der Präteritopräsentia, z. B. wir müssen, dürfen, können). Daher heißt es dort: ik trunk: wi trünken, ik hulp (halp): wi hülpen, ik sat: wi seten, ik stont (stand): wi stönten u. a. In Mecklenburg aber sagt man nicht nur wi nêmen, êten, lêsen, führn, hülpen, schoewen, sondern auch im Singular ik nêm (nahm), führ (fuhr), hülp (half) usw. Überhaupt ist der Vokalausgleich hier so groß, daß z. B. bei Reuter die Präterita der starken Verba in beiden Modis und Numeris vorwiegend die drei Vokale e, ö (oe) oder ü (u) aufweisen: ik rêt (riß), bêt (biß), lêt (ließ),

grêp (griff), strêd (stritt), smêt (schmiß), schrêw (schrieb)[55], boet (bot), loeg (log), roek (roch), hülp (half), güll (galt), bünn (band); doch findet sich auch bei ihm noch ik sung, spunn, sprung, swung neben swüng, sunn neben sünn, trunk neben trünk.[56]

48. Einfluß der verschiedenen Personen eines Tempus aufeinander gewahren wir besonders im Indikativ des Präsens. Hier ist der Umlaut der starken Verba, den das (ursprünglich) bei der 2. und 3. Person des Singulars in der Endung stehende i erzeugt hat, (z. B. ich schlage, du schlägst, er schlägt) unter Einfluß der ersten Person der Einzahl[57] und der ganzen Mehrzahl in vielen Gegenden Oberdeutschlands aufgegeben worden, namentlich im Alemannisch-Schwäbischen, Bayrischen und Südfränkischen. Daher sagt man dort meist du tragst, er tragt, du fallst, er fallt, du laufst, er lauft usf. In ähnlicher Weise verfährt man bei den Verben, in denen durch das Endungs-i derselben Personen ein vorangehendes e zu i gehoben worden ist (z. B. ich gebe, du gibst, er gibt); hier sagt man in Oberdeutschland vielfach mit Angleichung an die Mehrzahl: er lest, helft, gebt, trefft, drescht, meßt, z. B. im Südfränkischen und Elsässischen[58]; in weiten Gebieten, namentlich Mitteldeutschlands, heißt es beim Imperativ: eß, nehm, les, geb usw. für iß, nimm, lies, gib. Auch der Fall kommt vor, daß der Umlaut nach Analogie starker Verba im Präsens schwacher Verba eintritt, z. B. im Pfälzischen, Hessischen und Westfälischen, wo man sagt: du mächst, sägst (sagst), fährst, käufst.

49. Auch in den **Endungen** treten **Analogiewirkungen** zutage. Wie im Ahd. alle Zeitwörter der 2. und 3. schwachen Biegung (auf -ôn und -ên) bei der ersten Person der Einzahl des Präsens die Endung m bewahrt haben (seit dem 9. Jahrhundert als n) und dieses als n noch in verschiedenen Mundarten, z. B ripuarisch und hessisch bei ich tun, gehn, stehn, hân (habe) erhalten ist, so hat sich auch bei den schwachen Zeitwörtern der ersten Biegung und bei vielen starken n eingedrängt; im Bayrischen und im Fränkischen seit dem 11. Jahrhundert (z. B. bei Williram)[59], im Alemannischen dagegen seit dem 12. In der fränkischen Mundart hat es sich noch weiter ausgedehnt und am zähesten behauptet. So sagt man von Hessen bis Lothringen (Forbach) ich sihn (sehe), ich sahn (sage)

usw.[60], im Siegerlande bei Verbalstämmen auf r und l ich fahrn, ich falln und bei Inversion zur Vermeidung des Hiatus auch sonst: geben ich, sahn ich (sage ich)[61], an der Mosel und im Siebenbürgischen allgemeiner, z. B. eich aßen (ich esse), eich wuarten (ich warte), eich wuarnen (ich warne).[62] In der 3. Person nehmen zuweilen Präteritopräsentia nach dem Muster der übrigen Verba ein t an, z. B. im Alemannischen und Südfränkischen (Karlsruhe): er weißt, er mußt. In nd. und obd. Mundarten sind mehrfach die Endungen aller drei Personen der Mehrzahl übereinstimmend gestaltet worden. So hat das Niederfränkische und das Niedersächsische östlich von der Elbe im ganzen Plural =en, dagegen westlich von der Elbe (bis Isselburg, Wesel, Mülheim und Olpe) =et, das von der 2. (und 3. Person, wo es lautgesetzlich aus =end geworden ist), auf die 1. Person übertragen wurde. Ebenso haben die westschweizerischen Mundarten vielfach =en, die ostschweizerischen dagegen =et, das Fränkische jene Endung, das Schwäbische diese.[63]

50. Merkwürdig ist die **Verdoppelung der Infinitivendung** im östlichen Mitteldeutschland, z. B. in Leipzig, Nordhausen, der Niederlausitz, z. B. er hat vil ze tune(n), es gibt viel ze sehne(n).[64] Eine noch auffälligere Erscheinung aber ist die **Übertragung von Flexionsendungen auf Konjunktionen** und Fragewörter, die sich fast überall in deutschen Mundarten nachweisen läßt, am stärksten aber in der Gegend des Fichtelgebirges ausgebildet ist. Wie im Bayrischen und anderswo Interjektionen und andere Wörter Pluralformen annehmen können, wenn man sich an mehrere wendet, z. B. gelt: gelts (sogar gelten Sie? = nicht wahr?), mei (mein Gott): meints, ja: jats, so: sots, wie: wiets, so erhalten die Wörter wenn, weil, daß, ehe, bis, bal (sobald als), ob, wie, wer, was, wo öfter in der 2. Person der Einzahl s oder st, in der 2. Person der Mehrzahl t, in der 1. und 3. der Mehrzahl n, z. B. wenns de willst, obt er wollt, weiln se wolln, daßn se müssen. Nicht ganz so stark entwickelt ist diese Neigung im Obersächsischen, Erzgebirgischen und Altenburgischen, noch weniger im Bayrischen, Schlesischen, Moselfränkischen, wo die Erscheinung auf die 2. Person beschränkt ist.[65]

51. Flexionslosigkeit nach Art des englischen Zeitwortes weist wohl nur das Nordschleswigsche auf, worin Einzahl und Mehrzahl

übereinstimmend lauten, z. B. ä stel (ich stehle), wi stel (wir stehlen) = engl. I steal, we steal, während es im Dänischen heißt jeg stjäler, vi stjäle.[66] Dagegen teilt fast das ganze nd. Gebiet[67] mit dem Englischen den Schwund der Vorsilbe ge- beim Partizip. Im Altsächsischen fehlt gi- nur bei wenigen Verben, z. B. fundan, wordan, aber schon im Mnd. ist es nirgends mehr notwendig. Erhalten hat es sich meist bei adjektivischer Verwendung, z. B. hei is ungeheitn kamen, er ist ungeheißen gekommen und in Verbindung mit to(n) in imperativischem Sinne, z. B. man ümmer to(u) gelopen, nur immer zu gelaufen.[68] In den obd. Mundarten fehlt ge- nur vor g, k und qu, b und p, d, t und z, z. B. bei alemannisch komma (gekommen), botta (geboten), triba (getrieben), bayrisch bracht, gangen, trunken; doch ist es hier nur (nach Ausfall des e) dem folgenden Konsonanten angeglichen worden, so daß botta = bbotta ist uff (daher schreibt schon Zwingli V, 455 bbürst und bbrochen), vor anderen Lauten bleibt es als g erhalten, z. B. bayrisch gmacht, gfalln, grißn u. a.[69] Im Md. ist ge- meist erhalten, abgesehen von Partizipien wie neuwaschen, altbacken und Namen wie Wolzogen (wohlgezogen), Wahnschaffen (wangeschaffen, mhd. wânschaffen, ungestalt), ja es dringt auch an Stellen ein, wo es die Schriftsprache nicht kennt, z. B. in Fremdwörter wie gerungeniert (ruiniert), geabselviert (absolviert), getorbiert (turbiert), gelamentiert u. a.

52. Damit haben wir die wesentlichsten Punkte, die beim Zeitwort in Betracht kommen, erörtert. Um aber zu zeigen, wie wirksam die Analogie auf engbegrenztem Gebiete in Tätigkeit treten kann, führen wir noch die **Formen des Indikativs Präsentis von sein** an. Ahd. lauteten diese gewöhnlich: bim (bin), bist, ist, birum, birut, sint, mhd. bin, bist, ist, birn, birt, sint. Seit dem 13. Jahrhundert stellen sich für birn und birt die Konjunktivformen ein: sîn und sît, im Mitteldeutschen auch sîn für die 3. Person Plur., und die letztgenannten Formen treten uns noch heute in den md. Mundarten vom Moselfränkischen bis zum Schlesischen entgegen (als sein, seid und sîn, sîd). Daneben aber treffen wir Mehrzahlformen mit kurzem Vokale sin, sid, sin, die nach Analogie der 3. Person Plur. sinn (= sind) geschaffen worden sind, oder wir finden Formen mit langem oder kurzem Vokal nebeneinander, z. B. im Obersächsisch-

Altenburgischen, wo mer sein, er (ihr) seid, se sein der Umgangssprache, mer sinn, er sid, se sinn der Mundart angehören. Im Pfälzischen ist der Plural nach der 1. Person Sing. gestaltet worden: wir bin, ihr bit, se bin, was Brenner (Grundzüge der geschichtl. Gramm. d. d. Sprache, 87) für eine Fortsetzung der mhd. Formen wir birn, ir birt ansieht, ebenso in Forbach. Im Bayrischen finden wir die seit dem 15. Jahrhundert bezeugte Mischform sie seind (sând), die aus sein und sind erwachsen ist; im Alemannischen und Nd. aber sind vielfach die drei Personen der Mehrzahl in eine Form zusammengeflossen, die dort sind, sinn oder sîn, hier sünt oder sint lautet. Von dem Plural beeinflußt ist die 1. Person des Singulars in Südschleswig: ich bünt (nach sind); ebenso im Ostfriesischen, Bergisch-Märkischen und Mittelfränkischen: ik (ich) sün oder sin, sen, sein (vgl. mnd. sem).[70]

Die Herrlichkeit unserer Muttersprache spiegelt sich auf jedem Boden wieder anders, frischer, eigenartiger.

H. Wunderlich.

III. Satzfügung.

Literatur: 1. Allgemeines: H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, 4. Aufl., Halle 1909; H. Wunderlich, Das Sprachleben in d. Ma., Beiheft 12/13 d. Z. d. Spr. 33 ff.; O. Weise, D. gegenwärtige Stand der Forschung auf d. Gebiete d. Syntax d. Maa. Germ. Roman. Monatsschr. I, 1910, 733 ff.; C. Berndt, D. Verba reflexiva in d. d. Maa., Gießener Dissert. 1912; H. Kiefer, D. Ersatz des adnominalen Genetivs im Deutschen. Gießner Dissert. 1910; L. Tobler, Über die scheinbare Verwechselung zwischen Nominativ und Akkusativ, Zeitschr. f. d. Phil. IV, 375 ff.; O. Behaghel, Dativ u. Akkus., ebenda XII, 216 ff.; Derselbe, Die Vertauschung von Gen., Dat. u. Akkus. beim persönl. Pronomen, Germania XXIV, 24 ff.; O. Weise, Der Teilungsgenetiv in den deutschen Maa., Z. d. M. 1906, 289 ff.; Derselbe, Das prädikative Eigenschaftswort, Z. d. M. 1906, 1 ff.; Derselbe, Das Relativpron. in d. d. Maa., Z. d. M. 1917, 64 ff.; Derselbe, Ich habe gehen müssen u. Verwandtes, Z. d. M. 1906, 193 ff.

2. Norddeutschland: A. Fuckel, Ein Beitrag z. nd. Satzstellung. J. N. Spr. 38, 164 ff.; H. Jellinghaus, Zur Syntax der westfäl. Volkssprache, Zeitschr. f. d. Phil. XVI (1884), 88 ff.; J. Bernhardt, Zur Syntax der holsteinischen Ma. von Glückstadt, J. N. Spr. XXIX, 1 ff.; H. Lierow, Beiträge zur Syntax des Verbums in der mecklen-

burgischen Ma., Progr. der Realschule in Oschatz 1904; Ehrlicher, Zur Syntax der Sonneberger Ma., Leipziger Dissert. 1906; O. Weise, Syntax der Altenburger Ma., Leipzig 1900; O. Böttger, D. Satzbau d. erzgebirg. Ma., Leipziger Dissert. 1904; J. Schiepek, D. Satzbau d. Egerländer Ma. I, Prag 1899, II, 1908; P. Drechsler, Die Präpositionen im Schlesischen, Breslau, Festschr. z. Jahrhundertfeier d. Universität, 648ff.; K. Weinhold, Die Zeitpartikeln d. schles. Dialekts, Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wissensch. 39 (1900), 860ff.; L. Schönborn, D. Pronomina in d. schles. Ma., Breslau 1912; L. Hanke, D. Wortstellung im Schles., Breslau 1913.

3. Süddeutschland und Österreich-Ungarn: G. Binz, Zur Syntax der Baselstädtischen Ma., Stuttgart 1888; A. Frey, Beiträge zur Syntax des Schweizerischen, Analecta Germanica zu Ehren H. Pauls, Amberg 1906, 19ff.; H. Reis, Beiträge zur Syntax der Mainzer Ma., Gießener Dissert. 1891; Derselbe, Syntaktische Studien im Anschluß a. d. Ma. von Mainz, P. B. B. XVIII, 475ff.; R. Brandstetter, Der Genetiv in der Luzerner Ma., Zürich 1904; L. Sütterlin, Der Genetiv im Heidelberger Volksmund, Heidelberger Progr. 1894; O. Meisinger, Flexionslehre der Rappenauer Ma., Z. d. M. 1901, 247ff.; K. Alles, Zur Kasussyntax der oberhess. Maa., ebenda 1907, 224ff.; F. G. Schmidt, Zur Syntax d. Rieser Ma., Americana Germanica III, 29ff.; F. Holzträger, Syntakt. Funktion d. Wortformen im Nösnischen. Archiv d. Ver. f. Siebenbürg. Landesk. 37, 475ff.; Tschinkel, D. Genetiv in d. Gottscheer Ma., Festschr. f. Kelle 1908, 467ff.

53. Während die Satzfügung der nhd. Schriftsprache vielfach von dem fremden Schrifttum, namentlich dem lateinischen und französischen, beeinflußt worden ist, hat sich die der Mundart so gut wie gänzlich von **fremder Einwirkung** frei gehalten; nur in den Grenzgebieten finden sich da und dort undeutsche Konstruktionen, die sich infolge des mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausches mit den Nachbarvölkern eingeschlichen haben. So hört man im nordwestlichen Niederdeutschland häufig se gewen im den namen van Jân (= le nom de Jean), ferner in manchen Gegenden der Rheinprovinz, Elsaß-Lothringens und der Schweiz Wendungen wie ich habe kalt (j'ai froid, ich friere), es macht kalt (il fait froid, es ist kalt), ich habe Schlaf (j'ai sommeil, ich bin schläfrig), es geht 12 Uhr schlagen (il va sonner midi)[71], oder ich mache mich Journalist (je me ferai journaliste, ich werde Journalist), mehr höher (plus haut); in Nordschleswig aber vernimmt man in deutscher Rede öfter dänische Brocken wie leider dessen oder es ist nicht leicht und übersetzen

dies, das ist nicht wert und fangen an (statt eines Infinitivs mit zu), ich habe kein Gut davon, wie hast du das? (wie geht es dir?), ich habe das nicht gut (es geht mir nicht gut), es ist mir (ich bin es), ich bin den ganzen Tag auf Ihnen umhergelaufen (nach Ihnen, um Sie zu suchen).[72] Im deutschen Osten findet man ab und zu slawische Fügungen, z. B. in einigen Gegenden Österreichs es steht nicht dafür[73] (es lohnt sich nicht der Mühe), ich bin gern (= froh).[74] In Siebenbürgen macht sich rumänischer Einfluß geltend, z. B. mer drân es an de Wânjert, wir gehen (tragen uns) in den Weingarten (Weinberg), wâ drôd ir't, wie geht es euch? Im Fersental verwendet man nach italienischer und ladinischer Art venire zur Bildung des Passivs: wir sein dartreten kemmen (wir sind zertreten worden). Dagegen wird man im Innern Deutschlands kaum derartige undeutsche Wendungen in den Mundarten beobachten.

54. Ebenso selten macht sich Einwirkung fremder Sprachen auf das **Geschlecht** der Wörter bemerkbar. Wenn dies daher Abweichungen von der Schriftsprache aufweist, so ist die Ursache meist anderswo zu suchen. In manchen Fällen erklärt sich das Genus dadurch, daß eigentlich eine Zusammensetzung vorliegt, deren zweite Hälfte unterdrückt wird. Wenn es in vielen Mundarten heißt der Korn, der Kirsch für einen Likör, so ist dabei Schnaps oder Branntwein zu ergänzen. Altenburgisch das Scharlach lautet vollständig das Scharlachfieber; das Vesper, das Mittag sagt man im Rheinlande für das Vesper-, Mittagsbrot, das Salupp im Egerlande für das Saloppentuch (franz. la salope). In ähnlicher Weise hat die Analogie bei bedeutungsverwandten Ausdrücken bestimmend eingewirkt, z. B. hat im Ostmitteld. Kahn sächliches Geschlecht nach Boot, Pistol nach Gewehr, Firma nach Schild, Mandel nach Schock, Stück, Dutzend angenommen; ähnlich verhält sich's mit alemannisch der Gift (Trunk, Trank), der Bahn (Zug), der Kommode (Schrank), das Münze (Geld), das Parasol (Regendach), des Wochs (Tags, Abends). Und wenn in Luzern Verbeni, Betuni, Cinerari sächlich gebraucht werden wie Gerani (Geranium), so liegt das hauptsächlich daran, daß sie wie Verkleinerungswörter auf -i aussehen.[75] Viele Wörter sind weiblich geworden, weil sie auf -e auslauteten und des-

halb den zahlreichen weiblichen e-Stämmen ähnlich waren; das gilt z. B. von nd. Schnuppe (Schnupfen), Karpe (Karpfen), Schlêde (Schlitten), Droppe (Tropfen), ostmitteld. Funke, Brocke, Pfoste, Knoche, Federkiele, oberd. Huste, Schwane; ebenso haben Wörter auf -e und -el nach den Sachbezeichnungen mit gleicher Endung (Heber, Leuchter, Bohrer, Hobel, Gürtel, Deckel) männliches Geschlecht erhalten, z. B. obd. Ziffer, Butter, ostfränk. Kwekster (Zwetsche), Schörzer (Schürze), ostmitteld. Spittel (Spital), Scherbel (Scherbe) u. a. Eine Eigentümlichkeit westmitteldeutscher Mundarten von Hessen bis an die Mosel[76] ist das sächliche Geschlecht weiblicher Namen wie Marie, Elise usw. (das Marie, das Elis), das sich vermutlich durch den Einfluß von Gattungsbegriffen wie das Mädchen oder das Weib erklärt. Dagegen ist es dem Bayrisch-Österreichischen und Egerländischen charakteristisch, daß sie die mit -l (aber nicht -al, -el, -erl) gebildeten Diminutiva unter dem Einfluß des natürlichen Geschlechts als Maskulina oder Feminina behandeln, nicht als Neutra, z. B. der Hans, der Hansl, die Nanni, die Nannl (aber das Hanserl, das Nannerl). Doch hat sich diese Besonderheit erst in nhd. Zeit herausgebildet.

55. Mitunter ist in den Mundarten schwankendes Geschlecht zu **Bedeutungsspaltungen** benutzt worden. So heißt es im Alemannischen der Zeug (Handwerkszeug und Kleiderstoff) und das Zeug (schlechte Ware, ungereimte Behauptung), der Ort (Stelle) und das Ort (Ortschaft), der Bank (nach Stuhl) und die Bank (Wechslerbank); thüringisch (z. B. in Wasungen), egerländ. und erzgebirgisch das Sach (Kleiderzeug, Grundstück) und die Sach (Gegenstand); nürnbergisch der Gift (Zorn) und das Gift (venenum); ebenso finden sich bei folgenden Wörtern Bedeutungsabschattungen mit besonderem Geschlecht: erzgebirgisch das Dienst (Amt), ostmitteld. das Wurm (kleines Kind), ostmitteld. das Armut (arme Leute), das Mensch (schlechtes Frauenzimmer), niederrheinisch das Leib (Geschlechtsteile). Andere Wörter haben nur in bestimmten Verbindungen ein anderes Geschlecht als in der Schriftsprache aufzuweisen; z. B. heißt es thüring. und meist auch obersächs. jemand Feuer auf die Frack machen (ihm gehörig einheizen), das Wechsel haben (die Möglichkeit zum Wechseln der Wäsche), das Vorteil weg haben (den Kunstgriff kennen),

aus der Wege gehn, auf das Jahrmarkt gehen', keinen Stapfen Bahn finden, ein Haus in die Lehne nehmen (als Lehen), daran ist keine Gedanke, hessisch mich frißt der Wunder bald auf.

56. Ein ganz anderes Bild gewährt uns die Behandlung der **Verhältniswörter** in den Mundarten.[77] Meist begnügt man sich hier mit dem seit alters bestehenden Wortschatz und bildet nur selten neue Formen aus, z. B. im Ostfränkischen (am Obermain, im Sonnebergischen) und Erzgebirgischen, wo vielfach Adverbia präpositionale Kraft erhalten; so nei (hinein) die Stub (vgl. schlesisch und nürnbergisch ei [in] die Stube), nauf den Boden, naus die Kirche (hinaus aus der Kirche), draußen der Stadt, hoben der Stadt (hier oben in der Stadt). Aber die alten kurzen Wörter in, auf, vor, nach usw. kommen oft in anderen Verbindungen vor als in der Schriftsprache. So hört man öfter, daß sie statt bloßer Kasus gebraucht werden, z. B. statt des Dativs. Für er sagte mir heißt es (wie schriftsprachlich) auch zu mir, ferner bei Reuter an mich (an Lowise kann sei von ehren Fund nicks nich seggen), obersächs. für mich oder vor (ver) mich, hessisch und salzungisch wider mich, in Bayern, Schwaben, Rheinland und Westfalen gegen mich, vogtländisch nach mir, darmstädtisch, frankfurtisch und schlesisch über mich, in Saaz in Böhmen über mir, vintschgauisch mit mir, mährisch auf mich. Für nhd. meinetwegen heißt es egerländisch von mir aus, alemann. mir an (soviel an mir liegt), obersächs. vor mir, altenburg. wegen mir, mir halben, südfränk. wegen meiner, ndd. um mi. In anderen Fällen setzt die Mundart andere Verhältniswörter als die Schriftsprache. Schweizerisch ist an einer Sache beitragen (= zu), etwas auf sich tragen (= bei, frz. sur lui), ob der Kirche (= oberhalb), bayrisch etwas um zwanzig Pfennig kaufen (= für), jemand bei seinen Buben fortbringen lassen (= durch), österreichisch und schlesisch vergessen auf etwas (vgl. sich besinnen auf), südwestdeutsch ich komme bis Mittwoch (= am Mittwoch), md. z. B. thüring. er erbarmt sich über das Essen, er hat einen Narren darauf gefressen, er hat nicht auf das Handwerk gelernt, auf die Woche (= nächste Woche), auf die Erste (zuerst), auf Leipzig fahren (= nach), rheinländisch: er ist am Schreiben, er ist sich die Schuhe am Binden, sie waren die Netze am Reinigen; nd.

und md. er war böse, gut mit mir, er läßt sich mit seiner Frau scheiden, geht nach der Kirche, nach Schmidts (in die Kirche, zu Schmidts), nd. er hat sich zu dem Geschenke gefreut, über Sommer, über Jahr (während des S.), achter't Fenster (hinter dem Fenster = auf der Außenseite des Hauses), ik bin dôr lêd op (ich bin darauf leid, bin es überdrüssig), he rühmt sik dôr noch mit (= dessen), am Koppe schütteln (= mit), hinter Atem kommen (= außer), von Tage (= heute).[78]

57. Vielfach erhalten ist in den Mundarten noch der Genitiv zur Bezeichnung des Spiels, z. B. obersächs. Haschens, Kämmerchenvermietens spielen, darnach auch Soldatens, Räubers spielen, ebenso heidelbergisch Mutterles, Jägerles, Fangerles, Nachspringerles bayreuthisch der vaterten, der jägerten, der schullehrerten spielen. Fügungen von **Verhältniswörtern** mit dem Genetiv gehören zu den Seltenheiten und finden sich nur vereinzelt, z. B. oberdeutsch wegen meiner (meinetwegen, mir ist es gleich).[79] Oft ist der Dativ an die Stelle des Genetivs getreten: so hört man in der Schweiz während dem Summer (während des Sommers), statt dem Wägeli (statt des Wägleins), laut dem Gesetz und bayrisch außerhalb, innerhalb dem Dorf (neben außer dem Dorf), md. oft wegen dir, wegen dem Kerle. Auch gegen und ohne werden öfter mit Dativ verbunden, namentlich im Bayrischen, z. B. er geht gegen dem Wald.[80] Dem Vogtlande und Erzgebirge eigentümlich ist die Konstruktion von auf, bei, in usw. auf die Frage wohin mit dem Dativ, z. B. ich trage den Brief auf der Post, ich stelle mich bei der Bach, ich steige auf dem Dach, er geht durch dem Haus, er hat eine Pike auf mir; allgemein md. ist seit alter Zeit die Verbindung von bei mit Akkusativ auf die Frage wohin, z. B. er kommt bei mich.[81] Jüngeren Ursprung hat die in verschiedenen Gegenden Deutschlands verbreitete Fügung vieler Präpositionen mit dem Akkusativ an Stellen, wo man nach der Schriftsprache den Dativ setzen müßte; sie ist im Nd. fast allgemein, offenbar mit veranlaßt durch den Schwund der Endungen des Artikels und des Nomens, so daß jetzt der Norden unseres Vaterlandes denselben Weg einschlägt, den das nahe verwandte Englisch schon lange vorher gegangen ist.[82] So schreibt Reuter mit en gaudes Gehalt, mit ene weike Hand in sine harte, und

noch in der Gegend von Dessau und Herzberg hört man sagen er arbeit't ins Haus, er sitzt ins Bett, er hats Geld in de Hand. Nicht so weit verbreitet, aber immer im Vordringen ist der Akkusativ besonders des Plurals statt des Dativs im Bayrischen und Ostfränkischen; hier hört man häufig sagen: bei gute Leut, von diese Häuser, mit de Kinder u. a.[83]: auch schon ohne Fügung mit Präpositionen: ich habe es die Musikanten gegeben, die guten Leute muß man helfen.[84]

58. In gleicher Weise wie Dativ und Akkusativ treten auch **Nominativ** und **Akkusativ** mundartlich für einander ein. So verwendet das Alemannische (nicht das Schwäbische) und ein Teil der fränkischen Mundarten häufig den Kasus des Subjekts für den des Objekts, z. B. ich habe der Vater nicht gesehn, wir haben der Fisch gegessen, er hat en heller Kopf[85], den umgekehrten Fall beobachten wir im Niederdeutschen, wo das von einem Adjektiv begleitete Prädikatsnomen und das Subjekt beim vereinzelnden Artikel „ein" in den Akkusativ tritt, z. B. he is en riken Mann, hier wahnt en nîgen Doktor; aber he is de rikste Mann in de Stadt, hier wahnt de nige Dokter.[86] In beiden Gegenden läßt sich die Erscheinung weit zurück verfolgen; dort findet sich schon ein Beleg aus dem 12. Jahrhundert, eine größere Zahl aber in den alemannischen Weistümern des 14. Jahrhunderts, z. B. im Luzerner von 1346, hier sind gleichfalls Beispiele seit dem 12. Jahrhundert vorhanden, so im Rolandslied 274, 11: sprach den chunc (der König) Paligan.[87] In Hessen ist beim unbestimmten Artikel ein, bei kein u. den besitzanzeigenden Fürwörtern mein, dein, sein, unser, euer, ihr in einigen Gegenden der Nominativ des männlichen Geschlechts von dem Akkusativ verdrängt worden, z. B. unsern Onkel war da, en annern hätte das nicht getan.[88]

Die stärkste Einbuße hat der **Genetiv** erfahren; denn er ist noch in weit umfangreicherer Weise als in der Schriftsprache durch andere Kasus oder durch Fügungen mit Verhältniswörtern ersetzt worden. So verwendet die Mundart oft statt seiner den Akkusativ nach Eigenschaftswörtern, z. B. er ist die Arbeit gewöhnt, er ist die Arbeit überdrüssig, dat is dat Nennen ni wert (das ist nicht der Rede wert), he is sîn ên arm ni mächtig (er kann den einen Arm nicht

gebrauchen) u. a.[89]; so tritt für den subjektiven Genetiv bei Sachen gewöhnlich mit, auf, von usw. ein, z. B. das Dach von dem Hause, auf dem Hause, nd. dat Dăk von't Hûs (vgl. engl. the roof of the house), bei Personen aber meist der Dativ mit dem besitzanzeigenden Fürwort: dem Vater sein Haus[90], wofür sich schon zahlreiche Belege bei Fischart und im Till Eulenspiegel finden.[91] Nur im äußersten Norden und im Süden haben sich persönliche subjektive Genitive in größerem Umfange erhalten, z. B. im Nordschleswigschen der Glasers Geburtsdau und im Dänischen Glarmesterens Födselsdag (Glasermeisters Geburtstag), ebenso im Alemannischen, z. B. in Luzern 's Gottes Guetjohr (des Paten Neujahrsgeschenk), bys Chrämers Brunne (bei des Krämers Brunnen), Tantes säligen Grabstein; desgleichen in einigen Gegenden Niederösterreichs und Vorarlbergs sowie in der Sprachinsel Gottschee und den deutschen Gemeinden am Monte Rosa[92], in Graubünden, Imst (Tirol) und Leibitz in Ungarn, seltener in Mitteldeutschland, z. B. in Schlesien und in Nürnberg, aber überall mit Voranstellung des Genetivs. Weiter verbreitet ist auch auf nd. Boden dieser Gebrauch bei Zunamen, die im Genetiv vor den Vornamen gesetzt werden, z. B. Meyers Wilhelm, Schulzens Anna, zuweilen auch vor das Gewerbe oder die Verwandtschaftsbezeichnung, z. B. der Kunzens Tischer (der Tischler Kunze), der Fritschens Onkel; durch den größten Teil von Deutschland aber geht die Sitte, den Genetiv zur Benennung einer ganzen Familie zu verwenden, z. B. zu Meyers gehn (= zu Meyers Familie) oder mit Artikel, z. B. heidelbergisch zu's (des) Meyers gehn, eine Fügung, die uns jetzt als pluralisch erscheint (daher: Meyers sind ausgegangen).[93]

59. Bei den **Eigenschaftswörtern** ist hervorzuheben, daß eine große Zahl von ihnen auf den prädikativen Gebrauch beschränkt ist, z. B. die vor allem in Mitteldeutschland auftretenden Gebilde auf -nig wie hess., thüring., obersächs. ich bin ganz drehnig (bei mir dreht sich alles im Kopfe herum), das Eisen ist glühnig, er macht uns fürchtenig, ich habe ein paar Kühe im Stalle stehnig. Andere werden in bestimmten Verbindungen prädikativ gebraucht: z. B. scheckig, buckelig (sich scheckig, buckelig lachen), einen zweifelhaft schlagen, sich mausig machen, einem das Leder voll hauen,

der Rock ist voll (aber der dreckige Rock). Viele Stoffbezeichnungen werden fast nur attributiv verwendet: der kupferne Kessel, der eiserne Tisch (aber der Kessel ist von Kupfer, der Tisch ist von Eisen). In manchen Fällen werden die Adjektiva überhaupt gemieden und durch andere Ausdrücke ersetzt, so die den Besitz bezeichnenden wie fürstlich, prinzlich, väterlich, elterlich durch Umschreibung mit Substantiven (der Garten vom Fürsten), die, welche eine Möglichkeit oder Fähigkeit bezeichnen wie brauchbar (der Kerl ist gut zu gebrauchen), lesbar (das Buch liest sich schön, häufiger: geht hübsch), ebenso viele, die eine geistige Eigenschaft ausdrücken wie aufmerksam, lügenhaft, träumerisch, saumselig, wofür man lieber sagt: er paßt gut auf, lügt wie gedruckt, träumt immer, bummelt schrecklich. Dasselbe gilt von den besonders der Kanzleisprache angehörigen und aus ihr stammenden Wörtern dortig, dasig, gestrig, morgend, die meist durch die hinter das Substantiv gesetzten Adverbien ersetzt werden, z. B. die Kirche dort (salt), das Konzert gestern u. a.[94] Anderseits werden in den Mundarten vielfach Hauptwörter wie Eigenschaftswörter gebraucht, z. B. schlesisch glanz (glänzend), raub (räuberisch), trotz (trotzig), baselerisch sturm (betrunken), aargauisch nôt (nötig: das tuet nöter), sünd (sündhaft: es isch sünder), altenb. herz (herzig).

60. Auf dem Gebiete der **Fürwörter** hebe ich die reicher entwickelte Gebrauchsweise von ein hervor. Partitiven Sinn hat es im Obd., z. B. wir trinken ein Bier, essen ein Brot (= ein Glas Bier, ein Stück Brot), wie schon bei Wolfram von Eschenbach im Parzival 228, 1 und bei Hartmann von Aue im Iwein 3311.[95] Als obliquer Kasus zu man dient ein oft in Verbindungen wie der läßt einen gar nicht gehn, in Norddeutschland steht es auch für den Nominativ: wenn einer (= man) krank wird; euphemistisch ist seine Verwendung in Redensarten wie er hat sich einen gekauft, hat einen in der Perücke, hat einen sitzen u. a. für er ist betrunken; elliptisch wird es gebraucht in Verbindungen wie einem eine (Ohrfeige) neinhauen, einen (Wind) fahren lassen; gleichfalls durch Ellipse erklärt sich wohl die Verstärkung des Begriffs in Sätzen wie: aber der machte einen (so großen) Skandal (wie ich ihn selten gehört habe), die machte ein Gesicht (wie drei

Tage Regenwetter) und andere. Im Sinne von ungefähr, etwa steht ein bei Kardinalzahlen, z. B. um ein viere, es kann ein zwanzig Jahre her sein.[96] Doppelt gesetzt wird es öfter in obd. und vereinzelt auch in md. Mundarten, z. B. im Erzgebirgischen und im Schlesischen, bei Adverbien, die zur Steigerung von Eigenschaftswörtern dienen wie sehr, recht, gar, ganz, z. B. altbayer. e ganz e zwider(n)e Gschicht (eine ganz zuwidere Geschichte), e recht e fleißiger Lait (ein recht fleißiger Leut = Mensch)[97]; am weitesten verbreitet ist diese Fügung bei so, z. B. e so e infamigter Kerl (z. B. auch alemannisch, südfränkisch[98], altenburgisch, hennebergisch, ndd.), und von hier scheint sie ausgegangen zu sein, da man eso = so mißverständlich als e so (= ein so) auffaßte.

Der **bestimmte Artikel** wird abweichend vom Nhd. hinzugefügt im Alemannischen (so in Luzern), wenn ein Genetivattribut mit Eigenschaftswort vorausgeht: des Müllers der jüngere Knecht, ähnlich (auch ohne Adjektiv) im Gottscheeischen: des Greiners die Güter. In gleicher Weise tritt er hinter jener hinzu im Gottscheeischen und im Zimbrischen der 7 und 13 Gemeinden sowie hinter dem Possessiv (mein der Liebe = mein Lieber) im Gottscheeischen.[99] Vielfach ist er auch sonst erforderlich, wo er im Nhd. fehlt, z. B. sagt man im Altenburgischen nicht: das steht auf Seite drei, sondern auf der dritten Seite, nicht auf Erden, zu Pferde sitzen, zu Tische gehn, beiseite bringen, nach Nüssen gehn, sondern auf der Erde, auf dem Pferde, zum Essen, auf die Seite, in die Nüsse; es heißt sogar tu mirs zur Liebe; der Oberdeutsche aber geht ins Tirol, ins Niederösterreich, ins Bayern, lebt im Frankreich, im Amerika, in der Schlesing (Schlesien), in der Krain u. a.[100] In viel größerem Umfange als die Schriftsprache verschmilzt die Mundart den Artikel mit der Präposition, z. B. an'n (= an den), in'n (= in den), zun (zu den), bein (bei den).[101]

Bei den **Relativen** ist der Zusatz bestimmter Wörter zum Ausdruck der Verallgemeinerung zu beachten. So wird im Mittelniederd. we de oder mit vollerer Form so we de (so wer da) gebraucht (Lübben, Mnd. Gramm. § 81), und dieses de (= da) findet sich noch jetzt vielfach besonders in Mitteldeutschland, z. B. im Altenburgischen wer de will, kann mitgehn, ebenso im Schle-

fischen und in den deutschen Gemeinden Oberitaliens und Ungarns. Sonst wird im Md. zu demselben Zweck dem wer ein nur oder alles beigegeben, z. B. wen man nur hörte, der lobte ihn; wer alles Geld verdienen will, der muß zugreifen. Im Alemannischen tritt ein „gäb" oder „geb" zum Relativ, z. B. geb was man ihm sagt und geb wie mans ihm vorgestellt hat, es hat alles nichts genützt, was verkürzt ist aus Gott geb'. Denn bei Pamphilus Gegenbach liest man noch die volle Form, z. B.: Nun bin ich darumb kommen her, daß ich Frau Venus auch besech, Gott geb', was mir darumb beschech (was mir auch immer geschehen möge). Das Relativ welcher ist in den Mundarten ziemlich selten[102]; es wird ersetzt durch der, die, das. Im Neutrum steht häufig was, nd. wat, z. B. bei Reuter, Stromtid 11, 200: en kind, wat.[103]

Weit häufiger als in der Schriftsprache ist der Gebrauch des **Fürwortes** es zur Andeutung eines Objektes, das der Redende nicht aussprechen will, z. B. es ausmachen (sterben), es einem geben, weisen, es einem tun (verhexen), es treiben, es treffen u. a. (Schiepek, Satzbau der Egerländer Mundart S. 23 f.), es im Kreuze, in den Beinen haben. Eigentümlicher ist die gleiche Verwendung des weiblichen „sie" in Fügungen wie er hat sie gekriegt (einen Verweis bekommen), er bäckt sie (er treibt es arg, wie man in Römerstadt sagt, vgl. Z. d. U. XV, 354). Im Niederdeutschen wird am häufigsten dat zur Bezeichnung eines augenblicklich nicht näher bestimmbaren Etwas verwendet, z. B. he hat dat op'n Ogen, er hat es auf den Augen, he krêg dat mit de Angs, er hatte Angst, ja hier finden wir dat auch sonst an Stelle des nhd. es, so bei dat ward regen, es fängt an zu regnen.[104]

Eine eigentümliche Erscheinung findet sich beim persönlichen Fürwort in den östlichen Gebieten, in der Lausitz, in Schlesien, Westpreußen, im ungarischen Berglande, in der Bukowina u. a. Dort sagt man nämlich für ich ging mit Karl spazieren wir gingen mit Karl spazieren, eine Fügung, die sich aus der Verschmelzung der zwei Sätze wir gingen zusammen spazieren und ich ging mit Karl spazieren erklärt.[105]

61. Auf dem Gebiete der **Konjunktionen** möchte ich nur zweierlei hervorheben, nämlich zunächst den Reichtum an Ausdrucks-

mitteln für das schriftsprachliche als nach Komparativen. In vielen md. und nd. Mundarten sagt man statt größer als ich größer wie ich, z. B. ndd., thüringisch und obersächsisch, in der Rieser Mundart größer denn ich, in Mitteldeutschland vielfach größer als wie ich, im Bayerischen größer was ich, im Alemannischen größer wan ich, im Schwäbischen, Baselstädtischen, Tirolischen und Zimbrischen größer weder ich, im Tirolischen und Zimbrischen auch größer oder ich.[106] Sodann aber möchte ich betonen die Armut und Beschränkung auf anderen Gebieten. So ist in verschiedenen Mundarten Mitteldeutschlands zum Ausdruck des Eintritts eines Ereignisses für schriftsprachlich als, nachdem, sobald als u. a. nur wie üblich, z. B. im Magdeburgischen, Obersächsischen und Schlesischen[107]; so fehlen in denselben Gegenden die Finalsätze mit daß und damit fast ganz und werden ersetzt durch Umschreibungen mit dem Verbum wollen oder sollen, z. B. sagt man für er tut dies, damit er gesund wird oder um gesund zu werden: weil er gesund werden will; ähnlich er nimmt den Hut ab und will sich den Schweiß abwischen u. a.

62. Aus dem Bereiche des **Tempusgebrauchs** erwähne ich den süddeutschen Ersatz des erzählenden Präteritums durch das Perfekt, z. B. da hat er gesagt = da sagte er, ferner die besonders südwestdeutsche Tempusverschiebung in Sätzen wie: es war heute ein schöner Tag (wie man am frühen Morgen sagen kann) = es ist heute ein schöner Tag oder ich war heute im Theater gewesen für ich bin heute im Theater gewesen[108], ferner den sehr weit verbreiteten Gebrauch, das Futurum durch das Präsens und das Futurum exaktum durch das Perfekt zu ersetzen, namentlich wenn ein Adverbium der Zeit dabei steht, z. B. mein Bruder kommt morgen (= wird kommen), morgen um die Zeit sind wir dort (= werden wir dort sein), während die Futurformen gewöhnlich nur verwendet werden zum Ausdruck einer Potentialität z. B. er wird (wohl) krank sein = er dürfte, könnte krank sein, die werden wohl gestern geschlachtet haben u. a. oder (wie im Nd.) an Stelle des Präteritums der Erzählung, z. B. er kam nach Berlin; da wird er sich ein Haus kaufen (kaufte er sich). Aus dem Gebiete der Modi sind beachtenswert die häufig vorkommenden Konjunktive der subjektiven

Empfindung, in denen Tatsachen ausgesprochen werden, z. B. ich hätte dir noch etwas zu sagen, da wär' ich[109], das hätten wir nun glücklich gefunden[110] und die Gewohnheit des Oberdeutschen, besonders am Oberrhein und in Österreich, in Nebensätzen die Umschreibung mit würde anzuwenden, wo sie schriftsprachlich nicht statthaft ist, z. B. mein Bruder sagte, ich würde heute recht blaß aussehen (= ich sähe . . aus) oder er fragte mich, ob ich ihn kennen würde (= kenne).

63. Ferner möchte ich noch erwähnen, daß gewisse Versteinerungen der Schriftsprache, **erstarrte Formen**, die immer unverändert bleiben, mehrfach in der Mundart auch vorhanden sind. Im nhd. Schrifttum sagt man der Knabe, das Mädchen, die Kleine ist voller Schmutz, verwendet also die Maskulinform des prädikativen Adjektivs für alle drei Geschlechter. Ebenso hat sich die erstarrte flektierte Form auch in den Mundarten erhalten, z. B. in Sondershausen do kin se trîster nînjegie, da können Sie dreist hineingehn[111], im Vogtlande[112] bis stiller (sei still!), in der Kerenzer Mundart[113] der Schnee ist kalter, namentlich auch auf bayrischem Boden, z. B. in Meran[114] er ist ganz wilder, in Kärnten[115]: blinder kann man sie fangen, in Gottschee[116]: sei lemtig oder toter (sei lebendig oder tot); Abraham a Santa Clara sagt: Gib mirs geschriebener, ich möchte es nicht geschenkter. Und wie Walther v. d. Vogelweide schreibt: alsô nazzer muost ich . . . scheiden, so sagt man noch jetzt im Bayrisch-Österreichischen der Rock ist also ganzer hin u. a.[117] Umgekehrt wird statt des imperativisch verwendeten starren Partizips der Vergangenheit mundartlich noch die lebendige Verbalform des Indikativs Präsentis Passivi gebraucht, aus dem sich jene Fügung durch Ellipse erklärt. Denn wie man in md. Mundarten vielfach sagt jetzt wird aber eine Zigarre angebrannt für jetzt werde ich mir eine Zigarre anbrennen[118], so nimmt man dieselbe Ausdrucksweise bei Anreden an andere, z. B. hier wird nicht geschrien (= schreit hier nicht!), heute wird aber der Brief endlich geschrieben (= schreib) nd. dal set wird sik nu, jetzt setzt euch nieder. So steht in der Rieser Mundart neben aufgesessen! noch aufgesessen wird[119] So erklären sich auch Formen wie langsam gefahren! ausgetrunken!

Endlich erscheint beachtenswert, daß sich in der Mundart weit häufiger als in der Schriftsprache **Mischkonstruktionen** finden, die aus zwei anderen durch deren Vermischung entstanden sind. Hierher gehören Fügungen wie obd. der Taugenichts gehört geprügelt = dem Taugenichts gehören Prügel und es gehört sich, daß der Taugenichts geprügelt wird, rheinisch: es liegt mir nichts daran gelegen = es liegt mir nichts daran und es ist mir nichts daran gelegen, ebenda: sich an etwas stören = sich an etwas stoßen und durch etwas gestört werden, md. das Buch gehört mein = das Buch gehört mir und das Buch ist mein, südwestdeutsch: ein Rezept für Tintenflecke aus den Hosen zu bringen = ein Rezept für Beseitigung von Tintenflecken und ein Rezept, (um) . . . zu bringen, mittelfränk. du gibst Braut (= du wirst Braut und du gibst eine Braut ab)[120], schwäbisch: schieb mer helfa (= hilf mir schieben) ebenso in der Gegend von Ülzen he plückt mit helpen (er hilft mit pflücken)[121], nd. (bei Reuter) pass Achtung (= paß auf und gib Achtung).

Unsere Worte entstehen wie die Volkslieder; wir wissen nicht, von wannen sie kommen.
Fr. Kluge, Studentensprache.

IV. Wortbildung.

Literatur: 1. Allgemeines: G. Gerland, Intensiva u. Iterativa, Leipzig 1869; O. Hauschild, Die verstärkenden Zusammensetzungen bei Eigenschaftswörtern im Deutschen, Progr. d. Wilhelmsgymn. in Hamburg 1899; Derselbe über denselben Gegenstand, Z. d. W. IV, 315 ff., VI, 198; L. Tobler, Die verstärkenden Zusammensetzungen, Frommanns deutsche Maa. V, 1 ff., 180 ff., 302 ff.; R. Baumgarten, Über steigernde Zusammensetzungen, Z. d. U. XXII, 273 ff.; O. Weise, Die Wortdoppelung im Deutschen, Z. d. W. II (1901), 8 ff.; H. Schröder, Streckformen, Heidelberg 1906; E. Mushacke, Über Pleonasmus u. Tautologie in der deutschen Wortzusammensetzung, Hannover. Progr. 1883; F. Wrede, Die Diminutiva im Deutschen, Marburg 1908; A. Polzin, Studien z. Gesch. d. Diminut. i. D., Quell. u. Forsch. Nr. 88, Straßburg 1901; J. Haltenhoff, Z. Gesch. d. nhd. Adjektivsuffixes -icht, Heidelberg. Diss. 1904; Th. Gartner, Die Nachsilben -chen u. -lein, Beiheft 14 d. Z. d. Spr. 167 ff.

2. Norddeutschland: A. Löfström, Über d. Zusammensetzungen im Plattd., Upsalaer Diss. 1875; E. Damköhler, Diminutiva in d. Ma. v. Cattenstedt a. Harz, J. N. Spr. 32, 129 ff.; J. Müller, D. Ausdr. d.

Tadels u. des Unwillens in d. rhein. Maa., Z. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. I, 103 ff.; O. Weise, D. Adj. in d. Altenburg. Ma., Z. d. M. 1905; 96 ff.; Derselbe, D. Suffix -s in d. md. Maa. ebenda 1902, 280 ff.; R. Wossidlo, Imperativ. Bildungen im Nd., Warener Progr. 1890; A. Lasch, D. Diminutivbild. in der mecklenburg. Ma., J. N. Spr. 38, 81 ff.; P. Drechsler, Zu d. Wortzusammensetzungen im Schles., Mitteil. d. schles. Ges. f. Volksk., 67 ff.; Ders., Zur Wortbild. im Schles. ebenda 18, 115 ff.; E. Göpfert, D. Wortbild. d. erzgeb. Dialekts, Z. d. M. 1905, 9 ff.

3. Süddeutschland: E. David, D. Wortbildung d. Krofdorfer Ma., Gießener Diss. 1892; J. Wißler, Das Suffix -i in d. Berner Ma., Frauenfeld, 1895; E. Hoffmann-Krayer, Das Suffix -is, -s in den schweizerischen Maa., Z. d. M. 1902, 26 ff.; H. Stickelberger, Diminutiva in der Berner Ma., Philol. Studien für E. Sievers, 319 ff.; E. Odermatt, Die Diminutiva in der Nidwaldener Ma., Zürich 1904: A. Kassel, Die Diminutiva in der Hanauischen Ma., Straßburger Dissert. 1899; W. Hodler, Beitr. z. Wortbildung u. Wortbedeutung in d. Berner Ma., Bern 1915.

64. Am eigenartigsten zeigt sich die Mundart bei der Wortbildung im Bereiche der **Urschöpfung**, d. h. der Erzeugung neuer Wortstämme, meist auf onomatopoetischer Grundlage. Oft haben die Neuschöpfungen den gleichen Konsonanten im An- und Auslaut des Stammes, also eine Art von Alliteration; dies ist besonders der Fall bei p-, k- und t-Lauten wie in pappern, poppern, puppern, piepen, pumpen, pimpeln, kacken, kieken, kucken, tuten, dudeln, tattern, aber auch bei anderen Lauten, z. B. bei l (lallen, lullen), s (sausen), m (mummeln), n (ninnern) u. a. Mehrfach finden sich eigenartige Nebenformen; so schwankt der Anlaut zwischen k und g bei kieken (gieken), kucken (gucken), kakeln (gakeln), kaukeln (gaukeln), kollern (gollern), kepsen, käken, kapfen (gaffen). Ebenso wechseln miteinander anlautendes p und pl in panschen und planschen, pumpen und plumpen, pappern und plappern, patschen und platschen, paffen und plaffen, pauzen und plauzen, pispern und plispern, desgleichen andere Laute, so in wirbeln, zwirbeln, zirbeln, lutschen, nutschen, zutschen, quietschen, fietschen, zietschen, zwietschen. Ähnlich verhält es sich mit dem Inlaute, z. B. bei den gleichbedeutenden Wörtern schwackern, schwattern, schwappern; schunkeln, schumpeln; pinkeln, pimpeln, pinseln.[1] Nicht selten sind die betreffenden Wörter aus Inter-

jektionen hervorgegangen oder nahe mit solchen verwandt, wie plauzen (plauz!), plumpsen (plumps!), puffen (puff!), schwippen (schwipp!), juchzen, juchsen (juch!), hopsen (hops!).

65. Dagegen nähert sich die Mundart sonst im Gebiete der Ableitung und der Zusammensetzung mehr der Schriftsprache. Denn die Wörter werden vom Volke und von den Gebildeten meist mit denselben Mitteln abgeleitet; nur erhalten die Suffixe in der Mundart nicht selten eine abweichende Gebrauchsweise oder treten nur in bestimmten Gegenden auf oder haben sich in einer großen Zahl von Gebilden entwickelt, während sie im Nhd. nur spärlich oder gar nicht mehr zu belegen sind und umgekehrt. Zu beachten ist überdies, daß das Nd. nicht nur an Wortbildungsmitteln, sondern auch in Hinsicht auf deren eigenartige Verwendung wesentlich hinter dem Obd. und Md. zurücksteht.

66. Das zeigt sich schon bei den **Zeitwörtern.** Fast ganz auf Mitteldeutschland beschränkt sind die beiden Suffixe -enzen (-inzen) und -einen, die meist bedeuten nach etwas riechen oder schmecken. Jenes, das schriftsprachlich nur noch in faulenzen vorliegt[2], finden wir z. B. in schlesisch bockinzen (nach Bock riechen), fischinzen, wildinzen, judinzen, kinderinzen, wetterinzen u. a.[3], ferner mit abweichender Bedeutung in obersächsisch-altenburgisch knechtenzen, sich wie ein Knecht kleiden, scheitenzen, biegsam sein wie ein Scheit[4], viehenzen, sauenzen, wie ein Vieh, eine Sau behandeln.[5] Dafür begegnen wir im Egerländischen, in Mähren (Iglau), in der Oberpfalz und an der Pegnitz -einen, in Wörtern wie bockeinen, fauleinen, fischeinen (mährisch), hohleinen (hallen), biereinen, erdneinen, kirweinen (nach Bier, Erde, Kirchweih riechen: nürnbergisch).[6] In gleichem Sinne gebraucht das Alemannische das Suffix -eln, z. B. in schweißeln, brändeln, änkeln, nach Schweiß, Brand, Anke (Butter) riechen oder schmecken, das Bayrische ebenso, z. B. böckeln, wildeln, süßeln[7], hundeln (nach Hund riechen), in Saarbrücken ist -zen gebräuchlich, z. B. ältzen, alt schmecken, mehzen, nach mehr schmecken[8], in Thüringen vereinzelt -ern, z. B. in Ruhla: es wildert, schmeckt nach Wild (vgl. auch altenburg. sengerig, westfäl. branderig, nach Brand riechend), oder -eln, z. B. brenzeln (nach Brand riechen).

67. Alemannisch ist besonders das Suffix -men, dem Weinhold (Mhd. Gr. § 238) iterative Bedeutung beilegt; es findet sich z. B. in bidmen (= bibemen von beben), lusemen (lauschen), flismen und bismen (flüstern), lismen (stricken), chresmen (klettern) u. a., während fädmen (einfädeln), widmen, atmen von m-stämmen abgeleitet sind.[9] Gleichfalls auf alemannischem Boden weit verbreitet sind **Inchoativa** auf -en wie hübschen (hübsch werden), gueten, wüesten, bösen, liechten, stillen, dicken, breiten, dummen (gut, wüst usw. werden). Andere Verba, die in der Schriftsprache nur mit einer Vorsilbe auftreten, kommen hier ohne eine solche aus, z. B. (er)warmen, (er)blinden, (er)starken, (er)kalten, (er)grauen, finstern (sich verfinstern), schönen (sich verschönern), jungen (sich verjüngen) u. a. Ihnen lassen sich, allerdings mit anderem Sinne, Gebilde zur Seite stellen wie moselfränkisch fausten, mit der Faust schlagen, schwäb. vieruhren, Vesperbrot essen, obersächs. ähren, Ähren lesen, schles. alben, ruhelos sein wie ein Alb, Elf, stallen, in den Stall tun, kasteln, in einen Kasten tun, obersächs. ämsen, kribbeln auf der Haut wie Ameisen, obd. winden (windig sein) u. a. Zeitwörter auf -atzen, etzen, itzen, die den nhd. auf -zen (ächzen, krächzen, schluchzen) und zum Teil -sen (mucksen = ahd. muckazen, muckezen) entsprechen, sind namentlich im bayrisch-österreichischem Gebiete anzutreffen, z. B. naffetzen, einschlummern, gacketzen, gelmatzen, schreien, kragitzen, krächzen, gogitzen, gackern, himlitzen, wetterleuchten, popitzen, sich groß tun.[10] Ihnen stehen Gebilde auf -sen und -schen nahe, die auch in Mittel- und Niederdeutschland oft begegnen und meist iterative oder intensive Bedeutung haben, z. B. thüring. tratschen (von treten), quietschen und quieksen (von quieken), grätschen (vgl. obd. grateln), flutschen (neben fluschen), nd. stupsen, gewaltsam stoßen, schupsen, gewaltsam schieben, rapsen, wegraffen, glitschen, gleiten.

68. Besonders zahlreich treten uns in den Mundarten Verba auf -ern und -eln entgegen, die gewöhnlich die Wiederholung ausdrücken und vielfach den Nebensinn des Kleinlichen oder des Ungeordneten haben, z. B. schles. jeseln, oft Jesus rufen, grinseln, klagen; erzgebirg. beineln, Beine machen, Reißaus nehmen; thüring. pflückeln, pflücken, suggeln, saugen, forscheln, forschen; münsterländ.

riwweln, oft reiben, kniwweln, oft kneipen; elsäss. ziggeln, Junge werfen[11]; thüring. jäggern, jagen, zäckern, ziehen, leggern, leugnen; schles. kleckern, betropfen, schaftern, geschäftig sein, walgern, wälzen; engerisch weltern, stark wälzen, spaltern, tüchtig spalten u. a. Eine Besonderheit der schlesischen Mundart ist die Vorliebe für Gebilde auf -kern wie watschkern und polatschkern, schwatzen, gatschkern, sich beschmutzen, klatschkern, plätschern[12]; in Niederdeutschland trifft man oft Formen auf -stern an, vor allem onomatopoetischen Charakters wie kiekstern, kichern, rämstern, räuspern, zaustern, zanken, galstern, schreien, ränkstern, Lärm machen, ekstern, peinigen, wästern, stolpern u. a.[13]

69. Im Bereiche der **Adjektiva** ist zunächst hervorzuheben, daß die in md. und nd. Mundarten weit spärlicher als in der Schriftsprache auftretenden Suffixe -sam und -bar in Oberdeutschland sehr beliebt sind, jenes vor allem im Bayrisch-Österreichischen, dieses im Alemannischen. Dorthin gehören Formen wie unterhaltsam, geruhsam, schicksam, handsam (handlich), gedeihsam u. a.[14], hierher solche wie mangelbar, schmackbar, wehrbar, schreckbar, wünschbar.[15] Gleichfalls oberdeutsch und zum Teil mitteldeutsch, namentlich bayrisch und fränkisch ist das Suffix -et oder -at, das sich aus -echt, -icht lautgesetzlich entwickelt hat, z. B. in bucklet (buckelig), pausbacket, talket (töricht), kropfet, einauget, zacket, schecket, drecket, ecket[16] u. a., die in der Schriftsprache meist mit -ig gebildet sind, während im Thüringischen, Obersächsischen und in anderen mitteldeutschen Mundarten vielfach noch -icht begegnet, z. B. dreckicht, eckicht, bucklicht. Vorwiegend md. und nd. erscheint der Wortausgang -erig, der sich an Verbis auf -ern mit desiderativer Bedeutung wie thüringisch es tanzert mich, es lachert mich = ich habe große Neigung zum Tanzen, Lachen[17] herausgebildet hat, dann aber auch unabhängig davon auftritt, z. B. moselfränk. pischerig, seigerig (zum Harnen geneigt), westfäl. pisserig, kackerig, priegnitz. eterig (hungrig), alem. gumperig (zum Springen aufgelegt), dagegen ist es charakteristisch für den Süddeutschen, daß er vielfach Eigenschaftswörter von Ortsnamen mit der Endung -erisch bildet, während der Norddeutsche dafür -isch verwendet, z. B. baslerisch, nürnbergerisch, frankfurterisch, heidelbergerisch,

imsterisch (von Imst) Jener leitet sie eben von dem Bewohnernamen der Basler usw., dieser von dem Städtenamen ab. Adjektiva auf -ern zur Bezeichnung eines Stoffes sind im Nd. in geringer Zahl vorhanden, dagegen solche, die einen Hang oder eine Neigung zu etwas ausdrücken zahlreich, seit mnd. Zeit, z. B. vergetern (vergeßlich), behöllern (behaltend, mit gutem Gedächtnis), bedriewern (betriebsam), nahdenkern (nachdenksam), krigern (hartnäckig bedacht auf); im Nhd. ist nur lüstern so gebildet.

70. Bei weitem das geläufigste aller Adjektivsuffixe ist -ig. Es erscheint oft an Stelle anderer Endungen, z. B. in altenburgisch. naschig (naschhaft), bosig (boshaft), spaßig (spaßhaft), schämig (schamhaft), oder an Stämmen, die der Schriftsprache fremd sind wie schlesisch fuchsig, glitschig, schwirbelig, fuchtig, happig, murksig.[18] Besonders häufig steht es den Partizipien auf -end nahe, z. B. in leipzigisch fahrig, glänzig, wütig, bellig, großtuig, stinkig, zierig; nicht selten wird es an Adjektiva oder Partizipia angefügt, zumal auf md. Boden, z. B. in altenburgisch-obersächsisch kurzig (kurz), glattig (glatt), totig (tot), boshaftig, ekelhaftig; erzgebirgisch herzenhaftig, kernhaftig, spaßhaftig, teilhaftig (vom Fleisch)[19]; nd. infamig, apartig, nidig; ruhlaisch blankig, verdammtig, verfluchtig; moselfränkisch großig, vermaledeitig; hessisch kältig (kalt), blauig (blau)[20]; westfälisch feuchtig (feucht; vgl. Feuchtigkeit) und entsprechend dem nhd. lebend-ig in schlesisch drehnig (= drehendig), fahrnig, glühnig, laufnig, blinzenig (blinzelnd), rasnig, spielnig, stehnig, tunig.

71. Nächstdem sind am häufigsten im Gebrauch die Suffixe -isch und -lich, jenes z. B. bei altenburgisch läufisch, nachträgisch, vornehmisch, malheurisch, raritätisch; egerländ. winterisch, alltagerisch (Gewand); leipzigisch anhängisch, angreifisch, übelnehmisch, anschlägisch; mecklenburgisch veninsch (giftig), rajalisch (= royal, stattlich, z. B. von der Nase) und bei weiter verbreiteten Wörtern wie dämisch, muckisch, kräppisch, glupisch, schnakisch; dieses bei thüringisch gätlich (passend), artlich, êschlich (nimmersatt; vgl. ahd. eiscôn, heischen), widerborstlich (widerspenstig), genierlich, pläsierlich; erzgebirgisch widerwärtlich und zeitlich; mecklenburgisch nîglich. Eigenartig sind Adjektiva ohne Suffix wie schlesisch

glimm (glimmend); westmitteld. geier (gierig = mhd. gîr); nd. gluh und glüh (glühend; mnd. glûe).

72. Von **Umstandswörtern** nenne ich zunächst die alemannischen auf -is = ens, z. B. grittis, grättis (von grätten, grateln) gehn, gespreizt gehn, mauggis gehn, kaput gehn (von mauggen, krepieren)[21], desgleichen die obersächsischen Adverbialbildungen auf -ends wie liegends (trinken), knieends (arbeiten), das Geld schlafends verdienen. Sodann erscheinen die Adverbien auf -ling(en) beachtenswert, die dem nhd. -lings in blindlings entsprechen. Sie haben sich am stärksten im Alemannischen entfaltet, wo wir Formen antreffen wie bücklige, in gebückter Stellung, füesslige, mit den Füßen voran, bürzlige, mit dem Bürzel voran, kopfüber, stotzlige (senkrecht), finden sich aber auch sonst, z. B. im Nd. (piplings, piperlings, tropfenweise, stritlings, schreitend), im Thüringischen (ärschlings) usw.[22] Aus dem Nd. hebe ich noch hervor das Adverbialsuffix -ing (= ahd. -ingon, agl -inga), z. B. in swinning (geschwind), säuting (süß), reining (rein) u. a., das mit dem Kosesuffix in Mining, Lining, Vating (Väterchen), Mutting Enning (Endchen) u. a.[23] ebenso übereinstimmt wie -ken in cattenstedtisch (Harz), liseken (leise), schwinneken (geschwind), scheneken (schön), schtilleken (still) u. a. mit dem in Formen wie Schwaleken (Schwälbchen), Beineken (Beinchen), Häseken (Häschen).

73. Von **Substantiven** kommen zunächst die **Abstrakta** in Betracht. Sie werden viel häufiger auf -e gebildet als im Nhd., wie man an den thüringischen Ausdrücken die Lache, Grapse, Zerre, Dehne, Suche, Breche, an den obersächsischen die Fühle, Rieche, Schmecke, Schäme, an den schlesischen die Schone, Backe (das Backen), Melde (Gerücht), den alemannischen Älte (Alter), Jünge (Jugend), Runde (Rundung), Finstere (Finsternis), Rauhe (Rauheit), den bayrisch-österreichischen Dünkele (Dunkelheit), Rare, Heitere, Müede, Freche u. a. erkennen kann; ebenso spielt das Suffix -de (mhd. -ede, ahd. -ida) eine viel größere Rolle. Den nhd. Wörtern Begierde, Freude, Beschwerde u. a. entsprechen md. Formen wie Längde, Dickde, Schwerde, Dünnde, Höchde, Kränkde u. a., die von Schlesien bis zum Rhein zu finden sind.[24] Ihnen zur Seite stehen die namentlich in Oberdeutschland ver-

breiteten Substantiva auf -et (mhd. -et, wohl = ahd. -âta, -âte, -ât), die meist aus Verbalstämmen abgeleitet sind, z. B. alemannisch Heuet, Heuernte, Läset, Weinlese, Sichlete, Erntefest, Schwinget, Schwingfest, Züglete, Umzug, Anket, Butterbereitung, und mit abweichender Bedeutung Kochete, Backete, alles Gekochte, Gebackene[25], mit denen sich schwäbisch Stricket (Strickschule und Strickzeug), Nähet, Traget (das auf einmal Getragene), Gautschet (Schaukel); thüring. Freiet (Werbung), Taufet, Kochet u. a. vergleichen lassen.[26]

74. Die Abstraktendung -nis ist namentlich im niederrheinischen Gebiete reich entwickelt, z. B. in Störnis, Quälnis, Entbehrnis, Verwirrnis[27] u. a., findet sich aber auch sonst im Nd., z. B. bei Reuter Warmnis, Wärme, Weiknis, Weichheit, Drögnis, Vergetnis. Eine bedeutsame Erscheinung der Mundarten sind ferner die Wörter auf -er zur Bezeichnung unartikulierter Laute wie Schnalzer, Huster, Plumpser, Gluckser, Lacher, Krächzer, Juchzer[28], Schreier, Brüller, Quiekser, für Bewegungsvorgänge wie Klitscher, Hopser, Schleifer, Schlenker, Rutscher, Fitzer (Gertenschlag), Knicker (Knicks), Schnackler (Zucken), Puffer, Kraller u. a.[29] Mehrfach ist dieses -er erweitert zu -ert, z. B. in thüring. Plätzert (Schlag auf die Hand), saarbrückisch Hulwert (Stoß), oder zu -erts wie in erzgebirgisch Nieserts, Blökerts, Pfeiferts, Gaukserts, Buwerts u. a.[30] oder zu -erich wie in leipzigisch Prellerich (Prellschlag), Schlenkerich, Rennerich (Stoß) u. a.[31] Bedeutungsverwandt sind die Gebilde auf -s wie Klaps, Knacks, Mucks, Quieks, Tucks, Schupps, Töbs, Summs, Jux, über deren Auftreten im Alemannischen und Altenburgischen Hoffmann-Krayer, Z. d. M., 1902, 35 f. und O. Weise ebenda 281 f. gesprochen haben.

75. Stark ausgeprägt ist auch die Neigung der Mundart zu **Sammelnamen**; im Oberdeutschen finden sich besonders solche auf -ach und -ich, z. B. bayrisch Staudach, eine Menge Stauden, Geißach, eine Menge Ziegen, Kinderach, zahlreiche Kinder, denen md. Formen auf -ich entsprechen, wie vogtländisch Volkich, Leutich, obersächsisch Kräutich und Kräuterich, Hottich (Pack), während -ach noch in Ortsnamen wie Merlach (= im Erlach), Meßbach (= im Espach) vorliegt und schriftsprachlich gewöhnlich zu -icht geworden

ist (vgl. Erlicht, Eichicht, Weidicht usw.). An l-Stämmen hat sich daraus schon in mhd Zeit -lach und -lich oder -lech entwickelt, z. B. bei Berthold von Regensburg Diernlech, Fischelech, Volkelech u. a.[32], und daraus wieder das Pluralsuffix -lich, das so häufig im Alemannischen, Bayrischen und Fränkischen[33] vorkommt.

76. Von **konkreten Substantiven** gehören ferner hierher Bezeichnungen von Menschen und Tieren auf -er, die von den Mundarten oft in viel freierer Weise geschaffen werden. Ich erinnere an schweizerisch Küher (Kuhhirt), tirol. Poster (Postillon), egerländ. Bahner (Bahnbediensteter), Huter (Hutmacher)[34], hess. Fabriker (Fabrikarbeiter), Mariner (Marinesoldat), Violiner (Violinspieler), Trainer (Trainsoldat), schles. Staller (Pferdeknecht), Rebeller, neumärk. Schweiner (Schweinehirt) u. a., mehrfach erscheint dafür -ert, das sich zum Teil aus Zusammensetzungen mit -hart entwickelt hat und namentlich in der Gaunersprache stark auftritt (z. B. Trappert, Pferd, Brummert, Ochse u. a.), aber auch in verschiedenen Mundarten erscheint, so in der Eifel bei Knausert (Geizhals) und Läusert (lausiger, schlechter Mensch) und im Südfränkischen bei Tappert (täppischer Mensch), Plumpert (dicker Mensch), Krebert (kleiner Kerl). Dafür setzt das Obersächsische -erich, z. B. in Buderich (Budenbesitzer), Pupprich (Puppentheaterbesitzer), Häuserich (Hausmann), Dingrich (= Dingert, Dingsda), Ämterich (Beamter)[35]. Ein anderes sehr häufig begegnendes Suffix ist -s in obersächs. Gebilden wie Laps und Taps, Stacks und Schlacks, Pieps und Griebs, Knirps und Purps, Schlunks und Runks[36], das auch in etwas vollständigerer Gestalt als -es oder -is erscheint, z. B. in mittelfränk. Flappes, Lappes u. a., und vermutlich unter dem Einflusse von studentischen Bildungen auf -us entstanden ist.[37] Daneben bieten Hessen-Nassau und der Westerwald Formen auf -ch wie Schlapch (schlaffer Mensch), Lapch (Laffe), Tapch (täppischer Mensch), Alpch (Alp), Kropch (Kropf), mit denen sich Leipziger Formen vergleichen lassen wie Zappelich, Sterlich, Stänkerich u. a.[38] Charakteristisch für Westfalen und einige Nachbargebiete wie das Bergische Land sind Tiernamen auf -te wie Hummelte (Hummel), Immelte (Biene), Maikrabbelte (Maikäfer), Sekammelte (Seigamse, Ameise), Wespelte, Fimmelte (Eidechse von fimmeln, unruhig hin und her

laufen) usw.[39], denen Ausdrücke für Gegenstände zur Seite stehen wie Bastelte, Gefäß von Bast, Schollerte, Flasche von geschälter Baumrinde u. a. Dem Ostmitteldeutschen eigentümlich sind die Feminina auf -che wie Schwalbche (Schwalbe), Wespche, Hornzche (Horniſſe), Wanzche, Hutschche (Kröte) u. a.[40] Auch Sachbezeichnungen werden häufig mit den gleichen Endungen gebildet, vor allem mit -er, z. B. nd. Afsetter (abgelegter Rock), Anstecker (Platte zur Verlängerung des Tiſches), oberſächſ. Abendmahler (Abendmahlsrock), egerl. Gutzer (Auge, von gutzen = guckezen), thüring. Riecher (Naſe = obd. Schmecker), pfälz. Flieger (Jackenart), obd. Pfropfer und Stopfer (Flaſchenkork), Schlupfer (Muff), Staucher (Pulswärmer), Trieler (Geiferlätzchen) u. a.

77. Bedeutſam ſind auch die **Diminutiva.** Zunächſt iſt für den Gebrauch der Suffixe -lein und -chen (nd. -ke) zu beachten, daß ſie nicht überall in der gleichen Weiſe verwendet werden wie in nhd. Wörtern. In dieſen wird, um das Zuſammentreffen zweier gleicher Laute zu vermeiden, bei auslautendem ch die Endung -lein (Bach: Bächlein) oder das Doppelſuffix -elchen (Bächelchen), bei auslautendem l -chen (Äpfelchen) angefügt. Anders in den Mundarten; nd. wird zwiſchen zwei Gutturale aus Rückſicht auf den Wohlklang meiſt ein s geſetzt, z. B. Böcksken, Röcksken, in Mitteldeutſchland tritt -lein mitunter auch an ein l, z. B. im weſtlichen Erzgebirge Belle = Bällchen, Relle = Röllchen[41], in Waſungen ſagt man nach hochtonigem Vokal -ichen, nach tieftonigem -le, alſo Bälliche(n), aber Äpfele (Äpfelchen), Sichele (Sichelchen).[42] Im weſtlichen Mitteldeutſchland, beſonders in Heſſen, haben ſich noch verſchiedene Belege erhalten für das im Ahd. beliebte Doppelſuffix -iclîn, das Gegenſtück zu -elchen, z. B. in Hünkel, Hühnchen (ahd. huoniclîn), Honkel, Händchen, Münkel (Mündchen), Kuß u. a. Kärnten und Gottſchee eigentümlich iſt das Doppelſuffix -itzle wie in Kalbitzle, Kälbchen, Lambitzle, Lämmchen, während das einfache -itz als Diminutivendung auch ſonſt vorkommt, z. B. in bayriſch-öſterreichiſch Käſtnitz, Kaſtanie[43], und in der Form -litz in Kinkerlitzen, thüring. Trillerlitzchen, Kreiſel, heſſiſch Dürrlitz, dürrer Menſch u. a.[44] Im alemanniſchen Gebiete finden ſich Bildungen auf -tschi, z. B. in Bern (Meitschi, Mädchen) und Vorarlberg (Mäntschi, Männlein), denen

wir bei weiblichen Vornamen wie Mietschi (Maria) auch in Wien begegnen. In der Wetterau und in der Gegend von Mainz und Frankfurt gebraucht man bei Wörtern auf s, sch, ß, z und tz die Endung -i, z. B. Gläsi, Mäschi, Schlössi, Kränzi, Schätzi.[45] Im Mecklenburgischen ist -ing gebräuchlich, z. B. Vatting, Mutting, in Schlesien an mehreren Stellen (nördlich von Naumburg a. B., Beuthen, Schlawa und in den Kreisen Krossen und Schwiebus) -ang, z. B. grünbergisch Bissang (Bißchen), Katzang (Kätzchen), das W. v. Unwerth, Die schlesische Mundart, 38, als durch Palatisierung des l aus -eln (= mhd. elîn) hervorgegangen erklärt.

78. Nicht selten stehen in verschiedenen Mundarten, öfter auch in einer und derselben, Wörter mit abweichender Bildung nebeneinander. So sagt man in Oberdeutschland vielfach zeitlich für zeitig, im Erzgebirge u. a. widerwärtlich für widerwärtig; obd. wispeln, flüstern, entspricht dem nd. wispern, obd. Zasel dem nd. Zaser, alemannisch Täfer dem thüring. Getäfel. In Böhmen begegnen wir den Ausdrücken pumplig und pumplet (= pumplicht), ungeschickt, in Tirol und Kärnten malig und malet, fleckig, in Tauberbischofsheim putzig und putzet, dreckig und drecket, nackig und nacket. Im Alemannischen haben hudeln und hudern, täppeln und täppern, wicheln und wichern denselben Sinn, hessisch findet sich tandern und tandeln nebeneinander.[46] Häufig treibt auch die Analogie ihr Spiel, so wenn alemannisch Agle, Stachel, für mhd. agene, Kettele, Kette, für ketene, Färsele für versen (ahd. fersana), Logel für lat. lagena steht[47]; doch ist nicht ausgeschlossen, daß hier rein organisch n in das leichter sprechbare l übergegangen ist. Ähnlich verhält es sich mit altenburgisch Feimel (Feimen), Brudel (Brodem) u. a. Wirkliche Analogiebildungen sind z. B. nürnbergisch Mörschner für Mörser, Kantner für Kantor (nach Wagner, Glöckner, Flaschner u. a.)[48], schwäbisch Kopfnet, Fußnet für die Kopf- und Fußseite des Bettes (nach Ebnet = Ebene, Kochet, Nähet)[49], fränkisch (in Tauberbischofsheim) Hendsching (Handschuh), Pfirsing (Pfirsische), Quetsching (Zwetsche) (nach Wirsing, Schilling, Schierling).[50] Und wenn der Pfälzer Zellerich für Sellerie und der Bayer Gallerich für Gallerte sagt, so haben ihnen bei der Bildung Formen wie Knöterich, Wegerich vorgeschwebt. Auf ähnliche Weise

werden in der Pfalz nach dem Muster von Mannemer, Dossemer (Bewohner von Mannheim und Dossenheim), auch Stadtemer (Städter) und in Basel Äschlemer (Bewohner der Äschenvorstadt) benannt.

79. Nur *scheinbare Neubildungen* der Mundart sind die besonders auf westmitteldeutschem Boden vom westlichen Thüringen bis zum ripuarischen Gebiete beliebten Wörter auf -es wie Schreiwes (Brief), Leses (Lektüre)[51], Bedenkes (Bedenken), Kennes (das Kennen), Keifes (das Keifen), Einkommes (das Einkommen).[52] Denn diese sind, wie die oft daneben auftretenden Formen auf -ens erkennen lassen, eigentlich (partitive) Genetive, die von Wörtern wie nichts, viel u. a. abhängen gleich wie in nhd. viel Aufhebens machen, nicht viel Federlesens machen u. a.[53]

80. Noch gilt es, der **Zwitterbildungen** zu gedenken, die mit fremden und noch an Form oder Betonung als fremd erkennbaren Suffixen geformt sind. Aus dem Latein stammen -us und -ian, jenes z. B. in Dickus, Lustikus (lustiger Mensch), Liderlikus, Nidikus (neidischer Mensch), Flabus (Flaps), Wichtikus, Fatzikus oder abgeschwächt zu -is, -es in Lumpes, Kerles, Schlampes (schwäbisch und rheinisch)[54], Bingis, Springis, Griggis, kleiner, schwächlicher Mensch (alemannisch)[55], dieses in obersächs. Lidrian, Ludrian, Schnudrian, Lumprian, Schmierian, Stänkrian[56], pfälzisch Schmutzian, Dummian, Taubrian u. a.[57], die sich allerdings, namentlich in Niederdeutschland, zum Teil aus Zusammensetzungen mit Jân = Johann entwickelt haben. Hierher gehören auch Gebilde wie rappenauisch Plauderment (Mundwerk) und thüring. Bummelant (Bummler), Schwiemelant, Mogelant, Liebetät (von Liebe; vgl. Schwulität, Wupdizität u. a.); wienerisch Blödist, Fadist (blöder, fader Mensch). Aus lateinischem und romanischem Einfluß erklären sich Gebilde auf -ieren wie schnabulieren, mengelieren, fingerieren, schwänzelieren, schwadronieren, schulmeisterieren, schändieren, anordnieren (Reuter), ausklugieren (schwälmisch). Mit französischer Endung erscheinen weibliche Personalbezeichnungen auf -sche = frz. -esse, wie Meistersche, Nachbarsche (Meisterin, Nachbarin; vgl. altniederfränkisch bechersa, Bäckerin), die meist von Nominibus agentis abgeleitet sind und namentlich in Niederdeutschland auftreten, aber auch mehrfach in Mitteldeutschland angetroffen werden, z. B. im

Thüringischen und Hessischen[58], ferner Feminina auf -asche = frz. -age wie Kleidasche, Kittelasche, Schenkasche, Leckasche, Fressasche, Bummelasche u. a.[59], Wörter auf -ei (frz. -ie) wie Bäckerei, Fischerei und auf -erei wie Fresserei, Matscherei, Sauferei, Knallerei. Nach justement, doucement bildet der Mecklenburger grademang, reinemang, knappemang, der Thüringer schlampsermang (langsam).

81. Auch slawische Wortausgänge haben sich an deutsche Stämme angesetzt, vor allem -ak und -atsch (-ač). In Obersachsen sind Bildungen gang und gäbe wie Buckelinsky (buckelig), Bummelinsky, Liederinsky, Quatschkowsky, Stinkewitz, Klumpatsch (plumper Mensch), in den östlichen Provinzen Preußens Krupatsch (herumkriechendes Kind: von krupen, kriechen), Mummatsch (Schreckgespenst für Kinder: von mummen, mummeln), Mummelak, Urak, Teufel = Urian (Ur und -ak), Brüllak, Liederak, Loderak, Faulak[60], in verschiedenen Gegenden Österreichs Haderlak (Haderlump), Landwehrak (Landwehrmann), Schlampadatsch, Hoppadatsch, Weiterbildungen von schlampat, hoppat, schlampig, hüpfend.[61] Daneben finden sich Formen auf -aks, die zum Teil von lateinischen Wörtern auf -ax (rapax, scribax) ausgehen, zum Teil unter deren Einfluß aus Formen auf -ak weitergebildet sind, z. B. Schielax (Schielender), Schmierax (Schmierfinke), Storax (starrköpfiger Mensch), Stumpax (dummer Mensch), Faulax u. a.

82. Aus dem Gebiete der **Wortzusammensetzung** ist zunächst die Vorliebe der oberdeutschen Mundarten für die Vorsilben ver- und der- statt nhd. zer- und er- zu erwähnen; jene eignet besonders dem Südwesten, diese dem Südosten, doch reicht ihr Gebrauch weit bis nach Mitteldeutschland hinein: ver- ist auch dem Nd. nicht fremd. Alemannisch heißt es gewöhnlich verbröckeln, verdrücken, verkauen, verspringen, verstaunen, verkälten, verwürgen, verweichen[62], schwäbisch verfrieren, versaufen, verleben, hessisch z. B. in Krofdorf verplatzen, verzählen, verschrecken, verquetschen, verschneiden[63], mecklenburgisch vertellen (erzählen), vertürnen (erzürnen), verlöwen (erlauben), verküllen (erkälten); bayrisch sagt man in der Regel derdrücken, derschlagen, derstechen, derzählen, dernähren, derfrieren, dersticken[64], aber dieses der- läßt sich auch

weiter nordwärts in Franken, Obersachsen und Schlesien beobachten, hier namentlich häufig bei Infinitiven, die von Verben des Könnens abhängen, z. B das kann ich nicht dermachen, dersehen[65], so in Leipzig und Torgau. In der letztgenannten Fügung tritt uns auch, abweichend vom Nhd., die Vorsilbe ge- entgegen, die in alt- und mittelhochdeutscher Zeit weit verbreitet war[66], jetzt aber sehr eingeschränkt ist. So erscheint sie besonders noch in einem großen Teile Thüringens von der goldenen Aue nach Westen und Süden, im Eichsfelde, in Ruhla[67], Koburg und im Mainlande, ferner im Hessischen[68] und Schlesischen, aber auch im alemannischen Sprachgebiete, z. B. in Bern: ich mags nit gelüpfen (ich kann es nicht heben), gesehen, gessen (essen), geschreiben.[69] Seltener geschieht dies nach anderen Hilfszeitwörtern wie wollen, müssen, sollen, dürfen, so besonders im Hessischen und Ostfränkischen. Bei Substantiven ist gevor allem im Süden beliebt, z. B. in alemannisch Grapp (Rabe), Gstork (Storch), Glust, Gschmuck und in schwäbisch-bayrisch Gschrift, Gschoß, Gspaß, Gschuder; aber Kollektiva mit Ge- finden sich auch auf md. und nd. Boden in Wörtern wie hessisch Gelärr, Gerappel, Gerümpel, Geschlier, Gezeug, Gespliß, Gesöff, egerländ. Geschwöll (Schwelle), Gespeichlet (Speichel), Gelecke (Viehsalz), Gespölle (Spülicht), Gnack (Nacken) oder salzung. Gemürz (Gemäuer), Getierz (Getier), nordhäus. Gedärmeze und bei Iterativen besonders im Md., z. B. obersächs. Gelaufe, Getue, Gerenne, hess. Geläufs, Gelächs, Gesprings, Gefrägs, rheinisch Gekochs, Gezänks, Gelecks, salzung. Getûz (Getue), wobei das s gleich dem z vermutlich aus mhd. -eze hervorgegangen ist. Diese Endung, die besonders im Mittelfränkischen zu Hause ist, hat sich schon in mhd. Zeit am Rheine reich entfaltet in Wörtern wie gebeinze, gevogelze, gemûrze, gejageze, geruofze[70] u. a.

83. Charakteristisch für das Oberdeutsche sind Zusammensetzungen mit ab- wie abkräftig, abfarben (verschossen), ablechtig (kraftlos), abmögig (vgl. nhd. abhold, abschätzig). Besonders reich im Niederländischen entwickelt ist die Vorsilbe in- zur Bezeichnung einer Verstärkung, die sich vielleicht aus dem Begriff der Verinnerlichung erklärt, z. B. infijn, sehr fein, ingierig, ingroen, Eigenschaftswörter, die sich vergleichen lassen mit nhd. Hauptwörtern wie Inbrunst und

Ingrimm, sowie mit ahd. Eigenschaftswörtern wie inhol, sehr hohl, indurstic, ingrüene, inswarz u. a. Ndd. sind inbrav, infett, hessisch ingescheid, inkrank, ingut, infromm, instolz, schweizerisch ingrün, inrot, inheiß, inrecht.[71] Dagegen haben die Vorsilben ent- und miß- nirgends großen Anklang beim Volke gefunden.

84. Von den **Nachsilben,** die auf selbständige Wörter zurückgehen, sind besonders beachtenswert die zur Bildung von Baum- und Strauchnamen verwendeten. Hierher gehören zunächst westfälische (Soest) wie Himerte (Himbeerstrauch), Brumerte (Brombeere), Elberte (Erdbeere), Wolberte (Waldbeere, Heidelbeere), wenn anders deren Endung mit Recht auf and. wurt, Wurzel zurückgeführt wird.[72] Ähnlich verhält es sich mit Gebilden auf -ter (vgl. nhd. Maßholder, Wacholder, Holunder), die namentlich im Taubergrunde häufig auftreten, z. B. in Brummelter, Brombeere, Erpelter, Erdbeere, Buchelter, Buchecker, Hifelter, Hagebutte (ahd. hiefaltra), Weichselter u. a.[73] In Schlesien zeigt sich starke Vorliebe für Zusammenrückungen des Adjektivs voll mit Substantiven. Während Formen wie Hamfel (Hand voll), Arfel (Arm voll), Mumfel (Mund voll) durch den größten Teil von Deutschland gehen, begegnen uns im Schlesischen noch zahlreiche andere wie Topfel (Topf voll), Flaschfel, Faßfel, Sackfel usw., sogar Verkleinerungsformen wie Flaschferla, eine kleine Flasche voll, Kannferla u. a.[74] Deutlicher als Komposita erkennbar sind hessische Gebilde mit -ding wie Jungeding, Mädchesding, Frausding, Hundsding in verächtlichem Sinne, auch von Gegenständen wie Kappeding, schlechte Kappe, Ärmelding usw.[75], mit denen sich vergleichen lassen mecklenb. Ausdrücke wie Krötending (kleine Kröte, übermütiger Mensch), Quarrding (Schreihals).

85. Reich vertreten sind auch **verdeutlichende Zusammensetzungen,** z. B. Bettelmann (= Bettler), Bauerfrau (= Bäuerin), Waschfrau (Wäscherin), Witfrau (Witwe), vor allem aber solche, in denen beide Glieder entweder dasselbe bedeuten oder sich zueinander verhalten wie Gattung und Art, z. B. obersächs. Mausedieb, oberhess. Hudellumpen, thüring. Fitschefeil (Fitze und Pfeil; vgl. Flitzbogen), siebenbürg Murlef, Alp (Mar und Elf), köln. losledig (unverheiratet), mecklenburg. lerrichlos (lediglos = westf. lîrich un lôs), nd. md. etepetete, ötepetöte (öte, geziert und frz.

petit, nd. petüte)[76]; hierher gehören auch Wörter wie schlampampen (schlampen und pampen), Rumpumpel (Rumpel und Pumpel) u. a., die neuerdings Schröder in den P. B. B. XXVI, 346 ff. und in einer besonderen Schrift für „Streckformen" erklärt hat.

86. Öfter ist die **Stellung der Kompositionsglieder** beachtenswert. So sagt man westfäl. für Mutwille Wellmot (Willmut), tirol., steir. für Langeweile Weillang, ruhlaisch Kehlrötchen (Rotkehlchen), Zahlroten (Rotzagel, Rotschwänzchen), Krötekul (Kaulkröte, Kaulquappe), altenburg. zu den Pfingtheiligentagen (zu den heiligen Pfingsttagen), langenglisch (englisch lang, lang wie eine Engländerin), chemnitz. drehmeestlich (meißeldrähtig, verdrießlich), westfäl. Tittentêwen (Zehenspitzen). So heißt es auch bayrisch und fränkisch abhin (abi) und abher für hinab und herab, ebenso aufhin, aushin, anhin, durchhin, aufher, ausher, anher, durcher u. a.[77] Ferner steht neben Buzemumm(el) : Mumbutz oder Mumbitz, neben pfälz. Hannepampel hessisch Pampelhannes; so sind gleichberechtigt altenb. Mutschekuh und Kuhmutsche, mecklenb. Drufappel und Appeldrûf (Kosename für Kinder); hierher gehören ferner nd. Kopheister und Heisterkop (eig. Elsterkopf, dann Purzelbaum), Eikkatte (Eichhorn, westfäl.) und Katteiker (mecklenb.), Hahnebutten und Butthahnichen (Hagebutten, obersächsisch), obd. kleinwunzig und wunzigklein, großmächtig und mächtig groß, nd. harwist und wistehar.

87. Auch in der **Wortfuge** zeigen die Mundarten eigenartige Erscheinungen, vor allem große Neigung zu -s- und -e-, nicht in Oberdeutschland, wo diese Bindelaute seltener als in der nhd. Schriftsprache erscheinen, aber in Mittel- und Niederdeutschland. In dem bayrischen Wörterbuche von Schmeller ist unter Amt, Schaf, Schiff, Engel, Himmel keine einzige Zusammensetzung mit s verzeichnet, und süddeutsche Schriftsteller wie Vischer und Scheffel stehen in dem Gebrauche dieses Lautes sehr hinter norddeutschen zurück; ebenso sind in Bayern und Schwaben noch jetzt wenige Komposita zu finden, in denen bei Liebe, Hilfe, Arbeit, -kunft-, -ung, -schaft ein s einträte.[78] Formen aber wie Wartesaal, Lausejunge verbietet schon das bayrische Lautgesetz, das schließendes -e möglichst beseitigt. Um so üppiger wuchern die mit s gebildeten Zusammensetzungen weiter

nördlich, besonders im Nordwesten. In Hamburg kennt man einen Stadtsprediger, in Bonn sagt man Pferdskopf, Drecksloch, Nachtswächter, Stiefelsknecht, in Elberfeld Augsapfel, Hauptsmann, Schlüsselsloch, Schustersjunge, Eisenbahnswagen. Wie am Rhein, so haben auch weiter ostwärts die fränkischen Mundarten ausgesprochene Vorliebe für dieses -s-. Das zeigen hessische Formen wie Kellerstreppe, Vogelshaus, Stachelsbeere, Knieskehle, Strohshalm, Schäfershund, Hundshütte[79], Bratpfannskuchen, Rinderesmetzger, Kälbereskopf, Weibersvolk, greizische wie Bauershaus, Weibersvolk; vgl. salzungische wie Hammelsbraten, Gäulskäfer (Roßkäfer), Pferdsfuß, Spreuskorb, Eisdotter, Seespforte u. a.[80] Viel seltener trifft man ein derartiges s in Ostmitteldeutschland, z. B. in Leipzig: Messenszeit, im Erzgebirge: Erdsboden, in Altenburg: Zwirnsfaden, Zaunspfahl[81], dafür findet sich hier um so öfter ein -e-, z. B. bei Steckenadel, Stopfenadel, Strickenadel, Lausejunge, Großemutter, Leinewand, grasegrün, eisekalt u. a.[82]

Ohne Mundarten wird der Sprachleib zum Sprachleichnam. Turnvater Jahn.

V. Die Wortbedeutung.

Literatur: A. Waag, Die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, 3. Aufl. 1918; K. Andresen, Deutsche Volksetymologie, 6. Aufl., Leipzig 1899; O. Weise, Zur Charakteristik d. Volksetymologie, Zeitschr. f. Völkerpsychol. u. Sprachwissensch. XII, 203 ff.; Derſ., Ästhetik d. deutschen Sprache, 4. Aufl. 1915, 95 ff.; 118 ff.; H. Ritters, Etymolog. Streifzüge auf d. Gebiete d. Niederd., Hamburger Progr. 1899; Hoffmann-Krayer, Hebels Wortschatz etymolog. erklärt, Z. d. M. IV, 145 ff.; M. Szadrowsky, Nomina agentis des Schweizerdeutschen in ihrer Bedeutungsentfaltung, Frauenfeld 1918; A. Bergmann, Das Bildliche u. Figürliche in d. Ausdrucksweise d. ostfränkischen Ma. v. Ochsenfurt, Z. d. M. 1917, 149; 1918, 77 ff.; W. Unseld, Männliche Schimpfnamen aus Schwaben, Z. d. M. III 54 ff.; G. Binz, Baseler Schimpfwörter d. 15. Jahrh., Z. d. V. 1906, 160; R. Brandstetter, Luzerner Schimpfwörter aus d. Ratsprotokollen von 1381—1420, Z. d. U. 30, 399 ff.; H. Haldiman, Schimpfwörter in d. Emmentaler Ma., Schweizer Arch. f. Volksk. 13, 173 ff.; H. Cohn, Tiernamen als Schimpfwörter, Jahresb. d. 13. städt. Realsch. z. Berlin, 1910; O. Meisinger, D. Appellativnamen in d. hochd. Maa., Lörracher Progr. 1904; Derſ., Die weibl. Appellativnamen, Z. d. M. 1905, 84 ff.; 1910, 220 f.; L.

Sütterlin, D. Vorstellungswelt d. niederen Volkskreise in Heidelberg, Germ. Abhandl. zu Ehren H. Pauls, Straßburg 1902.

88. Die in der nhd. Schriftsprache vertretenen Arten des Bedeutungswandels findet man auch in den Mundarten. So kann der Vorstellungsinhalt eines Wortes bereichert, sein Bedeutungsumfang aber **verengert** werden. Dies ist z. B. der Fall, wenn in vielen Mundarten das Verbum machen im speziellen Sinne von reisen (nach Berlin machen) gebraucht wird oder bayrisch-österreichisch tun und brandenburg. werden[1] in gleicher Bedeutung üblich sind. Dieselbe Erscheinung beobachten wir bei gottscheeisch und zipsisch sprechen (beten; vgl. lat. orare, eig. den Mund, os, auftun, reden, dann beten), münsterländ. berichten (mit dem Abendmahl versehen), Wicht (das Mädchen), obd. lassen (= zur Ader lassen, schröpfen)[2], oberfränk. schänden (mit Worten beschimpfen), ripuar. heißen (mit Worten beschimpfen), obersächs. gokeln (gaukeln: mit dem Lichte unvorsichtig umgehen), sich verändern (heiraten), folgen (aufs Wort gehorsam sein), ficken (coire, eig. hin und her bewegen; vgl. facken, Ball werfen, fickfacken u. a.). Ebenso verhält es sich mit Substantiven wie Korn, das meist für die vorwiegend gebaute Getreideart gebraucht wird, in vielen Gegenden für den Roggen, in Westfalen für den Hafer, im Jeverlande für die Gerste, in Siebenbürgen für den Weizen, in Franken, Schwaben und der Schweiz für den Dinkel oder Spelt, obd. Kraut (Kohl), Frucht (Getreide), elsäss. Hoffahrt (Taufe), mittelfränk. Flannerz (Leichenschmaus von flannen, weinen), in zahlreichen Mundarten Küttchen (Gefängnis, eig. ein kleiner Raum wie nd. kûte)[3], oder mit Adverbien wie tirolisch heute und heinte (= mhd. hînacht), von denen jenes in Taufers (Pustertal) den Nachmittag, dieses den Vormittag bezeichnet.

89. Der umgekehrte Vorgang der Verminderung des Vorstellungsinhalts und Vermehrung des Bedeutungsumfangs, also **Erweiterung**, liegt vor bei Wörtern wie alemann., schwäb., pommer., mecklenb. au(g)sten (eig. im August Feldfrüchte einbringen, dann allg. ernten)[4], pfingsteln (Pfingsten ungeduldig erwarten, dann unruhig sein vor einem kommenden großen Ereignis)[5], siebenbürg. letgeben, an einem Getränke langsam schlürfen, von mhd. lîtgebe, Schenkwirt, der lît, d. h. Obstwein, verschenkt, obersächs. erbällen (den Ballen

der Hand oder des Fußes erfrieren, dann auch vom Erfrieren der Ohren und anderer Glieder)[6], einsacken (in einen Sack stecken, dann überh. in ein Gefäß tun), versühlen (in eine Kotlache, mhd. sol, söl, werfen, dann überh. verkramen), kriegen (streiten, durch Streit sich aneignen, bekommen), barbsg (barfüßig, dann auch vom entblößten Kopf, ja von Kartoffeln oder Brot ohne Butter), obd. Schnaderhüpfel (urspr. Schnitterlied, dann allgemein Vierzeiler lustigen Inhalts), Selcher (Verkäufer von gesalchtem, d. h. gesalzenem Fleische, dann Metzger), Spengler (Spangenmacher, dann Klempner), österr. Verschleiß, ursprünglich nur von schlitzbaren Stoffen, also Schnittwaren, dann auch von Tabak, Stempeln u. a. wie fz. détail von détailler, in Stücke zerschneiden, alem. Helge (Heilige, Heiligenbild, dann Bild), nd. dal (in ein Tal, dann allg. hinab), westfäl. Kuekr (Köcher), das zunächst den Pfeilköcher, dann allgemein den Behälter (Tintenfaß, Nadeldose, Sandbüchse) bezeichnet. Vor allem gehören hierher Ausdrücke zur Bezeichnung einer Kleinigkeit oder einer Menge wie ein bißchen (Papier usw., eig. ein kleiner Bissen), altenburg. ein Linschen Butter, thüring. ein Löckchen Brot, Kirschen u. a.[7], ripuar. ein Fitzchen (ein wenig, mhd. vitze, Faden)[8], wasung. eine Wehde (Menge, eig. etwas Zusammengewehtes), obersächs. Hetze (z. B. eine Hetze Menschen, eig. zusammengehetzte Tiere) u. a. Ebenso mannigfaltig sind die Ausdrücke für das hochdeutsche Mal. Ich erinnere an böhm. alle Pfiff (allemal)[9], egerl. alle Zug, obd. alle Streich, alle Rant (Rennen), alle Püff, alle Bott (wahrsch. urspr. gerichtl. Gebote)[10], alle Ritt (auch md und nd.), oberhess. alle Schlag, schwäb. alle Fahrt, alle Pfitz, nd alle Klaps, sämtlich im Sinne von allemal. Dazu kommen schweiz. ein Rung, einmal (einmalige Handlung des Ringens), eines Ganges (auf einmal), anderfahrt (ein ander Mal), nd. ik gung reis, ich ging einmal (= mhd. reise, nhd. Reise) u. a.[11]

90. Anders geartet ist die **Metonymie,** bei der die alte und die neue Wortbedeutung räumlich, zeitlich oder ursächlich verknüpft sind. So wird eine Person nicht selten genannt nach einem Körperteile wie Dickkopf, Dreckschnute, Zeterwanst, Geizkragen (Kragen = Hals), Heularsch, Klugarsch, Leckarsch, Lappschwanz, Märsack, Trödelbüchse, Bangbüchse, Klappertasche[12], oder nach einem

Kleidungsstücke, z. B. Schlafmütze, Dummhut, Schwarzkittel, Schmachtlappen, oder nach einem häufig gebrauchten Geräte oder Werkzeug[13], Flegel (flagellum, Dreschflegel), Bengel (Stecken von bangen, schlagen), Schnapphahn (Bandit), bayr. Hackstock (grober Mensch), oberf. Heubaum (stumpfsinniger Mensch), vogtl. Haubenstock (steifer Mensch), besonders häufig nach gern benutzten Gefäßen oder Behältern, z. B. Dummbeutel, Trantiegel, Tranpott, Quatschkübel, Umstandskasten, Teekessel, Mähreimer, alte Schachtel, altes Besteck.[14] Hierher gehören auch Bedeutungsübergänge, wie sie vorliegen in westfäl. Uchte (Morgen, dann die am Morgen vorgenommene Arbeit: Dreschen, Messe), oberfächs. Halbabend (Vesperzeit, dann Vespermahl), erzgeb. Krummbein (an dem das geschlachtete Schwein aufgehangen wird, dann Schlachtfest), Kirche und Schule im Sinne von Gottesdienst und Unterricht (es ist heute keine Kirche, keine Schule), Leiche (Leichenbegängnis).

91. Besonders reich entwickelt zeigt sich die **Metapher,** bei der eine sich dem Geiste von selbst bietende Ähnlichkeit den Übergang zwischen zwei Vorstellungskreisen vermittelt. So wurden häufig sinnliche Eindrücke verschiedener Art miteinander vertauscht.[15] Dem Bayern schmeckt (= riecht) die Rose gut, dem Alemannen erscheint der Himmel glockenhell, dem Steiermärker klingelheiter, dem Thüringer kommt ein häßliches Gesicht garstig (urspr. vom Geschmack, mhd. garst, ranzig, verdorben schmeckend) oder meschant (eig. mißtönend) vor und stark gepfefferte Speise grallig (d. h. grell), dem Niederd. riecht das Haaröl laut[16], für den Alemannen ist eine mattgesalzene Suppe leise, in verschiedenen Gegenden spricht man von kritsaurem (von kriten, krien, schreien) oder kirrsaurem (von kirren, schreien) oder krachsaurem Essig und von dem schrillen Geschmack eines Apfels.[17] Metaphern anderer Art sind z. B. in den Ausdrücken für Tannzapfen enthalten, die der Westfale Tannkatzen, der Thüringer Mähammel, Tannkühe[18] oder Tannschafe nennt, der Unterfranke Tanngeißen, der Ostpreuße Fichtenschafe, der Österländer Kuhmutschen und Böckchen[18], der Hesse Mucken (Schweine), der Moselfranke Tannäpfel, der Schwabe Fohrenbübele (Föhrenbübchen); in ähnlicher Weise werden die Kartoffeln bald Erdäpfel, bald Erdbirnen, Erdrüben oder Grundbirnen und die Exkremente des

Pferdes bald Pferdeäpfel oder Pferdekräpfel, bald Pferdesemmeln oder Pferdebirnen[19] genannt. Ebenso gehören hierher die Bezeichnungen für die Haselnuß- und Weidenblüten wie osterländ. Schäfchen oder Kätzchen, oberhess. Lämmerchen, egerländ. Bätzle (Schäfchen), für das Hühnerauge oder den Leichdorn: Krähenauge (nd. Kreienôg), Elsterauge, Krebsauge (ndl. kreftôg[20]), für die Spiegeleier: Ochsenaugen, Stieraugen, Glotzaugen, für Gebäckarten wie thüring. Schittchen (= Scheitchen), obersächs. Stollen (ahd. stollo, Pfosten), frankfurt. Weckstotzen (Stotz, Klotz), hamburg. Kloben, md. Kräpfel (ahd. chrapfo, Haken), nd. Prilleken (kleine Brillen), ndrhein. Printen (vgl. engl. print, Druck, urspr. meist Nachbildungen von Heiligen), arme Ritter, Babe, Burjunge; ferner nd. Priemchen (zunächst Pfläumchen von lat. prunum, dann eine Portion Kautabak), Topf (vielfach Kreisel), pfälz. Männele und Weibele (Heftel und Schlingen), bayr. und fränk. Kindl (Pupille), Bohnenstange, Hopfenstange, Latte (langer Mensch).

92. Vielfach begegnen uns auch Metaphern bei **Eigenschaftswörtern.** Ich erwähne egerländ. geschmalzen (hoch, teuer von Rechnungen = altenburg. gepfeffert, franz. salé, gesalzen), aufgekratzt (freudig), giftig (zornig), verschnupft (beleidigt), zugeknöpft (zurückhaltend), meißeldrähtig (eig. gedreht wie meizel, mhd. = Charpie, dann übellaunisch), alem. taub (zornig), böse (zerrissen, von Kleidern), baumwollig (baumlig = minderwertig), seiden (sidig, einschmeichelnd, z. B. sidig tun), schwäb. (Memmingen) enggeächst (mit engen Achsen: geizig), österr. (Wien) gefingelt (von Finger) und gehaut, durchtrieben, bayr. wampet (eig. bauchig), in Verbindungen wie wampeter Ernst (voller Ernst), wampete Lüge (evidente Lüge), bayr. teig (wie mürbe, ursp. vom Obst, dann müde), südfränk. ausgebeint (wie thüring. ausgerippt = schlau), ausgekocht (durchtrieben), thüring. pieplich (piepend wie ein kleiner Vogel, dann klein und mühsam von einer Arbeit), obersächs. pappelweiden (schlaff, kraftlos), hahnebüchen = hainbuchen (ungeschlacht), hübsch (liebenswürdig, von Menschen), knaupelig (vom Abnagen der Knochen, dann mühsam von der Arbeit), mecklenb. rajalsch (franz. royal, königlich, dann stattlich, z. B. von der Nase), pommerisch schön (wohlerzogen).[21] Das gleiche gilt von **Zeitwör-**

tern wie thüring. einen bürsten (ihm mitspielen), in etwas hineinleuchten (= südwestd. hineinbrennen, d. h. viel davon verbrauchen), bebaumölen (mit Baumöl bestreichen, betrügen; vgl. lackieren), einem etwas anstreichen (ihn zur Rede setzen), einen nicht verknusen (= verdauen) können (vgl. stomachari, sich ärgern von stomachus, Magen, wienerisch magerlen und nhd. jemand im Magen haben), etwas ausfressen (sich in etwas vergehen; vgl. sich etwas einbrocken und es nun ausfressen müssen), schliff backen (keinen Erfolg bei einem Unternehmen haben), sich mopsen (stumpfsinnig sein), rappeln (lärmen, dann verrückt sein). Von **Umstandswörtern** nenne ich obersächs. derweile im Sinne von jedoch, z. B. ich denke, er ist krank, derweile ist er schon wieder hergestellt (vermittelnder Gedanke: mittlerweile), und südwestd. (hess., alem., zimbr.) drum und durch in der Bedeutung von weil.

93. Große Neigung besteht im Volksmunde auch für **Übertreibungen** (Hyperbeln). Man hat etwas hundertmal oder gar tausendmal gesagt, wenn es dreimal geschehen ist; man spricht von laufen, rennen und springen, wenn es sich um Gehen handelt, heult (= weint) und brüllt (schreit), zerrt (zieht), lacht sich krank oder bucklig, frißt einen andern vor Liebe fast auf oder möchte ihn vor Zorn verschlingen. Alem. balgen heißt eig. den Balg über die Ohren ziehen, dann zanken, schelten, und pelzen eig. den Pelz abziehen, dann ausschelten (vgl. nhd. schinden), obersächs. sich abrackern heißt zunächst die Arbeit des Schinders (Rackers) verrichten, „sich schinden", dann sich abmühen, scharwergen eig. Scharwerk, Frondienste verrichten, dann tüchtig arbeiten. Durch den Gebrauch verblassen auch Komparative und verlieren ihren steigernden Sinn. So erklären sich Formen wie halt oder halder (ursprüngl. besser, mehr = got. haldis), alem. wäger (urspr. Komparativ von mhd. waege gewichtig, dann gehörig, wahrlich) (= ostfränk. weier, z. B. 's weier wahr), oder es macht sehr wirsch (es ist schlecht Wetter; vgl. engl. worse) (= mhd. wirs, Komparativ von übel), siebenbürgisch balder, beinahe. In gleicher Weise werden in ihrer Bedeutung zahlreiche **Umstandswörter** abgeschwächt und müssen daher immer von neuem durch kräftigere, sinnlichere ersetzt werden. Wie nhd. fast aus mhd. vast, fest, stark, sehr zu ungefähr, beinahe geworden ist, so haben

auch verschiedene mundartliche Ausdrücke den gleichen Bedeutungswandel durchgemacht, z. B. bereits (= fast: bayr.-österr., alem.-schwäb., oberfränk., rhein., westfäl.)[22], bald (= fast: thüring., obersächs.)[23], glatt (= fast: oberfränk.)[24], überhaupt (= besonders, eig über alle Häupter hin: nordwestd., österreichisch), überall (= überhaupt, mecklenb.).[25] Ähnlich verhält sich's mit folgenden Wörtern: ehe, ehnder (= ohnehin: bayr., österr., z. B. ich weiß eh), bayr. kaum (= nur: in Eichstätt, z. B. er ist kaum in die Stadt gegangen und kommt gleich wieder), schon (= allerdings: obersächs., z. B. das glaube ich schon, aber . . .), all (= schon: nd., z. B. er ist all dagewesen), alles, als (= gewöhnlich, immer: thüring., hess., alemann.), allemal (= natürlich, selbstverständlich: thüring., moselfränk.), alleweile (md. = jetzt oder immer; vgl. jetzt = mhd. iezuo, immerzu), am Ende (= vielleicht: thüring., obersächs. u. a.), auf die Letzt' (= dasselbe: bayrisch), bloß (= nur: schlesisch, obersächs.).

94. Euphemismen braucht der Mann aus dem Volke oft nicht, wo sie der Gebildete verwendet, z. B. bei den natürlichen Verrichtungen des Körpers und den Vorgängen des Geschlechtslebens, wohl aber auf religiösem Gebiete und aus abergläubischer Scheu. Jesses, Jerum, Jemine (= Jesu domine), Potz (Gottes) Tausend, Deixel (Teufel), Krautsalat (henneberg.) oder Kräuterich (egerländ.) für Kreuz oder Kreuzdonnerwetter u. a. Verstümmelungen hört man häufig, und außerordentlich groß ist die Zahl der Verhüllungen für sterben und was damit zusammenhängt.[26] Auch Prügel und andere körperliche Züchtigungen sucht man gern durch ein süßes Wort zu verzuckern; so erklären sich Bezeichnungen der Ohrfeige wie Pflaume und Kirsche (elsäss.), Maulbirne (holländ.), Bratbirne (nd.), Dachtel (= Dattel), Backfeige, Maulschelle (eig. Name eines Gebäcks), Kopfnuß, Schwalbe (in Halle), Schote oder Knallschote (in Berlin) und wichsen, walken, versohlen u. a.[27] Und wie schön sind nicht die elsässischen Wendungen die Bäume grüßen (Obst stehlen) und dem Großvater sein (= des Großvaters) Nastuch nehmen (sich mit der bloßen Hand schnäuzen) oder altenburgische wie Honig schneiden (die Senkgrube reinigen) und er hat die Kriegskasse (er ist ausgewachsen)?

Ebenso hat die **Ironie** ein weites Feld der Betätigung, z. B.

in Ausdrücken wie obersächs., osterländ. Himbeeren für Malicen und Augenpulver für recht kleine Schrift, ruhlaisch Blume, Aurikel, gefüllte Aurikel für ein gefallenes Mädchen, salzungisch Flat (mhd. vlât, Schönheit, Sauberkeit) für einen unsauberen Menschen, oder in Wendungen wie: das ist eine schöne Bescherung, eine nette Wirtschaft, ein sauberer Bursche, ein gelungener Kerl, ein hübsches Pfläumchen oder in Sätzen wie wienerisch: die haben so nicht geschaut (= große Augen gemacht), das war so keine Hetz (das war eine große Hetze), südfränkisch: der wird brav kommen, altenburgisch: der wird gleich kommen im Sinn von: er wird schwerlich kommen; du hast dich schön erzogen (schmutzig gemacht), kannst du nicht noch ein bißchen mehr schreien?, wart, ich will dir helfen, laß dich abmalen, da hast du mir etwas Schönes eingebrockt, du wirst schon deine Tracht Prügel kriegen (Tracht urspr. der Gang einer Mahlzeit, die aufgetragen wird), dein Fett kriegen, deinen Dezem kriegen, einem heimleuchten, der kann so bleiben, das fehlte bloß noch, nd. dor hewwen wir den Salat, so geiht dat gaud. Auf diese Weise erhält sogar das bejahende Wort jawohl oder oja verneinenden Sinn, wenn es mit besonderer Betonung gesprochen wird, jenes vielfach in Mitteldeutschland, z. B. in Thüringen und in der Pfalz, dieses in Oberdeutschland, z. B. in Tirol.[28]

95. Nicht selten entwickelt sich aus einer Nebenvorstellung eine Hauptvorstellung, z. B. bei Spektakel (urspr. Schauspiel mit lärmender Zuhörerschaft, dann Lärm), Kommers (eigentl. der Handel mit seinem lärmenden Treiben, dann Lärm)[29]; sauber (im Obd. vielfach so viel als hübsch), alt (häßlich), ostmd. klarer Zucker (= feiner Zucker), ndl. heusch, rheinfränk. höesch (= höfisch), leise, westerwäld. u. schöning. verstorben = verwitwet (z. B. ich bin verstorben und will nächstens wieder heiraten), altenburg. satt (genug). Andere Bedeutungsübergänge liegen vor, wenn Eigennamen zur Bezeichnung von Tieren verwendet werden, z. B. Matz (Matthäus) und Kunz (Koseform von Konrad) für das Schwein (in Rudolstadt sogar Kunzematz), Heinze für den Stier, Hermann (Männe) und Martin für den Bock (hess., fränk.), Gerhard für den Gänserich (fränk.), Konrad für das Eichhörnchen (westerwäld.), Gäber (Gabriel, alem.) und nd. Arend (Arnold) für den Täuberich oder zur Bezeichnung

von Gegenständen, z. B. bayrisch Nannl (Annchen) = Nase, Peter und Paul (weibliche Brüste), Zebedäus = penis oder schles. große Barbara (Baßgeige), steir. Birkenlisl = Kinderrute, leipz. Karoline = Schnapsflasche u. a. Dasselbe gilt von dem Ausdruck des Aktivs durchs Passiv, z. B. im Bayrischen, wo einer, der stiehlt, schreit, belügt als ein Gestohlener, Geschriener, Betrogener bezeichnet wird[30], ebenso der stinkende Käse als gestunkener und der fressende, viel verzehrende Herbst als gefressener, wo man aber auch von einer schlafenden und einer betenden Zeit redet, d. h. einer solchen, in der geschlafen und gebetet wird. Abstrakta erhalten konkrete Bedeutung, z. B. thüringisch eine große Menschheit (Menschenmenge) und die ganze Freundschaft (alle Freunde und Verwandten)[31] oder egerländisch Klage (Klagende) und Gelegenheit (Kutsche).

96. Ab und zu wird der Bedeutungswandel durch die Lautform unterstützt. Wenn z. B. in mitteldeutschen und oberdeutschen Mundarten oder für aber und aber für oder eintritt, so erklärt sich dies aus der mitteldeutschen Nebenform (von oder) ader, die den Übergang vermittelt hat. So kommt es, daß man von Schlesien bis zum Rhein zu hören bekommt: ich abber du (ich oder du) und, wenn auch seltener: ich war adder doch froh (= aber).[32] Eine gewisse Ähnlichkeit damit hat die Volksetymologie, bei der das Bestreben hervortritt, etymologisch schwer erklärbare Worte durch Anlehnung an durchsichtige deutsche umzumodeln. So wird aus Mangel in Mitteldeutschland vielfach Mandel, aus Sauerampfer Sauerhanf, aus Bolganke Polkazopf oder Polkahaar, aus hohlhippen hohnipeln, hohnnecken, aus Federn schleißen Federn schließen, aus Blahe (mhd. und noch jetzt schwäbisch: Leintuch) Plane, ebenso obersächs. ausfenstern, auszanken aus thüring. ausfänzen von Fänze, Reibeisen, altenburg. Glänzegarten (= Kleinetsgarten, Blumengarten). Im Niederdeutschen begegnet man Formen wie Ekelname = schwed. öknamm, Beiname (von der Wurzel auk = lat. augere), Mullworm, Wurm, der Mull, lockere Erde aufwirft = Maulwurf (md. Madwolf), im Oberdeutschen Pfeifhalter, Zweifalter, Weinfalter, Beinfalter = Feifalter, mhd vîvalter (reduplizierte Form von Falter), und Kugelfuhre, Narrenspossen von mhd. gougelvuore, unbeständiges Leben; vgl. ahd. gougelôn, Possen

treiben, gugel, gogel, Scherz (verwandt mit giege, Narr, österr. Giegerl).[33]

97. Wie hier, so tritt auch sonst das Verlangen der Volkssprache nach **Anschaulichkeit** des Ausdrucks deutlich in die Erscheinung. Zum Beweise dafür dienen zunächst die vielen **imperativischen Bildungen**, die besonders im Niederdeutschen vorhanden sind, z. B. Lickup (Leckauf), Sluckup oder Snappup für eine Kleinigkeit, ein Bißchen, Smitum (Schmeiß um) und Stötum für den Branntwein, Klimmup für den Efeu, Röhrum (Rührei), Flüggup (Salmiakgeist), Brüllup für den Polterer, Rietup für den, der viel Kleider zerreißt, Wippup für den Beweglichen, Lurupnpenning für den Kaufmann, Griepnkerl für den Polizisten usw. Und welche Anschaulichkeit besitzen nicht Volksausdrücke wie rheinfränkisch Erbsenzähler oder Mömesfresser[34] für den Geizhals, alemannisch Tüpflischißer für den Haarspalter und Klinkenputzer für den Bettler, moselfränkisch Münch (Mönch: kastrierter Ziegenbock), Begine oder Nonne (verschnittenes weibliches Schwein), elsäss. Begger (= Beghard, Krankenpfleger: heimtückischer Mensch), Quissel (altes Mutterschaf: Betschwester). Damit vergleiche man Gurrenschinder (badisch), Roßschinder (oberelsäss.) und Geißenschinder (hessisch) = kalter Wind[35], Männele und Weibele (pfälzisch) = Heftel und Schlingen, Vatterle und Mütterle (tirol. dasselbe), Runksmühle (vogtländisch) = Knabenpension, Nebelperücke (elberfeldisch) = Hof um Sonne oder Mond, Eselswiese (leipzigisch) = Anzeigenteil des Tageblattes, wo sich gleichsam die Esel herumtummeln, Eulen und Affen (ndd.) = sinnlose Figuren, Dolle (Haarbüschel = mhd. tolde, Dolde, Blütenbüschel), Seeltür (mecklenburgisch) = Auge, Stumpfbeil, Seidenbeutel, Sackpfeife (ndd.) = Bezeichnungen von Straßen, Hockaufdiemagd (Huckufdemêd: obersächs.) = Holunder, unter dem sich die Liebespaare zu vereinigen pflegten; ferner schwäbisch sich brennen und obersächsisch sich schneiden = sich täuschen, thüring. etwas verschwitzen oder durch die Rippen schwitzen = vergessen. Hierher gehört auch die weitverbreitete Neigung, seelische Zustände, besonders Gefühle, Affekte, Begierden, nach der sinnfälligen Äußerung zu bezeichnen, z. B. feuerrot werden (sich schämen), käseweiß werden (erschrecken), den Kopf hängen lassen (niedergeschlagen sein), die

Nase hoch tragen (stolz sein), (große) Augen machen (erstaunt sein) u. a.

Nicht selten benutzt das Volk Spaltformen zu **Bedeutungsdifferenzierungen.** So steht im Oberdeutschen neben schmücken noch die umlautlose Form schmucken in der Grundbedeutung von schmiegen (vgl. bücken: biegen; sich in ein Kleid schmiegen = es anziehen, sich damit schmücken), ebenso im Altenburgischen neben füttern (Vieh) futtern (essen, vom Menschen), neben rühren (movere) ruhren (den Acker umbrechen), neben würgen (am Halse fassen) wurgen (Speisen hinunterzwingen), neben buttern (Butter bereiten) büttern (plumpen am Brunnen), neben erschüttern schuttern (wanken); so scheidet der Schweizer zwischen Immi(n), Biene und Imb(m), Bienenschwarm ebenso wie der Westfale zwischen Imme (f.) und Immen (m.), Bienenschwarm; im Elsässischen wird der ungebrannte Stoff Gips, der gebrannte Jips genannt, im Österreichischen die Tatze (Platte = it. tazza) von der Tasse (Kaffeetasse = franz. tasse) unterschieden; im Egerländischen werden die Drossel, die Agelaster (Elster), die Drischel (Dreschflegel) als Maskulina zu Schimpfwörtern für Menschen, im Niederösterreichischen steht neben dem Fräulein die Fräulein (Handarbeitslehrerin).

98. Ein anderer bedeutsamer Zug der Wortbedeutung in der Volkssprache ist der Trieb zum **Pessimismus**; denn die Zahl der Wörter, die einen üblen Nebensinn haben, ist ziemlich bedeutend. So gibt es eine große Menge von Namen, mit denen man eine unangenehme Eigenschaft bezeichnet oder verbindet; daher spricht man in Obersachsen von einer Schwatzliese, Drecklotte, Jammersuse, einem Heulpeter, Saubartel, Gärfrieden und nennt in der Schweiz eine dumme Weibsperson Apollonia, in Kärnten Christine, Ursula oder Gertrud, in Basel Lene, im Elsaß Grete und Regine, in Leipzig Suse, in Oberhessen Bärbel, im Altenburgischen Lise oder Beate[36]; ferner wird eine frömmelnde Frau in Leipzig Brigitte, eine prunksüchtige in Tirol Dorothea, eine gefräßige im Aargau Elsi (Elisabeth), eine weinerliche, ängstliche in Schwaben Annemergelein (Anna Marie) geheißen. Der männliche Dummkopf aber erscheint bald als Poppel (schwäbisch), bald als Toffel, Stoffel (Thüringen) oder Hans (allgemein), der durchtriebene Mensch als Salomo

(Schlaume in Baden) u. a. Und wie mit Personen verhält es sich mit Handlungen; solche, die lästig auffallen oder den Unwillen des Redenden erregen, vor allem solche, die durch übel empfundene Wiederholung die Gemütsruhe stören, werden mit Vorliebe im Munde geführt. Mit einem Makel behaftet erscheinen viele Verbalabstrakta auf -ei (-erei, -elei) wie Fresserei (mhd. vrezzerîe), Schreierei, Bettelei, Liebelei, Frömmelei, ferner Bildungen mit der Vorsilbe Ge-, wie Getue, Gelaufe, Gerenne, deren tadelnden Nebensinn man deutlicher empfindet, wenn man die Infinitive das Tun, Laufen, Rennen daneben stellt. Ferner ist es bezeichnend für die Mundarten, daß darin von den untrennbaren Partikeln gerade die am beliebtesten sind, die etwas Ungünstiges ausdrücken, Handlungen, Stimmungen, Zustände, die sich dem Gefühl als unangenehm aufdrängen, namentlich Zusammensetzungen mit zer- und ver-, z. B. der zerrennt sich noch ganz, d. h. er läuft so oft hin und her, daß er gleichsam auseinander geht und sich in seine Teile auflöst, er zerliest sich noch ganz[37], die ganze Wiese ist zermaulwurft (leipzig.), er hat sein Geld verchampagnert. Aus einer ähnlichen Stimmung heraus sind Gebilde erwachsen, die etwas bezeichnen, was nun vorbei ist, z. B. es hat sich nun ausgetalert, d. h. die Taler sind nun alle ausgegeben, es hat sich ausgebürgermeistert (ich bin nicht mehr Bürgermeister), oder solche, die eine unliebsame Beschäftigung mit etwas zurückweisen, wie: ich will dich gleich beklavieren, beblaserohren, bebarometern, was man zu einem sagt, der den Wunsch ausspricht, Klavier zu spielen, usw.[38] Anders verhält es sich mit der verneinenden Vorsilbe un-, die viel häufiger als in der Schriftsprache die Aufgabe hat, unangenehme Erscheinungen auszudrücken, z. B. in alem. Unschnee, Unwind, Unrind, Unschaf u. a., mecklenb. Unfladen (unförmlicher Kuchen bei Reuter; vgl. schriftsprachlich Untiefe, schon ahd. Unwetter, Unsumme), in einigen Gegenden auch bloß zur Verstärkung des Grundbegriffes dient, z. B. hessisch und bayrisch unfalsch (sehr falsch), unschlecht (sehr schlecht), unbedeutend (sehr bedeutend)[39], mecklenb. unplumpsch (plump, ungeschliffen: Reuter) berlinisch unübel (nicht unübel = nicht übel) und unwohl (nicht unwohl = nicht wohl).[40]

Viele Wörter sind bei uns gebräuchlich, die bei andern veraltet sind, und tausend andre sind in Sachsen im beständigen Gebrauche, die ein Schweizer nicht ohne Wörterbuch versteht.
Haller (Vorwort zu seinen Gedichten).

VI. Der heimische Wortschatz.

Literatur: Außer den in der Einleitung verzeichneten Mundartwörterbüchern nenne ich folgende: K. Schiller u. A. Lübben, Mittelniederd. Wörterb., Bremen 1877 ff.; J. ten Doornkaat-Koolman, Wörterbuch der ostfries. Sprache, Norden 1879 ff.; Fr. Woeste, Wörterbuch d. westfäl. Ma, Norden 1882; K. Bauer, Waldeckisches Wörterbuch, Norden 1902; Gangler, Wörterbuch d. luxemburg. Ma., Luxemburg 1906; Fr. Hönig, Wörterbuch der Kölner Ma., 2. Aufl., Köln 1905; Vilmar, Idiotikon v. Kurhessen, Marburg u Leipzig 1868; W. Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch, Darmstadt 1890 ff.; E. Leihener, Cronenberger Wörterbuch, Marburg 1908; L. Hertel, Thüringer Sprachschatz, Weimar 1895; R. Jecht, Wörterbuch der Mansfelder Ma., Görlitz 1888; K. Müller-Fraureuth, Wörterbuch der obersächs. u. erzgebirg Maa., Dresden 1908 ff.; K. Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch, Wien 1855; G. A. Seiler, Die Basler Ma., Basel 1879; J. Hunziker, Aargauer Wörterbuch, Aarau 1877; Ph. Lenz, Vergleichendes Wörterbuch der nhd. Sprache u. des Handschuhsheimer Dialekts, Baden-Baden 1898; K. Erbe, Der schwäbische Wortschatz, Stuttgart 1897; O. Meisinger, Wörterbuch der Rappenauer Ma., Dortmund 1906; H. Menges u. B. Stehle, Deutsches Wörterb. f Elsässer, Gebweiler 1911; F. Follmann, Wörterb. d. deutsch-lothring. Maa., Leipzig 1909; G. Kisch, Wörterbuch der siebenbürgischen Ma., Straßburg 1908 ff.; Derselbe, Vergleichendes Wörterbuch der nösnischen und moselfränkischen Maa., Hermannstadt 1905; Schröer, Beitrag zu einem Wörterbuch d. d. Maa. d. ungar Berglandes, Wien 1858 u. 1859; Derselbe, Wörterbuch d. Ma. von Gottschee, Wien 1869 u. 1870; C. Schumann, Der Wortschatz von Lübeck, Straßburg 1907; H. Brandicke, D Berliner Wortschatz, Berlin 1897; Meyer-Maurmann, D. richtige Berliner, 7. Aufl., Berlin 1911; H. Frischbier, Preuß. Wörterb., Berlin 1882 ff.; C. Bruns, Volkswörter d. Provinz Sachsen, 2. Aufl, Halle 1916. Ferner sind hier zu erwähnen: F. Söhns, Die Parias unserer Sprache, Heilbronn 1888; S. Hetzel, Wie der Deutsche spricht, Leipzig 1896; A. R. Genthe, Deutsches Slang, Straßburg 1892; L. Tobler, Die lexikalischen Unterschiede der deutschen Dialekte mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz, Festschr. z. Begrüßung der 39. Philologenversammlung zu Zürich 1887, 91 ff.; K. Franke, Reinheit u. Reichtum d. d. Sprache gefördert durch die Maa., Berlin 1890; W. Schoof, Die deutschen Verwandtschaftsnamen, Z. d. M. 1900, 193 ff.; M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch, München 1899; O. Brenner, Die d. Volksnamen der

Monate, Z. d. Spr. 1898, 37 ff; Heeger, Die Tiere im Pfälzer Volksmunde, Landauer Progr. 1892/93; Heinzerling, Die Namen der wirbellosen Tiere in d. Siegerländer Ma., Realschulprogr. v. Siegen 1879; J. Zender, Tiere u. Pflanzen im Eifeler Volksmunde, Zeitschr. d Ver. f. rhein.-westfäl. Volkskunde II, 210 ff.; Schwartz, Die volkstümlichen Namen für Kröte, Frosch u. Regenwurm in Norddeutschland, Zeitschr. d. Ver. f Volkskunde V, 246 ff; K. v. Zimmermann, Volkstümliche Pflanzen- u Tiernamen, Mitteilungen des nordböhm. Exkursionsklubs, Leipa 1908, 113 ff.: H. Suolahti, Die deutschen Vogelnamen, Straßburg 1909; J. Leithäuser, Volkskundliches aus dem Bergischen Lande: die Tiernamen im Volksmunde, Barmen 1906 u. 1907; Derselbe, Bergische Pflanzennamen, Elberfeld 1912; K. Müllenhoff, Die Natur im Volksmunde, Berlin 1898; Meigen, Die deutschen Pflanzennamen, Berlin 1898; Reling u. Bonhorst, Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, 4. Aufl, Gotha 1904; Pritzel u. Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen, Hannover 1882; A. Seiler, Kirsche u. Kirschbaum im Spiegel schweizerdeutscher Sprache u. Sitte, Schweizer Arch. f. Volksk. IV, 199 ff; J. Müller, D. Apfel im Spiegel rhein. Maa., Z. d. M. 1914, 31 ff.; H. Schönhoff, Hundert ausländ. Pflanzennamen, Zeitschr. d. Ver. f. rhein.-westf. Volksk. III, 124 ff.; J. Neubauer, Egerländer Pflanzennamen, Brenners Zeitschr. Bayerns Maa. II, 129 ff.; L. Schumann, Pflanzennamen aus Hohegeiß i. H., Z. d. M. 1910, 140 ff.; W. Patschowsky, Volkstümliche Pflanzen im Liebauer Tal, Mitteil d. schles. Ges. f. Volksk IV, 186 ff; H. Ziegler, Die d. Volksnamen d. Pflanzen u. d. Verwandtschaft d. d. Volksstämme, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1910, 18 ff; E Poetsch, Die Tiere in der Ma v. Laubach i. Hunsrück, Z. d. M. 1911, 218 ff.; Höhne u. Cronfeld, D. Volksnamen d. niederösterreich. Pflanzen, Wien 1889; P. Wiegand, D. menschl. Körper im Munde d. d. Volks, Frankfurt a. M. 1889; J. Neubauer, D. Bezeichnungen d. Körperteile im Egerlande, Bayerns Maa. II, 195 ff.; V. Hintner, D Benennungen d. Körperteile in Tirol, Wien 1879; H. Schmöckel, D Siegerländer Bauernhaus nach s. Wortschatz dargestellt, Bonner Diss. 1912; J. Schmelzer, Unterschiede zwischen d. sauerländ. u. d. siegerländ. Wortschatze, Münster 1906; Fr Kluge, Heimweh, ein wortgeschichtl. Versuch, Freiburg 1901; A. Götze, Lücken im niederalemann. Wortschatz, Alemannia XXIII, 216 ff.; J. Müller, D. Purzelbaum in d. rhein. Maa, Z. d. M. 1916, 371 ff Zahlreiche Zusammenstellungen über Kartoffel, Messer, Ei, Gefängnis, Pfuhl, menschl. Körper u. a. in den Anfragen u. Mitteil z. rhein. Wörterb. 1906 ff.

99. Die Zahl der Wörter, über die die Mundarten verfügen, ist keineswegs geringer als die der Schriftsprache. Zwar findet man darin manche Gebiete schwach vertreten, auf denen die Rede der Gebildeten großen Reichtum entfaltet, z. B. die Wissenschaft und die

Kunst sowie das Staats- und Heerwesen mit ihren zahlreichen heimischen und fremden Fachausdrücken. Aber dafür gebieten die Dialekte über eine große Fülle von Wörtern im Bereiche alles dessen, womit sich das Volk gern abgibt und was ihm sichtbar vor Augen liegt, für Ackerbau und Viehzucht, Fischerei und Schiffahrt, Spinnerei und Weberei, überhaupt für gewerbliche Tätigkeit und Handel aller Art, ferner für die Erscheinungen der nächsten Umgebung, die heimischen **Pflanzen**, Tiere usw. Während die uns vom Ausland zugeführten Blumen und Sträucher, Küchenkräuter und Arzneipflanzen, Obstbäume und Feldfrüchte wie Rose und Lilie, Lorbeer und Myrte, Sellerie und Kohlrabi, Pfirsiche und Aprikose, Linse und Erbse meist mit einem einzigen Namen durch ganz Deutschland gehen, sind die heimischen Gewächse des Gartens und Feldes, der Wiese und des Waldes gewöhnlich mehr-, oft vielnamig; denn sie werden in der einen Gegend so und in der andern anders genannt. Die Masse der bisher gesammelten Pflanzennamen, die für zweitausend und einige hundert bekannte Arten in den verschiedensten Länderstrichen des deutschen Sprachgebietes verwendet werden, beläuft sich auf etwa 24 000. Für einige Arten gibt es mehr als hundert Benennungen, z. B. für juniperus communis (Wacholder) und für taraxacum officinale (Löwenzahn), für andere mehr als fünfzig, z. B. für Primel und Herbstzeitlose Die bellis perennis finden wir vertreten mit den Bezeichnungen buntes Blümchen, Maiblume, Liebesblume, Monatsblume, Sommerblume, Frühblume, Osterblume, Gänse-, Katzen-, Geiß-, Käseblume, Marien-, Magdalenen-, Margareten-, Konradsblume, Mädchen-, Frauenblume, Tausendschönchen, Ringelröschen, Anger-, Wiesen-, Samt-, Herz-, Müllerblume, Maßliebchen u. a.[1] Auch der Mohn und der Flieder, die Maiblume und das Leberblümchen, das Himmelschlüsselchen und das Lungenkraut, die Caltha palustris und das Chrysanthemum leucanthemum, die Stachelbeere, Preißelbeere, Johannisbeere sowie viele andere erfreuen sich einer größeren Zahl von Namen.

100. Nicht so reich ist die Nomenklatur im Bereiche der **Tierwelt**, bietet aber immerhin Abwechselung genug. Allerdings die großen Vertreter des Auslands, die das Volk nur in Menagerien oder Tiergärten zu sehen bekommt, weisen in der Regel nur einen Namen

auf, wie der Löwe und Tiger, das Nashorn und Känguruh, die Giraffe und der Elefant, ebenso die augenfälligsten Erscheinungen der heimischen Wälder wie Bär und Wolf, Fuchs und Dachs; auch die Bezeichnungen mancher Haustiere wie Ente, Taube, Hund, Schwein sind allgemein anzutreffen, aber in der Benennung der Geschlechter gehen die Mundarten hier vielfach auseinander, z. B. für Eber, Stier, Schafbock. Ferner heißt der Tauber hessisch Taubhorn und Rückert, alemannisch Kütter und Kutter, westfälisch Duffert und Arend, der Enterich von Pommern bis Braunschweig Erpel, in Mecklenburg Waddik, in Westfalen Wik, in Hannover Drake, in der Wetterau Andedrach, in Schlesien Entrach (= ahd. antrahho), alemannisch-bayrisch Antvogel, das Mutterschwein alemannisch Lose und Mohr, schwäbisch Kosel und Dausch, schlesisch Range und Ranze, hessisch Mock und Mucken, die Hündin in den verschiedenen Gegenden Tewe, Luppe, Zaupe, Zauke, Zatz, Petze, Läusche, Gäntsch, Fäutsch u. a. Bei den kleineren Tieren vollends herrscht vielfach große Verschiedenheit. Wenn auch die Namen für Insekten wie Floh, Laus, Wanze meist übereinstimmen, so beobachten wir doch für Maikäfer, Schmetterling und Libelle, Sperling und Bachstelze, Kaninchen und Maulwurf, Elritze und Gründling und viele andere manche Abweichungen.[2]

101. Größere Einheitlichkeit findet man im Mineralreiche; doch gibt es noch Erscheinungen der Sinnenwelt genug, an denen sich Mannigfaltigkeit des Ausdrucks wahrnehmen läßt: zunächst allerhand **Gebrauchsgegenstände,** die nicht für den großen Handel in Betracht kommen. Zwar Fleisch und Brot, Essig und Salz, Milch und Ei, Wolle und Seide, Zucker und Kaffee haben im Deutschen keine zahlreichen Synonyme entwickelt, weil sie wichtige Handelsartikel sind, aber die dem weiter reichenden Verkehr fern bleibenden Dinge erfreuen sich meist einer größeren Mannigfaltigkeit der Namen. So haben wir für den Quark Ausdrücke wie Topfen, Hopf, Hotten, Schotten, Matten, Matz, Gugger, Wrungel, Käsle, Zieger, Dickemelk, für den Rahm die Wörter Sahne, Kern, Schmant, Schmetten, Flott, Maibutter, Nidel, Obers, für Speisen aus Milch und Eiern, Kartoffeln und Mehl zahlreiche Ausdrücke wie Zammede oder Sammete (von demselben Stamme wie sammeln), Puffer,

Scharbs, Pulse, Detscher, Perücke u. a. (sämtlich thüring.), für das Butterbrot Stulle, Bemme, Schnittchen, Schmierchen, Butterstück, Büttersch, und während die Getreidearten wie Weizen, Roggen, Gerste, Hafer (auch Heu und Grumt) nur wenige verschiedene Benennungen aufweisen, gibt es für den Getreide- oder Heuhaufen zahlreiche Bezeichnungen wie Feimen, Miete, Diemen, Barme, Beige, Schober, Hock, Schelfe, Puppe, Tock, Hauste, Stürze, Mocke. So ist das Brot fast einnamig, der Brotrand vielnamig, z. B. Rand, Ranft, Renken, Runks, Knaus, Knust, Knaggen, Knubbe, Bôtsch, Kant, Kanz, Scherzel, Aufschnitt u. a. Die meisten Körperteile wie Kopf, Hand, Ohr, Auge, Nase usw. haben einheitliche Bezeichnungen, aber Unebenheiten der Haut, Erkrankungen einzelner Glieder usw. sehr verschiedene. Allgemein verbreitete Bekleidungsgegenstände wie Hose, Rock, Jacke stimmen vielfach überein, örtliche Besonderheiten und Einzelheiten wie Tasche, Saum, Schmutzrand weichen stark voneinander ab. Geräte und Geschirr weisen eine Menge lokaler Ausdrücke auf (z. B. für die Ahle Säule, Pfriem, Ort, Örtel, Pfinne, für die Peitsche Geißel, Schwippe, Schmatze), und dementsprechend sind auch die Namen der Handwerker oft verschieden. So erscheint der Töpfer als Hafner, Stürzner, Euler, Pötter, der Böttcher als Büttner, Küfer, Faßbinder, Scheffler, der Klempner als Flaschner, Blechner, Spengler, Klamperer, der Fleischer als Metzger, Selcher, Knochenhauer, Fleischhauer, Schlachter, Wurster, Schmelzer, der Schuhmacher als Schuster, Suttner, Suter (= lat. sutor), der Wagner als Radmacher, Stellmacher[3] u. a. Im übrigen aber kann man als Regel aufstellen, daß Namen für das Allgemeine, Umfassende weiter verbreitet sind als solche für das einzelne, die Gattungsbegriffe weiter als die Artbezeichnungen. Wagen und Pflug sind überall anzutreffen, ihre Teile (Schoßkelle, Pflugsterz usw.) werden mundartlich verschieden benannt[4], das Haus kennt jeder, die Teile des Hauses führen verschiedene Namen, z. B. Schlot, Esse, Schornstein, Rauchfang; Hausflur, Hausärn, Diele; Boden, Läube, Bühne, Speicher, Balken, Obern, Söller u. a. Der Ausdruck Korb ist in den meisten Gegenden bekannt, aber während die Schriftsprache höchstens zwischen Handkorb und Tragkorb unterscheidet, gibt es in den Mundarten zahllose Bezeichnungen für die verschiedenen Arten

je nach Aussehen, Größe, Zweck usf., so nd. Kiepe, ndl. Ben (= engl. bin), obd. Krebe, Kratte, Zecker, Zeine, Zissel, Kücher, Klauer, Rampf, md. Risp, Masche, Bähnert, Mane, Kötze, Kütze, (= schwäb. Käuze, mrhein. Kieze), Zinn.[5] Auch die Art und Weise des Gebrauchs kommt in Betracht, z. B. wird das harmlose Ohr mit wenigen Bezeichnungen bedacht, der viel Schaden anrichtende Mund mit zahlreichen (vgl. § 103).

102. Selbst **Übersinnliches** kann Reichtum an örtlichen Bezeichnungen aufweisen, wenn es dem Volke so nahe liegt wie z. B. die Welt der guten und bösen Geister, die in Haus, Feld und Wald ihr Wesen treiben, der Alpe und Mare, Heinzelmännchen und Kobolde aller Art; z. B. heißen die kölnischen Heinzelmännchen anderswo Heinzlein, Gütchen, Wichte, Wichtelmännchen, Erdmännchen, Steppchen, Galgenmännchen, Poke (engl. puck) u. a., die Alpe erscheinen als Schrättel, Rätzel, Letzel, Trempe, Drude, Toggeli, Druckerle u. a. Endlich kommt es auch darauf an, ob eine Sache vorwiegend im Gebrauche der Erwachsenen oder der Kinder ist. So treten die Spiele und Vergnügungen jener wie Kegelspiel, Tanz mit wenigen Namen auf, aber die Kugeln zum Spiel der Kinder[6], der Kreisel, die Schaukel, die Huschel, der Schlitten, die Freistatt im Spiel[7], die Holunder- oder Weidenpfeife, das Bonbon u. a. mit sehr vielen, z. B. heißen die Bonbons in Schwaben Zuckerle, in Franken Leckerle, im Rheinland Gutsel, in Norddeutschland Boltchen und anderswo Zeltchen, Zuckerplätzchen, Zuckersteinchen.

103. Hatten wir es bisher mit Begriffen zu tun, die innerhalb des ganzen deutschen Sprachgebietes in verschiedenartigen Benennungen hervortreten, so gilt es jetzt, anderer zu gedenken, die schon auf **viel engerem Raume mit verschiedenen Namen** anzutreffen sind. Von dem Einzelverkehr der Geschlechter ist im Alemannischen üblich zu sagen: z'Hengert gân (zum Heimgarten gehn: Graubünden), z'Dorf (Glarus, Schwyz, Obwalden), z'Liecht (Uri, Aargau, Zürich, Thurgau, Glarus), z'Chilt (= Abend: Basel u. a.), z'Spinne (Appenzell). Für Schmetterling kennt die Rheinprovinz allein fast 100 verschiedene Wörter, von den 25 verschiedenen Ausdrücken für schreien, die der Wenkersche Sprachatlas bietet, sind im Rheinlande 16 vertreten.[8] Der Maikäfer hat in Oberhessen je nach den Ortschaften

die Benennungen Maiklette, Maikleber, Maivogel, Maiwiebel, Baumklette, Laubvogel, Muhämmel, Klawinkel.[9] Der Mund wird in Thüringen bezeichnet als Maul, Fresse, Schnute, Klappe, Gusche, Schmanze, Schlutte, Labbe, Flappe, Rand, Metsche, Bratsche, Schlabber, ein biegsamer Zweig heißt im Altenburgischen Rute, Gerte, Wiede, Zeinchen (mhd. zein), ein aus Weidenrinde oder Holunderschale hergestelltes Kinderblasinstrument im Obersächsischen Huppe, Farze, Pfeife, Fape, Fake, Fiepe, Pfupfer. Der Dämon der verjüngten Natur, der zu Pfingsten in der Pfalz aus dem Walde geholt wird in Gestalt eines jungen blühenden Burschen, heißt dort Pfingstquack (Quack = Nesthäkchen), Pfingsthagen, -butz, -nickel, -hüttel, -dreck, -deische, Graskönig usw.[10]

104. Besonders lehrreich sind die Gegenden, wo mehrere Mundarten zusammenstoßen; denn dort kann man auf engem Raume verschiedene Bezeichnungen für alle möglichen Gegenstände antreffen; z. B. im Mansfeldischen, wo man in den östlichen Ortschaften Krähe, Ferse, Tubbe, Leitersprosse, in den westlichen aber Rabe, Stärke, Stunze, Spale sagt[11]; ferner an der Nordgrenze der Mark Brandenburg, wo man den Storch Heinotter (Westpriegnitz), Knäppner (Ostpriegnitz) und Adebar (Mecklenburg), die Klöße Klüten (Priegnitz) oder Klümpe (Mecklenburg) nennt.[12] Ein großes Verdienst um die Abgrenzung des Umlaufsgebietes vieler Wörter hat sich für das Schwäbische Fischer durch seine Sprachkarten erworben, die uns z. B. über die Ausbreitung von Kirsche und Kriese, Kamm und Strähl, Ochs, Stier, Hummel, Heime, Bremmel, Bulle, Muni, Farren, Heigel (Zuchtstier), Eber, Bär, Beiß, Häckel (Zuchteber), Werg und Har (Flachs), Schoß, Fleck, Fürtuch (Schurz), leihen und lehnen u. a. Auskunft geben.[13] Natürlich scheiden sich die Gebiete nicht immer ganz glatt. So wird das oberdeutsche Wort Bube für Knabe vogtländisch im Singular und Plural gebraucht, zwickauisch nur im Plural (im Singular dafür Gunge = Junge), im Obersächsischen gar nicht, ebensowenig in Thüringen; doch findet sich in den beiden letztgenannten Mundarten das zusammengesetzte Wort Spitzbube (Spitzbube).

105. Selbst der **Wortschatz des einzelnen Menschen** ist auf manchen Gebieten reich an verschiedenen Ausdrücken, mit denen nicht

selten allerhand Abschattungen des Begriffs wiedergegeben werden. Für trinken und betrunkensein, prügeln und ohrfeigen, betrügen und stehlen, verschwenden und verderben, für die Arten des Arbeitens, ob schnell oder langsam, gewissenhaft oder flüchtig[14], für schlau und dumm, schlecht und schlumpig, töricht und verrückt stehen dem einzelnen eine große Zahl von Wörtern zur Verfügung. So kann der Berliner für stehlen sagen: atern, ausführen, ausspannen, izen, kiesen, klemmen, mausen, mopsen, patern, schießen, stemmen, striezen, sich zu Gemüte ziehen, für betrügen beluchsen, beschummeln, beschuppen, besimpeln, hoch nehmen, einseifen, blaßmeiern, lackmeiern, lackieren, leimen, meiern, bemogeln, zudecken, balbieren.[15] Die Ohrfeige benennt der Kölner mit mehr als fünfzehn Ausdrücken, die Spielkugeln haben im Munde der Elberfelder Kinder acht verschiedene Namen.[16] Unerschöpflich ist besonders die Fülle der Wörter, mit denen Körperbewegungen, körperliche Verrichtungen und körperliche oder geistige Gebrechen der Mitmenschen bezeichnet werden. Auf einem Probebogen zum rheinischen Wörterbuche sind an die hundert Verba für die Arten des Gehens und Laufens zusammengestellt. Da gibt es besondere Ausdrücke, um die Dauer der Bewegung, das Zweckmäßige oder Störende des Laufes wiederzugeben, ebenso für die nachlässige, träge, schlendernde Gangart, für das plumpe, watschelnde, müßige Gehen, für das steife und zierliche, schiefe, hinkende, schleifende, mühsame Fortkommen, für das Patschen durch Schmutz und Wasserlachen, für das Gleiten, Schlüpfen, Tänzeln, Zappeln u. a. Für solche dem Schriftdeutschen meist gleichgültige Begleiterscheinungen hat das Volk ein sehr scharfes Auge und ein außerordentlich geschultes Ohr; das bloße „gehen" kommt ihm in vielen Fällen als zu matt und farblos vor. Ebenso verhält es sich mit anderen Lebensäußerungen des Menschen und der ihn umgebenden Natur. Zum Ausdruck der verschiedenen Arten des Sprechens genügt dem Bauer nicht immer die Angabe der Tätigkeit durch Wörter wie reden, sprechen, sagen, sondern er bezeichnet vielfach auch die begleitenden Umstände, das, was ihm dabei ins Auge oder Ohr fällt, ob leise oder laut, schnell oder langsam, durch die Nase oder durch die Zähne, mit starker oder schwacher Betonung gesprochen wird, usw. Zahlreich sind ferner die Ausdrücke, die jede Mundart

bietet zur Bezeichnung für menschliche Eigenschaften, besonders Mängel des Körpers oder des Geistes, z. B. dünn und dick, stotternd und hinkend, schwächlich und verwachsen, täppisch und unbeholfen, träg und schwerfällig, schmutzig und schlumpig, dumm und tölpelhaft, geschwätzig und neugierig, feig und frech, närrisch und geckenhaft, geizig und verschwenderisch, usw. Der Geizhals heißt in der Rheinprovinz Kneistert, Knibes, Kipert, Kustert, Garzteufel, Kningelsack, Knicker, Kilfitz, Kautsert, Leisklekert, Erbsenzähler, Linsenleser, Mömesfresser (Nasenschleimfresser), Schurkert u. a.[17] Ein kleiner Mensch wird ebenda bezeichnet als Kraup, Dotz, Kaubel, Stoppen, Knopf, Kötel, Knetel, Grotz, Grips, Knauz, Knorz, Storz, Krot, Quatter, Butsch, Knibes, Truppes, Dibes, Drulles, Baunes, Knages, Knirfix, Krabel, Knusel u. a.[18]

106. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Mundart Neigung hat, **stark aufzutragen** und zu **vergröbern**. Daher erklärt sich die Vorliebe für Intensiva und Iterativa, z. B. im Westthüringischen bitteln (bitten), brummeln (brummen), dräwweln (drehn), forscheln (forschen), hiffeln (häufen), pflückeln, suggeln (saugen), versteckeln u. a.; fressen und saufen hört man öfter als essen und trinken, namentlich wenn der Redende leidenschaftlich erregt ist; und wie hier werden Tätigkeiten der Tiere und Menschen auch sonst häufig in gleicher Weise benannt. Pfoten, Tatzen und Klauen legt man beiden bei, ebenso Fell und Leder, Maul und Schnabel; ungezogene Rangen sühlen sich im Schmutze wie die Schweine, brüllen wie Ochsen, tratschen wie Pferde oder latschen wie Gänse. Auch Derbheiten laufen vielfach mit unter, z. B. in Westfalen, wo man sagt: ik hewwe nich schiet noch driet (= ich habe gar nichts), dat swîn is wîder nischt wie kop un arsch (= ist sehr klein) oder: en sittenden ârs denket viel ût, und in Obersachsen (Rochlitz), wo es heißt: Er krebbt sich uf wie ane Saulaus (bläst sich auf, ist geschwollen, bildet sich viel ein) oder: viel Bergleute viel Arschleder (viele Köpfe viele Sinne). Manches ist der Mundart mit der Studentensprache gemeinsam, ja zum Teil aus ihr, die auch zu vergröbern liebt, zugeflossen, z. B. abrutschen (fortgehen), abtrollen, absegeln, anbinden (mit jemand), anpumpen, anschmieren, anschnauzen, ausreißen, auswichsen, bemogeln, beschummeln.[19]

107. Gewöhnlich kann man beobachten, daß die Volksausdrücke **anschaulicher** und **greifbarer** sind als die vielfach verblaßten der Schriftsprache. Daher sagt Linnig[20] mit Recht: „Wollen wir die poetische Auffassung der Natur unserer Vorfahren kennen und ihre Naturinnigkeit bewundern lernen, so müssen wir aus den höheren Schichten der Gesellschaft herabsteigen zum Volke und den Ausdrücken lauschen, mit denen es auch das kleinste, unscheinbarste Kraut entweder in einem treffenden poetischen Bilde oder mit einem aus der Eigentümlichkeit des Gegenstandes geschöpften Namen prägnant zu bezeichnen weiß", und J. Zander bemerkt in der Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde II, 218: „In den überraschend genauen Beobachtungen fand das Volk auch den Anlaß zu seiner Namengebung; daher das Ursprüngliche, Frische, Kraftvolle in seinen Tier- und Pflanzennamen. Die Lebensweise des betreffenden Individuums, sein Nutzen oder Schaden für den Menschen, die Art und Weise, wie es sich diesem bemerkbar macht, der Duft der Pflanzen, die Stimmen der Tiere, alles das bringt das Volk in seinen Namen zum Ausdruck. Und selbst wenn es mit seinen Beobachtungen auch einmal nicht das Richtige getroffen hat, immer ist die gemütvolle Verklärung der Natur, die es im Namen vornimmt, ansprechender als die endlose Wüste toter Namen, die man uns heute im naturkundlichen Unterricht bietet, weil wir niemand haben, der die Fossile zu Leben erweckt." Zum Beweise dessen genügt es, ein paar Tatsachen vorzuführen. Überall in deutschen Landen benennt das Volk gern gelbe Blumen nach der ihm so nahestehenden Butter als Butterblumen oder Schmalzblumen und weiße als Käseblumen; große Tiere oder Pflanzen werden gern zusammengesetzt mit Roß, Gaul, Pferd, Bär wie Pferdehornisse, Roßameise, Roßkäfer, Roßkastanie, oberhess. Bärameise, Betzgaul (Bärengaul = Hirschkäfer), Gäulserdbeere (Himbeere) u. a. Und wie anschaulich ist nicht das nd. Poggenstaul (Froschstuhl) für den Pilz, das egerländische derhasen (erhasen = erschrecken wie einen Hasen), aufmänneln (sich als Überlegenen aufspielen), Regenmutter (ebenso bei Eichstätt und in Salzungen = regenverkündende Wolke). Ähnlich verhält es sich auf anderen Gebieten. Abstrakte Begriffe werden vielfach gemieden und durch konkrete Bezeichnungen ersetzt. „Liebe spürt

auch der Bauernbursche, aber der Ma. fehlt völlig ein Wort für Liebe und lieben; er hat sein Mädchen gern. Reue, Sehnsucht, Ehrgeiz fehlen in seinem Wörterbuch: et deet em leid, hä kan et net mi ushale, hä basch (berstet) für ifer würde er dafür einsetzen. Abstrakt kann das Volk nur fühlen, nicht reden."[21] Für das farblose „sehr" bedient sich's daher viel anschaulicherer und greifbarerer Steigerungsmittel und sagt z. B. riesig groß, schmählich kalt, schrecklich heiß, furchtbar klein, mächtig weit, verflucht grob, höllisch tief, ebenso schauderhaft, arg, klobig, klotzig, knollig, lausig, diebisch, mordsmäßig, blödsinnig, aasig, haarig, eklig, gehörig, hübsch, tüchtig, ochsig u. a. Fremdwörter ersetzt es gern durch heimische, z. B. werden in Obersachsen die Rosen gut gemacht (= okuliert) und die Kinder eingesegnet (= konfirmiert). Nicht selten wählt es die Umschreibung statt der Ableitung, namentlich an Stelle von Kanzleiwörtern auf -igen wie beköstigen (zu essen geben), begütigen (wieder gut machen) oder von Zusammensetzungen mit ver- und er- wie vergrößern (größer machen), verkleinern, verschönern, erneuern, aber auch sonst; z. B. setzt es für schließen und öffnen bei Fenstern und Türen in den meisten Fällen zumachen und aufmachen.[22]

108. Auch kommt oft der **Aberglaube** im Wortschatz zum Ausdruck. Je sonderlicher ein Name klingt, je schwieriger die Herstellung eines Heilsmittels erscheint, um so mehr Wirkung erwartet man davon. Dieser Ansicht verdanken Medikamente ihren Namen wie Aalquappenöl, Aalraupenöl, Schneckenöl, Schlangenöl, Vipernöl, Ameiseneieröl, alles dasselbe wie Dorschlebertran. Das feinste Erzeugnis glaubt man zu bekommen, wenn man Seejungfernfett verlangt. Hundsfett, Hasenfett, Igelfett, Otterfett, Kapaunenfett, Murmeltierfett, Dachs-, Biber-, Bären-, Eulen-, Reiher-, Menschenfett, alle diese herrlichen Fette werden in der Apotheke gefordert, weil man überzeugt ist, daß sie wirklich vorhanden und sehr wirksam sind. Mancher Provisor bestärkt das Volk noch in seinem Glauben an die Kraft des Menschenfetts durch die Frage, ob männliches oder weibliches gewünscht werde; was er aber in liebendem Erbarmen reicht, ist Schweinefett oder Vaseline.[23]

109. Viele Wörter der Schriftsprache auch auf Gebieten, die dem Volke nahe liegen, sind der einen oder andern Mundart oder Gegend ganz unbekannt oder dort nur wenig gebräuchlich. Das besonders in der dichterischen Ausdrucksweise übliche Wort Aar (woraus Adler durch Zusammensetzung Adel-aar, mhd. adelar entstand) ist im Munde des Volkes nur noch bezeugt für Schlesien, Pommern, Aachen (im Kinderspiel bei Münzen Aar of Bleng = Adler oder Blind) und im Wallis. Ferner fehlen im Niederalemannischen Abstrakta wie Anstoß (in sittlichem Sinne), Aufschub, Besitz, Besuch, Einfluß, Geiz (dafür Hunger), Hohn, Konkreta wie Eiter, Erde, Flur (Hausflur), Hügel, Heft, Jauche, Kahn, Kiefer, Kleister, Knöchel, Krätze, Neffe, Pferd, Peitsche, Schulter, Stecknadel, Talg, Teich, Topf, Adjektiva wie albern, bang, bedeutend, derb, dicht, gierig, klug, tätig, trefflich, Verba wie aufregen, auslachen, beben, beginnen, betrinken, fühlen, darben, flehen, gedeihen, öffnen, Adverbia und Konjunktionen wie empor, herbei, daher[24], ebenso sind in Rappenau unbekannt bevor (dafür eb, wohl = ehe ob), nachdem, als, obwohl u. a., in der Gegend von Memmingen im bayrischen Mittelschwaben ähnlich sein (gleich sehen), klug (gescheit), naschhaft (gelüstig), tätig (schaffig), plötzlich (zumal), dicht (dick), hungern (Hunger haben), Kiefer (Föhre), Kluft (Hohlgasse), Hohn (Spott), Mut (Courage), Hügel (Anhöhe), Teich (Weiher) u. a.[25]; in großen Gebieten Deutschlands fehlen, abgesehen von einzelnen erstarrten Wendungen, selbst die Fürwörter dieser und jener. Manche Ausdrücke waren schon zu Luthers Zeit dem Alemannischen, ja dem Obd. überhaupt fremd und werden daher in der Züricher und in der Eckschen Bibelübersetzung anders als in Luthers Bibel wiedergegeben, z. B. beben (bidmen), fühlen (empfinden); ebenso steht es mit mieten (dingen), haschen (ergreifen), täuschen (betrügen), freien (zur Ehe nehmen) u. a. Andere Wörter sind nur in gewissen Bedeutungen nicht mehr üblich, z. B. im Niederalemannischen edel und gemein im moralischen Sinn, irr (verrückt), teuer (lieb), Mut (Courage), lieben (im Verhältnis zum andern Geschlecht), Fluß (Strom), Gefäß (Napf u. a.), Kluft (Schlucht) usw.[26]; andere finden sich nur noch in gewissen Verbindungen wie „mit Fleiß", „dichten und denken".

110. Vielfach kann man auch beobachten, daß **mundartliche Ausdrücke** im Laufe der Zeit **durch schriftsprachliche verdrängt** werden. Unter den von A. Petri in seinem Bibelglossar verzeichneten Wörtern sind manche, die um Luthers Zeit noch nicht gebräuchlich, aber der heutigen Mundart bekannt sind. Dahin gehören bang, beben, brausen, hauchen, prüfen u. a. In verschiedenen Schweizer Dialekten hört man jetzt für breiche träffe, für reiche hole, statt Bretzi sagt man wohl auch Pflaster, Letze heißt jetzt Lippe. Dreck ist zu Schmutz, Schmutz zu Schmalz geworden. Der höfliche Barbier hat bereits strähle durch kämme, Schnauz durch Schnurrbart ersetzt, das Fräulein hat die Jungfer vielfach verdrängt[27]; auch hat sich das Wort Heimweh hier und da festgesetzt und die alten örtlichen Bezeichnungen teilweise oder ganz beiseite geschoben. Wohl findet sich noch in Holstein dafür (dat) Lengen (vgl. Verlangen), in Hessen und Schwaben Jammer, in Nassau Ellen (= Elend), in Kärnten und Teilen Frankens Ande, in Tirol Zeitlang und Weillang, aber in Ostmitteldeutschland und anderswo hat man schon lange das aus der Schweiz gebürtige, schriftsprachliche Heimweh eingebürgert. Die alten Namen der Himmelsgegenden Süd, Nord, Ost und West sind in den obd. Mundarten ausgestorben und ersetzt durch Mittag, Mitternacht, Morgen, Abend oder durch andere Ausdrücke, z. B. sagt man in der Heidelberger Gegend für Süd- und Nordseite Sommerseite und Winterseite und in der Schweiz für südwärts sonnenhalb. Altvater, Altmutter, Schütz, Feldschütz, Briefbote sind in Rappenau im Laufe der letzten Jahrzehnte vor den entsprechenden nhd. Ausdrücken gewichen. Und wenn man in Nürnberg jetzt Holunder sagt neben Hollerbüchse, Hollermark, Hollermännchen, so ist diese Form aus der Literatursprache übernommen. Aber auch aus Nachbarmundarten können Wörter eindringen; z. B. haben im Vogtlande während des letzten Vierteljahrhunderts fränkische Ausdrücke wie Kindl (Pupille), Herle (Großvater: Herrlein), Frale (Großmutter: Fräulein), Diechterle (Enkel) u. a. den entsprechenden obersächsischen weichen müssen. Ebenso sind in der Umgegend von Magdeburg im Laufe des letzten Menschenalters aus verschiedenen Ortschaften die Wörter freien, knitten, Schale, Bamme geschwunden und an ihre Stelle unter dem Einfluß der Nachbarlandschaften (und

der Schriftsprache) heiraten, stricken, Tasse, Stulle getreten. Meist läßt sich die Zeit dieser Übernahme nicht mehr feststellen; z. B. ersieht man wohl aus dem thüringischen Wortschatz, daß darin eine größere Zahl von nd. Elementen enthalten ist, wie mol (weich, überreif vom Obst) und kregel (munter), Knust (Brotrand) und Stuke (Baumstumpf), mang (unter) und bowen (oben), aber wann diese dahin gelangt sind, wissen wir nicht.

111. Viele Wörter sind nur auf einem beschränkten Gebiete verbreitet, sei es von Haus aus oder durch allmähliche Zurückdrängung. So gehören ganz oder fast ganz dem alemannischen, bzw. schwäbischen Dialekte an Kilt (Abend), Drusen (Hefe), Keib (Aas), Speidel (Keil), Schlupfer (Muff), Schermaus (Maulwurf), Kachel (Krähe), Gülle (Jauche), Schwiere (Pfahl), Krattel (Dünkel), Knorz (Knorren), Ätte (ahd. atto, Vater), Eust (Schafstall), Biese (Nordostwind), Schrauf (Felsen), Sarbache (Schwarzpappel), Laubfleck (Sommersprosse), Gant (Versteigerung), gigampfen (schaukeln), hornigeln (jucken), sperbern (erpicht sein auf), zerknisten (zerquetschen), nistern (herumstöbern), zwirbeln (Mischform aus wirbeln und zirbeln, mhd. zirben, drehen), ketschen (mit Mühe ziehen, schleppen), serben (hinwelken); ferner dem bayrischen Dult (Jahrmarkt), Keiche (Gefängnis), Gelse (Schnake), Spennadel (Stecknadel), Auf (Uhu), Melber (Mehlhändler), Mur (Geröllstrom), Tobel (kleines Tal, Waldschlucht), Maut (Zoll)[28], Rupfen (grobes Zeug aus Werg), Sölde (Sitz eines Häuslers auf dem Lande, mhd. selde; vgl. den Ortsnamen Sölden), selchen (räuchern), serfen (schleifend gehen), pfrengen (drängen). Vorwiegend ostmitteldeutsch sind Feise (Stube der Mühlknappen), Bemme, Bamme (Butterbrot), Buie (Wiege), Meste (Starmeste, Salzmeste), Lase (Krug), Kober (Korb), Kanker (Spinne), Inster (Eingeweide), Saitling (Darm, der zur Saitenbereitung geeignet ist), Schlippe (= Schlüpfe, schmaler Gang), kürre (zahm), knaupeln (knabbern); mittelfränkisch Kroll (Locke), Hiefe (Hagebutte), Gnen, Knen (mhd. genanne, Vater), Anke (Nacken, Genick, ahd. ancha, auch schwäbisch), Diechter (Enkel), Alsen, Elsen (Wermut, ahd. alahsan, frz. aluine), Bitze (Baumgarten, Grasgarten, ahd. bizûni, eingezäuntes Grundstück), Hel (Helbe, mhd. helwe, Spreu), gurich (elend, ahd. gôrag), drumen

(sägen), linek (mhd. lüninc), großer Bohrer, gamer (ahd. gambar), strenuus, tiernen (mhd. tirnen), grübeln; niederrhein. Gaffel (Zunft), Leister (Drossel), Lei (Schiefer, Fels); ostniederd. Wolm (geräumsartiger Vorbau), Fuppe (Tasche = engl. fob). Mancher Fluß oder See hat besondere Bezeichnungen für Fahrzeuge; so ist am Oberrhein Weidling, auf dem Bodensee und Züricher See Ledi, sonst in der Schweiz Gränsli und Naue (= lat. navis), am Mittelrhein Lortanne, am Main Schelch (ahd. scaltich von scalta, Ruderstange), für kleinere Schiffe üblich[29]; ähnlich verhält es sich mit den Fischen; z. B. sind den oberbayrischen Seen eigentümlich Renken und Saiblinge[30], dem Bodensee Felchen, westfälisch-hessischen Gewässern Mönen oder Münnen (Elritze, mhd. münwe, engl. minnow), bayrischen Soheiden (Wels).

Der Mann aus dem Volke weiß in den meisten Fällen gar nicht, daß er Fremdwörter gebraucht.
Wustmann, Sprachdummheiten.

VII. Fremdwörter.

Literatur: 1. Allgemeines: E. Mackel, Die französischen Fremdwörter in den deutschen Maa., Festschr. f. A. Tobler, Braunschweig 1905, 263 ff.; Fr. Seiler, D. Entwickelung d. d. Kultur im Spiegel d. d. Lehnworts III, 1, 60 ff.: Populäre Lehnwörter.

2. Norddeutschland: H. Schönhoff, Französ. Lehnworte in d. niedersächs. Maa., Germanisch-romanische Monatsschr. I, 356 ff.; Burkhardt, Untersuchungen zu den griech. u. lat. Lehnwörtern in der altniederd. Sprache, Göttinger Dissert. 1904; K. Franke, Fremdwörter u. Wörter deutschen Stammes in der niederländ. Sprache, Beih. 3 der Z. d. Spr. 97 ff.; J. Leithäuser, Gallizismen in den niederrhein. Maa., Barmener Progr. 1891 u. 1894; R. Mentz, Französisches im Mecklenburger Platt, Delitzscher Progr. 1897 u. 1898; K. F. Müller, Die franz. Fremdwörter bei Fr. Reuter, Kieler Progr. 1902; J. Töckert, D. roman. Lehnwörter in d. luxemburg. Ma., Luxemburg 1910; H. Boll, D. Fremdwörter im Kölnischen. Z. d. V. XV, 726 ff.; K. Hentrich, Das Fremdwort im Mitteleichsfeldischen, Zeitschr. Unser Eichsfeld I (1906), 152 ff.; E. Stiehler, Die Fremdwörter des westerzgebirg. Dialekts, Glückauf, Jahrb. f. d. Erzgeb. I, 154 ff.; H. Seidel, Die Spuren des Slawentums zwischen Mulde u. Saale, Delitzscher Progr. 1907, 11 ff.; A. Meiche, Slawische Beiträge zu den deutschen Maa. im Königreich Sachsen, Mitteilungen d. Ver. f. sächs. Volksk. II, 327 ff.; E.

Förstemann, Slawische Elemente in deutschen, namentlich westpreußischen Volksmaa., Kuhns Zeitschr. f. vergleich. Sprachf. I, 412 ff.; E. Jäschke, Lateinisch-romanische Fremdwörter der schlesischen Ma., Breslau 1908; H. Hoffmann, Fremd- u. Lehnwörter poln. Ursprungs in d. schles. Ma., Z. d. M. 1910, 193 ff.

3. Süddeutschland u. Österreich-Ungarn: K. Roos, Die Fremdwörter in d. elsäss. Maa., Straßburg 1903; Ph. Lenz, Die Fremdwörter des Handschuhsheimer (bei Heidelberg) Dialekts, Baden-Baden 1896 u. 1897; Ph. Keiper, Französisches im Pfälzer Volksmunde, Zweibrücker Progr. 1891; M. Besler, Die Forbacher Ma. und ihre französ. Bestandteile, Forbacher Progr. 1900; W. Schoof, Die französ. Fremdwörter in d. Schwälmer Ma., Z. d. M., 1906, 64 ff., 199 ff., 345 ff.; J. Neubauer, Das Fremdwort im Egerlande, Progr. d. Realschule in Elbogen 1888; E. Tomanek, Über den Einfluß des Tschechischen auf die Umgangssprache in Österreichisch. Schlesien, Troppauer Progr. 1891; H. Schuchardt, Slavodeutsches u. Slavoitalienisches, Graz 1884; W. Nagl, Beziehungen zwischen dem Österreichischen u. dem Tschechischen, Blätter d. Ver. f. Volksk. Niederösterreichs XXI, 356 ff., XXII, 417 ff.; Th. Gartner, Fremdes im Wortschatz des Wiener Dialekts, Z. d. M. II bis V; III, 127, 184, 274; IV, 118, 252; V, 99; E. Grigorowitza, Rumänische Elemente in der Sprache der Siebenbürger Deutschen, Z. d. M. 1901, 58 ff., 161 ff.; P. Lessiak, Alpendeutsche u. Alpenslawen in ihren sprachl. Bezieh. Germ.-Rom. Monatsschrift II, 274 ff.; G. Kisch, Altrom. Lehnwörter im Siebenbürg.-Moselfränkischen, Korrespondenzbl. d. Ver. f. Siebenb. Landesk. I, 1 ff.; K. Heigel, Italianismen in d. Münchener Ma., Histor. Vortr. u. Stud. 3. Folge, München 1887, 264 ff.; O. Meisinger, D. hebräisch. Fremdwörter in d. Rappenauer Ma., Z. d. M. 1900, 172 ff.

112. Während die in alter Zeit entlehnten und eingedeutschten Ausdrücke durch alle Schichten des Volkes gehen, sind die später eingedrungenen Fremdwörter vielfach nach den Bevölkerungs- und Bildungsstufen verschieden. Was in den Kreisen der Gebildeten eingebürgert ist, stammt größtenteils aus lateinischer oder romanischer Quelle; was sich im Munde der großen Masse findet, hat oft andern Ursprung. Dort war in erster Linie die Literatur, hier der Handel und Verkehr von ausschlaggebender Bedeutuug, dort ist die größere oder geringere Zunahme der Fremdlinge von bestimmten Zeitströmungen abhängig[1], hier dauert der Austausch ununterbrochen fort, dort sind die meisten Ausdrücke in allen Gauen unseres Vaterlandes gleich, hier zeigen sich beträchtliche Unterschiede je nach der Lage der Gegend. So ist die Zahl der slawischen Ausdrücke am stärksten im

Bereich der einst von Slawen besiedelten Landschaften östlich von der Elbe und Saale und hier wieder in den Ostmarken an der russischen Grenze, die der dänischen Eindringlinge am bedeutendsten in Schleswig-Holstein; französische Abkömmlinge lassen sich am zahlreichsten in den westlichen Grenzgebieten nachweisen, italienische im Süden.

Wenden wir uns zunächst einmal nach dem Osten, dem Gebiete

slawischen Einflusses.

113. Dort kann man sich an Marunken (omd. = tschech. merunka, Eierpflaume) oder Gruschken (pommerisch, schles. Grautschken = poln. gruszka, Birne), an Plinsen (omd. = russ. blince, Fladen, kuchenartiges Gebäck), Kolatschen (schles. kleine, runde Kuchen = poln. kolaczek) oder Mosanzen (schles.-böhm. = tschech. mazanec, Schmierkuchen), an Flecken (omd. = poln. flaki, Kaldaunen) oder Kren (bayr., österr. = tschech. kren, Meerrettich) zur Jause (Mittagsmahl, meist Vesperbrot, südostd. = slaw. južina) laben, kann im Kretscham (omd. = poln. karczma, Wirtshaus) den Quas (omd. = russ. kwas, Festlichkeit, convivium) feiern und Kaffee mit Schmant (omd. = tschech. smetana, Sahne) genießen oder Bier pietschen (ostd. = tschech. pič, trinken). Wenn man sich aber in den Wald begibt, vermag man sich an Malinken (märkisch = poln. molina, Himbeere), Braunschnitzen (thüring., z. B. in Ruhla = tschech. brusnice) oder Zerneitschen (braunschweig., von černy, schwarz) zu ergötzen oder am Gesange der Vögel wie des Krinitz (oberd. Kreuzschnabel = poln. krzywonos) oder Jiritz, Iritsch (holstein. = tschech. jirice). Freilich nicht allen geht es so gut; manche müssen arg rabotten oder rabessen (omd. hart arbeiten = slaw. rabot, robot, Fronarbeit verrichten), dalli (schnell = poln. dalej, weiter, vorwärts), auf der Lehde (omd. unbebautes Land = asl. ledina, sorb. lado, ljado) oder auf dem Acker Wruken (omd. = poln. burak = Runkelrüben) pflanzen, um sich etwas Penunze (schles.-berlin. = poln. pieniandze, Geld) zu verdienen; andere liegen krank daheim im Kicz (Niederlassung, Dorf = slaw. kaiza, Hütte), in der Kabache (nd. bis Westfalen = russ. kabaku, altes Haus) oder Kaluppe (schles. u. a. = poln. chalupa, Hütte), in der Komorke (schles. = poln. komorka, Kämmerchen) oder Kibitke (schles. = poln. kibitka), in der Bob-

latsche (omd. = tschech. pavlačka, Gestell, Hütte) oder Buwerzche (obersächs. = wend. bobričko, Hütte) und haben es auf der Plauze (Plauzche ostd. = poln. pluca, Lunge), wieder andere sitzen im Gefängnis (erzgeb. Timenz = mhd. timenitze)[2] und sehen sich schon am Galgen (leipzig. Stibenzche = poln. szubienica)[3] hängen, weil sie mit Bometschern (obersächs. Leinenzieher bei der Flußschiffahrt = tschech. pomahač, Aushelfer), die neben ihnen an der Zülle (im Donau- und Elbgebiete Flußschiff = russ. čelnu, poln. czoln) zogen, gerauft und vom Dussäk (obersächs. = tschech. tesak, kurzes, krummes Messer) oder von der Klabutschke (poln. klapuczka, Plappermaul) Gebrauch gemacht oder einem die Kontusche (ostd. = poln. kontusz, Übergewand) und die Moschen (bayr. = tschech. mosna, Korb) oder Maschen (egerländisch)[4] entwendet haben.

114. Ein ähnliches Bild bietet sich uns mit **französischen** Wörtern im Westen, in der Schweiz, dem Elsaß, der Pfalz und der Rheinprovinz. Da befiehlt die Elsässer Bäuerin ihrem Sohne, die Hühner aus dem Garten zu jagen durch den Zuruf: Jeangche, schaß (chasse) emol dutswitt de Gickel usn jardin, und die Kölnerin macht sich auf, um Serjätt (frz. sayette, Strickgarn), Sentör (frz. ceinture, Gürtel), Wolang (frz. volant, Krause) und Woll (frz. voile, Schleier) einzukaufen, während der Pfälzer Mullaffär (frz. homme de mille affaires, ein zu allem brauchbarer Mensch) artig Baselmanes (baiser les mains Kußhändchen) austeilt oder Gramantes (frz. grand merci, Komplimente) macht und der Moselfranke so flink wie e Basettche (frz. basset, Dachshund) in der Stadt e Kulter (altfrz. coultre, wollene Bettdecke) oder e Waschlawarche (frz. lavoir), Krischeln (frz. groseille, Stachelbeere) oder Gugumern (frz. concombre, Gurke)[5], Önnen (frz. oignon, Zwiebel) oder Kordel (frz. corde, Bindfaden) besorgt und dabei die Kinder auf der Straße singen hört: Parlewu (frz. parlez-vous?) hat Hosen an, Kiskedi (qu'est-ce qu'il dit?) de Strömp (Strümpfe).[6] Älteres französisches Lehngut im Nd. ist Foidel, grobes Tuch (= voile), Hoike, grober Schäfermantel (= huque), Pie, graugesprenkelter Wollstoff (= pie, Elster), Tresen, Ladentisch (= trésoir), Känel, Dachtraufe (= cannelle), westf. fijer, stolz (= fier), spit, mißgünstig (= altfrz. despit, Geringschätzung), katsen, Ballspiel (= chasse).

115. Von **italienischen** Ausdrücken, die im südlichen Deutschland umlaufen, erwähne ich nur alemannisch Latsch, Schleife (it. laccio, bei Hebel) und Tafern, Schenke (it. taverna, bei Hebel), ebenso Finel, Heuschuppen (it. fenile), Bargen, Heustadel (it. bracca), Krusch, Kleie (it. crusca), Marrone, Edelkastanie, Brente, Gefäß (it. brenta), bayrisch-österreichisch Spagat, Bindfaden (it. spaghetto), Traffik, Tabakladen (it. traffico), sekkieren, triezen (it. seccare), Fazinettl, Taschentuch (it. fazzoletto) und Fatsch, Wickelband (it. fascia), Salettl, Gartenhaus (it. saletta, kleiner Saal) und Spaletten, hölzerner Fensterflügel (it. spalletta, Geländer), Frittat, Eierkuchen (it. frittata) und Stoffat, gedünstetes Fleisch (it. stufato), Spampanaden, Aufschneidereien (it. stampanate) und Spargenenten, Umstände (it. spargimento; reicht nördlich bis nach Hessen), tirol. Marend, Vesperbrot (it. merenda); namentlich in Wien finden sich zahlreiche Eindringlinge aus Italien.[7]

116. Enger begrenzt ist der Ausbreitungsbezirk **lettischer** und **litauischer** Wörter. Wir beobachten sie besonders in der Provinz Preußen und in dem deutschrussischen Ostseegebiete. So findet sich in Preußen als Bezeichnung für ein Trockenmaß der lit. Ausdruck Paudel (= lit. pudlar); die Möhre heißt dort Burkane, lett. burkahns, lit. burkantai, der Wacholder Kaddick = lett. kadikis, lit. kadagys, der Laffe Pintik = lett. pintikis. Das im Nd. weitverbreitete Wort Polack, Neige, Rest in Weingläsern u. Tabakpfeifen kommt von lit. polackas, das ostpreußische Margell, Mädchen von lit. mergà, Jungfrau. **Dänische** Ausdrücke finden sich in der Nordmark, z. B. unvorbeikommend, unbefugt, Gelegenheit, Wohnung, Hauptbein, Kopfweh, Bein, Fischgräte, Tretschuh, Holzschuh, Barsel, Kindtaufe (= altdän. barnsöl, Kindelbier), flytten, umziehen, sparken, stoßen.

117. Außer diesen und anderen aus dem Grenzverkehr stammenden Fremdwörtern gibt es auch solche, die durch Handel und Wandel im Innern verbreitet worden sind, namentlich durch die vorzugsweise für den Handel beanlagten **Juden**. Manche der hierher gehörigen Ausdrücke gehen durch ganz Deutschland, andere beschränken sich auf ein engeres Gebiet. Die meisten finden sich naturgemäß in den Gegenden, wo sich Vertreter dieses Stammes in größerer Zahl

niedergelassen haben, also im Südwesten und im Osten. Da bäckt die Schickse (Mädchen) zu Peisach (Ostern) Matz (Osterbrot) und freut sich darauf, mit der Kalle (Braut) ihres Bruders zu schmusen oder in der Synagoge zu rewwele (beten), während ihr kuchemer (durchtriebener) und schlaumer (listiger) Gatte an Masematten (Handelsgeschäfte) denkt und den Roches (Zorn) der ganzen Familie erregt, weil er, der einst betucht (reich begütert) war, machûle (bankrott) oder pleite (dasselbe)[8] geworden, in Schlamassel (Unglück) gekommen ist und im elenden Klüftchen einhergeht. Man schilt ihn daher Schote (Narr) oder meschugge (verrückt) und beschuldigt ihn des Stusses (Torheit).

118. Als eine andere Quelle für die Aufnahme von Fremdwörtern in die Mundarten erscheint der **Verkehr mit den Gebildeten.** Aus ihren Kreisen ist im Laufe der Jahrhunderte manches nach unten durchgesickert und unten haften geblieben, namentlich französisches Sprachgut, das sich während des Dreißigjährigen Krieges und später eingebürgert hatte, zu einer Zeit, wo das Deutsche beim Adel und beim höheren Bürgerstand dem Welschen hintangesetzt und durch Verquickung mit zahlreichen Fremdlingen verunziert wurde. Hierher gehören Hauptwörter wie Filu, Kujon (coion), Kanalje, Forsche, Malheur, Trubel, Pläsier, Mamsell, Metje (metier), Profession, Profit, Portion, Eigenschaftswörter wie delikat, egal, kommode, konträr, kurios, miserabel, nobel, ordinär, perplex, penibel, pressant, propper, rar, scharmant und Zeitwörter wie amüsieren, blamieren, diskurieren, ästimieren, kajolieren, kommandieren, logieren, präsentieren, räsonnieren, sich retirieren, sich revanchieren, sich genieren, schappieren (échapper), schikanieren u. a., die von Mecklenburg bis Bayern, von Posen bis Rheinland überall verbreitet sind. Besonders häufig finden sich solche Fremdlinge auf bestimmten Gebieten wie z. B. dem des Spiels. So sind vom Kartenspiel hergenommen labet (la bête), kaput (être capot), Wängtühn (vingt et un), Ede (aide, Helfer), Fosen (fausses), Bredulje (bredouille, Matsch im Spiel), Trumpf (triomphe), vom Billardspiel Karambolage, Queue, Markeur u. a.[9]

Lateinische Ausdrücke sind zunächst durch den Handel und Verkehr[10], sodann aber auch durch die Studenten verbreitet worden.

Dahin gehören kraß und fix, patent und famos, fidel und extra, Animus haben und Mores lehren, das Prä haben und in seinem Esse sein, gassatim gehen und vivat rufen, vielleicht auch tribulieren und turbieren, Konvivium und Individuum, Vocativus und Deputat. Doch sind auch manche durch den Verkehr mit anderen Gebildeten, manche sogar aus der Gaunersprache zugeflossen, z. B. wasungisch Bonesdiesle, Hauskappe, weil die Kinder darin bonus dies, guten Tag sagten, ferner westmitteld. Hospes, Wirt, oren (orare), beten, benschen (benedicere), segnen.

119. Immerhin ist der **Fremdwörterschatz** der Mundarten gegenüber dem der Schriftsprache gering. Bei dieser greift man kaum zu hoch, wenn man alle die ausländischen Elemente in Wissenschaft und Kunst, Staats- und Heerwesen, Gewerbe und Industrie, Küche und Keller usw. auf siebzigtausend veranschlagt, dagegen wird man in allen Mundarten zusammen kaum über siebentausend kommen, da ja viele den verschiedenen Dialekten gemeinsam sind. Das Mecklenburgische verwendet nach Fritz Reuters Schriften etwa 400, für die Schwälmer Mundart in Hessen stellt W. Schoof (Z. d. M. 1906, 64 ff.) etwa 350 zusammen, für Handschuhsheim bei Heidelberg gibt Ph. Lenz (ebenda 1900, 137) 652 an.[11]

120. Bisher haben wir nur der **Fremdwörter** gedacht, die aus einer anderen Sprache stammen. Nun gilt es noch die zu erwähnen, welche **aus einer Mundart in die andere** übergehen oder durch das nhd. Schrifttum, durch Kirche, Schule usw. aus dem deutschen Wortschatz (einschließlich der alteingebürgerten Lehnwörter) dem Volke zugeführt werden. Meist kann man noch an ihrem ganzen Gepräge erkennen, daß sie nicht bodenständig sind. So ist, um nur einige Beispiele anzuführen, in einem großen Teile Schwabens heute Schwanz eingebürgert an Stelle des alten Wedel, aber als Fremdling noch daran erkennbar, daß das n nicht wie bei ähnlich gebildeten heimischen Wörtern nasaliert wird. Ebenso kann man an den schwäbischen Wörtern Flasche und Tasche erkennen, daß sie entlehnt sind; sonst würden sie vor dem sch ihr a in e verwandelt haben.[12] Auch Masche gehört hierher, das sich vielfach an Stelle des alten Schlaufe gesetzt hat. Und wenn man in Nürnberg in mannig (manch) und Honig das Schluß-g beibehält (vgl. ferti, Pfenni) und die Endsilbe -ung

(Hoffnung neben Maning, Meinung) oder die sonst nicht in der Mundart gebräuchliche Vorsilbe -ent in entnehmen, empfinden verwendet, so ist dies ein Zeichen dafür, daß hier fremdes Sprachgut vorliegt. Genau so wie auf oberdeutschem und mitteldeutschem Gebiete verhält es sich auf niederdeutschem. Nach dem Wenkerschen Sprachatlas werden in verschiedenen Städten zwischen Elbe und Oder auf sonst nd. Boden hochdeutsche Formen gebraucht, z. B. Salz statt Salt, Solt in Staßfurt, Salz und Wasser (statt Water) in Aschersleben, Salz, Wasser und Pfund (statt Pund) in Zerbst, Salz, Wasser, Pfund und sitzen (statt sitten) in Calwe. In der Priegnitz sagt man Ruh, Wut, Gruß, Luder für Rou usf. und Ziege, Zorn, Zank, zappeln, zielen, wo man den Anlaut t erwartete. In Mülheim a. d. Ruhr erscheint entgegen dem nd. Sprachgebrauch statt k ein ch in sicher, Zeichen, frech und statt v im Inlaute ein f in Tafel, Griffel, keifen, treffen.[13]

121. Daß das Volk mit den Fremdlingen ziemlich frei und ungezwungen verfährt, ist bei seiner Eigenart fast selbstverständlich. Denn da die große Masse mit den Lautgesetzen der fremden Sprache nicht bekannt ist und den ihr unverständlichen Ausdrücken einen deutschen Klang abzugewinnen sucht, so hat sie stets Neigung dazu, diese an einheimische Gebilde anzulehnen und mehr oder weniger umzugestalten, d. h. **volksetymologisch** zurechtzulegen. So macht der Niederdeutsche aus lat. Vagabund Vagelbunt (bunter Vogel), aus frz. églantier, wilder Rosenstock, Egeltier oder Engeltier und aus herumflanieren herumflankieren (wie von Flanke), der Schweizer aus pièce (-li), Zehnkreuzerstück, Büeßli (wie von Buße), der Elsässer aus chandelle, Kerze, Schandlicht, der Rheinhesse aus Magnum bonum, Kartoffelart, Mannembohnen (Mannheimer Bohnen), der Lausitzer aus sukzessive zickzackziefe. In Altenburg hört man für in petto im Bettuche, für phlegmatisch flachmatschig und für Bastardrasse Pastorrasse, in Obersachsen für pomäle (slaw. pomalu) pommadig, für Ouvertüre Ofentüre, in der Wetterau für Ypsilon Ixlamm (also Junges vom X), im Schwäbischen für cassequin Gassengänger. Weiter verbreitet sind Wortformen wie Ölumination (Illumination, wie von Öl), Kupfer (Koffer), Jungfernante (Gouvernante), Birneblank (beurré blanc), Futterage (Fourage),

Schwarte (Suada), Abzucht (Aquäduft), Zanktippe (Xanthippe), ratzenkahl (radikal), vermoost (famos), garstiges Fieber (gastrisches), spanischer Schrecken (panischer), achselführen (absolvieren), reineführen (renovieren), mordsakrieren (massakrieren). Andere Wörter läßt man in der Form ganz oder ziemlich unverändert und bringt sie bloß in der Bedeutung ähnlich klingenden deutschen nahe. So bezeichnet man im Altenburgischen u. a. mit irretieren (lat. irritare, anreizen) irre machen, mit neutral (gesprochen neidral) neidisch, auf gespanntem Fuße stehend; hassardig (frz. hazard, Zufall) ist in Thüringen so viel als gehässig, respektive in Leipzig = respektvoll, Koloraturen in Nordhausen = Kollertouren (Purzelbäume), schwadronieren = schwadern, schwatzen, liberalisch = verliebt, Ohneglücke in Reichenberg (Böhmen) = Angelica.

122. Die meisten Fremdlinge aber macht man sich nur in der **Aussprache mundbequemer**, zunächst im **Akzent.** Während die französischen Ausdrücke von Haus aus auf der Endsilbe betont werden, unterwirft sie das Volk bei uns meist den deutschen Betonungsgesetzen; in ähnlicher Weise verfährt es mit den aus dem Latein und anderswoher kommenden Gebilden, die sich der deutschen Art nicht von selbst fügen. So heißt es in verschiedenen obd., md. und nd. Mundarten Kumpest oder Kumst = compositum (Kompost), so sagt der Österreicher Músi und Kákau für Musik und Kakao, der Schweizer Schóssee und Trótwar (Chaussee, Trottoir), der Schwabe Likehr (Likör), Schilee (Gelee), Pútel (Bouteille), Khólenner (Kalender), der Hesse Bíro (Bureau), Músketier, Kúbeh (Coupé), der Moselfranke Grischel (frz. groseille), der Nd. Aust, Ernte (= August), Tater, Zigeuner (= Tatár); der Thüringer nennt seine Hunde Ammi, Schérri, Fiddel, Schólli (Joli), der Altenburger seine Freunde und Freundinnen Anrees (Andreas), Tóbies, Séffe (Sophie), Dórtel (Dorothea), Christel (Christine).[14] Bei anderen Wörtern beseitigt man unangenehme Lautverbindungen, indem man sie durch geläufige ersetzt, z. B. wird mehrfach (alemannisch, hessisch) anlautendes sk zu st; so sagt man in Luzern Stropel für Skrupel, Storpion (Skorpion), Stroffle (Skrofeln) und in der Schwälmer Mundart Standal, Skandal und Storzoneren, it. scorzonera, Schwarzwurzel. Mitunter werden Laute oder ganze Silben hinzu-

gefügt, mitunter auch entfernt. So bildet das Volk nach dem Muster von präsentieren, lamentieren, alimentieren, verposamentieren auch profentieren (profitieren), spedentieren, visentieren, revendieren, Posentur, Depentat (Deputat)[15], nach dem von Kartusche, Karthäuser, Karton u. ä. auch Karnal, Karnalje, Kartun, Scharlotte, Pimpernelle, Pasternake, obsternat, kartholisch, karduk[16]; so macht man im Vogtlande aus sukzessive suk und siefe, in Brandenburg aus Sassafras Saß und Fraß. Der umgekehrte Fall des Laut- und Silbenschwundes liegt vor bei thüringisch-obersächsischen Wörtern wie Rosale (Rosalie), Male (Amalie), Mile oder Emile (Emilie), Superdent (Superintendent), Semeristen (Seminaristen), Machoni (Mahagoni), Schett (Esparsette) u. a.

123. Manche Fremdlinge sind vollständig **eingedeutscht** und des fremden Aussehens gänzlich verlustig gegangen, z. B. schlesisch Jilke, Engelwurzel (lat. angelica), wasungisch Bärnagel, Pennal, moselfränkisch-nösnisch fêkeln, aufwärmen, erquicken (lat. focillare), Trôf, Balken (lat. trabs), Kâfer, Dachsparren (= lat. caper), Kâ, Gartenhütte (lat. cavea), Sôrl, Ackerland (lat. satellum), luzernisch nosteren, Gebete murmeln (von Pater noster), mittelfränkisch Hußchen, Gerichtsdiener (frz. huissier), oberhessisch blimmerich (blümerant, frz. bleu mourant), nd. Tüften (Kartoffeln, it. tartufolo) und tüffeln, auf Pantoffeln gehen u. a.

Sehr häufig ändert sich bei der Übernahme eines Fremdwortes das **Geschlecht.** So sind in Heidelberg Pistole, Klarinette und Remise sächlich, Kommode und Zichorie männlich, Pläsier oft weiblich[17]; der Wiener geht auf das Magistrat (Amt) und holt sich das Makulatur, der Obersachse sagt das Firma, das Kanal, der Examen. Noch häufiger nimmt die Bedeutung eine besondere Färbung an. So ist beachtenswert, daß abstrakt in Köln u. a. die Bedeutung unwirsch erhält, grammatisch im Elsaß verkehrt heißt (z. B. grammatisch im Bette liegen), subtil in Baden ruhig, still, unparteiisch in Altenburg uneinig, kriminal in Hessen stark, außerordentlich (z. B. ein kriminaler Kerl, ein starker Mensch), karant (courant, gangbar) ebenda schön (von Mädchen), egerländisch authentisch (oder extra), wohl (mir ist nicht recht auth. oder extra), simulieren (simpelieren) in Mecklenburg u. a. nachsinnen, dominieren in Hessen

heftig anklopfen, Schewolescheer (chevauleger) in Baden Dickkopf, in Hessen aufgeblasener Mensch, proponieren in vielen Gegenden schimpfen, in den Bart murmeln, räsonnieren, zanken. Im Erzgebirge hat Maximen (Maksifen) die Bedeutung von Starrsinn und Motive (Motiven) die von Hindernisse angenommen, in Barmen ist Fêten (frz. faits) soviel als dumme Streiche und Randewu (rendezvous) Streit, Zank (in Obersachsen Randefuge, großes Reinemachen vor dem Feste), thüring. Materie heißt Eiter, egal gleichgültig.

124. Freilich sind nicht alle Wörter, die für fremdes Gut ausgegeben werden, als solches anzusehen; denn vielfach haben die Gelehrten aus Unkenntnis deutsche Stämme von ausländischen Wörtern abgeleitet, wo eine Erklärung aus heimischen Mitteln viel wahrscheinlicher ist. So kommen Sums und Jux nicht aus dem lateinischen sumptus, Aufwand und jocus, Scherz, sondern von summen (also viel Sums machen = viel Gesumm machen) und juchzen, juchheien (daher sein Geld verjuxen = unter Juchhei durchbringen). So haben Fatzke und Faxen mit lat. facetiae, Possen nichts zu tun, sondern jenes stammt wie Fatzmann von fatzen, spotten, dieses von facken (vgl. fickfacken, gaukeln); so sind ostmitteld. piepeln, kleine Arbeiten verrichten, pimpeln, zimperlich tun, prepeln, braten nicht mit H. Seidel (Spuren des Slawentums zwischen Mulde und Saale, Delitzsch 1907, 12) aus dem Slawischen piplic, pimplic, prepelc abzuleiten, sondern als lautmalende deutsche Bildungen aufzufassen, die sich auch anderswo finden, in Gegenden, wo sich keine Slawen angesiedelt haben. Ähnlich verhält es sich mit futsch, weg, fort, das Söhns (die Parias unserer Sprache, 8) fälschlich mit it. fuggito, geflohen in Verbindung bringt, während es nur eine mundartliche Nebenform des onomatopoetischen wutsch ist von wutschen, rasch vorbeigehen, und mit Kinkerlitzchen, das gewöhnlich auf frz. quincaillerie zurückgeführt wird, aber eine gute deutsche Bildung mit der Verkleinerungsendung -litz ist.

125. Endlich ist beachtenswert, daß das Volk vielfach **echt deutsche Ausdrücke bewahrt** oder eingesetzt hat für Erscheinungen, die der Gebildete mit Fremdwörtern bezeichnet. Am weitesten geht in dieser Hinsicht das Holländische, in dem die meisten wissenschaftlichen Fachausdrücke durch heimische Bezeichnungen wiedergegeben werden, z. B.

Geneesheer (Genesherr) Arzt, tvistrede, Disputation, denkbeeld, Idee, geding, Prozeß, steller, Redakteur[18], ontleding (Entgliederung), Sektion, ontslag (Entschlag), Dispensation u. a.[19] Aber auch anderswo sind zahlreiche gute deutsche Wörter statt der im Neuhochdeutschen üblichen fremden zu finden. So nennt man das Karussell in verschiedenen Gegenden Rösslispiel (Schweiz), Kütschel, Rösseritti, Ringelspiel (Elsaß), Roßmühle (bei Xanten), Mallmölen (emsländisch = Narrenmühle von mall, närrisch), Trilkepärd (= Drehpferd bei Wunstorf), Tanterwagen (bei Bückeburg und Minden), Draaimeulen (= Drehmühle, in Holland), Sluirn (= Schleuder, im Leinetal bei Alfeld), Reitschule (Altenburg), Ringelreiten (Zwickau), Drehbude (Erzgebirge); das Perpendikel Unruhe (alem.), Schwenkel (vogtl.), Schlenker (erzgeb.), Hinwieder (oberharz.), das Gelee Zitterde, Zitterer oder Zitterbrühe (thüring., egerl.), Bibber (von beben, berlin.). Ferner sagt man in der Schweiz Schmeckete für Parfüm, Fenstertüchel für Gardine, Fürsprech für Advokat, güldene Ader für Hämorrhoiden, im Elsaß heißt das Briefkuvert Briefscheide oder Briefsäckchen, der Karton Brieflade, absolut rundaus, die Agraffe Haft, Akkord Verding, karriert ecksteinig, defekt verheit, exakt up de Düpfe (aufs Tüpfel), Korsett Leibel, kupieren pfetzen, okulieren äugeln, punktiert getüpfelt, Strophe Gesetzl, im Rheinland Steinpfad für Trottoir, Vierbein für den Salamander, in Schwaben brauchig für praktisch, Helfer für Diakonus, Prangstube für Salon (obersächs. gute Stube), Altjahrsabend für Silvester, Armeleutshaus für (Armen-) Spital, in Köln Lotterbett für Sopha, Siechhaus für Hospital, Riffels für Charpie, Gottestrag für Prozession, Garkammer für Sakristei, in Obersachsen nennt man die Medizin Einnehmig, das Perspektiv Ranziehglas, den Lotteriekollekteur Glückstöpfer, die Drogerie Kräutergewölbe, im Erzgebirge photographieren abnehmen oder abreißen, das Präsentierbrett Hinreckschale, im Altenburgischen eine Idee (= ein wenig, z. B. dunkeler) ein Merkchen, die Mädchenpension Mannsenbenehmige, das Vesperbrot Halbabendbrot, das Büffet Einschenke, die Zichorie Wurzel, die Alimente Ziehgelder, die Libelle Wasserjungfer; in der Schwälmer Mundart sind gebräuchlich Geldbeutel für Portemonnaie, Stock

für Etage, Grünwerk für Petersilie, Spielding für Harmonika, Lampenfett für Petroleum, Vetter, Base, Geschwisterkind für Onkel, Tante, Kusin und Kusine, in Österreich wacker für bravo, verschergen für denunzieren, Einkehrhaus für Restaurant, Fallete für Epilepsie, Angerling für den Champignon, Dürrkräutler für Drogist, Landjäger für Gendarm, Ruheständler für Pensionierter, Drischel für Flegel, Dreschflegel (lat. flagellum), Gerstl für das in Mittel- und Norddeutschland verbreitete slawische Graupe.

Aus alledem ergibt sich, daß das Volk weit besser über unserem deutschen Wortschatz wacht als viele Gebildete, die eigentlich wegen ihrer höheren Einsicht mehr dazu berufen wären, und daß wir in dieser Hinsicht von dem gemeinen Manne noch recht viel lernen können. Denn die deutsche Gesinnung soll auch im heimischen Worte zum Ausdruck kommen.

So tief ist die Einbildungskraft des Volkes durch die Natur erregt, daß es aus Lautmalereien sogar Märchen und Legenden schafft.
E. H. Meyer, Volkskunde.

VIII. Die Lautmalerei im Wortschatze.

Literatur: H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, 146 f.; J. Grimm, Deutsche Grammatik I³, 561 f., III, 307 f.; Wilmanns, Deutsche Grammatik I, 23; L. Hertel, Der Wechsel der Hartlaute im Deutschen, Z. d. M. 1903, 356 ff.; E. Vollmer, Wechsel zwischen p, k und t im Germanischen, ebenda 1908, 208 ff.; W. Wundt, Völkerpsychologie I, Leipzig 1909, 312 ff., 578 ff.; O. Weise, Die Lautmalerei im Deutschen, Z. d. U. XVI, 510 ff., u. Z. d. W. II, 8 ff.; O. Hauschild, Deutsche Tierstimmen in Schriftsprache u. Mundart, Z. d. W. XI, 149 ff.; K. Seitz, Niederd. Alliterationen, Norden 1893.

126. Die Neigung zur Tonmalerei und die Freude am Wortklange ist dem Deutschen angeboren. Daher hat er das **Vokalspiel des Ablauts** zäher festgehalten als die meisten übrigen Indogermanen, daher weisen Kinder- und Volkslieder so viele musikalische Wirkungen auf, daher steckt auch der Wortschatz der Mundarten so voll von Ausdrücken, denen man sofort anhört und ansieht, daß hier die Form dem Inhalt entsprechen, der Laut den Gedanken malen soll. Alle Geräusche, die man in der Umgebung wahrnimmt, rufen unwillkürlich eine Artikulationsbewegung der Sprachwerkzeuge

hervor und kommen so naturgetreu in der Sprache zum Ausdruck. I, ei, a geben die hellen, o, u, eu und au die dunklen **Tonwahrnehmungen** wider, ſ und ſch das Ziſchen, k, p, t und andere Explosivlaute das laute Aufſchlagen und Ähnliches, l das Liſpeln, m das Murmeln, r das Schnurren u. a. Für das Sausen des Sturms und das Brauſen des Meeres, das Kniſtern des Feuers und das Flüſtern des Menſchen, das Knarren der Tür und das Scharren des Fußes, das Grummeln des Donners und das Summen der Inſekten, für das Heulen der Kinder und das Queilen der Hunde und vieles andere ſind die einzelnen deutſchen Landſchaften voll von verſchiedenen Bezeichnungen, die ſelten weit verbreitet, in der Regel ſogar auf verhältnismäßig engen Raum beſchränkt ſind. In Mecklenburg ſagt man von den Rebhühnern, daß ſie zirren, smirken, schirricken, tirricken, stirrjiden, kirrjacken, Hunde aber jaulen, jaumeln, jauken, jaufen, waufen, zauken, zauern, zaustern. Auch anderswo hört man ſolche lautmalende Worte: die Grille zirpt, sirkt, jiept[1], die Maus piept, ziept (thüring.) oder fiept (leipz.), das Pferd wiehert, wichelt (ſchwäb.), mickert (bayr.), hisst (weſtfäl.), rielt (tirol.) oder hinnickt (ndl.)[2], die Schlange zischt oder kischt oder ſißt, junge Mädchen kichern, hittern, kittern oder giecheln, Kinder wimmern, gimmeln, grinsen, finzen, plinsen, ningern, ninnern, Türen quietſchen, fietschen oder kirksen, kochendes Waſſer quabbert, quackert, quaddert, hin- und herſchwankende Flüſſigkeiten schwappern, schwackern, schwatteln, der kollernde Hahn kuddert, kuckert, kurrt. Für manche derartige Geräuſche verfügen die Dialekte über eine Unmenge von Ausdrücken, ſo für das Hingleiten der Füße über eine Eisfläche[3] und für die verſchiedenen Arten des Sprechens. Bei jenen iſt beſonders die Wahl der Ziſch- oder Gleitlaute beachtenswert, bei dieſen die Verbindung einer Liquida oder Spirans oder eines Explosivlautes mit einem kurzen a. So ſpricht man dort von schurren, schuffeln, schuppern, schusseln, schliffen, schlickern, schlindern, schleimern, huscheln, ruscheln, zuscheln, kascheln, glännern, glinsen, glisseken u. a.[4], hier von klaffen, waffen, kaffen, klappen, schnappen, pappen, schwappen, happeln, wappeln, rappeln, gackeln, schnacken, quacken, schnattern, quattern, tattern, rattern, schwattern, schattern, quattern,

knattern, knatschen, klatschen, platschen, patschen, quatschen, klaschen, waschen, quasseln, prasseln, schnarren, knarren, marren, schmarren, lallen, kallen, prallen, knallen usw.[5]

127. Und wie mit Schallgeräuschen, so verfährt man auch mit Gegenständen, die den Eindruck machen, als ob sie einen solchen Klang hervorbringen. Feine, zarte, dünne werden oft mit dem hellen Vokale i, schwerfällige, große, dicke mit dem dunklen o oder u gekennzeichnet. So erscheint ein kleiner, dürrer Mensch als spillig, spillerig, spiebrig, spittlich, fiebig, nieselig, nipplich (sämtlich obersächs.), mickrig (altenburg.), schitterig (= alem. schitter), fipperig, hiefrig (thüring.), smieder (westfäl.), knifig, pinterlich, gipich (rheinländisch), spierig (ostfries.), spinkelig, finzelig (schlesw.), sillich (siebenbürg.), hippekritsch (nordthüring.), miesepieprig (nd.) oder als Hipperling (hess.), Knibbes (rheinfränk.), Knirps, Kniefix (hamburg.), Spirfix (berlin.), Pieps, Piepel (altenburg.), Binkel (egerländ.), Spieritz, Firlefix (thüring.), Pintik (ostpreuß.), Hirks (märk., westfäl.). In gleicher Weise wird ein zimperliches und verzärteltes Geschöpf bezeichnet als zinzer, zinzerlich (hess.), zimpe, zimper (oberlaus., oberhess.), zimmtig (obersächs.; vgl. Zimt machen), zisemisig (moselfränk., siebenbürg.), fieß (westfäl.), quisselig (ripuar., nassauisch), pimpelig (obersächs.), pfinzig (südfränk.)[6] oder als Zizipê (moselfränk., Zietsch, Ziebsch (altenburg.), Ziepfiez (obersächs.), Klipferling, Klitterling u. a. Dem gegenüber stehen Gebilde mit dem Vokale u zur Bezeichnung schwerer oder dicker Personen wie plump, pumpet, pumpf, punket (bayr.), Pfulg, Purzel (thüring.), Punzen (hess.), Krutsch, Knups, Purps (obersächs.), Pummer (altenburg.), Pumpernickel u. a.

128. In ähnlicher Weise verfährt man mit Erscheinungen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Schallgeräuschen haben, besonders mit **Bewegungsvorgängen:** das Licht flimmert, flirrt, flittert, quittert, zwitzert[7], glitzert, Ameisen und andere kleine Tiere, die durcheinander laufen, wibbeln, wimmeln, kribbeln, feiner Regen, der geräuschlos niedergeht, fiselt, riselt, siefert, fitzt, niselt, niwelt, sippelt, stippert, die sich schnell bewegenden Beine auf dem Stuhle sitzender Kinder baumeln[8], kaupeln, schaukeln, gaukeln, vorüberschlüpfende Menschen oder Tiere huschen, wuschen, wusseln;

von heimlichen, betrügerischen Handlungen, z. B. beiseite bringen heißt es fuseln (ostfries.), muscheln, fuscheln (hess. betrügerisch Karten spielen), fuckeln (thüring. betrügerisch durcheinanderstecken), munkeln (obersächs. heimlich reden), vermumpeln (hess. verheimlichen), mummeln (verhüllen), huttern (einhüllen), mucken (hess. heimlich aus dem Wege räumen), beluchsen (thüring. u. a. hinterlistig übervorteilen), beschummeln (obersächs. u. a. betrügen).[9]

129. Aber nicht bloß einen Ton kann das Volk nachahmend oder symbolisch zum Ausdruck bringen, sondern oft vereinigt es mehrere, namentlich wenn es sich um **mehrere Geräusche** handelt oder um ein sich in bestimmten Zwischenräumen wiederholendes. Nicht selten werden Klangsilben verdoppelt, z. B. in der Kindersprache Wauwau oder Hauhau (Hund), Putput (Huhn), Gakgak (Gans), Pieppiep (Vogel), Wudwud (Wiedehopf, hess.), Deidei (Bett), Mummumm (vermummte Gestalt), Tapptapp (tappender Kinderfuß), vielfach mit Wechsel des Vokals: ritzratz, pitschpatsch, klitschklatsch, klippklapp, pinkepank oder mit Wechsel des Anlauts: holterpolter, hurlepurle, hudriwudri (hastig, über Hals und Kopf). Besonders häufig kommt dieses Spiel mit Vokalen oder Konsonanten vor, wenn es sich darum handelt, auszudrücken, daß etwas durcheinandergeht, also bei Mischgerichten, Mischgetränken, Durchstechereien, Zänkereien, Unregelmäßigkeiten und Unebenheiten aller Art. Man vergleiche Fickfack, Ficksfacks (Gaukelei, rhein.), Kikelkakel, Geschwätz (nd.), Fiselfasel, Faselei (nd.), Wippwapp, Schaukel (nd.), Blimiblami, Possen (bayr.), Tritschtratsch, Zank (bayr.), Simsam, Zauberer (bayr.), Zwitzizwatz, unsteter Mensch (schwäb.), schlinkenschlanken, müßig hin und her schlendern (hess.), wickelnwackeln und wippenwappen (hess.), hin und her wackeln, wigenwagen, dasselbe (schwäb.), dindannen, hin und her schwanken (ostfries.), bitzenbatzig, hochnäsig (thüring.), Dilledalle, Trottel (ostfränk.), Drispeldraspel, träger Mensch (oberhess.), Kuttelmuttel, Durcheinander (leipzig.), Rumpslump, unordentliche Wirtschaft (nd.), Hackelpackel, Durcheinander (südwestd.), Hackemack, dasselbe (thüring. u. a.), Krausemause, Mischmasch (schweizer.), Ruschemusche, dasselbe (nd.), Hoppelpoppel, Mischgetränk (obd.), Schorlemorle, desgl. (obd.), Hetschepetsch, Misch-

gericht (bayr.), Kurrimurri, mürrischer Mensch (schweizer.), Dellemelle, einfältiger Mensch (obd.), Dächtelmächtel, heimliches Einverständnis, Harrebarr, Zank (moselfränk., nösnisch).[10] Für verschiedene Arten des Arbeitens hat die Saarmundart Bezeichnungen wie er dudert und studert (arbeitet ungestüm), britzelt und witzelt (arbeitet mühselig), dadelt und badelt (arbeitet langsam), hudelt und budelt oder broselt und boselt (arbeitet unordentlich). Mitunter kommt auch ein Dreiklang zustande, indem sich zu i und a ein u gesellt; wie in der Ablautform binde, band, gebunden treten uns diese drei Vokale entgegen in den schallnachahmenden Bildungen piffpaffpuff, bimbambum, fickfackfuck (rhein. = ticktack), und in Wörtern wie Simmelsammelsurium, Durcheinander (nd.), Tippeltappeldur, Tabulatur (erzgeb.) und in den Formeln des Kinderliedes rirarutsch, ridelradelrumpel u. a.[11]

130. Doch das Spiel mit den Lauten beschränkt sich nicht auf diese Vokale; daneben werden auch andere, wiewohl seltener, verwendet, z. B. u : a und o : a, dieses in Interjektionen wie oha, hola, hopsa, hopla, hoppas, jenes in Wörtern wie Jujax, Freudengeschrei (kölnisch), Puspas, Mischgericht (rheinisch), Lulatsch, schlechter Mensch (thür.), Muffmaff, muffiger Mensch, Krunekrane, Kranich (rheinisch), verbubatzen, verbummeln (ebenda), Klunkerklanker, Schaukel, kunkankeln, heimlich reden, Wuwatz, Nachtgespenst (frankfurt.), Mummanz, Mummatz, vermummte Gestalt (thüring., obersächs.) und in den Interjektionen trutztratz, hussa, hurra. Eine andere Verbindung ist a : au in patauz (vgl. plauz), Radau, Lärm, Klabautermann, rhein.-niederl Rabau(t), Polterer, ungestümer Mensch und westfäl. scharwauen, schreien; häufiger findet sich der Klang u : ei, z. B. in juchhei und verjuchheien, Fumfei, Tanzmusik und fumfeien, unter Jubel, in Saus und Braus verbringen, Bubei, Lärm (rheinfränk.), Dudeldei, urspr. Klang der Geige, Lulei, törichter Mensch (thüring., hess., obersächs.).[12]

Abarten von i : a begegnen uns in i : o, z. B. bei gigete gogete, über Hals und Kopf (bayr.), gichendi gochendi, dasselbe (bayr.) u. a. und in i : e (ä), z. B. bei Fichtisfechtis, Fechtbewegungen (schweiz.), Schnirkelschnärkel, Verschnörkelung (hess.), nippernäppisch, lipperläppisch, übernächtig (obersächs.), schnipperschnäp-

pisch, vorlaut (thür.), gibbelgäbbisch, freigebig (lothring.), Flimflänk, Marienkäfer (rhein.), Minkelmänkel, Intriguen (bayr.) u. a.

131. Solche Wortformen sind vielfach aus zwei aneinander anklingenden und miteinander durch und verbundenen Ausdrücken erwachsen, indem das Bindewort später fiel und die beiden Worte zusammengezogen wurden; so geht Muffmaff, muffiger Mensch (hess.) auf Muff und Maff zurück, für tutentaten und kikelnkakeln bietet Luther noch die Formen mit und in der Äußerung: „Was der Karlstadt tutet und tatet, kikelt und kakelt." Manche Formen sind auch nach Analogie gebildet. So hat man vielleicht nach dem Muster von blitzeblau, d. h. vom Blitzschlag blau auch brinnebraun (brennend braun), gritzegrau, ritzerot, klitzeklein, kritzekrumm, Kritzekrebs u. a. gebildet.[13]

In der Sprache eines Volkes spiegelt sich ein gutes Teil von seinem Kulturleben.
O. Behagel, Deutsche Sprache.

IX. Mundart und Kulturgeschichte.

Literatur: E. Friedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, 1. Bd. Lützelflüh, Bern 1905, 2. Bd. Grindelwald, Bern 1907, 3. Bd. Guggisberg 1910; K. Müller-Fraureuth, Deutsches Volkstum im Spiegel elsässischer Mundart in der Schrift: Aus der Welt der der Wörter, Halle 1904, 153 ff.; J. Heinzerling, Naturwissenschaftliche Irrtümer in der Sprache, Natur u. Schule VI 49 ff.; E. Mackel, Katholisches in d. nd. Ma. d. Priegnitz, J. N. Sp. 1911, 70 ff.

132. Wie ein Kunstkenner aus der Bauart einer Kirche oder eines Schlosses meist die Gründungszeit zu erschließen vermag, so ist es dem Sprachforscher in vielen Fällen möglich, kulturgeschichtliche Aufschlüsse über einen Gegenstand oder einen Brauch zu gewinnen, von dem uns nur noch der Name erhalten ist. Dabei leistet ihm nicht nur die Schriftsprache wertvolle Dienste, sondern auch die Mundart, die bald hier bald da einen Ausdruck oder eine Wortform bietet, mit deren Hilfe wir ein Schlaglicht auf vergangene Zeiten werfen können. Zunächst können wir nicht selten **das Land, die Stadt** oder **das Volk** ermitteln, woher ein Kulturerzeugnis oder eine Sitte stammt.

Eine Pflaumenart heißt im Luxemburgischen damaschte = mlt. prunum damascenum, it. (d)amascino, engl. damascene, frz. prune

de Damas; sie bekundet durch ihren Namen die Herkunft aus Damaskus wie der Damast und die Damaszenerklinge Im Bergischen Lande wird die Reseda als gipsches Röschen = ägyptisches Röschen bezeichnet, weil sie aus Ägypten gebürtig ist. In verschiedenen Gegenden tritt uns der Buchweizen als Taterkorn oder als Griken, griechisches Korn[1] entgegen, jenes, weil er von den Zigeunern (Tatern) verbreitet, dieses, weil er mit ihnen über Griechenland zu uns gekommen ist. Das moselfränkische Schawau, hessisch Sawau für eine Kohlart erinnert an die Heimat Savoyen, die Lampertsnüsse und die elsässische Traubensorte Lamber stammen aus der Lombardei. Im Südfränkischen wird eine Rebenart hartheunisch genannt, die uns aus dem Lande der Heunen, aus Ungarn, zugeführt worden ist. Die indische Heimat[2] des Truthahns kann man noch aus einem im ganzen niederdeutschen Sprachgebiete von Holland bis zu den russischen Ostseeprovinzen gebräuchlichen Ausdruck erkennen: Kalkuhn, ndl. kalkoen, früher kalekoensche oder kalekutsche haen (vgl. frz. dinde = coque d'Inde), d. h. Hahn aus Kalikut an der Westküste Vorderindiens. Die ostmitteldeutsche Bezeichnung einer Schweineart als Bachuner verrät uns die Herkunft der Tiere vom Bakonyerwald in Ungarn, wie der in der Schweiz übliche Name Baier für ein Mastschwein die bayrische Abstammung. Auf die Niederlande und Frankreich als mittelalterliche Hauptquellen des Tuchbezuges weisen Wörter hin wie Rasch (kärntnisch Râsz), locker gewebtes Wollenzeug von Arras, und bayr.-ruhlaisch Schalaune, Stoff von Chalons, während alemannische Ausdrücke wie Kölsch für blaues Baumwollenzeug und Örliger für grobes weißwollenes Zeug auf Köln und Nördlingen als Bezugsorte führen Im Schwäbischen heißt ein wollenes Halstuch Palatin, weil solche von Elisabeth Charlotte von der Pfalz zuerst getragen und eingeführt worden sind, in Elberfeld ein alter Regenschirm Schamis von frz. siamois (siamesisch), dem Namen eines baumwollenen oder halbseidenen Stoffes, im Holländischen ein leichtes Kinderkleid Ponjel (ursprünglich Japonjel) als Nachahmung eines japanischen Gewandes. Aus den Handelsbeziehungen der Nord- und Ostseeküste zu Livland in hanseatischer Zeit schreibt sich das niederdeutsche Liespfund (= livisches, livländisches Pfund) her, und wenn in Schlesien bis

zum heutigen Tage die Zehnpfennigstücke Böhmen genannt werden oder in Thüringen (z. B. Ruhla) das Wort Schneeber für eine Münze üblich ist[3], so erinnert uns dies daran, daß die böhmischen Groschen (die ersten Groschen sind um 1300 in Prag hergestellt worden) in Schlesien große Verbreitung gefunden haben und die in Schneeberg geprägten Groschen mit den erzgebirgischen Handelsleuten bis nach Ruhla gewandert sind. Sprachliche Niederschläge aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sind die Bezeichnung Krabate (= Kroate) für ein unruhiges oder unartiges Kind[4] und Schwede oder Postschwede für einen Postillion, wie er von Gustav Adolf beim Postverkehr benutzt wurde.[5] Ähnlich verhält es sich mit einer Reihe von Eigenschaftswörtern, die von Völkernamen abgeleitet sind. Deutscher heißt in Thüringen der Zichorienkaffee im Gegensatze zum ausländischen, mit einem wendischen Kerl meint man ebenda einen groben, unverträglichen, mit einem polnischen einen falschen tückischen Menschen[6]; flämisch bedeutet bis nach Oberdeutschland hin soviel als mürrisch (Franken, Thüringen), trotzig (Hessen) oder zornig (Bayern), preußisch (mit jemand) sein ist im Altenburgischen gleichbedeutend mit „auf gespanntem Fuße stehen", in Leipzig mit aufgebracht, in Erfurt mit hartnäckig sein, während der Süddeutsche die Wendung „da möchte man gleich preußisch werden" in dem Sinne von „vor Wut außer sich geraten" gebraucht. Großbritannisch erscheint im Hannöverschen als protzig, anmaßend, z. B. in der Redensart: Hei sett sik ganz grotpetansch upn Staul, während spaansch (spanisch) im Niederländischen gleichbedeutend ist mit roh und arg.

133. Ebenso lehrreich sind die **Personennamen.** Mehrfach haben sich, zumal in den Wochentagsbezeichnungen, altheidnische Götternamen erhalten, so im alemannischen Zîstag und im bayrischen Ertag (Dienstag), von denen jenes mit Ziu, dieses vielleicht mit Ares zusammenhängt, ferner im westfälischen Satertag (holländisch Zatertag = Saturni dies) für den Sonnabend und Gudenstag (holländisch Woensdag = Wodans Tag) für Mittwoch, während alemannisch Gutenstag für den Montag zurückgeht auf den guten Tag, d. h. den Tag, an dem der Sonntag nachgefeiert, also blau gemacht wurde. An den Namen des heiligen Matthias erinnert

die noch im Braunschweigischen gebräuchliche Münzbezeichnung Matthier, d. h. Münze mit dem Bilde des heiligen Matthias, an den heiligen Sebastian die obersächsisch-thüringische Benennung des Grünobers im Kartenspiel (Wendisch) als Baste, während ebenda der Pampel (Eichelober) auf den heiligen Pamphilius hinweist. Nach Sebaldus, dem Schutzheiligen von Nürnberg, bezeichnet man in Bayern verschiedentlich „nürnbergisch sprechen" als seibeln. Der Name des Reformators der südwestlichen Schweiz, Calvin, lebt noch fort in dem niederdeutschen Schimpfwort calvinisch für etwas Schlechtes, z. B. ein calvinischer Magen, calvinische Pfoten. Nach den häufigen Holzbildnissen des Apostels Paulus wird in Kärnten ein Pfosten, an dem die Öllampe hängt, und dann jeder Leuchterknecht Paule genannt (vgl. Ölgötze, Heiliger, der die Öllampe trägt.) In Holstein versteht man unter Keder, Ketzer einen jähzornigen Menschen. Gleichfalls an katholische Einrichtungen des Mittelalters erinnern Wendungen, die sich vielfach (auch in protestantischen Ländern) erhalten haben. So weisen Redensarten wie westfälisch du bist ein Kerl wie der große Gott von Soest und Ausrufe wie Herr Gott von Mailand (wienerisch), Herr Gott von Bentheim, was man besonders im nördlichen Deutschland vernimmt, und Herr Gott von Mannheim, was man namentlich in Böhmen und Bayern hört, auf bildliche oder dramatische Darstellungen hin, die berühmt waren, während Herr Gott von Danzig wohl nur eine Verstümmelung von Herr Gott, verdamme mich ist. Die im Altenburgischen übliche Wendung „er sieht aus wie die Mutter Gottes von Pegau" erinnert an ein bekanntes Marienbild im Kloster der sächsischen Stadt Pegau, Redensarten aber wie die schweizerische „er sieht aus wie der Tod von Basel" oder die bayrische „er sieht aus wie das Bild von Riffling", die nürnbergische „wie der Tod von Forchheim" oder das in Hessen u. a. gebräuchliche Wort „er sieht aus wie das Bild von Ypern" gemahnen uns an Darstellungen des Todes (Totentanzes), die an den angegebenen Orten aufgestellt waren. Ähnlich verhält es sich mit dem obersächsischen Ausdruck „er sieht aus wie der Dresdener Totentanz[7]" oder „er sieht aus wie der schwarze Herrgott von Dresden."[8] Die Mutter Gottes aber erscheint noch in zahlreichen Pflanzen- und Tiernamen, die auf irgend-

eine Weise in Beziehung zu ihr gesetzt wurden, z. B. Marienbettstroh, Muttergottesstroh, Marienbündel, Liebfrauenhaar, Mariendistel, Marienkäfer, Marienkälbchen usw.

134. Doch auch sonst finden sich zahlreiche Überreste alter Kultur, so zunächst im Bereiche der **Nahrungs-** und **Genußmittel.** Das alemannische und südschwäbische Wort Anke für Butter ist desselben Stammes wie lat. unguentum, Salbe und gemahnt daran, daß die Butter einst zum Einsalben des Körpers, namentlich des Haares, benutzt worden ist. Schiebecker heißen in Obersachsen Frühstück und Vesperbrot, bestehend aus Brot, Butter und Käse, nach den mit dem Schiebbock, d. h. Schubkarren herumfahrenden Leuten, die gewöhnlich diese Mahlzeit zu sich nahmen. Wenn man in Schleswig das Abendbrot als Tee bezeichnet und danach rechnet vor dem Tee oder nach dem Tee (jemand besuchen) oder im Rheinland das Frühstück Suppe nennt und zur Morgenbegrüßung die Worte gebraucht: „Es de Sopp vorbie?" oder in Ruhla fragt: „Hast du schon den Branntwein getrunken?" d. h. gefrühstückt, so wirft dies helles Licht auf die Lebensgewohnheiten der betreffenden Gegenden. Ebenso gibt zu denken die Ruhlaische Wendung: „Der hat den Braten", d. h. der hat den Preis gewonnen, die sich von der Sitte herschreibt, beim Ausspielen von Gewinnen (z. B. mit Kegeln) Braten als Preise auszusetzen. Charakteristisch erscheint auch der westfälische Ausdruck Dickemelksfreude, oder Kernemelksfreude, d. h. Buttermilchsfreude für eine besonders große Freude, ebenso der nürnbergische Lichtbraten für den Braten, den früher die Handwerksgesellen am ersten Abend des Herbstes bekamen, wo wieder bei Licht gearbeitet wurde. Gemächte ist eine namentlich in Mitteldeutschland übliche Benennung des zum „Anmachen" des Essens gebrauchten Schmeres, während Anmengsel dort die Kleie heißt als das, was dem Getränk für das Rindvieh beigemengt wird.

135. Sodann kommen **Haus** und **Gerätschaften** in Betracht. Haus im Sinne von Hausflur, das vielfach im Österreichischen und in Mitteldeutschland für den Hausflur gebraucht wird wie im Französischen maison, erinnert noch an die Zeit, wo das ganze Haus aus einem Raume bestand. Die niederdeutsche Wendung Pahl trecken, den Pfahl ziehen, für sich verabschieden,

läßt uns noch erkennen, in wie einfacher Weise man früher seinen Wohnsitz von einem Orte zum andern verlegt hat. Man zog einfach die „vier Pfähle" aus der Erde und lud sie auf den Wagen (vgl. aufbrechen, nämlich das Lager abbrechen, d. h. die Zeltpfähle aus der Erde holen). Ebenso sagt uns das nd. Häker für ein dem Pflug ähnliches Ackergerät (den Hakenpflug) und die Redensart sînen hâken anslân für sich ansiedeln, daß man früher viel einfachere Werkzeuge hatte als jetzt. Die Schalte ist in der Wetterau der Fensterladen, benannt von schalten, hin und herschieben, weil er dort so eingerichtet ist wie früher die Postfenster (Schalter). Der Seiger, wie in vielen mitteldeutschen Gegenden die Uhr genannt wird, hat seinen Namen von demselben Stamme wie versiegen und sickern, bezeichnet also von Haus aus die Sanduhr, in der der Sand von oben nach unten durchlief, geradeso wie man in der niederdeutschen Seemannssprache mit Glasen = Gläsern, d. h. Stunden, ursprünglich nur die Stundengläser der Sanduhr meinte. Im Niederdeutschen heißen die Beinkleider gewöhnlich Buxen, d. h. Buckhosen, Bocksbosen nach dem Bocksleder, aus dem sie einst gefertigt wurden (vgl. Buckskin = Bockshaut), und Lerse (= Lederhose), während das niederdeutsche Wort Hose noch wie ursprünglich den Stumpf der Hose, d. h. das unterste Ende, unsern Strumpf bezeichnet. Unter Bernider = Bärenhäuter versteht man in Thüringen Hosenträger, die früher wohl oft aus Bärenfell hergestellt worden sind.

Auch Festlichkeiten wie **Hochzeit** und **Taufe** sind von Wichtigkeit. In der Eifel u. a. hört man verschiedentlich noch den Ausdruck Hilich für den Hochzeitszug, was dem ahd. hîwlîch entspringt und zusammengesetzt ist aus Hei in Heirat und leich, got. laiks, Tanz, und ursprünglich den hochzeitlichen Reigentanz bezeichnet, geradeso wie nd. brûtlecht, brûtlôp, Brautlauf einen Hinweis auf den Brauch bietet, daß der Bräutigam am Hochzeitstage hinter der davonlaufenden Braut hereilte, ein Nachklang der vorgeschichtlichen Raubehe. Das nordfriesische brüllepsmûn, Brautlaufsmonat, für den November läßt erkennen, daß man mit Vorliebe zu Winters Anfang Hochzeit zu halten pflegte. Der in der Gegend von Hildburghausen gebrauchte Ausdruck Hühnerhochzeit für den Polterabend ist darauf zurückzuführen, daß früher junge Mädchen, die mit der Braut be-

kannt waren, dieser zu der angegebenen Zeit Geflügel zum Geschenk machten. Kindelbier heißt nd. und schlesisch das Kindertauffest nach der noch jetzt vielfach bestehenden Sitte, in den betreffenden Häusern den Dorfbewohnern kostenlos Bier zu verabreichen. Strukenhauer von strûk, Strauch heißen im östlichen Holstein die bei Hochzeiten vor dem Brauthause Herumlungernden, die eine Gabe heischen; einstmals wurden die so genannt, welche das Haus am Abend vor der Hochzeit mit grünen Reisern (Struken) schmückten und dafür bewirtet wurden. Im Niederdeutschen, z. B. in Westfalen und in Holstein, sagt man für „auf die Brautschau gehn" opn Stärkenhannel gân, d. h. auf den Kuhhandel, weil dieser oft den Vorwand abgibt zur Besichtigung der Braut. Unter elitzg (einlützig, ahd. einluzzo), wie man in Bayern, Thüringen, Nassau u. a. den Unverheirateten nennt, ist eigentlich ein Mensch zu verstehen, dem das Los gefallen ist (ahd. hliozan, losen, das Los werfen), in der Welt allein zu stehen, wie der im Walde ungesellig lebende Eber, den schon die alten Römer als singularis bezeichneten, die Franzosen dementsprechend als sanglier und Notker in seiner Psalmenübersetzung mit der einluzzo wilde bêr (79, 14 = engl. boar, Zuchteber, bayr. md. Bär). Wenn ferner in Hessen die Verlobung als Weinkauf bezeichnet wird und in Westfalen unter Weinkauf der bei Kauf[9] oder Versteigerung von beiden Parteien getrunkene Wein verstanden wird, so erkennt man darin die Sitte, so wichtige Abmachungen durch einen Trunk zu besiegeln. Dem entspricht das thüringische Wort Leitkauf oder Leikauf, d. h. ein Kauf, der mit Obstwein, mhd. lît, besiegelt wurde in Gegenden, wo kein Traubenwein wächst. Im badischen Wiesentale nennt man das Neujahrsgeschenk für das Patenkind Hälsete (= schweizerisch Helse), weil es um den Hals gebunden wurde (vgl. Angebinde). In Obersachsen heißt Vorrat oder Geld im Rückhalt Furbs oder Fürbs, d. h. mhd. vürvuoz, Socke, weil die Strumpfsocke gern zum Aufheben von Geld benutzt wurde. Totenschuh heißt im Hennebergischen das bei Begräbnissen veranstaltete Trauermahl, vermutlich in Erinnerung an das einst übliche Schuhopfer. Denn den ins Jenseits ziehenden Seelen Verstorbener sollte die Wanderung durch diese Gabe erleichtert werden.[10] Für Sarg sagt man im Alemannischen vielfach

Totenbaum, was uns daran gemahnt, daß er einstmals aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestanden hat.

136. Auch **Mythologisches** und **Religiöses** ist beachtenswert. Unter Sauzagel oder Sauschwanz denkt man sich im Hessischen und Thüringischen einen Wirbelwind, den man als Schwanz des Teufels auffaßt.[11] Im Niederdeutschen, besonders im Pommern, Hannover und Braunschweig heißt die große Harke, mit der die letzte Garbe auf dem Felde zusammengerafft wird, Sausterbe, ein Ausdruck, der noch erkennen läßt, daß die letzte Garbe dem Korndämon geweiht zu werden pflegte, der in Gestalt eines Schweins erscheint.[12] In manchen Gegenden, z. B. im Lüneburgischen, heißt das Erntefest Arnhahn (von mnd. arne, Ernte) oder Stoppelhahn zur Erinnerung daran, daß am letzten Tage des Roggenschnittes dem Wettergotte Donar ein Hahn geopfert wurde, dessen Kopf abgehauen und zwischen 20—30 Ähren auf einer Stange im Felde aufgestellt, der aber selbst zu Mittag gespeist wurde. Doch hat man verschiedentlich an Stelle des wirklichen Tieres eine Nachbildung aus Pappe gesetzt, die auf dem Erntekranz angebracht wurde, weshalb im nordwestlichen Deutschland vielfach Papphahn noch in demselben Sinne wie Stoppelhahn üblich ist. Die Hexe wird im Niederdeutschen oft Molkentöwersche, Molkenzauberin genannt, weil sie den milchenden Kühen nachstellt und ihnen bei nächtlicher Weile die Milch entzieht.[13] Morlocke ist die niederdeutsche und hessische Bezeichnung des Weichselzopfs (= Wichtelzopfes; denn man glaubt, daß der Nachtmar die Haare (Locken) der Menschen in Knoten wickele wie den Schweif der Pferde. Twerkhaller (Zwergfessel) nennt man in Westfalen verworrenes Mähnenhaar, dessen Verfilzung man den Zwergen zuschrieb (vgl. Shakespeare, Romeo I, 4: elflocks, hessisch Hollenzopf von Frau Holle und nhd. Weichselzopf = Wichtelzopf). Nach der moselfränkischen Anschauung machen die Hexen das Wetter; denn man nennt sie Wetterhexen. In Ostfriesland aber glaubt man, daß die Hexen vor dem Tau herumstreifen, um den weidenden Kühen die Milch wegzunehmen; darum spricht man vom Taustrieken. Droheier sind in mitteldeutschen Mundarten solche, die den Wöchnerinnen von Verwandten und Bekannten gebracht werden, damit die neugeborenen Kinder tüchtig zu-

nehmen; sie haben ihren Namen von einem Zeitwort droen, gedeihen (ahd. druoan), das sich z. B. noch in Thüringen als drôe und im Alemannischen als trüeje (gedeihen) vorfindet. Die im Altenburgischen u. a. übliche Benennung eines Exkrementhäufchens im Freien als Wächter erinnert an die Sitte der Verbrecher, bei Einbrüchen ein solches vor die Tür des heimgesuchten Hauses zu setzen, in dem Glauben, daß sie dadurch vor Verfolgung geschützt werden. Neunhäutig und siebenhäutig, neunklug und siebenklug, die in vielen Gegenden Deutschlands für durchtriebene, besonders schlaue Menschen gebraucht werden, lassen erkennen, welche Kraft und Bedeutung den ungeraden Zahlen im Volksglauben zugeschrieben wird. Auch Negenstärke oder Sebenstärke für ein nd. Volksgericht aus neun oder sieben Kräutern, das am Gründonnerstag gegessen wurde, gehört hierher. Auf eine andere Anschauung führt die Wendung gut Wetter machen im Sinne von „alles aufessen"; denn nach der Ansicht des Volkes tritt schlechtes Wetter ein, wenn man etwas auf dem Teller liegen läßt. Die niederdeutsche Benennung des Storches als Adebar von Ad, Od, Besitz und bern, tragen, bringen = lat. ferre läßt erkennen, daß man diesen Vogel als Glückbringer auffaßt und es daher gern sieht, wenn er sich auf einem Hause niederläßt. Im Alemannischen hat das Wort Helge (= Heilige, Heiligenbild) die allgemeine Bedeutung Bild angenommen, weil in den Bauernhäusern ursprünglich keine anderen als Heiligenbilder vorhanden waren. Auf die Sitte, einen Esel am Palmsonntag geputzt herumzuführen, weist die bayrische Redensart er ist geputzt wie ein Palmesel, womit sich die weitverbreitete Redensart vergleichen läßt: er ist geputzt wie ein Pfingstochse. Das bayrische Dult, Jahrmarkt, entspricht dem mhd. tult, Kirchweih, Kirchenfest und berichtet uns von der in katholischen Ländern früher allgemein verbreiteten Sitte, mit den Kirchenfesten Jahrmärkte zu verbinden (vgl. Messe als gottesdienstliche Handlung und als Jahrmarkt sowie Kirmes = Kirchmesse).

137. Besonders viele alte Anschauungen sind noch in **Verwünschungen** enthalten. Auf die Hexen bezieht sich die hessische Formel, daß dich das Elsi bufft, d. h. daß du verhext wärest, damit man dich mit „Elsen buffen", das heißt mit Wermutstengeln schlagen

müßte, was man bei solchen Menschen tat, die man von Hexenzauber befreien wollte.[14] Hol dich der Sax! wie man in Thüringen sagt, meint den altheidnischen Gott Saxnot, und das nd. dat di de hamer (slâ) erinnert an den Wettergott Donar und seinen Wetterstrahl. Dagegen birgt sich unter Tiernamen wie Bock, Fuchs, Geier, Kuckuck, Wärg (= anord. vargr, Wolf) immer der Teufel, z. B. daß dich der Bock stieße, daß dich der Kuckuck hole! Auch unter anderen Namen tritt er auf, so als Fuld, Fold, Föld = vâlant, z. B. in Ruhla: daß dich der bös Föld'. Auch schlimme Krankheiten wurden nicht selten angewünscht. Daß dich das Mäuslein beiß! enthält ein Glimpfwort für die Miselsucht (Misel als Mäuslein gefaßt), den morbus misellorum, den Aussatz (so im Erfurter Judeneid aus dem 12. Jahrhundert daz dich diu miselsuht bistê!). Nicht schöner ist der Wunsch, daß jemand die krumme Not bekommen möchte, d. h. die Fallsucht, Epilepsie, der wir auch in den Wendungen daß du die Kränke kriegest! (mhd. krenke, Krankheit) oder daß dich das böse Gebrech oder daß dich Sankt Velten ankomme! (= die Valentinsplage). Eine andere schlimme Krankheit birgt der unchristliche Wunsch: daß du die Motten kriegest! d. h. ein Gesicht, wie ein von Motten zerfressenes Pelzwerk, also ein blatternarbiges Gesicht. Der thüringische Ausruf daß dich die schwere Lenze meint die Pestilenz oder Pest, der nd. dat di de drôs slâ ein pestartiges Gebrechen, bei dem der Körper mit Beulen bedeckt wurde (vgl. mhd. druos, Drüse, Beule), die weitverbreitete Wendung aber daß du die Franzosen kriegest! enthält eine Anwünschung der Franzosenkrankheit, d. h. der Syphilis, die zuerst in furchtbarer Weise unter einem französischen Heere Franz I. in Campanien auftrat[15]; ferner bezeichnet der böse Ritt, der jemand stoßen soll, den Fieberfrost, der ihn schütteln wird (vgl. mhd. rite, ritte, das Fieber).

138. Endlich haben wir noch verschiedene **Ausdrücke aus allen möglichen Gebieten** zu berücksichtigen. Die Wörter Gesetzchen (thüringisch) und Tippeltappeldur (erzgebirgisch), die z. B. in den Verbindungen vorkommen „er hat sein Gesetzchen getrunken, geheult" usw. und „es geht alles hübsch nach der Tippeltappeldur", d. h. in richtiger Ordnung und Reihenfolge, schreiben sich her aus

der Zeit der Meistersinger, wo die Gesetzchen und die Tabulatur eine große Rolle spielen. Ähnlich verhält es sich mit dem weitverbreiteten Präambeln machen (in Nordhausen Parambelungen, in Ruhla und Salzungen Präludien), d. h. eine lange Einleitung vorausschicken, ehe man zur eigentlichen Sache kommt, wie es oft im Mittelalter geschah, namentlich bei den Spruchgedichten (Priamel = praeambulum). Das in vielen Mundarten begegnende hohnipeln, verhöhnen, das aus hohlhippen[16] entstellt ist, leitet sich her von den hohlen Hippen[17], dünnen, zusammengerollten Oblatenkuchen, die von frechen Jungen verkauft wurden. Hohlhippen heißt also eigentlich frech auftreten wie ein Hohlhippenverkäufer. Wenn in Obersachsen u. a. ein kleines Kind als Karnuzche bezeichnet wird, so geht dieser Name zurück auf einen alten Brauch. Ein Lehrling, der seine Lehrjahre zwar beendet hatte, aber noch nicht zum Gesellen gemacht worden war, mußte unter anderem Hörner tragen und hieß daher cornutus, der Gehörnte.[18] Bei der „Deposition" konnte er die ihm aufgesetzten Hörner absetzen oder sich abstoßen; daher die Redenart „sich die Hörner abstoßen" = vernünftig werden. Das besonders in Mitteldeutschland gebräuchliche Wort questen, belästigen, quälen (namentlich durch häufiges Öffnen und Schließen der Tür) geht zurück auf Quast, Laubbüschel, Laubwedel, wie sie früher beim Schwitzbade gebraucht wurden, um jemand damit zu streichen und zu peitschen. Auf die traurige Zeit des Dreißigjährigen Krieges weist der Ausdruck abgebrannt im Sinne von arm hin, der zuerst bei zeitgenössischen Schriftstellern wie Moscherosch vorkommt und ausdrücklich als Wort der Feldsprache jener Zeit bezeichnet wird. Und wenn wir jetzt noch sagen: „Ihr Maul geht wie eine Dreckschleuder", so gebrauchen wir einen Vergleich, der hergenommen ist von einer Vorrichtung zum Fortschleudern von Kot bei Belagerungen. Der in Oberdeutschland übliche Ausruf ei galee oder mordsgalee eröffnet uns einen Ausblick in die Zeit, wo deutsche Verbrecher nach Genua und Venedig auf die Galeeren gebracht wurden.[19] In Hessen nennt man eine große Angst oft Judenangst, und dem entspricht die im Baden gebräuchliche Wendung „er hat Angst wie ein Jude"[20], ein Seitenstück zur Heidenangst. Im westlichen Mitteldeutschland nennt man einen Erzlumpen häufig

Gascht (Gast); es ist dies die Übersetzung des besonders am Rhein, aber auch in Thüringen als Schimpfwort üblichen Hospes und bezieht sich ursprünglich auf die heimatlos umherziehenden armen Juden, die von angesessenen Stammesgenossen aufgenommen und beherbergt wurden. Kapplaken, das in deutschen Seestädten die Bedeutung Trinkgeld hat[21], heißt eigentlich Rock zu einer Kappe; damit läßt sich vergleichen sich um den Barchent jagen, z. B. im Simpliziss. 3, 230 = sich anstrengen (Garg. 90 wird denn auch ein Stück des geschätzten Stoffes als Preis beim Wettlauf ausgesetzt). Obersächsisch Schleißen, von mhd. slîzen, zerreißen (vgl. Federn schleißen) sind lange, dünne Holzspäne aus Kienholz von $^1/_2$ bis $^2/_3$ m Länge, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, ja teilweise noch im 19. zur Erleuchtung der Bauernstube verwendet wurden. Almendenholz ist bei Heidelberg solches Holz, das von der Gemeinde an die Bürger oder Bauern verabreicht wurde, als man noch eine Almeinde, d. h. einen der Allgemeinheit gehörigen Grundbesitz hatte.

Die Volksseele ist nichts Unwandelbares, aber sie ändert sich im allgemeinen langsamen Schrittes.
R. Reuschel, Volkskundl. Streifzüge.

X. Wie die Mundarten altes Sprachgut festhalten.

Literatur: R. Hildebrand, Beiträge zum deutschen Sprachunterricht, 112ff.; E. Göpfert, Altertümliches im erzgebirgischen Dialekt. Glückauf! Jahrb. d. Erzgebirgsvereins III, 50ff., 61ff., 77ff.; R. Bechstein, Die Altertümlichkeiten in unserer heutigen Schriftsprache, Rostock 1878; H. Stickelberger, Wie Altes im Berner Volksmunde fortlebt. Festgabe f. R. Hildebrand, 1895, 85ff.; A. Fuckel, Mhd. u. altes Sprachgut in unsern Maa., Z. d. U. XXIV, 419ff.

139. R. Hildebrand sagt in seiner Schrift vom Deutschen Sprachunterricht: „Manchmal wird sich's finden, daß sich die niedrige Form des Dialekts plötzlich als die geschichtlich bessere ausweist; in Leipzig z. B. heißt entzwei beim gemeinen Manne inzwê, und das sonst lächerliche in- sieht den Schülern plötzlich wunderlich wichtig aus, wenn sie erfahren, daß entzwei eben entstanden ist aus in zwei (engl. in two, frz. en deux) und das hochdeutsche ent- darin nichts als eine sinnlose Entstellung ist. Sogar in der eigentlichen Domäne der Bildung, in den Fremdwörtern, findet sich dieser Fall, z. B. in

Kanditer, wie der gemeine Mann sagt (auch Voß schrieb so), von kandieren, mit Zucker überziehen, während die gebildete Welt Konditor daraus gemacht hat, als wäre es vom lateinischen condire, würzen, und zu würzen hat doch der Koch, nicht der „Konditor" (vgl. obersächs. aufzwei und auffstücken = auf Stücken für entzwei). In der Tat wie Sitten und Gebräuche häufig Jahrtausende lang fortdauern, so haben sich auch sprachliche Gebilde früherer Zeit in den Mundarten oft behauptet, die in der Schriftsprache nicht mehr fortbestehen. Manches ist auf größeren Gebieten, manches auf engerem Raume bewahrt geblieben, mitunter zeigt sich der oberdeutsche, mitunter der niederdeutsche Boden zäher im Festhalten, doch sind wir selten in der Lage, die Ursachen dieser Spracherscheinung zu ermitteln. Aber so viel steht jedenfalls fest, daß die Mundarten altes Sprachgut nicht künstlich wieder belebt haben, wie dies so häufig in der Schriftsprache der Fall ist, sondern daß hier durchweg naturgemäße Entwickelung vorliegt, also zähes Festhalten des Ererbten. Während Dichter und Denker häufig Wörter und Wortformen aus dem Schrifttum der Vergangenheit hervorholen und zu neuem Leben erwecken, haben sich in den Mundarten altertümliche Gebilde bloß durch die Gunst der Verhältnisse behauptet, jedoch in so großem Umfange, daß wir bei ihrer Zusammenstellung uns wesentliche Teile der Formenlehre und des Satzgefüges, des Wortschatzes und der Wortbedeutung früherer Zeit ins Gedächtnis zurückrufen können. Freilich würde es uns zu weit führen, wenn wir den ganzen Stoff erschöpfen wollten; wir müssen uns daher mit einer kleinen Auswahl begnügen.

140. Ursprünglich **kurze Selbstlaute** in offenen Stammsilben finden wir häufig vor Medien und einfachen Spiranten **bewahrt**, zumal wenn die Silben =er, =el und =en darauf folgen; dies ist vor allem in oberdeutschen (alemannisch und schwäbisch)[1] und mitteldeutschen (rhein=, süd=, ostfränkisch, thüringisch) Mundarten der Fall, findet sich aber auch sonst. So weisen schwäbisch Habber, Gabbel, Ebber, Keffer (Käfer), südfränk. Kuggel, Schiffer (Schiefer), Hoffel, Kissel, ripuar. Boddem und Ledder, ostfränk. (Bayreuth) Hassel, Wissel, (bei Heilbronn) Voggel, Stubbe, Haffen (Topf), thüring. Fiddel, Kolln, mecklenb. Fedder, Eddelmann, Bodden

kurzen Stammvokal auf.[2] Die umgekehrte Erscheinung, daß die Mundart **ursprüngliche Länge** festhält, wo die Schriftsprache kürzt, beobachten wir z. B. bei ripuar. Klâfter, Andâch(t), Blâter, Môder (Mutter), ferner bei alemann. Hêr (Herr), Geschlôß (Schloß), bayr. Jâmer, Nâtern, ostpreußisch deicht (dicht, mhd. dihte) und bei der niederdeutschen Endung -aer in Formen wie Gärtnaer (hannöv., braunschw. = Gärtner).

141. Ebenso haben die Mundarten sonst oft den ursprünglichen Vokalstand treulich bewahrt. So ist die althochdeutsche Endung a und o des Nom. Sing. schwacher weiblicher und männlicher Hauptwörter erhalten im Zimbrischen, in Wallis und in der Brienzer Mundart des Berner Oberlandes, z. B. in Saita (Saite), Lefza (Lippe), Hella (Hölle), Garto (Garten), Brunno (Brunnen)[3]; so ist ferner der vollere Selbstlaut der Vorsilbe noch zu finden in bayrisch-österreichisch Gasteig (= Gesteig), hohes Flußufer und biklemm (= westerwäld. beklemm, bedrängt; vgl. bieder = biderbe), während in zimbrischen Wörtern wie ganug, galücke, ganada (genug, Glück, Gnade) wohl italienischer Einfluß mit im Spiele ist. Sodann beobachten wir verschiedentlich altes â an Stelle des schriftdeutschen ô, z. B. im Mecklenburgischen, in der Priegnitz und in Soest (ân, ohne, mân, Mond, dâcht, Docht), in Salzungen und Bayreuth (drâdel, Troddel, brâmber, Brombeere, mân, Mohn). Auch hat sich öfter altes u behauptet, wo es im Mitteldeutschen und dem auf mitteldeutscher Grundlage ruhenden Schriftdeutschen zu o geworden ist, z. B. alemannisch-bayrisch Sun (Sohn), Summer (Sommer), frum (fromm), trucken; dementsprechend findet sich im Sonnebergischen öfter ü für ö, z. B. Münnich (Mönch), günna (gönnen), künna (können). Vokale ohne Umlaut sehen wir namentlich vor Doppelkonsonanten noch gewahrt im Oberdeutschen (so in Brucke(n), Brücke, Stuck, rucken, lupfen, stupfen, hupfen), teilweise auch im Mitteldeutschen.[4]

142. Anders verhält es sich mit Doppellauten wie uo, üe und ie, die wir häufig auf oberdeutschem Boden antreffen an Stelle der jetzt im Neuhochdeutschen dafür eingetretenen einfachen Laute û, ŷ und î, z. B. in alemannisch-schwäbisch und bayrisch Muet (Muot, Muat), Fueter (mhd. vuoter), Wuecher (mhd. wuocher), guet

(mhd. guot), Liëcht (mhd. lieht), liëb (liab, mhd. liep), müed (müad, mhd. müede), grüen (mhd. grüene), eine Erscheinung, auf die sich vermutlich die Äußerung Hugos von Trimberg (um 1300) bezieht: „die Swâben ir wörter spaltent, die Beier sie zezerrent." Umgekehrt haben Niederdeutschland und verschiedene Gegenden Mittel- und Oberdeutschlands[5] (z. B. ein großer Teil des Thüringischen, Hessischen, Ripuarischen und Alemannischen) meist altes î, û und iu behauptet und nicht nach Art des Neuhochdeutschen in ai (ei), au und äu (eu) zerdehnt, sprechen also mîn für mein, Hûs für Haus und Hŷser für Häuser. Andere Dialekte, die hier die Zerdehnung vorgenommen haben, unterscheiden wenigstens noch zwischen den altererbten Doppellauten ai (ei), au, äu (eu) und den durch die Zerdehnung hinzugekommenen neuen ai (ei), au und äu (eu) der Schriftsprache. So spricht z. B. der Schlesier und Obersachse jene wie ê, ô, ê, diese wie ai, au, ai aus, sagt also Bên, aber Wain, Bôm, aber Zaun, Bême (Bäume), aber Haiser (Häuser). Der Ostfranke verwandelt altes ei, ou und öu gewöhnlich in â, z. B. Râf (Reif), Lâb (Laub), trâme (träumen), neues, durch Zerdehnung entstandenes in ai und au, z. B. Wail(e), Mais(e) (Mäuse), faul; der Südfranke macht einen Unterschied zwischen Wâise (elternloses Kind, mhd. weise) und Wäise (mhd. wîse), zwischen dem Tâuben (mhd. toup) und der Täube (mhd. tûbe). Im Alemannischen aber, wo die alten Längen î, û und y noch bestehen (z. B. Wîn, Hûs, Sŷri, Säure), hat man auch die mhd. Aussprache der Doppellaute ei, ou und öu festgehalten, sagt also breit, nicht brait oder bräit, Boum, nicht Baum, Höü, nicht Hoü (Heu). Auch das aus a durch Umlaut entstandene und das durch Brechung aus i hervorgegangene e wird in den Mundarten vielfach noch auseinandergehalten, namentlich in Oberdeutschland.[6]

143. Ebenso zahlreich sind die Altertümlichkeiten im Bereiche der **Konsonanten.** Hierher gehört zunächst die Erhaltung des anlautenden w vor r und l im Nd und mehrfach im Md. (z. B. Ripuar., Moselfränk., Siebenbürg.), so bei wringen, ausdrücken, winden von feuchten Wäschestücken, wras, Rasenstück (mnd. wrase), wribeln (reiben), wrogen (rügen)[7], allerdings vielfach als f, z. B. in Westfalen (Soest) und am Harz, wo man sagt Frist (Rist), Fuß-

rücken, sik frasln (mnd. wrastelen), raufen, flaum (mnd. wlôm) trübe vom Wasser, flispern (mnd. wlispen), lispeln.[8] Auch im Wortinnern hat sich mehrfach w abweichend vom Schriftdeutschen behauptet. Während in diesem die Stämme blau und grau in der Flexion beibehalten werden, tritt in den Mundarten nicht selten das alte w der Biegung wieder hervor, z. B. salzungisch blâwer, grâwer (= ahd. mhd. blâwer, grâwer). Ebenso finden wir sonst alte w-Laute, so in schwäbisch unriewig, unruhig (mhd. ruowe, Ruhe), nd. Klêwer, Klee (ahd. klêo, klêwes) westfälisch Rêwestrô, Totenstroh (ahd. hrêo, got. hraiv, Leichnam), hessisch Klauwel, Knäuel (mhd. kliuwelîn), Auwel, Eule (mhd. iuwel), alemannisch Pfülwe (mhd. pfülwe), Pfühl, bayrisch Melwerei, Mehlhandlung. Die Spirans s ist zwischen Vokalen nicht in r übergegangen bei froisen, frieren (oberhess., moselfr.-nösnisch), verloisen (ebenda)[9], nd. Besinge, Heidelbeeren (mnd. beseke, kleine Beere, ndl. bes, got. basi, Beere in weinabasi); g ist bei gleicher Stellung erhalten geblieben in alemannisch Sägesse (mhd. sëgense), Sense Nägelein, Nelke (= nd. negelke, kleiner Nagel), und Ägerste, Elster (mhd. egelster), ebenso h als Guttural in bayr. Beichl (ahd. bîhal, Beil), Büchl (mhd. bühel, Hügel) u. a., ft aber hat sich im Oberdeutschen behauptet in Niftel (vgl. Neffe) für nhd. Nichte, das unter mittelfränkisch-nd. Einflusse gebildet ist wie berüchtigt (berufen), echt (ehaft, gesetzmäßig) u. a.; ebenso r in kärntn. Pfraume (Pflaume) und rheinisch Prîmchen (Stück Kautabak = Pfläumchen) und n vor st in dem nd Lehnwort munstern (z. B. bei Reuter) = nhd. mustern (aus lat. monstrare).[10]

144. Im Auslaut treffen wir m für späteres n besonders auf süd- und westdeutschem Gebiete, z. B. in bayrisch Bodem (ahd. bodam), Kradem (Lärm), oberhessisch Busem, Besem, Deisem (Sauerteig), westfälisch (Soest) Fadem (Fâm, engl. fathom), Swadem, Swâm (mhd. swadem) ripuar. Gadem, Bodem, Busem.[11] Auslautende Spirans ch hat sich nicht zu h verflüchtigt in Formen wie Viech, Vieh, Handschch, Handschuh, sich, sieh, rauch, rauh, die sich namentlich in md. Mundarten erhalten haben.[12] Ein b-Laut hat sich nicht dem vorausgehenden Labial m angeglichen bei schlimp (mhd. slimp), krump, tump (dumm), Schwamp (Schwamm),

Kamp (Kamm), Lamp (Lamm), die sich verschiedentlich in den Mundarten finden.[13] Die Endung ng hat ihr n festgehalten in oberhessisch, ostfränkisch Pfenning (bei Reuter Penning), holländisch Koning, König (= ripuarisch Kunning, südsiebenbürgisch Kennenk), ferner in südsiebenb. Lennenk, großer Bohrer (= nösnisch Linnek); umgekehrt haben verschiedene Wörter noch keinen paragogischen t-Laut am Schlusse angenommen, z. B. bayrisch Obes, Obst, schwäbisch, neumärkisch Hüffe, Hüfte, moselfränkisch-nösnisch Spêch, Specht, Ackes, Axt, oberhessisch Predig, westfäl. hawk Habicht (ndl. havik), obersächsisch itze, jetzt, mecklenburgisch Mân, Mond.

145. Nächst dem Lautstande haben wir es mit der **Wortbiegung** der Mundart zu tun, zuerst beim **Hauptwort**; auch sie bietet uns interessante Ausblicke in vergangene Zeiten. So ist im Friesischen auf der Insel Föhr noch der alte Lokativ auf -em bei dem Worte Winter erhalten.[14] Ferner findet sich im Bayrisch-Österreichischen und in Teilen der Rheinprovinz und Westfalens sowie Nordfrieslands noch der sonst verloren gegangene Dual beim persönlichen Fürwort der zweiten Person: bayr. es (ös) und enk, rheinisch-westfäl. jit und ink.[15] So lassen sich die drei Geschlechter des Zahlwortes zwei, die im Nhd. in der Neutralform zusammengeflossen sind, noch vielfach in den Mundarten[16] nachweisen (abgesehen von Niederdeutschland, Schlesien, Obersachsen und einem Teile Österreichs), z. B. im Moselfränkischen zwîn Judden, zwou Frâen, zwei Kendercher, zwei Juden, Frauen, Kinderchen. So war es auch noch bei Luther, der schreibt zween Sperlinge, zwo Töchter, zwei Weiber; aber schon zu Schillers Zeit vermochte man in der Schriftsprache nicht mehr genau zu unterscheiden, woraus sich bei ihm Verwechselungen erklären wie Macbeth III, 2: eine dunkle Stunde oder zween, Kabale I, 4: Bund zwoer Herzen, Gang nach dem Eisenhammer: winkte zwoen Knechten.

Der alten, noch des Nominativausgangs n ermangelnden Form der schwachen Maskulina begegnen wir in mecklenburgisch Dûm, Mâg, Grâv (Daumen, Magen, Graben), in schlesisch Bisse, Daume, Kuche, hennebergisch Balk, Bês, Tropf, Funk, Lapp, Zapf, Riem u. a.[17]; die der Schriftsprache verloren gegangene schwache Biegung von Hahn, Schwan, Salm kann man noch im schwäbisch-alemannischen Wirts-

hausnamen wie zum Hahnen, Schwanen, Salmen, die von Glocke, Kirche, Straße in bayrischen Formen wie von der Glocken, Kirchen, Strassen beobachten. Ein Rest des i der schwachen ahd. Biegung auf -in zeigt sich noch in den oberdeutschen Ausdrücken Mäntag (= gen. mânin), Ähn (gen. ânin), Gött (gen. gotin) und Ortsnamen wie Lengenfeld (ahd. in demo langin felde), Lengmoos, Lengstein, Rötenspitze, Hechenberg (= Hohenberg). Endungslose Pluralformen von sächlichen Wörtern haben sich besonders zahlreich im Österländischen behauptet, wo man sagt: die Scheit, Schwert, Pfand, Lid, Schild, Mal, Bret usf.[18] Dialektisch sind auch Singularformen erhalten wie Saul (bayr., schwäb., rheinfränk.) für Säule, Lŷt (obd.) Singular zu Leute, Trum (obd.), Stück (Singular zu Leute, Trum (obd.), Stück (Singular zu Trümmer), Tuck (obd.), Schlag (Singular zu Tücke), ebenso mecklenburgisch Ber, Birne, und obersächsisch Bluot für Blüte. Mhd. iu als Femininendung des Nom. Sing. (aber auch des Akkus.) hat sich in der Form i im Südwestdeutschen erhalten südlich einer Linie, die von Saargemünd über Oppenheim und Seligenstadt nach Lahr und Ilmenau führt, z. B. e beesi Zeit, unser kleeni Wirtschaft.

146. Aus dem Bereiche des **Zeitworts** verzeichne ich zunächst obd. Formen der ersten Person Sing. Präs. mit erhaltenem altem Stammvokal, z. B. ich iss, stiehl, sich, stich, brich, birg, gib, nimm, wirf, sprich, stirb, verdirb, lies, miss (also von Verben der 6., 7. und 8. starken Konjugation), wie sie sich von den Alpen bis zur Rhön und zum Vogtlande belegen lassen, ferner Formen der 2. und 3. Person Sing. Präs., in denen sich das alte eu noch vorfindet, z. B. in ostfränkisch du beutst, er beut (bietest, bietet), er geusst, reucht, scheusst, freust.[19] Ähnlich verhält es sich mit hessischen und thüringischen Präteritalformen wie ich trêb, rêt, ich trieb, ritt = mhd. ich treip, reit und erzgebirgischen wie ich flûss, gûss, sût, schûss, verdrûss, in denen das lange û vor Dental dem mhd. ô in flôz u. a. entspricht. Nach mhd. Weise werden noch stark gebogen obd. Partizipien wie gebrunnen (von brinnen, intr. im Gegensatz zum transitiven brennen), gewunken, gehunken, geschaben, gewalzen, genossen (= genießt), geschniewen (geschneit), gebollen (gebellt), gespannen, schwach dagegen obersächsisch geweist, z. B.

in der Verbindung das hat seine geweisten Schubsäcke (= seine gewiesenen Fächer, seine bestimmten Gründe). Den gleichen Vokal wie im Mhd. haben obersächsische schwache Präteriten wie ich forchte (fürchtete), dackte (deckte), satzte (setzte), wackte (weckte), während die md. Formen rennte (rannte), brennte, kennte, nennte (vgl. gerennt, genennt usw.), abweichend vom Mhd. Umlaut aufweisen.[20] Alte Präsensstämme sind gewahrt in der Befehlsform bis oder wis, sei von wisan, wesen, sein (vgl. gewesen), die in vielen Gegenden Deutschlands erhalten ist[21], und in obd. ich gang für ich gehe, das auch im Volksliede begegnet, z. B. jetzt gang i ans Brünnele, trink aber net. Mehrfach findet man auch noch alte Endungen, so bei altenburgisch du sollt, du willt für du sollst und du willst.

147. Für die **Wortbildung** ist von Belang, daß die Mundart oft noch einfache Wortstämme zeigt, wo wir in der Schriftsprache Erweiterungen finden, z. B. nd. Krane (engl. crane) für Kranich, obd. Bäck für Bäcker, moselfränk. Lann (Lunn) = ahd. lun, luna, mhd. lun, lune für Lünse (= asächs. lunisa), erzgeb. Tump, bayr. Tumpf für Tümpel, alemann., siebenbürg. Klung, Knäuel für Klüngel, thüring. Vêl (mhd. vîel, ahd. vîol) für Veilchen, lat. viola, obersächs. Fôre, Fûre für Forelle, mhd. vorhen, ahd. forhana. Im Hennebergischen sagt man noch gruppen für graupeln (hageln), zet für verzetteln, muiß für mausern. Auch einfache Suffixe finden wir noch statt erweiterter, z. B. bei thüring., obersächs. Tischer und Klemper, wo -er statt des schriftsprachlichen -ler und -ner erhalten ist, und bei ripuarisch hölzen, flächsen, blechen, wo sich mhd. -en (= ahd. -în) behauptet hat. Das in Notschreien übliche -jo läßt sich noch in Ausrufen wie Mordjo! Feuerjo! Nachbarjo! Stilljo!, aber auch noch in der dem mhd. -â näher stehenden Form -ô nachweisen in bayrischen Mundarten, z. B. im kärntnerischen Lesachtale Jepô! = Josef!, Muederô = Mutter! und in bayrisch hörô! = höre!, stillô!, still![22] Im Bayrisch-Österreichischen, Hessischen und Südfränkischen hat sich noch das Wort heit, das im Schriftdeutschen nur als Abstraktsuffix vorkommt, als selbständiges Wort erhalten in der Bedeutung Art und Weise, Beschaffenheit, z. B. besoffener Heit, in betrunkenem Zustande, lediger Heit, ledigen Standes, in der Eifel und im Hessischen ist Wanze (das wie Spatz, Fritz und wiesentalisch Wendele,

Wanze eine Koseform ist) in der ursprünglichen, unverkürzten Form als Wandlaus bewahrt. Das Wort Tag, das in früherer Zeit vielfach zu dem Zwecke benutzt wurde, um Komposita zur Bezeichnung einer Krankheit oder eines Übels zu bilden, z. B. ahd. siechtago, Krankheit, mhd. irretag, Irrtum, schelmetag, Pest, Viehseuche, wêtag, Leid, wird noch in gleicher Weise gebraucht in nd. Kopweitag, Kopfschmerzen, bayrisch Wêdem, zwickauisch Wîdem. Untrennbare Vorsilben sind uns bewahrt geblieben in hessischen Zusammensetzungen wie Aname, Spitzname, Amacht, Ohnmacht, aleibig, schwächlich, kränklich = mhd. âname, âmacht, âleibe[23], ur- findet sich noch in weniger verblaßter Bedeutung als bei Ursache, Urheber, Urteil u. a. in bayrisch-hessisch uressen, herausessen = ahd. urëzzan, das sich auch in vielen Gegenden Mitteldeutschlands in der Form urzen, urschen, urscheln belegen läßt.[24] Ebenso hat sich in fränkisch-bayrischen Mundarten das ahd. ita, it „wieder" erhalten bei dem Zeitworte iterüchen, wiederkauen = ahd. itaruchen, mhd. iterücken.[25]

148. Auch die **Betonung** ist in der Mundart oft ursprünglicher als in der Schriftsprache. Namentlich hat sich in Fällen, wo hier der Akzent von der Stammsilbe auf schwerwiegende Nachsilben gerückt worden ist, dort nicht selten der alte Ton erhalten. So sagt z. B. der Altenburger Fórehle für Forélle, ahd. fórhana, Hólunner für Holúnder, ahd. hóluntar, Hérmsje für Hornísse, ahd. hórnaz, hórnuz (= nürnbergisch Hórnes), lêmj für lébendig, nôtjen für notwéndig u. a.

149. Wichtiger ist das **syntaktische Gebiet.** Im Geschlecht weist namentlich Oberdeutschland manche Übereinstimmungen mit dem Ahd. und Mhd. und Abweichungen vom Nhd. auf. So sagt man dort meist der Angel (ahd. angel, m.), der Hummel (ahd. humbal, m.); der Zwiebel (ahd. zwibollo, m.)[26], der Gatter (ahd. gataro, m.), der Otter (ahd. otar, m.), der Schnepf (ahd. snepfo, m.), der Schneck (ahd. snecko, m.), der Grill(en) (ahd. grillo, m.), der Luft (mhd. luft m.), der Back(en) (ahd. backo, m.), der Fann (mhd. vene, van, m.), der Sock(en) (ahd. socko, m.), der Dill (ahd. dil, m.), so sagt man ferner in der Regel das Honig (ahd. honag, n.), das Tenn (ahd. tenni, n.), das Heimat (ahd. heimôti

n.), das Milz (ahd. milzi, n.), das Wange (ahd. wanga, n.), ebenso elsässisch das Ebheu, der Efeu, ahd. ebahewi (verdunkelte Zusammensetzung von das Heu), altenburgisch das Ort (Ende, ahd. ort, n.; vgl. Ruhrort, Ende der Ruhr), thüringisch die Wiesel (ahd. wisala, f.), rheinisch die Fenster (lat. fenestra, f.), die Ziegel (lat. tegula, f.), siebenbürg. die Pips (Hühnerkrankheit, lat. pituita, f.) u. a. Der Gebrauch des Artikels bei Örtlichkeiten wie die Burg (= Schloß Burgk bei Ziegenrück in Thüringen), die Schönheide, die Friedrichsheide, die Aue (Dörfer im östlichen Thüringen) läßt erkennen, daß die Ortsnamen in der Mundart vielfach ihren Charakter als Appellativa (aus denen sie oft hervorgegangen sind) getreu festgehalten haben.

150. In der **Kasuslehre** ist die mannigfache Verwendung des **Genetivs** zu beachten. Während im allgemeinen die Mundarten diesen Biegungsfall zum größten Teil aufgegeben und durch andere Fügungen ersetzt haben, ist er in einzelnen Fällen erhalten geblieben, so beim Fürwort als Partitiv entsprechend dem französischen en, z. B. im Altenburgischen als Antwort auf die Frage: Wieviel hast du Äpfel? ich hab er dreie (er = mhd. ir)[27], als Objektiv in der Form sen = mhd. sîn, z. B. in der Wendung: ich hab sen satt, ihr wärt sen wert (vgl. mhd. er ist sîn vrô); aber auch bei anderen Wörtern als den Pronominibus haben sich alte Genetivformen behauptet, so zur Bezeichnung eines Spiels (statt des nhd. Akkus.) in Wendungen wie Haschens, Kämmerchenvermietens spielen (vgl. ahd. wurfzaveles spilên, Würfelspielen bei Notker)[28], ferner zur Zeitbestimmung, z. B. obersächs.-thüring. aller drei Tage, Freitags, als Genetiv des Maßes in oberhess. armslang, haarsdick, faustsdick, altenburg. kopfslänger, -größer[29], als objektiver Genetiv bei Verben in Verbindung wie sich Sünden fürchten (bayr., südfränk.), sich des Feuers fürchten (schles.), der Ofen braucht Füllens (Rappenau), er fahrt ihres Willens (alem., pfälz., siebenb. = mhd. vârn, streben nach, achten auf), besonders häufig als Teilungsgenetiv abhängig von nichts, nicht, wenig, viel, was u. a., so in südwestd. nicht der Zeit haben, nicht der Weile haben, was für Zeugs, was für Getûs, was ist der Mär? (= was ist los?), es war ein Schreiens, Tobens, da ist kein Fertigwerdens u. a. Spärlich sind

die Genetivreste im Nd., z. B. manns naug, Manns genug, buten lans, im Auslande, fêl gauts, viel Gutes, chliks, gleich, trügges, zurück.

Nach der Art Luthers und der vor ihm liegenden Zeit verwendet der Oberdeutsche noch heutigentags den Dativ ihm rückbezüglich für sich: er denkt ihm = er denkt sich. Nach Art des älteren Nhd., z. B. im Simplizissimus, des Mhd. und des Mnd. sagt die Mundart noch gegenwärtig ein Stück oder zehn im Sinne von ungefähr zehn in der Weise, daß oder zu er verkürzt und an das vorangehende Hauptwort angefügt wird: ein Stücker zehn, ein Wöch(en)er fünf, ein Tager drei.[30] Ab als selbständiges Verhältniswort, das in Nhd. durch von verdrängt worden ist, findet sich noch in der Schweiz und in Teilen Schwabens und des Elsasses, z. B. in den Verbindungen ab dem Lande, ab dem Hause.[31] Sollen und wollen zur Umschreibung des Futurs, wie es noch im älteren Nhd., z. B. bei Luther vorkommt[32], hat sich namentlich im Nd. erhalten; so sagt man z. B. Soll ich noch ein Glas Bier haben? = Werde oder kann ich bekommen? Da soll oder will ich mich wohl hüten, dat soll wohl sîn; ich soll noch Blumen pflücken = ich werde pflücken (vgl. engl. shall und dänisch skal). Im Oldenburgischen und im Rheinland hört man noch vielfach: Ich wollte dies getan haben im Sinne von ich hatte dies tun wollen[33]; dies erinnert an englisch I could have done (ebenso might, should, would) und an den mhd. Brauch (vgl. im Nibelungenlied: ez enkünde baz gedienet niemer heleden sîn, es hätte gedient werden können. Auch die Leibitzer Mundart in Ungarn zeigt noch dieselbe Erscheinung.

151. Wir kommen zum **Wortschatze.** Hier bieten uns die Mundarten reichen Stoff, wenn wir nach Ausdrücken oder Wortstämmen forschen, die in der Schriftsprache verloren gegangen sind. Ich erinnere an Wörter wie alem.[34]: Chäre, Klage (= ahd. kara, chara; vgl. Karfreitag), Anke, Butter (= ahd. ancho, mhd. anke), Zân, Zein, Korb (= mhd. zeine), Gôt, Pate (mhd. göte), Hülbe, Wasserloch (mhd. hülwe), Bilgern, Zahnfleisch (mhd. bilern), Egerte, unbebautes Land (mhd. egerte), Scheie, Zaunpfahl (mhd. schîe, dasselbe Wort wie in nordisch Ski, Schneeschuh), Etter, Zaun (mhd. ëter), Wastel, Milchbrötchen (ahd. wastel), das Stammwort von

frz. gâteau), Dächsel Zimmermannsbeil (ahd. dëhsala), Bachen, Speckseite (ahd. bahho), woraus afrz. bacon entlehnt ist, raes, versalzen, bitter (ahd. râzi, mhd. raeze; vgl. wortraeze im Nibelungenliede), bossen, stoßen (ahd. bôzan; vgl. Boßhammer), gumpen, hüpfen (mhd. gumpen), geheien, ärgern (mhd. hîen), batten, nützen (mhd. baten).

bayrisch: Obsn, Vorhalle einer Kirche (ahd. obasa), Pfait, Rock, Tuch (mhd. pfeit), Kar, Gefäß, Kasten (ahd. kar, z. B. in binikar, das volksetymologisch zu Bienenkorb geworden ist), Gerhabe, Vormund (mhd. gêrhabe), Hafen, Topf (mhd. haven), hantig, bitter (ahd. hantig), beiten, warten (mhd. bîten).

fränkisch: Reiter, Sieb (mhd. rîter), Kroll, Locke (mhd. krolle), Gnen, Verwandter (mhd. gnanne), Owwe, Vater (= got. aba), Medem, Abgabe (got. maithms), Top, Kreisel (mhd. topfe), Niet, Verlangen (ahd. niot, das Stammwort von niedlich), Melm, Staub (ahd. melm, wovon zermalmen abgeleitet ist), aber, äfer, frei von Schnee (lat. apricus), rân, mager (mhd. rân), risen, reisen, fallen, (mhd. rîsen), dinsen, ziehen (mhd. dinsen), dicke, oft (mhd. dicke).

thüringisch: Seiger, Uhr (mhd. seigaere), Quehle, Handtuch (mhd. twehele), Gemeitengänger, Müßiggänger (ahd. gimeitgengil), Leich, Kegelpartie (ahd. leich, Spiel, Tanz), Pfumpfnase, dicke Nase (von ahd. pfimpfen, runzeln), Meste, Salzgefäß, Starkasten (mhd. mëste), klecken, fallen vom Obst (mhd. klecken).

obersächsisch (= schlesisch): Enke, Knecht (mhd. enke), Örte, Schmaus (mhd. ürte), Klinge, Talschlucht (mhd. klinge), Schruck, Sprung (mhd. schric), Almer, Wandschrank (mhd. almer, lat. armarium), Anreim, Rauchfrost (mhd. rîm, Reif), Agen, Achel, Abfall von Flachs, Spreu (mhd. agene), Kanker, Spinne (mhd. kanker), Bemme, Butterbrot (bei Luther Bamme), kürre, zahm (mhd. kürre), zauen, eilen (mhd. zouwen), tar, ich wage (ahd. tar).

niederdeutsch: Pott, Topf (an. pottr), Barm, Hefe (mnd. barm), Bregen, Gehirn (mnd. bregin), Brink, Hügel (mnd. brink), Tie, öffentlicher Sammelplatz (mnd. tî), Uchte, Morgendämmerung, Morgenzeit (mnd. uhte), Blackpott, Tintenfaß (mnd. black, Tinte), Ölamm (mnd. ewe, Schaf, mhd. ouwe, lat. ovis), Hell, Hügel (engl. hill), Ös, Dachtraufe (mnd. ovese), Kaff, Spreu (mnd. kaf),

lütt, klein (as. luttil, ahd. lutzil), blide, heiter (as. blithi, ahd. blîdi), kyme, matt (ahd. kumîg, schwach), eisch, häßlich (mhd. eisch), drâd, schnell (mhd. drâte), hille, schnell mnd. hille, hilde, eifrig), trecken, ziehen (mnd. trecken; vgl. vertrackt).

152. Es bleibt mir nur noch übrig, einige Worte über die **Wortbedeutung**, d. h. die Erhaltung des alten Wortsinns hinzuzufügen. So finden wir Kummer im westlichen Deutschland (Nassau, Westerwald, Westfalen) noch in der sinnlichen Bedeutung Schutt (z. B. den Wingert, d. h. Weinberg mit etwas bekümmern) und Rank im Alemannischen gebraucht von der Krümmung des Weges.[35] Herbst (von derselben Wurzel wie lat. carpere, pflücken und griech. karpos, Frucht) bezeichnet im Obd. fast nur Obst-, besonders Weinernte[36] und Lid (engl. lid, nhd. nur in der Zusammensetzung Augenlid) im Alemannischen den Deckel allgemein, z. B. am Kruge. Semmel entspricht in seiner alemannischen Bedeutung feines Mehl noch der des lateinischen Grundwortes simila und obd., md. (z. B. oberhessisch) Wanne, Schwinge zum Reinigen des Getreides, der des lateinischen vannus. Das moselfränkisch-siebenbürgische und thüringische Füllfaß, Korb hat noch die ursprünglich allgemeinere Bedeutung von Faß = Gefäß bewahrt. Im Südwestdeutschen hört man noch rein im Sinne von gemahlen, gesiebt (von Sand, Mehl u. a. von cerno, scheide, sichte); alemann. ist bloede (ahd. blôdi, schwach) in der Bedeutung schwach (vom Magen) und fadenscheinig (vom Tuch), elsäss. läppisch (müde, schlaff), unartig (von Bäumen, die keine Früchte tragen), niederträchtig (herablassend), bayr.-österr. auch von kurzbeinigem Vieh, alemann. von Häusern, und klug, rein, zierlich, nett (ebenso ahd. kluog), z. B. ein kluges Tuch, alemann. schlimm (ndl. slim), schief, schräg; im nordwestlichen Deutschland (Niederlande, Bremen, Mittelfranken, Hessen) heißt feige noch soviel als dem Tode verfallen wie im Mhd. (vgl. tirol. feig, von überreifem Obste), ebenda ist keusch (ndl. kuisk; vgl. ahd. unkûki, schmutzig) noch im Gebrauche von einem reinen Wege usw.; nd. barsch, scharf von Geschmack, ranzig zeigt noch die alte sinnliche Kraft und nld. haastelijk, das dem nhd. hastig entspricht, bewahrt noch in der Bedeutung zornig den Sinn des got. Wortes haifts, Streit; erzgebirgisch queck in der Verbindung es geht mir

queck läßt noch erkennen, daß das Wort von Haus aus lebendig, frisch bezeichnet (vgl. Quecksilber, Quecke, erquicken, vgl. quick und schwäbisch keck bei Schiller). Alemannisch sagt man noch den Wein ärgern, d. h. ärger, schlechter machen; reiten hat dort noch die allgemeine Bedeutung sich fortbewegen, also auch fahren auf der Bahn usw., thüring. weben, webeln heißt noch sich unruhig hin- und herbewegen wie der Wiebel (ahd. wibil, Käfer) und der Feldwebel (Weibel). Im Alemannischen kann man ferner noch sagen: ich bin sehr (wund gerieben = ahd. sêr, schmerzlich; vgl. versehren), während im Nhd. der Sinn des dazu gehörigen Adverbs „sehr" stark verblaßt ist (alem. dafür arg). Im Fränkischen kommt überhaupt noch in der ursprünglichen Bedeutung vor, z. B. vom Metzger, der das Vieh überhaupt = über die Häupter hin, im Bausch und Bogen abschätzt, ohne das einzelne genauer zu betrachten.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft. Goethe.

XI. Norden und Süden.

Literatur: Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing, 4. Aufl., 1903, 83 ff., 104 ff.; W. Brönner, Deutscher Norden u. Süden, Grenzboten, 65. Jahrg. (1907) Nr. 31, 250 ff.; O. Behaghel, Der Artikel bei Personennamen, P. B. B. XXIV, 547 ff.; Th. Gartner, Die Nachsilben -chen und -lein, Beiheft XIV/XV der Z. d. Spr., 167 ff.; Th. Matthias, Die Ma. im Spiegel der Schriftsprache, ebenda Beiheft X, 1 3 ff.; O. Schrader, Die Deutschen u. das Meer, ebenda Beiheft XI, 1 ff.; O. Glöde, Die Stellung des nd. Dialekts zur hochd. Schriftsprache, Festschr. z. 70. Geburtstage R. Hildebrands, 45 ff.; Th. Gädertz, Bismarck und die plattd. Sprache, in der Schrift: Was ich am Wege fand, Leipzig 1902, 171 ff.; O. Herdel, Oberd. u. Niederd. Realschulprogr. v. Memmingen, 1911.

153. Wie in Nahrung und Kleidung, Wohnung und Spiel, Sitte und Brauch, Denken und Empfinden große Unterschiede zwischen Norddeutschen und Süddeutschen bestehen und schon seit Jahrhunderten bestanden haben, so sind auch auf sprachlichem Gebiete manche einschneidende Abweichungen zwischen beiden Gegenden zu verzeichnen, sei es nun, daß sie mit der geistigen Eigenart der betreffenden Volksstämme zusammenhängen oder sich unabhängig davon herausgebildet haben. Zunächst gilt es zu beachten, daß in bei-

den Gebieten grundverschiedene **Intonationssysteme** bestehen, indem der Süden die Tonhöhe im Satze steigen, der Norden aber fallen läßt, während Mitteldeutschland zum Teil dieser, zum Teil jener Melodisierung folgt; z. B. in dem Satze: „Wenn du's heute nicht tun kannst, so tu's halt morgen" tritt in Oberdeutschland Tonhöhe bei morgen, Tiefe bei heute ein, in Niederdeutschland ist umgekehrt morgen tief und heute hoch. Ferner spricht man im Norden im allgemeinen rascher als im Süden, z. B. in Berlin schneller als in München oder Wien. Wichtiger aber ist, daß man hier die **Fremdwörter** häufiger eindeutscht, zumal mit deutschem Akzente versieht, dort gern die fremde Betonung festhält. Dem hannöverschen Pastór macht schon in Thüringen der Bástor (Báster) Platz. In Bayern hört man Búro, Músi (Musik), Módel (Modell), in der Schweiz Hótel, in Österreich Jänner (Januar) und Kästen (Kastanien); dort wird aus den Namen Ambrosius, Nikolaus, Matthias, Bartholomäus, Jakobus: Bröse, Klaus, Thies, Mewes, Köpke, hier Ambrosch, Nickel, Matz, Barthel, Jockel. Und während man im Norden sogar bei deutschen Namen auf -in und Appellativen auf -er gern die Endung betont, z. B. Böcklín und Gärtnär (in Braunschweig u. a.), hat hier im Süden die Stammsilbe den Nachdruck.

154. Ein anderes bedeutsames Unterscheidungszeichen ist die Behandlung des **Hiatus.** Für diesen zeigt sich der Nieder- und Mitteldeutsche viel weniger empfindlich als der Oberdeutsche. Wenn daher ein Wort auf einen Konsonanten endigt, der sonst abgeworfen wird, und das folgende mit einem Vokale beginnt, so hält dieser, um den klaffenden Spalt zu meiden, den Konsonanten fest, sagt also neben e Roß: en Obet (Abend), neben de Vatter: der Arm, neben i ode mei Brueder: mei Brueder oder i, neben i tue: tuen i, ebenso de Wiber ratschen un datsche. Nach dieser Analogie hat sich dann auch ein n oder r an Stellen eingefunden, wo es von Haus aus gar nicht berechtigt ist, z. B. in Verbindungen wie alemannisch wo-n-i (wo ich), wie-n-i, so-n-e (so ein), bi-n-em (bei ihm), schwäbisch ma-n-e (mag ich), la-n-ems (laß ich es ihm), kärntnisch ba-n-enk (bei euch), südfränkisch zu-r-em (zu ihm), zu-r-ich (zu euch), tu-r-i (tue ich), bayrisch ka-r-i (kann ich), be-r-im (bei

ihm), be-r-uns (bei uns), egerländisch da-r-e (daß ich). Seltener findet man diese Erscheinung in Mitteldeutschland, z. B. in Ruhla mit dem Li, aber mit Lib un Seel und in Schlesien bei-n-er (bei ihr), zu-n-er, wie-n-ich.[2] Im Bereiche der **Lautlehre** ist außerdem folgendes zu bemerken: Im Oberdeutschen ist die Angleichung der **Konsonanten** stärker entwickelt als im Niederdeutschen. So wird t und d vor Muten anderer Gattung oder m oft diesen angepaßt; z. B. hört man in Oberdeutschland nicht selten Formen wie Stuggert (Stuttgart), Bobner (Bodmer), Gobbewahre (Gott bewahre), Langgut (Landgut), toggeschossen, Bagmeister (Badmeister), Mipmensch (Mitmensch) u. a. So erklärt sich auch der scheinbare Schwund des bestimmten Artikels d' im Alemannischen, der schon für das 14. Jahrhundert bezeugt ist, ebenso im Bayrischen 'bueben (= d'bueben), d'gans. Dieselbe Erscheinung beobachten wir im Egerländischen, aus dem Schiepek, Satzbau der Egerl. Mundart, S. 420, Fälle vorführt wie D Tinken (die Tinte), g Garschten (die Gerste), k Kirchen (die Kirche), b Bixen (die Büchse), p Pfanne (die Pfanne). Ferner findet man im Niederdeutschen häufig Metathese bei r, wo sie dem Oberdeutschen abgeht, z. B. bei Bornkirsch (Brunnenkresse), birnen, brennen, Scharn (Fleischbank = obd. Schranne); vor allem aber bei Stämmen mit auslautendem st oder sk wie Bost (aus Borst, Brust), Köst (Kruste), döschen (dreschen), mnd. versk (frisch), vorsch (Frosch). In Ober- und größtenteils in Mitteldeutschland werden (abgesehen vom äußersten Osten und Westen) b und p, d und t, teilweise sogar g und k in der Aussprache kaum geschieden, während man sie in Niederdeutschland sorgfältig trennt[3], dadurch, daß man die Mediä nicht tonlos, sondern tönend spricht. Ähnlich verhält es sich mit s, das im Süden immer ohne Stimmton gesprochen wird, im Norden aber gewöhnlich nur im Auslaut und neben stimmlosen Konsonanten, z. B. bei lispeln und wechseln, und mit ss, das hier von s geschieden wird, dort aber meist nicht, so daß reißen und reisen, genießen und niesen in der Aussprache Oberdeutschlands kaum auseinandergehalten werden. Außerdem verwendet der Norden bei den Klanglauten l, m, n, r besonders im Anlaut mehr Stimmton als der Süden (wo er auch vor stimmhafter Nachbarschaft teilweise unter-

drückt wird), z. B. in Wörtern wie laut, nie, rot, Mai. Ebenso wird w in verschiedener Weise hervorgebracht, im Norden an den Zähnen (wie das f), im Süden aber an den Lippen gesprochen.

Auch im Bereiche des **Vokalismus** lassen sich Abweichungen zwischen beiden Gegenden feststellen. Im Süden hat der kurze Laut ungefähr denselben Klang wie der entsprechende lange, im Norden dagegen klingen die Kürzen durchweg offener als die Längen. Dies gilt von u und i, die auch vielfach zu o und e werden, z. B. in ndl. Bosch (Busch), nd. Botter, Detlef (= Dietleib), Schepken (Schiffchen), aber auch von o und e. Während man im Oberdeutschen und Mitteldeutschen oft einen Unterschied daraus macht, ob das e aus einem a entstanden ist wie in Wette (vgl. lat. vas, vadis), Kette (lat. catena), besser (baß) oder aus einem i wie in Nest (vgl. nisten), Wetter (vgl. Gewitter), Messe (lat. missa), unterscheidet man in Niederdeutschland hier vielfach nach der Schrift und spricht die langen e-Laute geschlossen, die langen ae ganz offen, die kurzen e und ä halb offen.[5]

155. Einige Unterschiede finden sich ferner in der **Wortbiegung.** Niederdeutsch ist die Pluralendung -s z. B. bei Slätels (Schlüssel). Nur beim oberdeutschen Eigenschaftswort ist die sächliche Nominalendung -es geläufig, in Mitteldeutschland fehlt sie oft, in Niederdeutschland fast immer[6] (vgl. agf. great hûs, nd. grôt hûs, md. e groß Haus, ahd. ein grôzaz hûs, nhd. ein großes Haus); auch die männliche Endung -er hat der Norden fast ganz eingebüßt und verwendet sie fast nur noch beim Vokativ, z. B. mecklenb. du leiwer Gott. Beim Zeitwort aber ist die auffälligste Erscheinung der oberdeutsche Gebrauch des Hilfsverbs sein bei stehen, sitzen, liegen, knien, in Basel auch ich bin geschlafen, gewohnt u. a., wofür im Niederdeutschen wie in der nhd. Schriftsprache haben verwendet wird, das sich auch sonst dort häufig abweichend vom Hochdeutschen gebraucht findet, z. B. er hat west (er ist gewesen), er hat gân, lôpen (gelaufen), folgt (ist mitgegangen, besonders bei Beerdigungen), es hat mir gut gegangen, er hat mir begegnet. Auch andere Unterschiede zeigt die Perfektbildung; die Hilfszeitwörter können, sollen, müssen, dürfen u. a. haben nämlich im Süden gewöhnlich ein starkes Partizip der Vergangenheit, mag nun ein an-

deres Verb im Infinitiv dabei stehen oder nicht, z. B. er hat müssen, er hat gehn müssen, im Norden aber ein schwaches, z. B. mecklenb. ik hew künnt, ik hew sengen künnt.[7] Charakteristisch für Niederdeutschland ist der Gebrauch des passiven Perfekts der Erzählung ohne „worden", z. B. er ist getötet = er ist getötet worden.

156. Auch in der **Wortbildung** beobachten wir Verschiedenheiten. Die Verkleinerungsform des Hauptworts wird im Norden mit -ken (-chen), im Süden mit -lein (-li, -le, -la, -l, -el, -erl) gebildet. Wo sich der Berliner eine Kindermagd hält (selbst für ein Kind) und Rinder- oder Kälberbraten verzehrt, haben der Wiener und der Münchner eine Kindsmagd (selbst für mehrere Kinder) und essen Rinds- und Kalbsbraten. Genetivische Ortsnamen auf -s wie Helmbrechts, Radholz (= Radoldes, Radewaldes), Engelhartz, Siegritz (Sigehartes), bei denen Weiler, Dorf, Stätte u. ä. unterdrückt ist, finden sich besonders auf schwäbischem Boden, lassen sich aber auch weiterhin auf großen Gebieten Ober- und Mitteldeutschlands verfolgen[8]; genetivische Personennamen, bei denen Sohn zu ergänzen ist wie Michels, Hinrichs, sind namentlich in der Gegend zu Hause, wo noch jetzt häufig die vollen Formen mit -son und -sen (= Sohn) vorkommen wie Paulsen, Hansen, Thiessen (Matthias' Sohn), also im Norden.[9] Auch läßt sich feststellen, daß hier die Benennung einer Person nach der Örtlichkeit, aus der sie stammt, öfter durch Verhältniswörter bezeichnet wird wie von der Beke (vom Bache), Amthor, Zumsteg, Tenbrink (zu dem Brink, d. h. Hügel), im Süden aber häufiger durch Ableitung mit der Endung -er wie Fraunhofer, Rosegger, Speckbacher, Birlinger, Bamberger u. a. Dort hat man Abneigung gegen die Zusammensetzung bei Wörtern wie daraus, dabei, damit und trennt lieber die beiden Bestandteile, z. B. „da kann ich nichts mit anfangen", „da weiß ich nichts von", hier verbindet man sie, ja setzt sogar das Wort da vielfach doppelt, zumal in Mitteldeutschland: dadraus wird nichts, dadervon weiß ich nichts usw.[10] Dort sind Ausdrücke wie hinauswerfen, hineinsehen, hinabrollen fast unbekannt und werden ersetzt durch (he)rutsmiten, (he)rinkieken, runnerkollern, ferner verbindet man abweichend vom süddeutschen Brauche die Vorsilbe be- mit Adverbien

wie oben, außen usw., sagt also baben, buten, blangen (z. B. holsteinisch = mnd. bilank, längs), während der Mitteldeutsche hier vielfach h (= hie) vorsetzt, z. B. haußen, hinne, hoben, hunten. Im Süden tritt viel häufiger Zusammensetzung mit ge- ein, z. B. bei Zeitwörtern wie g(e)freuen, g(e)segnen, gessen, gegreifen, aber auch bei Hauptwörtern wie G(e)schloß, G(e)stork. Endlich Sammelwörter auf -icht wie Weidicht, Erlicht sind dem Norden fast fremd.

157. Von **syntaktischen Abweichungen** verzeichne ich zunächst die reichlichere Verwendung des Artikels im Süden gegenüber der sparsameren im Norden. Vater ist verreist, Mutter ist im Garten, Vatern, Muttern für dem Vater, der Mutter, ōl Pogg, der alte Pogg, tau kirke, in die Kirche, in schôle, in die Schule, uner hänn, unter den Händen, tau holt, in den Wald, tau höchd, in die Höhe u. ä. Fügungen sind hier üblich, dort aber heißt es gewöhnlich der Wilhelm, die Anna, der Schiller; zu's Klemms, bei's Meiers, von's Konrads (= zu des Klemms, in Klemms Haus, zu Klemms) hört man in der Pfalz u. a., in's Bayern, in's Tirol ist bayrisch, schwäbisch, elsässisch. Sodann ist für den Süden charakteristisch die Verwendung des unbestimmten Artikels bei Stoffnamen, um einen Teil zu bezeichnen, z. B. ein Bier, einen Wein trinken, eine Wurst essen = ein Glas Bier trinken, ein Stück Wurst essen. Auffällig sind auch Gegensätze im Geschlechte; z. B. sagt man im Norden die A, die B, die K, während es im Süden heißt das A, B, K usw.; umgekehrt sagt man im Süden von den Ziffern (nicht von den Zahlen) der Einser, Zweier, Dreier, z. B. er hat im Zeugnis einen Zweier, einen Dreier bekommen, die Zahl 1908 enthält einen Einser, einen Neuner und einen Achter, im Norden aber heißt es eine Eins usf. Vor allem beachtenswert erscheinen Besonderheiten in der Verwendung der Aussageweisen.[11] Im Süden kennt man bei der obliquen Rede fast nur den Konjunktiv des Präsens und Perfekts, im Norden fast nur den des Imperfekts und Plusquamperfekts; z. B. dort: er sagt, er sei krank, aber hier: er sagt, er wäre krank. Auch wird der Indikativ hier häufig gebraucht, wo dort der oblique Konjunktiv gesetzt wird, z. B. meent ji, he weet dit nich? meint ihr, er weiß (= wisse) das nicht? ik dacht, et was mit mi vörbi, ich dachte, es wäre mit mir vorbei. Während süddeutsche Dialekt-

dichter, aber auch hochdeutsch schreibende Autoren wie Schiller sehr gern die indirekte Rede verwenden, bevorzugt z. B. Bismarck entschieden die oratio recta. Außerdem erscheint beachtenswert, daß die norddeutschen Mundarten viel größere Neigung haben zu umschreibenden Verbalformen[12] und es mehr als andere lieben, ein uns überflüssig erscheinendes Reflexiv zum Verbum hinzuzufügen. So sagt man im Niederdeutschen Hüsung wo haben für wohnen, einen Licker nach etwas haben für gelüsten, einen Grugel vor etwas haben für fürchten, einen Kieker auf etwas haben für beobachten, außer Pust sein = keuchen, ein Dwaskieker sein = schielen, ein Glattsnacker sein = schmeicheln. So heißt es ferner im Mecklenburgischen häufig sich verfieren, sich bangen, sich lachen, sich greinen, sich haben, sich verpusten, sich zusammenpassen, sich nicht mucksen; besonders häufig steht sich bei den Zeitwörtern der Körperbewegung und des seelischen Zustandes[13]. Ja, diese Fügung ist schon dem altsächsischen Heliand außerordentlich geläufig.

158. Endlich zeigt auch der **Wortschatz** große Abweichungen. Zunächst finden wir im Süden in mancher Hinsicht größere Mannigfaltigkeit und Abwechslung, zunächst im Bereiche der Verwandtschaftsbezeichnungen[14], worüber W. Schoof in seiner Abhandlung über die deutschen Verwandtschaftsnamen (Z. d. M., I, 1900, 195) sagt: „Die niederdeutsche Volkssprache steht hier wie oft an Reichtum des Wortschatzes und begrifflicher Variation hinter der mittel- und oberdeutschen zurück"; ebenso zeigt der Süden eine größere Fülle von Partikeln, die die Rede beleben und nüancieren, als da sind fei (fein), das einst bis nach Obersachsen hinein in Gebrauch war und noch jetzt verschiedentlich in Thüringen und Hessen zu hören ist, aber weiter nordwärts fehlt, halt, halder[15], meech, mee (mein' ich), glau (glaub' ich)[16], frei (z. B. wetterauisch: er ist frei ein Säufer), mei (mein Gott)[17], ok, ock, eckert (ahd. ekkorôdo, doch, nur), lei, glei (= gleich, kärntnisch und tirolisch) u. a. Aber auch sonst bietet der Wortschatz Stoff zu allerhand Beobachtungen. Daß die Ausdrücke des Seewesens und Seelebens im Norden, die des Hochgebirges im Süden heimatsberechtigt sind, nimmt nicht wunder, beachtenswert ist aber, daß wir Bezeichnungen für gewisse Speisen wie Knödel, Schlegel, Kringel, Kipfel, Kräpfel dem Wohlleben des

bayrisch-österreichischen Stammes verdanken. Ferner entsprechen einander:

obd.	nd.	obd.	nd.	obd.	nd.
Geiß:	Ziege,	Stiege:	Treppe,	Kunkel:	Rocken,
Lefze:	Lippe,	Trotte:	Kelter,	Bube:	Junge,
Schmutz:	Fett,	Staden:	Kai,	Karst:	Harke,
Mücke:	Fliege,	Schnake:	Mücke,	Sacktuch:	Taschentuch,
Manschetten:	Stulpen	Vorhang:	Gardine,	Samstag:	Sonnabend,
Rechen:	Harke,	Tragkorb:	Kiepe,	Laib:	Brot,
Werg:	Hede,	Öhmd:	Grumt,	Rahne:	Beete,
Schale:	Pelle,	Rinde:	Borke,	Gütler:	Kossat,
Föhre:	Kiefer,	Gewand:	Kleid,	Bühel:	Hügel,
Spreu:	Kaff,	Haspel:	Weife,	Brosame:	Krume,
Talg:	Unschlitt,	Truhe:	Lade,	Tandler:	Trödler,
Dirne:	Mädchen,	Maut:	Zoll,	Schaufel:	Schüppe,
Hafen:	Pott,	Senf:	Mostert,	Imme:	Biene,
Herd:	Kamin,	Rauchfang:	Esse,	Schrank:	Spind,
Flur:	Diele,	Frosch:	Pogge,	Holunder:	Flieder
Schabe:	Motte,	Göte:	Pate,	Leuchse:	Runge,
feist:	fett,	sauber,	nett,	zeitlich:	zeitig,
keck:	dreist,	schitter:	dünn,	wüst:	garstig,
rahn:	schlank,	rösch:	knusprig,	trocken:	dreuge,
schaffen:	arbeiten,	losen:	hören,	schauen:	sehen,
lupfen:	heben,	schmecken:	riechen,	ziehen:	trecken,
klauben:	puhlen,	bügeln:	plätten,	währen:	dauern,
spüren:	fühlen,	fangen:	haschen,	betrügen:	täuschen,
fauchen:	prusten,	hauchen:	pusten,	sperren:	schließen,
strählen:	kämmen,	sich schneuzen:	sich schnauben,	kehren:	fegen,
trachten:	sich bemühen,	wichsen:	bohne(r)n,	schellen:	klingeln,

Dem Süden eigen sind Beund (Anzahl zusammengehöriger Grundstücke), Klinge (Gebirgsbach und dessen Tal), Speidel (Keil), Bachen (Speckseite, ahd. bacho; vgl. afr., engl. bacon), Felber (die Weide,

ahd. félawa), dem Norden Teine, Tiene (Wassergefäß, lat. tina), Hewen (Himmel), Brägen (Gehirn = engl. brain), Baas (Meister), Rusch (Binse, engl. rush), Kolk (mit Wasser gefülltes Loch), Wieme (Gestell zum Aufhängen von geräuchertem Fleisch oder für Hühner, z. B. bei Voß und Storm), Blaker (Hängeleuchter, z. B. bei Voß), Siel (Schleuse, Wehr), Spieker (Nagel), Ekelname (Spitzname). Im Süden schmeckt das Essen gut, im Norden schön, dort muß man vor der Wohnung schellen, hier klingeln, dort werden die Zimmer gespült, hier gescheuert, dort die Türen aufgesperrt, hier aufgemacht.[18]

Die Mundart, traulichem Lampenschein gleicht
sie im wohnlichen Hause, aber die Sprache, sie
gleicht der Königlichen, der Sonne, wie sie ins
Offne hinaus Meere des Lichtes ergießt.
Fr. Th. Fischer.

XII. Mundart und Umgangssprache.

Literatur: H. Wunderlich, Unsere Umgangsspr. in der Eigenart ihrer Satzfügung, Weimar 1894; P. Kretschmer, Wortgeogr. d. hochd. Umgangsspr., Göttingen, I 1916, II, 1917; O. Behaghel, Schriftsprache und Ma., Leipzig 1896; Fr. Kluge, Über die Entstehung uns. Schriftsprache, Beiheft VI der Z. d. Spr., 1 ff.; Th. Matthias, Die Ma. im Spiegel der Schriftsprache, ebenda X, 173 ff.; O. Behaghel, Geschriebenes u. gesprochenes Deutsch, ebenda XVII, 213 ff.; W. Wilmanns, Ma. u. Schriftsprache, ebenda XXVII, 209 ff.; Rohmeder, Volkstum u. Umgangsspr. Zeitsch. Deutsch. Frühling 1908, Heft 1/2; F. L. Veit, Zum Deutsch d. Großstadtkinder, Z. d. U. X, 42 ff.; A. Schönhage, Bergische Sprachsünden, Elberfeld 1897; A. Zumbusch, Richtig deutsch, Sprech- u. Sprachübungen zur Vermeidung der geläufigsten Dialektfehler niederrheinischer Schüler, Progr. d. Progymnas. in Grevenbroich 1900; E. Beckmann, Bemerkungen zur Förderung des richtig. Gebr. d. d. Sprache in Altona, Progr. d. Realgymnas. in Altona 1891; J. Zarth, Ortsübliche Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit, Progr. d. höh. Mädchensch. in Saarbrücken 1900/01; H. Thiede, Richtiges Deutsch in Schule und Haus, Im Kampfe mit dem Berliner Dialekt, Leipzig 1907; K. Steinhäuser, Die Muttersprache im Munde der Breslauer höheren Schüler, Progr. d. Realsch. I, 1906; A. Reifferscheidt, Einfluß des Nd. auf die nhd. Schriftspr. Niedersachsen II (1897), 164 ff.; H. Petersen, Die Umgangssprache im nördlichen Schleswig, Gegenwart Bd. 69, 390 ff.; W. Meyer-Markau, Sprachl. Heimatkunde (Duisburger Deutsch), Minden 1908; H. Stickelberger, Schweizerdeutsch u. reines Hochdeutsch, Zürich 1914; O. v. Greyerz, Deutsche Sprachschule f. Berner, 3. Aufl., Bern 1913;

Derſ., Die Ma. als Grundlage d. d. Unterr., Aarau 1913; H. Reis, Unterſuchungen über d. Wortfolge d. Umgangsſpr., Mainzer Progr. 1906; Derſ., Miſchungen v. Schriftſpr. u. Ma. in Rheinheſſen, Germania 37, 423 ff.; W. Vietor, Rheinfränk. Umgangsſpr. in u. um Naſſau, Wiesbaden 1875; Fr. Winterſtein, Die öſterreich. Sprache, Z. d. Spr. 1915, 65 ff., 103 ff.; Fr. Kluge, D. Alemann. Ma. u. d. Schriftſpr., Beiheft 30 der Z. d. Spr.

159. Die Umgangsſprache, d. h. die vornehmſte Form der mündlichen Rede, bildet eine Zwiſchenſtufe zwiſchen der Mundart und der Schriftſprache; doch iſt ihr Abſtand von beiden nicht überall gleich groß; im Norden ſteht ſie dieſer näher, im Süden jener. Der gebildete Niederdeutſche „ſchnakt" wohl in der Jugend mit ſeinen Altersgenoſſen „platt", aber wenn er herangewachſen iſt, bedient er ſich dieſes Idioms weit ſeltener und ſpricht dann gewöhnlich mit ſeinesgleichen ein Deutſch, das ſich in mancher Beziehung, z. B. in der hannöverſchen Ausſprache des ſt und des ſp, dem Schriftgebrauch eng anſchließt, der gebildete Oberdeutſche dagegen bedient ſich bei ſeiner Unterhaltung gleichviel, mit wem er ſpricht, eines ſtark mundartlich gefärbten Deutſch. Und während im Norden Laut- und Formenlehre ſehr wenig dialektiſche Einflüſſe wahrnehmen laſſen, drängt ſich im Süden das vulgäre Element auch in dieſe Gebiete ein. Mitteldeutſchland ſchlägt wie überall ſo auch hier die Brücke; doch liegen ſelbſt dort die Verhältniſſe überall anders. So kann man das Weſen der Umgangsſprache nur dann genau feſtſtellen, wenn man eine beſtimmte Gegend ins Auge faßt, z. B. das öſtliche Thüringen.[1]) Hier kann man zunächſt beobachten, daß im Bereiche der Lautlehre große Gegenſätze beſtehen. Der Gebildete meidet die Ausſprache von ë wie a (Gald = Geld), o wie u (vull = voll), au (= mhd. ou) wie ô (Bôm = Baum), ei (= mhd. ei) wie ê (Bên = Bein), öu wie ê (Bême = Bäume), er ſpricht nicht rêfe und kêfe für raufen (räufen) und kaufen (käufen), nicht hire und Ile für hören und Öl, wohl aber ſagt er geſchwinde, zurücke, Geſchicke, Geſtecke; auch pflegt er die Laute ü und ö zu entrunden und wie i und e (hibſch, Kenig = hübſch, König) auszuſprechen. Er überläßt dem Bauern, Vokale von Endſilben auszuſtoßen wie in Sunntg (Sonntag) oder Hampfl (Handvoll), aber gebraucht ſelbſt Kürzungen wie er findt, ſchadt, redte, blutte u. a. Ferner nimmt er nicht teil an der Pa-

latalisierung von nd zu ng (Kenger = Kinder), wie sie das Landvolk, und an der Assimilierung zu nn (Kinner = Kinder), wie sie die Stadtmundart liebt. Ebenso liegen ihm Formen wie Flôk, Schûk, er schrêk, spêk für Floh, Schuh, er schrie, spie, Kalch, Vulch, Marcht für Kalk, Volk, Markt, kunjenieren, runjenieren, spedentieren, visentieren, Karnal, Kartun für kujonieren, ruinieren, spedítieren, visitieren, Kanal, Kattun, hadje (adieu), Mêch (= Eichicht, urspr. im Eichicht), Grimrich (Grünberg), glei (gleich), o (auch), Jule (Julie), Seffe (Sophie) u. a. fern, dagegen gestattet er sich Angleichungen wie bleim (manemus), ham (habemus) und Lautveränderungen wie in Durscht, Müllersch (Müllers), Flaume (Pflaume), Friem (Pfriem), mei (mein), dei (dein), mer (wir), mersch (mirs), ern (ihr ihn), durchn (durch den), se (sie), spricht b und g an bestimmten Stellen als Spirans aus (Liebe, Frage), t und p als d und b (Tal, Pech) und assimiliert vielfach pf zu pp (Kopp, hippen für Kopf, hüpfen).

160. Auch in der **Wortbiegung** gehen Umgangssprache und Mundart vielfach verschiedene Wege. Nur dem Volksmunde gehören die Biegungsformen Viecher, Drecker, Äser, Eiere (Ere), Näme (Namen), Stüben und wâl (wollte), sâl (sollte), welte (= wollte, Konj.) und selte (= sollte, Konj.), rût, schlûf (riet, schlief), gebaden, gelauten (geläutet) an; aber in der Umgangssprache lassen sich die Plurale Pantoffeln, Stiefeln (nicht Stebbeln), die Dative Karlen, Hansen (nicht Karle, Hanse), die Präterita haute, rufte, biegte und die Imperative geb (gib), les (lies) u. a. nachweisen.

161. In der **Syntax** meidet der feine Ton Fügungen wie „es fängt an und regnet"; man sagt dafür es fängt an mit Regnen oder es fängt an zu regnen. Aber sonst zieht man wie in der Mundart meist die Beiordnung der Unterordnung vor. Beide Idiome lieben auch ethische Dative, verwenden Infinitive und Partizipien als Befehlsformen (nicht mucksen! nicht gemuckst!), machen noch gern von alten partitiven Genetiven Gebrauch, z. B. ich hab er (ihrer, mhd. ir) drei, umschreiben den possessiven Genetiv durch den Dativ mit dem besitzanzeigenden Fürwort, z. B. dem Vater sein Haus, den subjektiven Genetiv bei Sachnamen durch einen präpositionalen Ausdruck, z. B. der Giebel von deinem Hause, meiden die Präpo-

sitionen mit dem Genetiv wie innerhalb, diesseits, kraft, laut oder geben ihnen eine andere Fügung (wegen den Kindern) und gestatten Verbindungen wie zu was, mit was (wozu, womit), doch meidet die Umgangssprache Ausdrücke wie ich komme bei dich oder er sagte für mich. Ellipse und Pleonasmus sind in beiden Idiomen reichlich vorhanden. Das bezeugen Wendungen wie Kopf weg, ich muß nach Berlin, daß du dich nicht unterstehst, er wäre für mich durchs Feuer gegangen, sie machen einen Lärm oder der Schuft der, du Esel du, die Häuser die gefallen mir, es tut heute gewiß noch regnen, schämt euch ins Herze nein, es tut mir in der Seele weh, er hat kein Herze im Leibe, ich dachte in meinen Gedanken, dagegen ist der Gebildete kein Freund der doppelten Verneinung und erlaubt sich nur selten zu sagen: das schad(e)t niemand nichts.

162. Von gewissen Stilmitteln machen Mundart und Umgangssprache oft gleichen Gebrauch. Hier wie dort zeigt sich große Vorliebe für Vergleiche und Bilder, die oft zu Übertreibungen führen, weil sie möglichst plastisch und drastisch sein sollen. So hört man vielfach „er schreit, wie wenn er am Spieße stäke", „er sieht aus, wie wenn er vom Galgen abgeschnitten wäre", „er steht da, wie wenn ihm die Hühner das Brot weggefressen hätten", „hier geht es zu wie auf der Akzise" (Steueramt), „er hat Geld wie Heu" (elsäss. Geld wie Laub, egerländisch Geld wie Mist), ferner hahnebüchen, meiseldrähtig, zugeknöpft.[2] Auch lieben beide die volkstümlichen Steigerungen, die auf Vergleichen beruhen, wie baumlang, lendenlahm, himmelangst, fuchswild, splitterfasernackt, bretnageldumm, sperrangelweit, ebenso Wortpaarungen wie dick und fett, braun und blau, dumm und dämisch, steif und fest, de- und wehmütig. Nicht minder oft vernimmt man Wortspiele wie er ist ein Anklamer, er ist vom Stamme Nimm, wir wollen nach Bethlehem (zu Bett) gehn oder Umschreibungen wie er hat heute die Spendierhosen an (oberhess. Gebschhosen = er ist freigebig) oder Hyperbeln wie ich habe die Beine unter den Arm genommen, er läßt sich auf der Nase herumtanzen, er hört das Gras wachsen, er will sich bucklig lachen ebenso Abweisungen wie ich will dir was husten, laß dich auslachen, steig mir den

Buckel nauf, ja Kirschkuchen, Quarkspitzen u. a. In beiden dient das Eigenschaftswort oft bloß dazu, der Empfindung oder Stimmung Ausdruck zu geben, die ein Gegenstand hervorruft, z. B. das alte (= mir nicht zusagende) Essen, die garstige (= die mir zu grell scheinende) Sonne. Auch Euphemismen verwenden beide, aber während die Mundart höchstens aus religiöser Scheu verhüllt[3], beschönigt die Umgangssprache vielfach aus konventionellem Zwange, so die auf das Geschlechtsleben bezüglichen Dinge, manche natürlichen Verrichtungen des Körpers u. a.

163. Damit sind wir schon beim **Wortschatze** angelangt. Hier ist vor allem darin ein großer Unterschied zu finden, daß der Gebildete viele Fremdwörter gebraucht, die dem Manne aus dem Volke nicht bekannt sind wie Perpendikel für Unruhe, Barometer für Wetterglas u. a. Aber auch sonst weichen beide Gesellschaftskreise stark voneinander ab. Gar manches Wort darf von den oberen Zehntausend nicht in den Mund genommen werden, das dem Bauer tagtäglich über die Zunge schlüpft. Fresse und Gusche für den Mund sind dort verpönt, höchstens Schnabel oder Schnauze gestattet, Bauch und Pfote müssen durch Leib und Hand u. a. ersetzt werden, für Ficke und Seiger tritt Tasche und Uhr ein, für Erdäpfel und Erdbirnen Kartoffeln, für Salzmeste Salznäpfchen; ebenso verhält es sich mit Schimpfwörtern wie Dicknischel, Saubengel u. a. Dagegen sind Ausdrücke wie Taps, Flaps, Schlaps, Heulsuse und Dreckbartel, alte Schachtel, Reibeisen, Waschlappen, Kratzbürste in beiden Idiomen möglich, natürlich erst recht harmlosere Bezeichnungen wie Kinkerlitzchen und Fisematenten, Mucke und Mährte, schmeißen (werfen) und gucken, bästeln und klabastern, hohniepeln und verfumfeien, scharf laufen und fix machen und viele andere. Doch wie in der Mundart gibt es auch in der Umgangssprache der verschiedenen Gegenden große Mannigfaltigkeit im Ausdruck, wie man aus P. Kretzschmars Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache deutlich erkennen kann. Da heißt es im Südosten Nachtmahl, im Südwesten Nachtessen, im Nordwesten Abendessen, im Nordosten Abendbrot. So bestehen nebeneinander als Bezeichnungen für den Ladentisch Theke, Lette, Tresen, Tonbank, Budel, für den Kleiderschrank Spind, Kasten, Schaff,

Schrein, Almer, für das Spül- oder Aufwaschfaß Kumme oder Kump, Tubben, Balje, Bütte, Spülkufe, Spülschüssel, Spüleimer, Spülnapf, Spülgelte, Spülschaff, für Geschlinge Gekröse, Gelänge, Lüngerl, Inster, Ingeräusche, Bäuschl. Neben kneifen stehen pfetzen, zwicken, klemmen, neben Lappen Fetzen, Feudel, Kodder, Hader, Lumpen.

164. Ähnlich verhält es sich mit der **Wortbildung.** Zunächst findet man in allen Volksschichten die Neigung, die intensiven oder iterativen Verba auf -ern, -eln, -sen zu verwenden wie pappern, schlappern, watscheln, fitscheln, knietschen, latschen, tratschen usw., ebenso Bezeichnungen für unartikulierte Laute (auf -s) wie Quieks, Mucks, Töbs oder für gewisse Körperbewegungen (auf -er) wie Hopser, Kraller, Wischer, desgleichen Gebilde mit fremden Endungen wie Luftikus, Schmier(i)ax, Schlendrian, Kle(i)dasche, schnabulieren u. a.[4] aber von Formen wie Dickde, Längde, Rotzg (Rotz), Beibsg (Beifuß), glattg, bosg (boshaft), nackg (nackt); Wanzche (Wanze), Schwalbche (Schwalbe), sachtchen (sacht), e Wingchen oder e Winzchen (ein wenig) u. a. hat sich die Umgangssprache frei gehalten.

Das ist eine ganz kleine Auswahl aus den vielen in Frage kommenden Spracherscheinungen, aber jedenfalls kann man auch schon daraus erkennen, daß auf keinem Gebiete völlige Übereinstimmung zwischen Umgangssprache und Mundart herrscht, sondern daß jene die gröbsten Auswüchse dieser abgewiesen hat. Am nächsten kommen sie sich jedenfalls im Bereiche der Stilistik, der Wortfügung und der Wortbiegung.

> Die Volksmundart hat in ihrer kulturlosen Unschuld die Macht und das Recht, ohne frivol zu sein, manches zu sagen, was die Sprache der Gebildeten höchstens anzudeuten wagen darf.
>
> Rosegger (Mein Weltleben).

XIII. Der volkstümliche Stil.[1]

Literatur: L. Sütterlin, Sprache u. Stil in Roseggers Waldschulmeister, Z. d. M. 1906, 35 ff.; L. Böhme, Studien zum Stil u. Sprachgebrauch Klaus Groths, Z. d. U. 1911, 405 ff; Polle-Weise, Wie denkt das Volk über die Sprache? 3. Aufl. Leipzig 1904; S. Hetzel, Wie das Volk spricht, Leipzig 1896; C. F. Müller, Der Mecklenburger Volksmund in Fr. Reuters Schriften, Leipzig 1901; R. Eckart, Nd. Sprichwörter u.

sprichwörtliche Redensarten, Braunschweig 1893; Ph. Glock, Alemann. Sprichwörter: Breisgauer Volksspiegel, Lahr 1909; G. Faber, Sprüche u. Sprichwörter in Leihgestener Ma., Hess. Bl. f. Volksk. VII, 160 ff.; H. Frischbier, Preuß. Sprichworter u. volkstüml. Redensarten, Berlin 1865. 1876.

165. Wie das harmlose Kind neben dem berechnenden Manne, so steht die Mundart neben der Schriftsprache. Beider Stilmittel sind grundverschieden. In jener finden wir mehr Natur, in dieser mehr Kunst; dort läuft alles schlicht und einfach dahin, hier wird vieles gedreht und gewendet; dort reiht sich ein Gedanke ungesucht an den andern, hier werden die Sätze kunstvoll zu Perioden gefügt, bald länger, bald kürzer, von Meistern des Stils nach Ausdehnung und Bau harmonisch abgewogen. Die Mundart haßt die langen Gefüge und bevorzugt die Hauptsätze vor den Nebensätzen; selbst Absicht, Folge, Grund, begleitende Nebenumstände u. a. werden gern als gleichberechtigt mit dem Hauptgedanken hingestellt und in die Form einer unabhängigen Aussage gebracht.[2] Ja, es gibt Fälle, wo die Beiordnung gewählt wird, obwohl sie geradezu unlogisch ist und die Folgerichtigkeit eine Unterordnung erfordert, z. B. wenn es heißt: Es fängt an und regnet, ich werde mich hüten und mitgehen oder daß du dich nicht unterstehst und fortläufst! Bis (sei) so gut und gib mir das.[3]

166. Ebenso meidet das Volk häufig **abstrakte Ausdrucksweise** und setzt dafür **konkrete**, sagt z. B. für er bereut seine Tat: er bedauert, daß er das gemacht hat, oder für nach Schluß des Theaters: wie das Theater aus war. Denn das ist anschaulicher.[4] Aus demselben Grunde verwendet es statt der Einzahl zur Gattungsbezeichnung gewöhnlich die Mehrzahl, sagt also in generellem Sinne: die Eichen sind schöne Bäume, die Löwen sind wilde Tiere und nicht: die Eiche ist ein schöner Baum, der Löwe ist ein wildes Tier. Mehrere Leute lassen nicht den Kopf hängen, sondern die Köpfe, haben nicht rotes Haar oder eine kleine Hand, sondern rote Haare und kleine Hände. In gleicher Weise wird die Tätigkeitsform des Zeitworts vor der Leideform bevorzugt. Ausdrücke wie er kriegt immer geholfen (= es wird ihm geholfen), er kriegt viel Gezanktes (= er wird oft gescholten), der Schlag hat ihn gerührt (= er ist vom Schlage getroffen worden), es hört sich schön zu, das

Holz hackt sich gut, das Fleisch ißt sich fix weg oder (rheinisch, ostfränk.) er geht heute gehauen (= er wird gehauen), er geht Schneider (= er wird Schneider) sind in den Mundarten gang und gäbe. Statt es wird erzählt hört man im Volksmunde vielfach: sie sagen, statt sie wird sehr verehrt: sie hat viel Ankratz.[5] Auch das Eigenschaftswort muß mitunter dem sinnreicheren Zeitwort weichen. Man achte einmal darauf, wie selten von dem Bauer Wörter wie unbeschreiblich, folgsam, leichtgläubig, geschwätzig, gefräßig gebraucht werden, zumal als Prädikatsnomina. Statt er ist bummelig, sie ist schwatzhaft sagt er entweder: er bummelt schrecklich, sie papelt viel oder er ist ein Bummelsack, sie ist eine Papeltasche. So verwendet man auch lieber die Wendungen er ist gut zu gebrauchen, das läßt sich gar nicht beschreiben, er paßt gut auf, glaubt alles uff. Nur zur Bezeichnung des Übergangs aus einem Zustande in einen andern verwendet die Mundart abweichend von der Schriftsprache gern prädikative Eigenschaftswörter statt der Zeitwörter, z. B. alt werden für altern, groß werden für gedeihen, dick werden für schwellen, reif, gesund, dunkel werden für reifen, genesen, dunkeln u. a.

167. Wie im Kindesalter das Gemüt vor dem Verstande in den Vordergrund tritt, so macht sich in der Sprech- und Schreibweise des Volkes die Empfindung in bedeutsamer Weise geltend. Nirgend begegnet man so vielen **Naturlauten** und **Interjektionen.** Sätze wie plumps, da lag er, husch, war er zur Türe hinaus, da kam etwas tripp, trapp die Treppe herunter, klatsch, hätte er eine Ohrfeige, patsch, fiel er ins Wasser, hui, sauste der Schimmel fort, pfui, schäme dich! u. a. hört man fortwährend.[6] Der Anschaulichkeit dienen vor allem die **Vergleiche.** Sie sind dem gemeinen Manne so ans Herz gewachsen, daß er damit seine Rede beständig schmückt. Da heißt es von einem Menschen: er paßt auf wie ein Heftelmacher, säuft wie ein Bürstenbinder, freut sich wie ein Schneefieber, ißt wie ein Drescher, guckt wie ein Narr, läuft wie ein Faßbrenner, hat Courage wie ein Leiermann, lacht wie ein Töpfer, sitzt da wie ein betrübter Lohgerber, ist falsch wie Galgenholz, klug wie ein Torschreiber, durchtrieben wie madiger Käse, brüllt wie ein Zahnbrecher, flucht wie ein Landsknecht. Besonders zahlreich sind die aus dem Tierreich hergenommenen Vergleiche. Da sagt man von jemand, er

sei falsch wie eine Schlange, rot wie ein Krebs, langsam wie eine Schnecke, schlau wie ein Fuchs, dumm wie ein Schaf, flink wie ein Wiesel, stumm wie ein Fisch, giftig wie eine Kröte, matt wie eine Fliege, geduldig wie ein Lamm, arm wie eine Kirchenmaus, geputzt wie ein Pfingstochse.[7] Vielfach ist dabei Anschauung und Ausdruck nach den Gegenden oder im Munde der einzelnen Personen verschieden, z. B. für er sieht betrübt aus hört man sagen: Er sieht aus wie ein Kater, der Mäuse gefressen hat und sie nicht verdauen kann, wie ein Topf voll Mäuse, wie verhagelte Petersilie oder wie wenn ihm der Weizen verhagelt wäre, wie drei, sieben oder vierzehn Tage Regenwetter, wie Aprilwetter, wie sieben Meilen böser Weg oder wie Frost und böser Weg, wie wenn ihm die Hühner die Butter vom Brote gefressen hätten, wie Hungerleiden, wie die teure Zeit, wie ein Kleienspeier, wie ein Essigtopf[8], wie ein pensionierter Affe, wie die Mutter Gottes von Pegau, der die Mäuse das Gold abgeknabbert haben, wie wenn er Prenzlau verraten hätte; ebenso heißt es von einem Geschwätzigen: Sein Maul geht wie eine Dreckschleuder, wie ein Gänseloch, wie eine Windmühle, wie ein Lämmerschwanz, wie bei einer Bachstelze der Schwanz, von einem Eilenden: Er läuft wie ein Bürstenbinder, Besenbinder, Schneider, Perückenmacher, Faßbinder, Faßbrenner.[9]

168. Aber auch außerhalb der Vergleiche ist der **Ausdruck** des Volkes meist recht **anschaulich**, z. B. wenn es von einem Hochmütigen heißt: Er redet immer vom großen Christoph, er denkt, der große Hund ist sein Pate gewesen, er hat große Rosinen im Sacke, große Graupen, Erdbirnen oder Raupen im Kopfe, von einem Dreisten: er nimmt sich viel Kraut (he)raus, er nimmt sich eine Gurke (he)raus, ebenso verhält es sich mit folgenden Wendungen: er hat die Peitsche aus der Hand gegeben (sich aller Gewalt entäußert), er hat sich die Schwindsucht an den Hals geärgert, er hat ein Rotkehlchen gehascht (hat eine rote Nase), das kann das Land nicht kosten, er ist unter den Schlitten gekommen (unterlegen), mit dem kann man ein Pferd mausen (er ist sehr beherzt), das ist für die Katze (= umsonst); gegen einen Mistwagen kann man nicht anstinken und gegen den Backofen ist schlecht gähnen (= mit einem Mächtigen darf man keine Händel anfangen), das ist noch nicht in dem Töpfchen, wo es kochen

soll (= die Sache ist noch nicht spruchreif); im Elsaß sagt man Störche nach Straßburg, Sand nach Hagenau oder Wasser in den Rhein tragen für unnütze Arbeit verrichten, ebenda das Öl bei jemand verschütten (= oberfächs bei jemand ins Fettnäpfchen treten), sich an den Laden legen (prahlen), Dreck unter den Lehm machen (das Spiel verderben), das Hälmlein ziehen (losen), egerländisch ist: die Not hat auf dem Fensterbrett getanzt, er ist mit dem Storch um die (nach) Waden gegangen (hat dünne Beine), du kriegst die Brummelsuppe(n) (ebenso steirisch = du wirst tüchtig ausgescholten), bayrisch: er ist dem Teufel aus der Butte(n) gesprungen (er ist sehr ausgelassen), weit verbreitet: der Bock stößt ihn (er schluchzt), da beißt die Maus keinen Faden ab (daran läßt sich nichts ändern), mit dem Zaunpfahle winken, er hat zu schwimmen und zu waten (kommt notdürftig durch), er muß es ausbaden, er sitzt in der Wolle u. a.

169. Sehr beliebt sind auch **Übertreibungen.** So fällt dem Furchtsamen das Herz in die Hosen, der zu Gutmütige läßt Holz auf sich hacken oder sich auf der Nase herumtanzen, der Aufmerksame ist ganz Ohr oder ganz weg, der Zornige möchte vor Wut gleich schwarz werden oder aus der Haut fahren, der Hastige nimmt die Beine unter den Arm, wer stark weint, heult sich die Augen aus dem Kopf, wer laut rufen muß, schreit sich die Lunge aus dem Halse, wer lange wartet, steht sich die Beine in den Leib, der Schmeichler rutscht auf dem Bauche, der Fröhliche springt bis an die Decke, dem Empörten dreht sich das Herz im Leibe herum, dem Glücklichen kälbert noch der Holzschlegel (ostfränk.), der Müßige möchte vor Langerweile Enderle (Engerlinge) hecken (schles.), der Verzweifelte sagt (bayrisch): ich weiß nicht, bin ich ein Mädel oder ein Bube u. a.[10] Verwandter Art sind Naturunmöglichkeiten, die verwendet werden, um auszudrücken, daß etwas niemals stattgefunden habe oder stattfinden wird, z. B. zu Pfingsten auf dem Eise, auf Pflaumenpfingsten, auf St. Nimmerstag, am zweiten Sonntag vor dem ersten Schnee, wenn die Böcke lammen usw.[11]

170. Sehr anschaulich ist ferner die volkstümliche Steigerung der Adjektiva. Wie im Volkslatein die Ausdrücke crudeliter inimicus, turpiter malevolus, graviter aeger für inimicissimus, malevolentissimus und aegerrimus u. ä. oft begegnen, so ist es

in den deutschen Mundarten von alters her üblich gewesen, Superlative mit steigernden Adverbien zu bilden, also z. B. schrecklich viel, schauderhaft glatt, schändlich teuer, schmählich groß, verflucht schwer, verteufelt wild, höllisch tief, stinkend faul, arg fein, saumäßig grob, meineidig kalt, md. sogar häßlich schön, abscheulich schön; ähnlich geartet sind Zusammensetzungen wie pudelnaß, kuttelnaß, sauwohl, mausetot[12] u. a., in denen die zur Vergleichung herangezogenen Gegenstände oft gehäuft werden, z. B. mistmadenpfützennaß (erfurtisch), kohlmohrenrabenpechschwarz, brettnageldumm, pureinzigallein, fuchsteufelswild, funkelnagelneu, steinbeinmutterseelenallein oder alliterieren wie klimperklein, wunderwinzig, luerlüttg[13], funkelfeuerrot, lunnerloh, sackfiedegrob, sausackgrob. Ebenso beachtenswert sind volkstümliche Wendungen wie: er ist dümmer wie dumm, schlechter wie schlecht (vgl. stulto stultior, dulci dulcius u. a.). Häufig kann man auch bei Beteuerungen und Flüchen beobachten, wie der Unwillige seinem Herzen in möglichst starken Ausdrücken Luft machen will. Da genügt nicht Potz Blitz, sondern es wird noch hinzugefügt Bombenelement, da wird das Donnerwetter erweitert zu Kreuzhimmeldonnerwetter und die Schwerenot zu Kreuzmillionenschockschwerenot, Jesses zu Jesses, Maria und Josef. Wenn es aber gilt, einen andern zu schelten, so greift man oft lieber zum Brummochsen oder Hornochsen als zum bloßen Ochsen und wählt für den einfachen Hund gern den Sauhund, Schweinehund, Hundehund oder den krummen, dummen, miserablen Hund; ja in Nürnberg versteigt man sich sogar zu einer dummen Ochsensau. Bei Verneinungen aber erscheinen statt der verblaßten Wörter nichts und nicht häufig Wendungen wie nicht die Probe, nicht die Bohne, kein Linschen, kein Spierchen, kein Pfifferling, nicht eine Laus, nicht eine Schmiele, nicht ein Birnstiel.[14] Beachtenswert ist es endlich, daß das Volk vielfach statt der einfachen Verba Adjektiva mit haben, sein, werden u. a. einsetzt, z. B. lieb haben, gern haben (lieben), munter, wach sein (wachen), still sein (schweigen), weich werden (sich erweichen), weniger werden (sich verringern), kürzer werden (sich verkürzen), wieder gesund werden (genesen) u. a.

171. Dem Streben nach Deutlichkeit entspringt auch die Neigung, die einander entsprechenden Satzteile oder Sätze mit gleichen Binde-

wörtern zu verknüpfen. So wird, um nur ein Beispiel herauszugreifen, je . . desto in den verschiedenen Mundarten meist so wiedergegeben, daß beide Glieder durch gleiche Wörter eingeleitet werden, z. B. je . . je wie im Mhd. (böhmisch, tirolisch im Unterinntale, glarnisch), asta . . asta (desto . . desto; z. B. asta länger, asta lieber: egerländisch, schlesisch), wie . . wie (wie größer, wie dümmer: bayerisch, alemannisch, schwäbisch, ostfränkisch), wo . . wo (westfälisch, ebenso schon mnd.); hoe . . hoe (ndl. hoe meerder Haest, hoe minder Spoed), wat . . wat (wat mer den Dreck mih rihrt, wat he mih stenkt: Ihren, Kreis Prüm, Rheinprovinz), was der . . was der (altenburgisch: was der länger, was der dümmer); in . . in (thüringisch: in länger in lieber; un länger un lieber); er . . er (er länger er lieber, ebenda).[15]

172. Lebhaftigkeit der Darstellung gibt sich in dem häufigen Gebrauche von **Fragen** und **Ausrufen** zu erkennen. Diese treten nicht selten an die Stelle von Umstandswörtern; denn wenn man im gewöhnlichen Leben sagt: „Solche Äpfel kannst du wie weit suchen", so steckt in den beiden Wörtern wie weit ein parenthetisch eingeschobener, zum Adverb erstarrter Ausruf, so daß der Satz eigentlich geschrieben werden müßte: „Solche Äpfel kannst du — wie weit! — suchen." Ebenso auffällig sind Wendungen wie er rannte was hast du, was kannst du (= sehr schnell) die Gasse hinunter, er machte die Tür auf und hast du nicht gesehn war er zum Hause hinaus, Ausdrucksweisen, die landschaftlich umgemodelt werden und z. B. in Leipzig lauten: was hast du, was gibst du, in Holstein hast du nicht, gibst du nicht.[16] Hier ist auch die Vorliebe des Volkes für den Dehortativ zu erwähnen, d. h. für einen Imperativ, den man gebraucht, um jemand von etwas abzuschrecken, z. B. Komm nur her, ich will dir's schon sagen, mach's nur so weiter, da wirst du schon sehen, was passiert. Ähnlich ist der Gebrauch des Befehlsmodus in Sätzen wie: Lieg nur den ganzen Tag im Bette, da wirst du schon merken, wie's tut. Überall kann dafür ein Bedingungssatz eintreten.

173. Weiter sind charakteristische Erscheinungen der Mundarten einerseits **Fülle des Ausdrucks** (Pleonasmus) und anderseits auch wieder Sparsamkeit. So werden Verneinungspartikeln und Adverbien

des Orts oft doppelt gesetzt; es ärgert den Bauer, wenn er für nichts und wieder nichts beschuldigt wird, wo er doch niemand nichts Böses gesagt und nie nicht seine Mitmenschen hat beleidigen wollen. Er geht auf den Berg nauf und springt über den Bach nüber. Besonders häufig erscheinen Fürwörter dem an die Schriftsprache gewöhnten Ohr überflüssig hinzugefügt. So vernimmt man oft: da hört sich doch alles auf, mit Eins fängt sich das Leben an, er hat sich nichts Schlimmes vermutet, er staunt sich, erschreckt sich.[17] Dasselbe gilt von dem Bindewort daß, welches vielfach zu anderen Bindewörtern oder Fragewörtern hinzutritt, z. B. bayrisch ehe daß, damit daß, derweil daß, warum daß, wie daß, wohin daß: sag mir, wohin daß du gehst usw.[18] oder von als, das zu Fragewörtern gesetzt wird, z. B. egerländisch wie als, warum als. (Vgl. ndd. warum as, wo as, koblenzisch wais dau net, wievill Uhr als et es.) Ebenso kommt uns das Bindewort denn überflüssig vor in obersächsischen Sätzen wie: das Essen schmeckt schlecht; denn weil zu viel Salz daran ist oder in schlesischen wie: den Landsleuten gings nahe genug; denn warum?[19] Desgleichen das Fürwort in Fügungen wie: den Mann den hab ich gesehen, einen Apfel den kann ich dir geben. Tautologisch sind auch Ausdrücke wie obersächs. freileer, freiledig, nordhaus. körwählisch (von küren und wählen), bayr. hellicht, altenburg. salthie (dorthier), westpreuß. mitohne (ohne; vgl. without), egerländ. wegen dem Gelde halber, glückstädtisch dîn fadder sîn hûs, was he hett; dat is dumm tüch (Zeug) is dat ja (vgl. bei Hauptmann in den Webern: „Ne, Vaterle, du machst a schenes Gebete machst de", und in Mainz: „Ich sagte zu meinem Mann: Konrad, sagte ich"), altenburg. größer als wie ich. Endlich treten häufig Hilfszeitwörter wie tun auf, wo sie im Nhd. gemieden werden, z. B. Was tun Sie denn jetzt machen? (vgl. engl. Do you speak English? Tun Sie Englisch sprechen?), im Altenburgischen besonders oft bei Fügungen, die einem lateinischen Konzessivsatze entsprechen, wie: Essen tut er viel, aber dicke will er nicht werden = obwohl er viel ißt, nimmt er nicht zu. Im Nürnbergischen kann so ziemlich jeder Indikativ oder Imperativ des Präsens mit tun umschrieben werden, z. B. jetzt tue ich mich baden, tu es ihm fein nicht geben = gib es ihm nicht, und in Rappenau lassen alle Verba

Aktionis ein umschreibendes Präsens mit tun zu, z. B. ich tue singen, essen usf.[20] Hierher gehört auch der Gebrauch von gehen zum Ausdruck der Möglichkeit, z. B. thüring. das geht nicht zu kochen, nd. dat geit ni to kaken. Im Alemannischen werden gehn, kommen, lassen nicht selten noch einmal im Infinitiv zu einer Form des finiten Zeitworts gesetzt, z. B. Lô mi lô gô, laß mich (lassen) gehn, chömes chô luege, kommt (kommen) schauen, kommt, um zu schauen, ganget gâ frage, geht (gehn) fragen.[21] Ja mitunter wird derselbe Gedanke zweimal, in unabhängiger und in abhängiger Form, gegeben, z. B. im ungarischen Bergland: Sie setzt sich hin wie eine Laus in den Grind, daß sie sich setzt (Schröer S. 99ff.) aber auch sonst, z. B. im Egerländischen (Schiepek S. 71), Hennebergischen (es ist kalt, daß es kalt ist, Reinwalds Idiotikon S. XIII) und Mainzischen (H. Reis, Untersuchungen über die Wortfolge der Umgangssprache, Mainzer Programm 1906, S. 12).

174. Im Gegensatz zu diesem verschwenderischen Zuge der Mundart steht der **sparsame**, dem wir anderswo begegnen. Nicht selten werden in der Alltagsrede einzelne Wörter oder ganze Sätze unterdrückt, wenn sie sich aus dem Zusammenhange ergeben oder durch Mienen und Geberden ersetzen lassen. So können wir mit Leichtigkeit das Unterdrückte ergänzen, wenn ein Zorniger mit Wortkargheit sagt: Daß du hier bleibst! (erwarte ich, will ich dir geraten haben) oder ein Verwunderter: mei, daß du heute kommst! (wundert mich) und ein Wartender: wo nur der Kerl bleibt! (möchte ich gern wissen); ebenso wenn jemand versichert: ich wäre für ihn durchs Feuer gegangen (wenn er's gewünscht hätte) oder androht: na warte nur, wenn ich naus komme! (werde ich dich schon bestrafen). Satzteile oder einzelne Worte bleiben weg in Ausdrücken wie nur ruhig Blut! Kopf weg! Unsinn! Narren(s)possen! Ausgeschlafen? ich darf nicht mit (gehn), sie mußten fort (fahren), ich will meinen Sohn nach Wien (schicken: niederösterr.), er zieht den Rock in die Kirche an (= beim Gang in die Kirche), es ist um acht (Uhr), er hat sich voll (Schmutz) gemacht, wir schlachten morgen (ein Schwein), wir backen heute (Kuchen), sie dreschen (Getreide), treiben ein (das Vieh), die Milch ist alle (ausgetrunken, md. und ndd.) oder gar (bayrisch) oder aus (wienerisch). Auf Ellipse beruht auch der Ausdruck er schreit

als wie (z. B. wenn er am Spieße stäke), den man in Bayern, Österreich und im Egerlande hört, ebenso nd. hei runer vam staul (er sprang vom Stuhle herunter), ik hin (ich eilte hin).

175. Eigentümlich ist sodann der Mundart eine viel **reichere Verwendung der Partikeln;** vor allem sind hier die Naturlaute des Affekts zu nennen wie a, ä, i, o, au, ai, ui oder mit vorgeschlagenem h: ha, he, ho, hui, hoi, ebenso aha, oho, oha, haha, hoho, hihi, hm, ätsch, pst und zahlreiche andere; dasselbe gilt von den den Ausdruck modifizierenden Partikeln, den sogenannten uneigentlichen Interjektionen, die dem Gebildeten häufig als unnötige Flickwörter erscheinen, die aber der Rede des Volks ein ganz charakteristisches Gepräge verleihen, wie halt, fein (fei), frei (hessisch), scho(n), all (ndd. = schon), nur, ok, gelt[22], lei, lauter[23], brav[24]; z. B. wird fei vielfach gebraucht zur Steigerung (hier ist es fein schön), zur Einschränkung (ich kann dies fein nicht gewiß versprechen), zur Drohung (ich sag's fein der Mutter), in Bitten (komm fein!), so in Nürnberg, Zwickau u. a. Und wie mannigfaltig ist nicht die Gebrauchsweise einzelner Bindewörter in der Mundart, z. B. des Wortes aber! Hier ist es nicht bloß Ausdrucksmittel der Entgegensetzung, sondern auch der lebhaften Behauptung und der eindringlichen Mitteilung. Dies können wir schon bei Luther beobachten, der z. B. in der Epistel St. Petri bei der Auslegung[25] sagt: „Das ist aber eyn seltzamer, wunderlicher Text." Ähnlich ist die Verwendung in vielen, besonders ober- und mitteldeutschen Mundarten, z. B. du kriegst aber Hiebe, das schmeckt aber gut, ich bin schrecklich müde, aber so müde. Und wie häufig wird nicht und gebraucht an Stellen, wo es in der nhd. Schriftsprache entbehrlich, ja sogar störend erscheint! Ich erinnere nur an die Verbindung von und mit Konjunktionen wie dieweil, sooft u. a., z. B. schon bei Aventin: dieweil und ich diese Dinge schreib, so oft und er zu Tisch saß, oder mit Relativen wie: der Ring und den ich hab von dir; was nützt mir ein Ring und den ich nicht trage? oder an der Spitze eines Nachsatzes: was die Leute reden, und das ist wahr, der's wissen kann und das bin ich oder nach Bedingungssätzen wenn sie wollen und da geh' ich mit[26], ja mitunter, wie im Schlesischen, wird dieses und sogar in den Nebensatz eingeschoben, z. B. bei G. Hauptmann in

den Webern: „Wenn unsere Fabrikanten und wären gute Menschen" (= wenn unsere Fabrikanten gute Menschen wären) oder „nun könnte bald Gelegenheit werden, daß einer und könnte zeigen" (= daß einer zeigte). Auch zwischen einzelne Teile eines Kompositums kann es treten, z. B. vogtländisch grundundgenau = grundgenau oder elsässisch haarundklein.[27]

176. Auch verfügt die Mundart über manche andere Ausdrucksformen, die der Schriftsprache abgehen, z. B. über verschiedene Arten, die **inchoative Aktion** zu kennzeichnen. So hat sie noch zahlreiche Zusammensetzungen mit ge- wie gelibern (oberf. geliefern), fest werden von Flüssigkeiten, in denen der Eintritt der Handlung ausgesprochen wird; in derselben Bedeutung verwendet man oberdeutsch das Partizip der Gegenwart mit werden, z. B. bayrisch es wird regnend[28] (vgl. englisch I am going) und ndd. hei ward slagen (= slagend)[29], er fing an zu schlagen. Ebenso werden gehen und kommen gebraucht, um den Anfang einer Tätigkeit hervorzuheben[30], so in niederdeutschen Wendungen wie sitten gân, liegen gân, stân gân, d. h. sich setzen, legen, stellen und in alemannisch-schwäbischen Verbindungen wie ich will euch gehn was sagen, es kommt kommen regnen (es chumt chô rägne) = es wird regnen, gang gâ Wasser reichen = geh Wasser holen, hol Wasser, chömet jitz chô ässe, kommt jetzt zum Essen! In mitteldeutschen Mundarten hört man in gleichem Sinne das Zeitwort lernen, z. B. altenburgisch es lernt bald regnen, es wird bald regnen, das lernt schön aussehen. Inchoativ ist im Nd. auch der Ausdruck: do krich hei dat lachen, da fing er an zu lachen, do krich hei et mit der angst, da wurde er ängstlich.

177. Dazu kommt eine viel größere Freiheit und Beweglichkeit in der **Wortstellung.** So kann vielfach das betonte Wort an die Spitze des Satzes gerückt werden, wo dies im Schriftdeutschen nicht geschieht, z. B. in bayrischen und ostfränkischen[31] Bedingungssätzen wie das wenn ich wüßte, naufwärts wenns geht, ich wenn ein paar hätte und im ndd. ên hett ik naug an (an einem hätte ich genug) usw., oder es kann bedeutungsvoll nachstehen wie das Eigenschaftswort hinter seinem Hauptwort in Scheltreden, z. B. Hund verdammter, Racker verfluchter, oder das Adverb wird von seinem

Adjektiv getrennt wie das ist ganz was anderes (= etwas ganz anderes), zu was Schönes, so ein verrückter Kerl (= ein so), ich bin doch recht a elendiger Mensch, mit dem ist's halt ganz a eigne Sach (tirolisch). Ebenso treten weit häufiger als in der Schriftsprache adverbiale Bestimmungen und Ergänzungen anderer Art, die ihren Platz gewöhnlich vor dem Zeitwort haben, hinter dieses, z. B. bei Reuter: Hadd' hei nich unner desen Schatten seten mit ne weike Hand in sine harte? sei sall hengan na dem Rate (= nach dem Rate hingehen); ja es kann mitten in einem Nebensatze die Wortstellung derart geändert werden, daß das Verbum in der zweiten Hälfte Hauptsatzstellung erhält, z. B. altenburgisch wenn er gekommen wäre und hätte mir das Geld gebracht, da hätte ich mich gefreut, oder er sieht aus wie ein Kater, der Mäuse gefressen hat, und kann sie nicht verdauen. Dasselbe gilt vom Niederdeutschen, und vom Schlesischen ist etwas Ähnliches schon oben § 175 erwähnt worden; vgl. z. B. den Satz aus dem Briefe eines Dienstmädchens: Hier hat's a so viel Unteroffiziere, daß kei Mädel mehr und es will mit einem Gemeinen gehn, wenn se und se hält was uf sich (= mehr . . . gehn will, wenn sie auf sich hält).

178. Gleichfalls größere Beweglichkeit bekundet die Mundart darin, daß sie nicht selten **Adverbien durch Anfügung von Endungen beugt**, die in der Schriftsprache unverändert bleiben. Da finden wir Ausdrücke wie ein zuwiderer Mensch (bayrisch), hine (= gestorbene) Mäuse (schwäbisch), ein abener Kopf, anenes (loderndes) Feuer (frankfurtisch), ein überleier (übriggebliebener) Stuhl (obersächs.), eine zue Droschke (thüringisch, dafür obd. zuene, zune), durcher Käse (ebenso), ein sehrer Spaß (altenb.), ein weher Finger (altenb.), eine aufe (offene) Stube (sonneberg.), e halbweger Tuch (egerländ.), ein rundsummer Bart (barm., Vollbart), ein ausset Buch (berlin., durchgelesen), de barten Föt (bart = barfuß), de tweie Hack (die entzweie Ferse, nd.), ein schöner dummer Kerl (mainzisch), eine fürchterliche dumme Frau (ebenso), ein ganzes miserables Roß (ebenso), en rechten schönen Fisch (nd.), en temlichen (ziemlich) groten Jungen (nd.), was ferre? (was für welche? altenburg.). Ebenso werden öfter anomatopoetisch gebildete Wörter, die sonst als Interjektionen gebraucht werden, als Prädikatsnomina verwendet,

z. B. er war ganz paff, das ist futsch, hops, heidi, er ist hä (ober-(sächs. = nicht richtig im Kopfe), er ist hui (hurtig).

179. Endlich zeigt die Mundart, um nur noch dies eine zu erwähnen, ganz entgegengesetzt ihrem sonstigen Reichtum an **Ausdrucksmitteln** auf manchen Gebieten **große Beschränkung.** So werden die Zeitwörter tun oder machen vielfach gebraucht, um verschiedene Handlungen auszudrücken; z. B. er machte (sagte), nach Berlin machen (reisen), in Zigarren machen (mit Zigarren handeln), Feuer machen (anzünden), jemand schlecht machen (übel reden von ihm), es nicht lange mehr machen (bald sterben), sich breit machen, sich fort machen, schnell machen, etwas mitmachen, Teig anmachen, herunter machen (tadeln), Getreide losmachen (mähen), sich hübsch machen (putzen), jemand etwas vormachen, ein Fenster zumachen, aufmachen, etwas vollmachen (beschmutzen), nachmachen, etwas wegmachen u. a. Dies gilt vor allem im Bereiche der Präpositionen und Konjunktionen. So sind in Mitteldeutschland die Verhältniswörter, die mit dem Genetiv verbunden werden, wie kraft, laut, vermöge, oberhalb, außerhalb u. a. mundartlich fast gar nicht in Gebrauch, und von den Bindewörtern der Zeit hat sich wie auf Kosten von als, nachdem, sobald als usw. mächtig ausgebreitet.[32] Dasselbe kann man auch bei anderen Wörtern beobachten, z. B. wird im Südwestdeutschen, zum Teil auch im Bayrischen und Ostfränkischen das Adverbium wo an die Stelle der Formen des Relativs gesetzt: der Mann, wo ich gesehen habe, die Frau, wo da war.[33] In gleicher Weise kann das Pronomen sich für alle drei Personen rückbezüglich gebraucht werden. So heißt es in vielen Gegenden Deutschlands wir haben sich gesetzt, getroffen, wir strengen sich an[34]; seltener kommt ihr strengt sich an vor, z. B. in Ditmarschen. Am häufigsten ist dieses erstarrte Reflexiv im südwestlichen Deutschland und in der Schweiz anzutreffen, zumal nach Präpositionen, z. B. geh hinter sich (rückwärts).[35] Beschränkter ist derselbe Gebrauch beim besitzanzeigenden Fürwort sein. Denn Verbindungen wie: sie hat seine neue Haube auf, die Mutter küßt sein Kind, die Bauern haben sein Getreide schon eingefahren, nehmen Sie doch Seinen Hut ab lassen sich meines Wissens nur im Vogtländischen, Egerländischen, Bayrischen, Kärntnerischen und Luserischen nachweisen.

Die lantpråche (Mundarten) dâ vor genant
In tiutschen landen sin bekant:
Swer ûz den iht guotes nimt,
Daz wol in sine getiht zimt,
Mich dunket, der hab' niht missetân
Tuot erz mit kunste und niht nâch wân.
Hugo von Trimberg, Renner 22240 ff.

XIV. Mundartliches im neuhochdeutschen Schrifttum.

Literatur: W. Pfleiderer, Die Sprache des jungen Schiller in P. B. B. XXIII, 273 ff.; F. M. E. Kasch, Mundartliches in der Sprache des jungen Schiller, Greifswald 1900; H. Loiseau, La langue de jeune Goethe, Paris 1911; Berlin, Grammat. Studien zu Goethe, Progr. des Realgymnasiums zu Langenberg (Rheinland) 1910; O. Weise, Mundartliches bei Goethe, Z. d. Spr.; J. Seiler, D. Anschauungen Goethes v. d. d. Spr., Stuttgart 1909, 69 ff.; P. Knauth, Goethes Sprache u. Stil im Alter. Freiberger Progr. 1894, 13 ff.; E. Schmidt, Lessing II, 695 ff.; Beck, Über Wieland, Diözesanarchiv f. Schwaben, 1902, 58 ff.; R. Kaden, Zu H. v. Kleist, Z. d. U. II, 196 ff., R. Sprenger, Niederdeutsches bei H. v. Kleist, Korrespondenzbl. d. Nd. Spr. XXXIV, 92; E. v. Salwürk, Stilist. Studien, Zeitschr. f. Gymnasialwes. XXVI, 687 ff.; Zillgenz, Rhein. Eigentümlichkeiten in Heines Schriften, Warener Progr. 1893; H. Blümner, Zum schweizerisch. Schriftdeutsch, Zürich 1892; E. Früh, Unters. über d. Wortsch. schweiz. Schriftsteller d. 18. u. 19. Jahrh., Freiburger Dissert. 1913; Schweizerische Ausdrücke bei Bodmer in d. Z. d. U. XVI, 128 f.; Österreichische bei Ad. Stifter: E. Bertram, Studien zu Stifters Novellentechnik, Dortmund 1907, 134; E. Wülfing, Sprachliche Eigentümlichkeiten bei K. F. Meyer, Z. d. U. XIV, 318 ff.; O. Heilig, Über Sprache u. Stil in Scheffels Ekkehard, Alemannia XVII, 57 ff.; C. Blankenburg, Studien über die Sprache Abrahams a Santa Clara 1897; A. Urbach, Die Sprache in d. d. Briefen der Herzogin Elis. Charlotte von Orleans, Greifswalder Dissert. 1899; Paul Drechsler, Wenzel Scherffer und die Sprache der Schlesier, Breslau 1895, 282; L. Sütterlin, Sprache u. Stil Roseggers im Waldschulmeister, Z. d. M., 1906, 35 ff., 97 ff.; Laging, Über Mundartliches bei Just. Möser, Mitteil. d. Ver. f. Gesch. z. Osnabrück 39 (1916), 73 ff.; Virg. Moser, Histor. grammat. Einführung in die frühneuhochd. Schriftdialekte, Halle 1909.

180. Vor der Ausbildung einer nhd. Schriftsprache war es selbstverständlich, daß jeder Schriftsteller in seiner Mundart schrieb; daher äußert Hugo von Trimberg im Renner 22259 ff.:

Ein ieglîch mensche sprichet gern
Die sprâche, bî der er ist erzogen;
Sint mîniu wort ein teil gebogen
gen Franken, nieman daz sî zorn,
wan ich von Franken bin geborn.

So kann man von mundartlichen Erscheinungen in den Literaturerzeugnissen erst seit Luthers Zeit reden. Aber diese nhd. Schriftsprache war nicht gleich von Anfang an fix und fertig, sondern ist erst im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet und zur jetzigen Höhe gebracht worden. Auf mitteldeutschem Boden ins Leben gerufen, wurde sie auch vorwiegend von Mitteldeutschland aus weiter entwickelt, zumal von Obersachsen, wo sprachkundige Grammatiker wie Adelung und Gottsched lebten und wirkten. Deshalb fiel es obd. Schriftstellern wie den Schweizern in früheren Jahrhunderten nicht leicht, sich den schriftgemäßen Sprachgebrauch anzueignen. So erklärt der Aarauer Arzt und Philosoph Joh. Georg von Zimmermann in der Vorrede seines 1758 erschienenen Buches vom Nationalstolz: „Ich bin ein Schweizer, und von einem Schweizer läßt sich die Reinigkeit der Sprache ebensowenig fordern als vormals die athenienſische Annehmlichkeit von einem Böotier", und über Albr. v. Haller berichtet Nicolai[1]: „Haller hat sich so sehr gefürchtet, seine Muse schweizerisch reden zu lassen, daß er alle Spuren davon auf das sorgfältigste wegzuwischen versucht hat, sobald er bei seinem Aufenthalt in Deutschland das deutsche Ohr erhielt, welches man haben muß, um solche Fehler zu empfinden. Er hat diesem sächsischen Wohlklange einige seiner vortrefflichen Gedanken aufgeopfert und muß sich wegen einiger weniger Spuren der schweizerischen Mundart, die er nicht hat tilgen können, noch bis jetzt von den sächsischen Puristen grob genug anklagen lassen." Aber nicht nur Oberdeutsche mußten sich den Tadel der zeitgenössischen Sprachdiktatoren gefallen lassen, sondern auch Mitteldeutsche und Niederdeutsche; selbst hervorragende Schriftsteller wurden ab und zu wegen eines Verstoßes angegriffen, wiesen allerdings auch nicht selten solche Anzapfungen schroff zurück, wie Lessing im Antigöze Kap. 10: „Sagt selbst, was hat es mit der Auferstehungsgeschichte oder mit sonst einem Punkte in den Fragmenten und meiner Widerlegung derselben zu schaffen, daß ich schreibe 'vorkömmt' und 'bekömmt', da es doch eigentlich heißen müsse 'vorkommt' und 'bekommt'? Es kränkt euch, daß ein so Sprachkundiger wie ich (niemals sein wollen) in solchen Kleinigkeiten fehlt? Nehmt eure Brille zur Hand und schlagt den Adelung[2] nach. Was lest ihr hier? Ich komme, du

kommst, er kommt, im gemeinen Leben und in der vertraulichen Sprechart du kömmst, er kömmt; also sagt man doch beides? Und warum soll ich denn nicht auch beides schreiben können? Wenn man in der vertraulichen Sprechart spricht: du kömmst, er kömmt, warum soll ich es denn in der vertraulichen Schreibart nicht auch schreiben können? Weil ihr und eure Gevattern nur das andere sprecht und schreibt? Ich ersuche euch höflich, allen euern Gevattern bei der ersten Zusammenkunft von mir zu sagen, daß ich unter den Schriftstellern Deutschlands längst mündig geworden zu sein glaube und sie mich mit solchen Schulpossen ferner ungehudelt lassen sollen. Wie ich schreibe, will ich nun einmal schreiben, will ich nun einmal. Verlange ich denn, daß ein anderer auch so schreiben soll?"

181. Von großer Wichtigkeit ist auch der Zeitgeist. In einer idealistisch gerichteten Periode wird man vulgäre Erscheinungen möglichst zu meiden suchen, in einer realistisch oder gar naturalistisch gearteten sie geflissentlich suchen. So ist die Sturm- und Drangzeit in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts mundartlichen Ausdrücken und Formen nicht minder günstig und geneigt gewesen als die Blütezeit von Schöpfungen wie Gerhart Hauptmanns Fuhrmann Henschel. Daher sind die Werke des **jugendlichen Schiller** und des **jungen Goethe** für den Freund mundartlicher Ausdrücke reiche Fundgruben. Der junge Schiller schreibt zucken und drucken für zücken und drücken, Mucken für Mücken, ruckwärts, glaubig, der Botte (Bote), Landtäge, die Hemder, Bube (Knabe), strampfen, er lauft, schlaft, ratet, weisst (weiß), gerner, wüst (häßlich), nimmer (nicht) u. a. In den Räubern liest man die Mädels, die Kerls, die Dokters, Karln (Dat. und Akkus.), in aller Jast (Eile), mein doch!, wirklich (jetzt), überall (überhaupt), sich verplempern (sich verlieben), zernichten, düsseln (flüstern), schmeißen, glosten (glühen), schnakisch, tintenklecksend, ein Langes und Breites schwatzen, sechs Jährchen, weggebüchst, während daß, wäre er gestanden u. a., im Fiesko Jauner (Gauner), Jänner (Januar), der Gelust, der Pult, das Halfter, kriegen (bekommen) u. a., in Kabale und Liebe Präsenter, Gewölber, Gichter (Krämpfe), Billetter, die der gnädige Herr an deine Tochter als (= alles, d. h. gewöhnlich, öfter) schreiben tut, ich hab mich

satt gefressen und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh' ein so vertrackter Tausendsasa in meine Stube geschmeckt (gerochen) hat, ins Feuer mit dem Quark, Gott verdamm mich, daß Gott erbarm, dem Major will ich weisen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat, einen Wischer geben, so ein Musje, wutsch, hui u. a.[3] Ebenso ergiebig ist Goethes Götz. Da liest man Formen wie meß (Imperativ), er fürcht' sich, er richt' aus, du sollt, wollen ihr (wollt ihr), du stickst (steckst), an' Kopf, in' Streit, Äle (später in Aale geändert), Better (Betten), Weck (Wecken), ein gefunden Fressen, nit (nicht), Türner (Türmer), Ims (Imbiß), der Weislingen, in Willens, es macht warm, wenn ihr das fähig wäret, das war ein Jubilierens, des Teufels sein Gepäck, schlenzen und scharwenzen.[4] Dasselbe gilt vom Urfaust u. a. Jugenddichtungen. Da findet man Frankfurter Formen wie Liedcher, Doktors, Frauens; in den Fastnachtsspielen lesen wir hunten (hie unten), haussen (hie außen), räffeln, Bubens, Maidels, Geles (Lektüre), Geschlapp, Geträtsch.

182. Ferner ist hinsichtlich der Sprachreinheit ein Unterschied zu machen zwischen Poesie und Prosa. Die gebundene Rede erfordert einen strengeren Maßstab als die ungebundene, und bei dieser wieder kommt es sehr darauf an, ob die Schriftstücke für die Öffentlichkeit bestimmt sind oder vertraulichen Charakter haben. In Briefen läßt man sich naturgemäß mehr gehen als in wissenschaftlichen Abhandlungen; daher wird man in diesen, zumal in früherer Zeit, wo die Schulbildung noch mehr daniederlag, abgesehen von orthographischen Schnitzern auch häufiger Verstöße anderer Art finden, die auf den Einfluß der angestammten Mundart zurückzuführen sind. Bei Frauen wie Liselotte von Orleans und Goethes Mutter ist dies fast selbstverständlich. Daher begreifen wir es, wenn jene häufig pfälzische Formen einmischt wie viel Gethues, Spielger, Teufelger, Füssger und wenn diese am 9. Februar 1784 in einem Briefe an Fritz von Stein die Frankfurter Wortform ehnder für eher gebraucht oder in einem an ihre Enkel, Schlossers Kinder, gerichteten Schreiben vom 7. Januar 1789 sagt: „eure lieben Briefger".[5] Aber auch Männer wie Friedrich der Große entrichten dem heimischen Dialekt ihren Tribut, z. B. lesen

wir in einem Briefe an Fredersdorf: „Gesundheit ist besser wie alle Güter der Welt. Flehge Dir erst, das Du besser wirst. Dann könn wir Golt und Sihlber machen, und wenn Du ja quackfalben mußt, so mache lieber Prohben mit Golt als wie mit Deine verfluchte Medicina auf Deinen Leib. Es ist kein Schertz dahmit. Wenn Man einmahl tot ist, so Kömt keiner, der einen wieder aufwäcket. Gott bewahr Dihr! Sei einmahl gescheit und nimm Dihr in acht!“[6] Blücher schrieb am 16. Oktober 1813 an einen höheren Offizier im Gefolge der drei Monarchen vor der Völkerschlacht: „Det ick komm, is nadierlich klar un selbstverständlich, ob ick aber det miserablich Faultür von een franzesischen Zigeiner (Bernadotte) rankriegen wäre (werde) uff det Schanz de Batalg, det gloobe ick nich“; und am 25. Oktober an seine Frau: „Mit die Ordens weiß ich mich nun kein Rat; ich bin wie ein als (altes) Kutschpferd behangen.“ Gebildete Männer der neuesten Zeit werden allerdings derartige Idiotismen wie die bekannte niederdeutsche Verwechselung von dir und dich wohl meist vermeiden, aber mundartliche Färbung des Ausdrucks ist auch bei ihnen mehr oder weniger anzutreffen. So läßt Richard Wagner in den Briefen an seine Gemahlin nicht selten volkstümliche Wörter mit unterlaufen wie am 28. Februar 1844: „ich saß im Bette und laberte mit mir selber“, am 18. September 1854: „leider war ich nicht recht aufgekratzt“ und am 7. November 1854: „sie (das Dienstmädchen) hat es tüchtig auf der Plauze (Brust, Lunge).[7]

183. Nächstdem ist die **erzählende Literatur** mehr oder weniger dialektisch gefärbt. So wissen wir, daß die Verfasser der Ritter- und Räuberromane förmlich in niedrigen Ausdrücken geschwelgt haben.[8] Ja selbst in so vornehmen Schriften wie in Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre“[9], in seiner Lebensbeschreibung „Dichtung und Wahrheit“ und anderen erzählenden Prosawerken finden sich mundartliche Ausdrücke wie ruschelig, hastig, beweglich, auftröseln, aufdrehen, auflösen, tifteln, Reff, Traggestell, Gehren, Tuchflecken, Zipfel, Fraubaserei, albernes Geschwätz, Dorl, Kreisel, Knaul, Knäuel Bindfaden, Tocke (Puppe), dahlen, einfältig reden, brauschig, geschwollen, wulstig, fahrig, hastig, unruhig hin und her fahrend, mattig, matt (vgl. Mattigkeit),

klecken, vorwärtsgehen, flecken, artig, nett; ebenso kann man aus den erzählenden Schriften anderer Autoren der neueren Zeit manche Idiotismen zusammenstellen. Wieland z. B. gebraucht Glufe und Schick für Stecknadel und Geschick, donder-(Donner)schlächtig und verflixt für verflucht, düften und lüftig für duften und luftig, gewunken für gewinkt, tribulieren für quälen, sich abäschern für hasten[10]; vor allem flechten die Erzähler der Gegenwart, die ihre beste Kraft aus dem Leben der Heimat schöpfen, mundartliche Wörter reichlich in die hochdeutsche Rede. Bei Storm lesen wir Ausdrücke wie blaken (qualmen von der Lampe), antüdern (anpflöcken von Schafen), janken (spuken), plustern (fluchen), man (nur), buten (draußen), steidel (aufrecht), Heuer (Pacht), Baas (Anführer) u. a.[11], bei Frenssen Goldsod (Goldbrunnen), Reth (Schilf, Rohr), Klei (zäher, toniger Marschboden), Priel (Wasserlauf im Watt), Wehl (tiefer Pfuhl), Koog (ein durch Eindeichen dem Meere abgewonnenes Stück Land), Grapen (irdener Topf mit zwei Griffen), Knast (Knorren), Bult (kleine Erhöhung), Gatt (Loch, Öffnung; vgl. Kattegatt, Katzenloch), Reeling (Geländer am Schiffbord), sipp (zimperlich = göttingisch, ostfriesisch zipp, hannöv. ziep), beiern, läuten, uhlen (fegen) u. a.; ferner schreibt er „Fiet nickte und plierte mit den Augen" oder „seine Verhältnisse waren verteselt wie Mädchenhaar"; Annette v. Droste-Hülshoff schreibt Fatzke, Holschen (Holzschuhe), Petze, Racker, Kamp, klaterig, u. a., H. Löns im letzten Hansbur Adebar (Storch), Hüls (Stehpalme), Machangel (Wacholder), Telgen (Zweige), Tranküsel (Tranlampe), hille, eilig, mülmen (wirbeln); am meisten volkstümliches Sprachgut findet man aber bei obd. Schriftstellern, deren Umgangssprache ja der Mundart viel näher steht als die der md. und nd., z. B. bei Jeremias Gotthelf[12] und Scheffel, Berthold Auerbach und Hansjakob, Ad. Stifter, Pet. Rosegger, L. Ganghofer u. a. Wie schon Abraham a Santa Clara und Grimmelshausen unwillkürlich der heimischen Mundart große Zugeständnisse machten[13], so auch Scheffel, wenn er im Ekkehard schreibt Bub, leis, mürb (ohne Schluß-e), weißt, bist (= weißt du, bist du), kaum mochte (= vermochte) Abt Wazmann den ersten Segen erteilen, staunig (staunend), zwo, einand, in' Hof (in den

Hof), in' Käfig, sie brachte einen schwarzen Gesellen, der saß breit und frech in seinem Käfig (= welcher saß); sie lockte die schwarze Katze herbei, der war der Star schon lange ein Dorn im Auge (= welcher war) u. a.[14]; dasselbe gilt von Rosegger, bei dem sich z. B. in den „Schriften des Waldschulmeisters" findet: Sach', Bitt', der bös' Feind, der schwarz' Kohlenbrenner, bsunderlich, trutz, kunnte, Pecher (Pechsucher), Wurzner (Wurzelgräber), reifig (bereift), rauschig (berauscht), ruhesam, gedeihsam, handsam, schicksam, die Hirschen, die Krägen, die Dinger, die Äser und vieles andere.[15] A. Stifter hat zwar bei Neuauflagen seiner Werke sorgfältig die Fremdwörter beseitigt, ist aber weniger streng gegen seine Austriazismen vorgegangen. Daher begegnet man bei ihm öfter Fügungen wie sich auf etwas erinnern, aus einer unsrigen Büchse, ein deiniger Lehnsmann, es ahnte ihn Unglückliches an, da erbarmte ihr der Knabe, auf seiner Rednerbühne war er gesessen, mit eins (mit einem Male), jene, welche (die, welche), nur mehr (nur noch) der handsame Jüngling, eine friedsame Ehe, die Faltern u. a. Ernst Zahn verwendet in seinen Romanen schweizerdeutsche Ausdrücke wie Langsi für Lenz, Habliche für Besitzende, Lauser für Arme, Hudel für Fremde, Roggenspalter für Geizhälse; statt fleißig sagt er schaffig, statt aufrührerisch auflüpfisch, statt barsch anreden barschen. Ferner lesen wir bei ihm währschaft (tüchtig), sich abhunden (abarbeiten), Götti (Pate), Tätsche (Schlag), wüst (schlecht) u. a.[16] Geringere Spuren der Mundart lassen sich in den Kunstnovellen eines K. F. Meyer, Gottfr. Keller.[17], W. Riehl nachweisen, doch fehlen sie auch hier nicht ganz, namentlich im Wortschatz.

184. Von den **wissenschaftlichen Werken** nähern sich dem Dialekte am meisten die Streitschriften. Denn im Affekt greifen die Menschen gern zu stärkeren Ausdrücken und sind auch sonst nicht so wählerisch mit ihren Stilmitteln. Bei **Lessing** kann man da Wörter wie abluchsen, ausgattern, ruscheln, sielen, sterlen, stänkern, alleweil (jetzt), Flatschen (Menge, Haufen) u. a. beobachten, ebenso lausitzische Formen wie die Brocke, die Gedanke, die Wulst, er rufte, biegte, rung, schwung, im Treugen (Trockenen) usw., so daß sich schon 1779 ein gewisser Tralles in seiner zu Breslau erschienenen Schrift „zuverlässige, altdeutsche und christliche Betrach-

tungen über Herrn G. E. Lessings neues dramatisches Gedicht Nathan der Weise" über die pöbelhaften und niedrigen Worte und Ausdrücke in diesem Stücke wie ausgegattert und drall ereifert; noch reicher an Idiotismen ist **Luthers** Prosa, in der sich nicht nur eine Menge von später zurückgedrängten Wörtern vorfinden, sondern auch noch viele Wortformen, die jetzt nicht mehr als schriftgemäß gelten wie gläuben, käufen, räufen, täufen, ofte, balde, gerne, Herre, Geschenke, der Bufe (Bube), Ruge (Ruhe), nôch (nach), dô (da), ader (oder) treuge (trocken), haußen (hier außen), bis (sei), gewest (gewesen), er speite, biegte, rufte usf.[18], Formen, die man noch jetzt in Obersachsen hören kann.

185. Seltener dringt Mundartliches in die **gebundene Rede** höheren Stiles ein. Idealistisch gerichtete Lyriker, Epiker und Dramatiker stehen bei ihren Schöpfungen in Versen strenger auf der Wacht als Prosaiker, es müßte denn sein, daß sie darauf ausgehn, der Sprache landschaftliche Färbung zu geben, wie **Schiller** im Tell, wo er bescheidentlich einige Schweizer Provinzialismen aus Tschudis Chronik einflicht wie Ebni, Naue, Gransen, Runsen, jähstotzig, anstellig.[19] Aber auch sonst macht man mit dem Wortschatze eine Ausnahme; haben doch Breitinger und andere Schweizer sogar die Forderung aufgestellt, daß der Dichter aus dem Quickborn der Mundart der verblassenden Schriftsprache neuen Stoff zuführen soll! Deshalb haben sich selbst führende Geister wie Schiller und Goethe nicht gescheut, mit Bewußtsein Dialektwörter ihrer Heimat heranzuziehen und durch den Gebrauch im höhern Stil zu adeln. Und viele andere von unseren Geistesheroen sind diesem Beispiel gefolgt, nur kann man öfter nicht mit Sicherheit entscheiden, ob ein Wort aus einer lebenden Mundart oder aus dem Schrifttum der Vergangenheit geschöpft und wieder belebt worden ist, z. B. bei **Uhland** Gauch (Narr), Gadem (Gemach), Esch (Feldflur), wundermild, stäte, lustsam u. a.[20] Wenn sie weiter gehen und Dialektformen anderer Art unterlaufen lassen, dann beabsichtigen sie zuweilen, Personen damit zu charakterisieren, wie Schiller in Wallensteins Lager, wo er dem Wachtmeister die Worte in den Mund legt „auf der Fortuna ihrem Schiff (7, 42) und des Teufels sein Angesicht (11, 79)"; oder die mundartliche Erscheinung ist allgemein in die Dichtersprache

übernommen worden wie die doppelte Verneinung (z. B. alles ist Partei und nirgends kein Richter in Wallensteins Tod 3, 15) und die md. Formen mit auslautendem -e (wie z. B. Goethe in der Iphigenie stets das Bette sagt und in Wanderers Nachtlied schreibt: „warte nur, balde ruhest du auch"). Doch kommt es auch zuweilen vor, daß der Dichter ganz unbewußt seiner Heimatsprache Zugeständnisse macht. Dies gilt vor allem von Schiller. Daher sagt H. Wunderlich von ihm[21] „Schiller, der Schwabe, steht unter der Herrschaft der Mundart. Das angestammte Schwäbisch spielt ihm im mündlichen Gebrauch der Rede gleich beim ersten Ausflug in die Welt einen schlimmen Streich, in Mannheim, wo er den Fiesko mit der Wucht der Leidenschaft vorträgt und wo der Schwung seiner Sprache an den Klippen des schwäbischen Tonfalls zerschellt. Und in der Dichtung, die ja bei Schiller immer der erhabenen Form zustrebt, wird man die schwäbischen Reime jedenfalls nicht für Zierden erklären. Wohl aber sind sie uns Kennzeichen jener Zähigkeit, mit der der Schwabe an der Mundart festhält, mit der er sich allen ihren Einschränkungen unterwirft, auch in dem Augenblicke, wo sein Gedankenflug auf die weiteste Ferne gerichtet ist." So reimt Schiller gleich seinem Landsmanne Schubart unbedenklich aufeinander erkühnen: verdienen, Bürde: Begierde, Höhen: erstehen, gehäuft: schleift, Nöte: Städte, trägt: reckt, starrt: Bart, Flucht: sucht, Eisen: reißen, Genossen: stoßen. Ebenso bindet er f und v, die in Niederdeutschland durch verschiedene Aussprache auseinandergehalten werden; wie wenig Anstößiges er darin findet, ergibt sich aus einem seiner Briefe[22], worin er schreibt: „Warum streichen Sie den Reim zwischen Sklave und schlafe, Nerve und unterwerfe? Ich kenne in der Aussprache keine Verschiedenheit, und für das Auge braucht der Reim nicht zu sein." Deshalb sagt auch Schlegel in seinen Literarischen Scherzen: „Wenn jemand Schoße reimt auf Rose, auf Menschen wünschen und in Prose und Versen schillert, Freunde, wißt, daß seine Heimat Schwaben ist."[23] Ferner hat unser Dichter nicht bloß in der zwanglosen Sprache der Briefe bis zuletzt das obd. Perfekt der Erzählung bewahrt, sondern es auch in dem gehobenen Ausdruck seiner Versdramen und Gedichte öfter verwendet, z. B. Maria Sturt III, 4: „Ihr habt mich sprechen wollen"; „Ihr

wißt, daß ihr mich habt ermorden lassen wollen"; Jungfrau von Orleans, Prolog 2: „Ich selbst hab' ein gespenstisch Weib hier sitzen sehen."[24] Ebenso erkennt man den Oberdeutschen am Gebrauch des Artikels vor Eigennamen, z. B. im Wallenstein: Wo ist der Wrangel? Der Max bleibt uns als Geißel; der Slavata und der Martinitz (Piccol. I, 2) u. ö. Nicht minder ist die Wortfügung und Wortbildung mehrfach schwäbisch gefärbt, z. B. im Don Carlos IV, 4, wo es heißt: „solang mir denkt"[25], und in den Piccolomini IV, 5, wo der Kellermeister sagt: Drum waren meine Ahnherrn Taboriten (= denn). Und wenn er keck öfter, z. B. im Taucher, im Sinne von lebhaft, munter verwendet, wie noch jetzt in Schwaben und Hessen (Wetterau), oder heiter gleichbedeutend mit hell gebraucht (ihm ruhen noch im Zeitenschoße die schwarzen und die heitern Lose), ferner schmecken = riechen (daß hier des Himmels Atem lieblich schmeckt; Macbeth I, 2), Zeile für Reihe von Häusern (Glocke) und Ort für Spitze (Alpenjäger), so sieht man deutlich, daß ihm dies aus dem heimischen Boden erwachsen ist. Selbst die Lautgebung zeigt zuweilen mundartliche Färbung. Wenn Schiller im Alpenjäger von des Baches Ranft (Rand im Reim auf sanft) spricht, so gebraucht er dieselbe obd. Wortform, die wir auch bei Haller (der Erde Ranft), Platen (um das Aug' neidgelben Ranft), Zinkgref (Hüte mit breiten Ränften), Maaler u. a. Oberdeutschen finden und die Adelung ausdrücklich als obd. bezeugt[26], und wenn er z. B. in Wallensteins Tod I, 6 sagt: „Jener Karl, der Oehm und Ahnherr dieses Kaiserhauses", so verwendet er dieselbe Form für Oheim (Ohm), die wir öfter bei seinem Landsmann Ludwig Uhland antreffen.

186. Ähnlich liegt die Sache bei **Goethe.** Wir wissen auch von ihm, daß er zeitlebens ein etwas frankfurtisch gefärbtes Deutsch sprach.[27] Überdies sagt Wilhelm Grimm über ihn, daß er mit dem richtigsten Gefühle, wie der Augenblick drängte, die ihm angeborene Mundart benutzt und mehr daraus in die Höhe gehoben hat als irgendein anderer. Daher kann man nicht selten in seinen Dramen und Gedichten Spuren der Mundart beobachten, z. B. im Fischer, wo Angel als Maskulinum gebraucht ist (sah nach dem Angel ruhevoll) wie bei Schiller (Piccolomini V, 1: wohl sah ich den Angel, womit man dich zu fangen denkt) und noch heute in obd. Mund-

arten[28]; in den zahmen Xenien reimt er Marmorsaulen auf verfaulen, gebraucht also die dialektische Form Saule für Säule, in Künstlers Erdenwallen verbindet er Mark(t): Quark, und im Faust 2242 Floh: Soh(n), genau entsprechend dem Frankfurter Gebrauch, nach dem das t in Markt schwindet und n in Sohn nasaliert wird. Die md. Imperativformen mit e statt i, die bei Goethe ganz gewöhnlich sind[29], lassen sich auch im Faust nachweisen, z. B. seh' (= sieh, 3876) und nehm (= nimm, 10800), ebenda trifft man die im Götz so häufige Zusammenziehung des Artikels mit der Präposition bei in' = in den z. B. 2428: „den Wedel nimm hier und setz dich in' Sessel". Öfter finden sich auch die in Oberdeutschland üblichen schwachen Biegungsformen von Wörtern wie Hahn, z. B. in einem bekannten Gedichte Goethes: „und ich behaglich unterdessen hätt' einen Hahnen aufgefressen." Hierher gehören auch syntaktische Erscheinungen wie mit was (womit) Faust 8320, für was (wofür, 1149), hier weht gar eine kühle Luft (= eine gar kühle Luft, 8265) und mundartliche Ausdrücke wie Gütchen für Geister 5848, Schnaken für Possen 6583, wuseln 5846, Glast für Glanz (Divan 9, 19: sprüht um dich des Feuers Glast), Gelänge (Flurstück von einer bestimmten Form, ein thüringisches Wort, im westöstlichen Divan: „über Blumenfelds Gelänge" im Reime auf Gedränge). In dem Gedichte „Jubiläum" endlich reimte Goethe bidmen (beben) auf widmen, und als er aufgefordert wurde, diesen mundartlichen Ausdruck zu entfernen, lehnte er dies mit den Worten ab: „Wegen meiner oberdeutschen poetischen Lizenz muß ich um Verzeihung bitten; uns Sang- und Klangmännern ist es gar zu not, das Reimregister zu vermehren".[30]

187. Über **Heinrich von Kleist** urteilt R. Kaden in Lyons Zeitschr. f. d. d. Unterr. II, S. 196: „Kleist war mit Haut und Haaren ein echter Sohn der Mark, dachte und redete trotz aller Sprachübungen zeit seines Lebens wie ein Brandenburger von Geblüt." Das versteht sich von selbst für einen Geist, der „das Hohelied brandenburgischer Zucht und Tüchtigkeit", den Prinzen von Homburg, ersann und auf der Seite des Kurfürsten von Brandenburg im Michael Kohlhaas stand. Dem Wohlgefallen am Niederdeutschen, an den Klängen seiner Heimat läßt er nirgends mehr die

Zügel schießen als in dem „zerscherbten Kruge", den er in Königsberg vollendete. Da stört ihn kein Flaps, Schubjack, Maulaffe; da erinnert der Fluch: „den Teufel auch" unmittelbar an Onkel Bräsigs „den Dübel ôk", kein Bengel mißfällt ihm da. Nicht gehört wird auf das, was Ruprecht gegakelt und Evchen geträtscht hat. Glock acht hat sich der Schuster Leberecht aus dem Staube gemacht, die Ratze prustet, der Schreiber Licht glotzt den alten Sünder Adam an, der sich so tief in die Schreibereien duckt, daß ihm der Haarzopf angeht. Dem Dorfrichter geht überhaupt an jenem Tage alles über Eck, und sein Kreuz, d. h. sein Rücken, tut ihm riesig weh. Klokschnacker wird in Klugschwätzer übertragen, Jungfer Eva ein twatsches Kind gescholten, ja der Ruprecht reißt dem Verführer mit dem Stahl eins pfundschwer übern Döz.[31]

188. So kann man aus der sprachlichen Eigenart eines Literaturwerkes, dessen Verfasser man nicht kennt, Schlüsse auf seine Heimat ziehen; z. B. kann man vermuten, daß der Schöpfer des Unartig teutschen Sprachverderbers vom Jahre 1643 im westlichen Oberdeutschland geboren ist und gelebt hat; denn seine Ausdrucksweise zeigt eine größere Zahl oberdeutscher Merkmale, so den Gebrauch von Formen wie nit (= nicht), Glaitzettel (Geleitzettel), Thurn (Turm), gebachen (gebacken), Kügelin (Kügelchen) der Gewalt (die Gewalt), Fügungen wie ab dem Mark, ab dem Predigstul und Ausdrücke wie Zweifelsstrick und Karch (einen Karch voll), von denen die Wörter ab = von und Karch dem Südwesten angehören.[32] So hat neuerdings A. Schauerhammer in seiner Schrift „Mundart und Heimat Kaspar Scheits auf Grund seiner Reimkunst untersucht, Halle 1908" nach den Eigentümlichkeiten, die dieser Dichter des 16. Jahrhunderts im Gebrauche der Vokale und Konsonanten zeigt, festgestellt, daß er aus dem Unterelsaß gebürtig sein muß.[33] Ebenso weist Fr. Ranke[34] nach, daß der in Friaul geborene Dichter Thomasin v. Circlaire sein Deutsch im Bereiche der bayrischen Mundart, und zwar wahrscheinlich in den deutschen Gemeinden Italiens oder Südtirols gelernt hat. Das ergibt sich z. B. daraus, daß im Wälschen Gast wie im Zimbrischen h (ch) vor t oft unterdrückt wird, so daß dort vorht (Furcht) auf ort reimt und hier noch jetzt Vort für Furcht gesprochen wird.[35]

Anhang.

Übersicht über sprachliche Eigentümlichkeiten der einzelnen Landschaften.

I. Oberdeutschland.

1. Allgemeines: ie, uo, üe als Diphthong erhalten 17; u erhalten und nicht zu o geworden 141; i in Stammsilben der Zeitwörter erhalten: ich gib 146; schließendes e verloren 25; Aussprache von b, d, g, s 154; Nasalierung 1. 16. Angleichung der Mitlaute stark entwickelt 51; umlautlose Präsensformen, z. B. du fallst 48; Hiatus nicht geduldet 154. Wägen 32; Genetiv bei Personenbezeichnungen erhalten 58; ihm = sich 150; ich bin gesessen 155; Imperfekt ersetzt durch Perfekt 45; Konditional schwach gebildet 45; Nominativ-n aus den obliquen Kasus eingedrungen, z. B. die Kappen 37; -erisch 69; ab- 83, Verkleinerung mit -l 156; Artikel bei Namen 157; ein Bier trinken 157; Konjunktiv des Präsens in der obliquen Rede 157; Flickwörter wie sei 158; Intonation 153.

2. Alemannisch-schwäbisch: Streckung der Stammvokale, z. B. Wirt (Wirt) 16; a > e vor sch 24. î, û, ŷ vor Fortis verkürzt 13; e, i > ö, ü vor Lippenlauten 24; â > au 10; schweizerisch î û ŷ erhalten 24. ch guttural ausgesprochen hinter e und i 14; n vor Spirans ausgefallen 24 A. f = nd. p und f = nd. f geschieden 13; inlautend s > sch 15; v im Inlaut geschwunden 27 A.; r > l, z. B. Kilche (Kirche); er weißt (weiß) 49; Endung des Verbs im Plural en oder et 49; Nominativ für Akkusativ 58; gäb beim Relativ verallgemeinernd 60; mis Chind (mein Kind) 43; Sigritz = Sigharts ellipt. Gen. 156; wo = der, welcher 187; kommen, gehn als Adverbia 181; -eln 66; -men 67; -lige (= lings) 72; -is < -ens 72; et = -âte 73; -tschi 77; Diminutiva auf -i 77; ver- = er-, z. B. verfrieren 82; ich war im Theater gewesen = ich bin . . . gewesen 62; schwäb. han, gau, lau, stau = haben, gehn, stehn, lassen.

3. Bayrisch-Österreichisch: e > ö 2; ie > ei, uo > au in der Oberpfalz 14; ei > oa 4; abi = abhin 86; -echt > -et 69; b > p Behaghel, Gesch. d. d. Spr. § 268; -en > -enen im Dat. Plur. z. B. Hasenen; er- = -der 82; -atzen 67; -sam 69; Kollektivsuffix -ach, -lach

75; Mehrzahlendung -lich, -lech 31; -itzle 77; -erl 77; das wenn i hätt' 185; es, enk, Dualformen 150; auf etwas vergessen; am Lande, am Tische = auf dem Lande (aufm > aum > âm > am).

II. Mitteldeutschland.

1. Allgemeines: iu > au 6; Rückumlaut in satzte (setzte) u. a. Behaghel, Gesch. d. d. Spr. § 323; Aussprache von b g d s 154; gl, kl > dl 2; nd > ng 30; tw > qu, kw, z. B. twirl : Quirl, Behaghel a. a. O. § 287; Verkleinerungsendung -chen.

2. Westmitteldeutsch: i vor i > e 24; a vor sch > e 8; ie > î, uo > ô 14; pfälz. hess. du mächst (machst) u. a. 49; d zwischen Vokalen r 14; w > b in Pronomina 12; w im Wortinnern = h in mähen, blähen u. a.; Palatalisierung des t (z. B. brûkt (Braut) 9; sw > sp siebenbürg. 25; md > mp ripuarisch 25; Abfall des n beim Partizip d. Vergangenheit 12; Plural des Neutrums auf -er 35; beim Diminitiv auf -ercher 31; ich sihn (sehe) 49; Endung -ch in Lapch u. a. 76; Diminutivendung -klin 77; -es in Leses (Lektüre) 79; Gekochs u. a. 82; -ter bei Baumnamen 84; -ding, z. B. Kappeding 84; mittelfränk. dat, wat u. a. 12; -einen oberpfälz. ostfränk. 66; ripuarisch t in Endungen vor Konsonanten abgefallen 25; moselfränkisch rd > rt Behaghel a. a. O. § 285; rheinfränk. i > u 13; all beim Partizip der Gegenwart, z. B. all suchende (tout en venant) Münch, Ripuar. Ma. 148.

3. Ostmitteldeutsch: schles. laus. ie, uo vor stimmlosen Verschlußlauten verkürzt zu i und u 13; anlautendes pf > f 2; niederschles. Diminutivendung -ang; schlesisch es hat = es gibt; auslautendes e erhalten, z. B. feste oder hinzugefügt, z. B. Studente; obersächs. Feminina auf -che wie Wespche, Warzche.

III. Niederdeutschland.

1. Allgemeines: ei > ê, ou > ô 17. Behandlung des Endungs-n 25. Bäd, Löb usw. 38. Verkürzung des Stammvokals in der 2. u. 3. Person des Präsens 23. Zweite Lautverschiebung wirkungslos 15. b d g s stimmhaft 154. wr wl anlautend 153. Metathese des r in Bernstein = Brennstein u. a. 18. 154. d zwischen Vokalen > r 14. hs > ss 25, nd > nn 25. g > j, ch 4. Hilfszeitwort haben statt sein 155. Pluralvokal starker Verba im Präteritum umgelautet, z. B. wi hülpen 47. ge beim Partizip der Vergangenheit geschwunden 51. Pluralendung der Substant. -s 32. Verkleinerungsendung -ke 72. Femininendung -sche, z. B. Meisterche = Meisterin 80; Bildungen wie nickköppen = mit dem Kopfe nicken 86; imperativische Gebilde wie Lickup 97; buten, außen 136; Wegfall des Artikels (Vater, Mutter u. a.) 157; er ist gehört (ohne worden)

155; da kann ich nichts mit anfangen 156; Akkusativ statt Nominativ 38; Konjunktiv des Präteritums in der obliquen Rede 157; Indikativ statt Konjunktiv 157.

2. Westniederdeutsch: fränkisch ft > cht 13; al > ou 14; nr > ndr 29; Verkleinerungsendung -tjes 31; Abstraktendung -nis 74; in- 83; -s- in der Wortfuge 87; mit der großer Glocke 42; westfälisch: sch > sg, s-p, s-t im Anlaut; e > io, o > uo 13; Tiernamen auf -te 76; Baum- und Strauchnamen auf -te 84; ostfälisch: ge > e 87; mik, dik für sonstiges nd. mi, di; friesisch n vor s u. f geschwunden 24.

3. Ostniederdeutsch: mecklenburg.-vorpommersche Koseformen auf -ing wie Vatting (Väterchen) 72; preußisch k > tj 9; Pluralendung des Zeitworts wie niederfränk. -e(n), während niedersächs. westlich von der Elbe -nt herrscht. Laß er (= ihn) das tun III Anm. 86; ich darf das nicht tun (= ich brauche das nicht zu tun) ostpreußisch; ich erinnere das (mich daran) mecklenb. holsteinisch.

Anmerkungen.

A. Das Werden der Mundarten (§ 1—18).

1) Nach F. Holthausen, die Soester Mundart, 2, beträgt in Soest die Zahl der Diphthonge 21, die der Triphthonge 7. Jene sind im Oberdeutschen seltener, diese fast gar nicht vorhanden mit Ausnahme des alemannischen üei, z. B. in blüeije, blühen; vgl. L. Sütterlin, Lautbildung, Leipzig 1908, 142.

2) Z. B. in Schwaben, in Österreich, aber auch in einigen Gegenden des westlichen Mitteldeutschlands, z. B. in der Pfalz.

3) H. Meyer (Z. d. A. 45, 101 ff.) will die germanische Lautverschiebung aus der Verlegung des Wohnsitzes der Germanen in eine Gebirgsgegend erklären. Vgl. auch B. Delbrück, Einleitung in das Studium der indogerm. Sprachen. 4. Aufl., 155 ff. und O. Herdel, Realschulprogramm von Memmingen 1910/11.

4) Dieser Ansicht war z. B. G. Curtius, der in seinen Grundzügen der griech. Etym., 5. Aufl. 23 sagt: „Bequemlichkeit ist und bleibt der Hauptanlaß des Lautwandels unter allen Umständen." Dafür könnte man z. B. auch den in verschiedenen Gegenden Mittel- und Oberdeutschlands bezeugten Übergang von kl, gl, kn, gn in tl oder dl, tn oder dn usw. rechnen, z. B. Dlaps, dnaupeln, Dlocke. Denn es ist bequemer, zwei nebeneinanderstehende Laute mit annähernd derselben Artikulation zu sprechen als mit verschiedener, leichter zwei Zahnlaute miteinander zu verbinden als einen Gaumen- und einen Zahnlaut.

5) Brenner, Grundzüge der geschichtl. Gramm. d. d. Spr.. 14: „In der mundartlichen Aussprache auch der Städter ist im größten Teile Oberdeutschlands und Mitteldeutschlands, auch an der Seeküste, die alte Aussprache des ö, ü verloren gegangen und e, i an die Stelle getreten. Im Mhd. wurden sie zunächst mit der starken Lippenrundung der o und u gesprochen. Schon im 14. Jahrhundert beginnt diese zu schwinden, zuerst wohl in Bayern, dann in Schwaben, später in Franken und Mitteldeutschland."

6) Vgl. H. Teuchert, Zeitschr. f. d. Mundarten 1907, 105.

7) Hierher gehören auch rutschen (von rucken), quietschen (quieken), watscheln (wanken), zutschen (zuckeln, ziehen), nutschen (nuckeln), gutzen (gucken), gatzen (gackern), Hütsche (Fußbank zu hucken, hocken), u. a.; vgl. P. B. B. XIV, 461; Wilmanns, Deutsche Gramm. I, 142.

8) Jahresbericht der städtischen Oberrealschule zu Düsseldorf 1898.

9) O. Bremer, Beiträge z. Geographie der deutschen Mundarten 18.

10) Bauernfeld, Einige sprachliche Eigentümlichkeiten des Wuppertals. Barmer Programm 1876, 3f., verbessert nach Angabe von J. Leithäuser (Berg. Ortsnamen, Elberfeld 1901 unter Barmen).

11) Ein Velar ist ein Gaumenlaut, der an dem hinteren, weichen Gaumen hervorgebracht wird, z. B. bei Kuchen, Sprache.

12) Ein Palatal ist ein Gaumenlaut, der an dem vorderen, harten Gaumen entsteht, z. B. bei Küche, Papachen.

13) Nürnbergisch ist schon 1530 wâs für (ich) weiß überliefert. (Mitteil. d. German. Mus. 1912, 153.)

14) Vgl. Z. d. M. 1901, 182. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Storch, Koch und Reichardt, Die Wasunger Ma., 4, Brandis, Erfurter Programm 1892, 3, Leidolf, Die Naunheimer Ma., Jenaer Dissert. 1891, 52, R. Jecht, Zeitschr. d. Harzvereins XX (1887), 107, Holthausen, die Soester Ma., 42.

15) Schullerus im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der geschichts- und altertumsforsch. Vereine 1907, 124.

16) H. Teuchert in d. Z d. M. 1907, 254; ebenda 247 hören wir, daß im Neumärkischen vielfach an Stelle des nd. t ein nhd. z (ts) erscheint, z. B. bei Zopf, Zelt, Netz, Hitze, kitzeln u. a.

17) A. Gebhardt, Gramm. d. Nürnberger Ma., 52f.

18) F. Münch, Gramm. d. ripuarisch-fränkischen Ma. 69 und 75.

19) O. Behaghel, Die deutsche Sprache, 5. Aufl., 64 und J. Erdmann, Z. d. M. 1906, 146. Über ähnliche Erscheinungen berichten O. Schmidt, Der kurze Vokalismus der Bonnländer Ma., Gießen 1905; O. Krauß, Vergleichung der Lautstandes in den Ma. von Atzenhain und Grünberg, Gießen 1905 und O. Bremer, Beiträge zur Geogr. d. deutschen Ma. 13.

20) O. Bremer, Deutsche Phonetik, 11.

21) Bernhardt im J. N. Spr. XVIII, 98.

22) H. Tümpel, Niederd. Studien, Bielefelder Progr. 1896, 26.

23) Holthausen, Soester Ma., 58.

24) O. Philipp, Zwickauer Ma., 41.

25) K. Franke, Der obersächsische Dialekt, Leisniger Progr. 1884, 28.

26) Vgl. meine Abhandlung in der Z. d. M. 1907, 206ff.

27) K. Bohnenberger, ebenda 1905, 302.

28) O. Schmidt, ebenda 1905, 319ff.

29) E. Mackel, Die Priegnitzer Ma. J. N. Spr. 1905, 71 und Derselbe, Über die Entstehung der Maa., Progr. des Prinz-Heinrichs-Gymnasiums zu Berlin, 1906. Ähnlich verhält es sich an der Grenze zwischen Kurtrier und den Gebieten von Nassau, Sponheim und der Pfalz; vgl. Baldes, Die Birkenfelder Ma., Birkenfeld 1895, 6. Auch bei Nürnberg ist die Grenze zwischen der fränkischen Mundart der alten Burggrafschaft

und der bayrischen auf reichsstädtischem Gebiete noch deutlich erkennbar; vgl. A. Gebhardt, Die Nürnberger Ma., 6. J. Brand, Studien zur Dialektgeographie des Hochstifts Paderborn und der Abtei Corvey, Münster 1914, 39 stellt fest, daß sich die Sprachgrenze und die politische Grenze dieses Gebietes ziemlich genau decken Über Sprach- und Gaugrenzen im niederrheinischen Gebiete vgl. J. Ramisch, Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie, Marburg 1908, 63ff. und allgemein F. Wrede in d. Z. d. U. 1917, 335.

30) Sie gehen bis ins 11. Jahrhundert, ja wahrscheinlich sogar bis in die Zeit der deutschen Besiedelung des Pustertales zurück.

31) C. Damköhler, Archiv f. Landes- u. Volkskunde der Provinz Sachsen IV, 36 u. R. Andree, Braunschweigische Volkskunde, 2. Aufl., 1901, 49. Babucke im J. N. Spr. VII, 71ff. Über die engrisch-westfäl. Grenze vgl. H. Jellinghaus, Stammesgrenzen u. Volksdialekte, Mitteilungen des Vereins f. Gesch. u. Landeskunde von Osnabrück 29 (1904), 7ff.

32) Größler, Mansfelder Blätter, 4. Jahrg. (1890), 11ff., Z. d. M. 1901, 177, Tümpel in P. B. B. VII, 18ff.

33) K. Bohnenberger, Württembergische Vierteljahrshefte f. Landesgesch., Neue Folge VI (1897), 187.

34) O. Bremer a. a. O. 338.

35) O. Bremer, Deutsche Phonetik, § 15, L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. 3. Aufl. § 70.

36) Th. Frings, Die rheinische Akzentuierung. Marburg 1916, 87; Meyer-Lübke, histor. Gramm. d. frz. Sprache 56ff.

37) In nördlichen Seitentälern des Pustertales ist der Unterschied noch vorhanden, ebenso in Nordtirol, ein Beweis dafür, daß die Aufhebung allmählich vor sich gegangen und von Süden nach Norden vorgedrungen ist. Vgl. J. Schatz, Die Tiroler Ma. 76.

38) W. Gößgen, Die Ma. von Dubraucke, Breslauer Dissert. 1902, 25.

39) N. Tarral, Laut- u. Flexionslehre der Mundart des Kantons Falkenberg in Lothringen, Straßburg 1903, 5.

40) D. h. die Aussprache des t (d) wie gd oder kt in Leute (Legde), heute (hekt), Braut (Brukt), wie in ndl. Tijt (Zeit), Nijt (Neid) schon im Mittelalter; z. B. werden die Bitburger mit dem Satze verspottet: Bes Fregdach (Freitag) krên (kriegen) mer de Schnegder (Schneider), dan haumer (haben wir) noch kê Schektche Holz gehackt. Vgl. auch Huß, Z. d. M. 1910, 267ff.

41) Vgl. Anz. f. d. d. Altert. 23, 221; 21, 294, Wrede, die Diminutiva im Deutschen 95. Fr. Mahlke, Das palatale k in der Schlochauer Ma. in Westpreußen. Eckboom. 33. Jahrg. 22. Auch im kurländischen Deutsch heißt es Bridje (Brücke), Midje (Mücke); Eckardt, Wie man in Riga spricht. 44). Ähnliche Erscheinungen im Siebenbürgischen, Siebenb. Wörterb. XXXIV u. im Friesischen (J. N. Spr. 32, 152).

42) A. Gebhardt, Nürnberger Ma. 194. Schon ist = mhd. schône.

43) Dietrich, Aussprache des Gotischen 82 und W. Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache 142.

44) Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik § 15, H. Tümpel, Bielefelder Programm 1896, 23.

45) Im Ndd. läßt sich der Wandel von ld und nd zu ll und nn bei Eigennamen schon um das Jahr 1000 belegen (Seelmann, Z. N. Spr. XII, 91), bei andern Wörtern seit dem 14. Jahrhundert (Tümpel, Nd. Studien 56 ff.).

46) Lacman in d. Z. d. Spr. 1905, 273 ff.

47) P. Graßl, Geschichte der deutschböhm. Ansiedelungen im Banat. Prag 1904.

48) Vonhaz, Lautlehre d. Ma. des Szatmarer Komitats. Budapest 1908.

49) Die umfangreiche Literatur über diese Frage ist verzeichnet in einem Aufsatze von Schullerus, Zur siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u Altertumsvereine 1907, Nr. 3, 112 ff. Danach findet das Südsiebenbürgische (um Hermannstadt) seine Entsprechung im nördlichen Luxemburg, das Nösnische (um Bistritz) aber im mittleren und südlichen Luxemburg und an der Mosel.

50) Schröer, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. XLIV f.

51) C. Wiens weist dies im 58. Heft des westpreuß. Geschichtsver. zu Danzig (1916) 139 ff. an 36 Wörtern wie moy, schön, behaun, glücklich, piinich, fleißig, van Dag, heute nach.

52) O. Behaghel, Gesch. d. d. Spr. 4. Aufl. 22. Doch vgl. W. v. Unwerth, Festschr. z. Jahrhundertfeier der Universität Breslau 1911, 156.

53) Im mittelfränkisch-hessischen Grenzgebiete tritt sie ein, wenn sich das Fürwort an andere Wörter anlehnt, z. B. ins Brötche neben dat Brötche, wie gehts neben et geht.

54) Vgl. auch mhd. mê, ê, hie dâ (aber darum), wâ (aber warum).

55) Dieser Abfall ist schon im Mhd. entwickelt, wo sich bei ostfränkischen und thüringischen Dichtern z. B. tû (tun) auf zû (zu), stê (stehn) auf mê reimt, ja er läßt sich vereinzelt bis ins 9. Jahrhundert verfolgen; vgl. Weinhold. Mhd. Gramm. 345, Steinmeyer, Z. d. A. VIII, 301.

56) Doch ist der Schwund des Infinitiv-n zuweilen an bestimmte Bedingungen geknüpft; so bleibt es vielfach bei den Infinitivformen erhalten, die eigentlich Gerundien oder Partizipien sind, z. B. altenburgisch: er hat vor zu arbeiten, zu lesen = mhd. ze lesenne oder salzungisch ech waer schund sänn, hengann (ich werde schon sehen, hingehen = sehend, hingehend), aber auch hinter bestimmten Lauten (Hertel, Salzunger Ma. 11). Anderswo ist die Erhaltung des n von der Nachbarschaft gewisser Laute abhängig. So heißt im schlesischen Riesengebirge der Infinitiv lacha, beta, aber nach Vokalen und Liquiden baun, gîn (gehn), hîrn (hören), renn (rennen); vgl. W. v. Unwerth, Die schlesische Mund-

art 57f. In Nürnberg wird umgekehrt nach Vokalen und nach n und m der Infinitiv auf a gebildet (drêa, drehn, haua, kenna, kemma, kommen), dagegen bleibt nach d, t, s, r, l das n stehen (tretn, redn, farn, holn, lausn), in München geht nur nach Nasalen (und m) das n in a über (finda, singa, kumma); vgl. A. Gebhardt, Nürnberger Ma. § 95, 2d. Im Ripuarischen wird n bloß bei einsilbigen Verben erhalten (lese, schriwe, aber jôn, gehen, dôn, tun, sên, schlôn, schlagen, sen, sein); vgl. Münch, Gramm. d. ripuarischen Mundart 169.

57) Paul, Prinzipien der Sprachgesch., 2. Aufl., 326.

58) Z. d. M. 1907, 287.

59) Vgl. F. Münch, Ripuarische Ma. 55: Brêf, Brief, Brôder, Bruder u. a.

60) Z. d. M. 1908, 309.

61) J. Schatz, Die Tiroler Mundart 48A.

62) E. Mackel, J. N. Spr. XXXI, 73ff. Im Dithmarsischen geht wenigstens verdoppelter t-Laut in rr über, z. B. schürn, schütteln, ebenso sauerländisch u. westfälisch; vgl. Grimme, Plattdeutsche Ma. 53.

63) In der Wetterau wie im Vogelsberg gehen d und dd (t u. tt) in r und rr über, wenn ein betonter Vokal vorhergeht und ein kurzes e oder i folgt; z. B. Werrer, Wetter, Borrem, Boden, lerrig, ledig. Vgl. Crecelius, Oberhess. Wörterb. 246.

64) Ebenso old, olt: stout, stolz, goud, Gold.

65) O. v. Greyerz, Deutsche Sprachschule für Berner, Bern 1904, 9.

66) Vgl. Wrede, Z. d. A. XXXIX, 257ff. Weitere Literatur bei E. Gutjahr, Die Anfänge der nhd. Spr. vor Luther 2ff., 125ff.

67) Der erste urkundliche Beleg stammt vom Jahre 1316 und findet sich in dem Worte bischpill (Beispiel); vgl. Weinhold, Alemann. Gramm. 155.

68) Die Gebiete östlich von Saale und Elbe sind erst in der 2. Hälfte des Mittelalters den Slawen entrissen und germanisiert worden.

69) Die Nordgrenze dieser Verschiebung durchschneidet das südliche Elsaß und Baden, geht vom Bodensee über Jsny, Kempten, Krumbach, Schliersee. Genaueres bei J. Schatz, Die Tiroler Ma., 11, Fischer, Geographie der schwäb. Ma., 66, Schmeller, Bayerns Ma., § 510f. und 516, Bohnenberger, Alemannia XXVIII, 124ff.

70) Die Affrikata, d. h. die Verbindung von Tenuis (k) und Spirans (ch) findet sich z. B. tirolisch auch im In- und Auslaute nach n (Pankch, Bank) und bei kk, ck (wackcher, wacker), während nach Vokalen, r u. l die Spirans ch eintritt (sicher, starch, stark, Kchalch, Kalk).

71) Im Mittel- und Rheinfränkischen; vgl. W. Braune, Zur Kenntnis des Fränkischen u. zur hochd. Lautverschiebung P. B. B. I, 1ff. u. Wahlenberg, die niederrheinische Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe, 1871, 15. Im östlichen Mitteldeutschland (Thüringen, Sachsen, Schlesien) ist pf weiter zu f geworden: Ferd (Pferd), Fund, Farrer.

72) Bremer, Beitr. z. Geogr. d. d. Ma., 64: „Die Diphthongierung ist eine Eigentümlichkeit des Stammes der Engern, die einerseits bis über die Oker ins Ostfälische gedrungen ist, anderseits im Süden die waldeckische, die hessisch-engrische und zum Teil auch die Göttingen-Grubenhagener Mundart nicht mehr erreicht hat."

73) Auf einer 6—7 Meilen breiten Strecke östlich von der Persante.

74) Abgesehen von Ober- und Mitteldeutschland.

75) Mecklenburg hat die alte Aussprache festgehalten.

76) Doch spricht man im Südostniederländischen und in der Rheinprovinz sowie in den ländlichen Ortschaften der Gegend von Stade Schlag, schneiden, schwimmen usw. Zeitschr. Quickborn 1910 Nr. 3, 91 u. Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade, 381 ff.

77) Am weitesten verbreitet ist sch im Inlaute nach r, z. B. vielfach mb. Versch, warsch (war es), Meiersch (Meiers).

78) Während in Norddeutschland Vokale zuerst in offener Silbe verlängert werden, ist die Längung von Vokalen geschlossener Silben für Süddeutschland schon im 12. Jahrh. bezeugt durch Reime wie wort: gehôrt (man: gân, gar: jâr).

79) Auch im Schlesischen läßt sich die Erscheinung beobachten. Die Grenzen werden genau angegeben von Ritzert in P. B. B. XXIII, 220. Vgl. auch Fr. Kauffmann, Gesch. d. schwäb. Ma., § 127, O. Bremer, J. F. III, 297 ff., Streitberg, ebenda 305 f., Bohnenberger, Alemannia XXIV, 29 und Zeitschr. f. d. Philol. XXVIII, 515, A. Gebhardt, Gramm. d. Nürnberger Ma., 100.

80) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, 280, 302, 309; vgl. auch O. Bremer, Beiträge zur Geogr. d. d. Mundarten, 195 ff.

81) Schon im Heliand. Im Oberdeutschen wird er vielfach durch Doppelkonsonanten wie ck, pf, tz aufgehalten, so daß man gewöhnlich rucken (rücken), hupfen oder huppen (hüpfen), pflucken und vielfach Hundchen, Mutterchen, Pachter sagt; vgl. K. v. Bahder, Grundlagen d. nhd. Lautsystems, 199 ff. und meine Abhandlung in der Z. d. M. 1900, 353 ff.

82) Vgl. G. Maurer, Die mhd. e, iu und ô der Stammsilben in d. Mundart an der Ilz, Progr. v. Neustadt a. d. Haardt 1898, 26 ff., O. Brenner, P. B. B. XX, 80 ff., E. Sievers, ebenda, 330 ff.

83) Vgl. Behaghel, Gesch. d. d. Spr. 4. Aufl. 168 ff.

84) Im Oberd. ist sie nur unter gewissen Bedingungen eingetreten. Ei wird schon ahd. vor r, w und h zu ê (got. saiws > ahd. sê) und au vor h und allen Zahnlauten zu ô (got. hauhs > ahd. hôh, got. raus > ahd. rôr).

85) Weinhold, Mhd. Gramm., § 73 und 87. K. v. Bahder, Über ein vokalisches Problem des Md., Leipzig 1880, Bechstein, Germania VIII, 355 f., Wilmanns, Deutsche Gramm., I, § 291. Im Bayrischen wird unter

dem Einfluß eines folgenden Nasals oft uo zu ô, z. B. in dem Worte mhd. bluome = Blôm und ie zu ê, z. B. in Wien = Wên.

86) J. Metzner, Nhd. o für mhd. u. Würzburger Dissert. 1903.

87) Vgl. sapperlot aus fz. sacre nom (de Dieu).

88) Durch Steigerung des Exspirationsdruckes, also Verstärkung des Exspirationsstromes.

B. Das Wesen der Mundarten.

I. Lautwandel (§ 19—30).

1) Vgl. ahd. ihhâ, vermutlich mit demselben verstärkenden â, das bei Imperativen wie hol-â, hol über und Ausrufen wie mhd. wâfenâ oder wâfenô, Waffen her! u. a. vorliegt. Vgl. Zingerle, Germania VII, 257. Grimm, D. G. III, 291.

2) Ebenso Gastes, Gasthaus, Brennes, Brennerei, Schlachtes, Schlachthaus im Ripuarischen; vgl. Münch, Ripuar. Gr., 106.

3) Vgl. Rübsen (Rübsame).

4) Die stärkste Verkürzung zeigen die einsilbigen Fürwörter, z. B. hastn = hast du ihn, habch = hab ich, wollmer = wollen wir, wißter = wißt ihr, tunse = tun sie.

5) Grimmelshausen in seiner Schrift „Pralerey u. Gepräng mit dem teutschen Michel" sagt S. 12, es sei der deutschen Sprache eigene Art, beinahe alle ihre Grund- und Stammwörter nur mit einer Silbe „dar zu geben". Zu diesen Wörtern aber rechnet er auch Gart(en), Henn(e), Ent(e), Katz(e), Bueb(e), Matt(e), Linſ(e), Erbſ(e), Bohn(e), Blum(e) u. a. Vgl. auch P. Drechsler, das auslautende e im Schlesischen, Mitteil. d. schles. Ges. f. Volksk. XVII, 95 ff. Im westlichen Deutschland schreiben Personen, deren Name auf e endigt, dieses e vielfach mit Akzent, um es vor dem Abfall zu schützen, z. B. Wetterlé; dasselbe hat Goethes Vater getan und bei Reuter Onkel Herse.

6) O. Heilig, Gramm. d. ostfränk. Mundart des Taubergrundes 114. Vgl. auch V. Moser, Einführung in d. frühnhd. Schriftdial. 152 f. u. den Namen der Marg. Maultasch(e).

7) E. Mackel im J. N. Spr. XXXI (1905), 128 u. W. Seelmann, Anzeig. f. d. Altert. 32, 60.

8) O. Bremer, Beiträge z. Geogr. d. d. Ma. 78 f. So ist in jüngerer Zeit auch in einigen Gegenden Schlesiens unter nd. Einflusse e geschwunden, nämlich südlich von Züllichau-Schlawa und nördlich von Primkenau-Polkwitz, z. B. glogauisch Steen = Steine, Beem = Bäume, Ôk, Auge, mît, müde u. a. Vgl. W. v. Unwerth, Die schles. Ma. 60 und Wrede, Anzeiger f. d. Altert. XVIII, 408 ff.

9) Er war ein Ostfranke, ist vermutlich in Trimberg bei Würzburg geboren und hat lange in Bamberg gelebt. Die erwähnte Stelle steht in seinem Renner 22252.

10) Vgl. nhd. Amt (= ambactus) ahd. ambaht, Albert = Albrecht (Adalbert; von mhd. bërht, glänzend).

11) Weinhold, Dialektforschung 101. Dem entsprechen zwickauische Formen wie Bitlig (Pökling), Härig (Häring) bei Philipp, Zwickauer Ma. 45, altenburgische wie Spillig (Spilling), Pflaumenart, Däumlig (Däumling); vgl. meine Altenburger Ma., Eisenberg 1889, 26.

12) Altenburg., obersächs., schles., nordböhm., zipsisch.

13) Regel, Ruhlaer Ma. 77, Hentrich, Z. d. M. 1905, 372ff., Crecelius, Oberhess. Wörterbuch 341, 485.

14) Dies geschieht im Niederdeutschen vielfach mit r, auch im Ripuarischen zum Teil (vgl. Münch 96); selten mit b, z. B. bei md. Krauthêt (= höubet, Haupt, engl. head), salt (= selbt), dort.

15) E. Maurmann, Gramm. d. Mülheimer Mundart 34ff.

16) O. Heilig, Gramm. d. Ma. d. Taubergrundes 76ff. u. oben § 16.

17) Holthausen, Soester Ma. 31: „Schon im Mnd. wurde langer Vokal vor Doppelkonsonanz und Fortis verkürzt." Vgl. Lübben, Mnd. Gr. 81.

18) Übrigens findet sich dieselbe Erscheinung auch bei manchen schriftsprachlichen Ausdrücken wie Mutter, Futter, Blatter, Natter, Jammer, immer, Troddel, Rüssel, Wappen, Linnen u. a.; vgl. Wilmanns, Deutsche Gramm., § 252.

19) W. Horn in der Z. d. M. 1905, 102ff., B. Schmidt, Vokalismus der Siegerländer Ma., Halle 1894, 35, Jos. Müller, Z. d. M. 1904, 353ff., wo auch darauf hingewiesen wird, daß gewisse Konsonanten hinter dem i die Senkung begünstigen (r, ng, m, l).

20) K. v. Bahder, Grundlagen d. nhd. Lautsystems 136, Hoffmann, Der mundartl. Vokalismus von Baselstadt, Basel 1890, 176, Anzeiger f. d. Altert. XVII, 102, Weinhold, Alemann. Gramm., § 12 und 80.

21) Von dem Einfluß des r auf vorhergehende Vokale im Nd. handelt Grimm, Plattdeutsche Mundarten S. 38—43; vgl. auch J. N. Spr. 33, 37ff. u. 34, 15ff.

22) Im Nd. wird schon seit mnd. Zeit a vor ld und lt zu o umgestaltet, z. B. Solt, Salz

23) Vor n und Spirans wird auch im Alemannischen der Vokal unter Ausfall des Nasals gelängt, z. B. trîche, trinken, Zîs, Zins, Chûchle, Kunkel, Rauft, Ranft, Trauch, Trank; vgl. Z. d. Ma. 1903, 314ff., 1900, 333, 1914, 377ff., Rich. Löwe, Germanische Sprachwissenschaft, Leipzig 1918, 29 sagt: „Verschiedene Eigentümlichkeiten des Anglofriesischen sind in das Altsächsische eingedrungen, so daß sie sich noch neuniederdeutsch zeigen. Deutlich tritt dies z. B. hervor in mnd. u. nnd. gôs, Gans, ags. gós, das nur über gons aus gans entstanden sein kann, da anglofriesische Nasale vor den Spiranten s, th, f mit Dehnung des vorausgehenden Vokals ausfallen, an aber zu on (z. B. in ags. afr. lond, Land) geworden ist. As. (mnd. u. nnd.) finden sich nun

zwar auch Wörter mit Verlust des Nasals vor Spirant und Dehnung des vorausgehenden Vokals, z. B. fif, fünf, agf. fīf gegenüber ahd., got. fimf, niemals aber Wandel von an zu on, außer wo sich eben wie in gōs on vor Spirant in ō verwandelt hat (wie in af. ōthar, der andere). Folglich haben die deutschen Sachsen gōs wie fif und in Westfalen ûs aus dem Anglofriesischen entnommen; ostfälisches uns spricht gleichfalls dafür, daß man es hier nur mit der Übernahme einzelner Wörter zu tun hat."

24) Vgl. Münch, Gramm. d. ripuar. Ma. 37 und 67; auch vor einfachem ch tritt oft Dehnung ein, z. B. Dâch, Fâch, Bâch.

25) Münch, Ripuar. Ma. 169. Ähnlich in Mülheim nach Maurmann 29 u. 70.

26) Agathe Lasch, Z. d. M. 1912, 166 ff.

27) Archiv f. siebenbürg. Landeskunde XXXIV (1907), 416.

28) Vgl. Bavaria II, 194; III, 207. Schmeller, die Ma. Bayerns § 447. Regel, Ruhlaer Ma. 75, Wuttke, Sächs. Volkskunde, 2. Aufl. 283, Virg. Moser, Einführung in d. frühnhd. Schriftdialekte 164.

29) Wrede im Anzeiger f. d. Altert. XXI, 280 ff.

30) Bisweilen ist die Endung e erst abgefallen, nachdem die Angleichung erfolgt war, z. B. mecklenburg. Mull = agf. Molde, ahd. molta, ostfränk. fremm, Schann = mhd. vremde, schande.

31) Vielleicht ist h hier ausgefallen wie bei schielen (mhd. schilen, schilhen, bayrisch, fränkisch schilchen) und befehlen (mhd bevëlhen).

32) Wrede, Anzeig. f. d. Altert. XVIII, 412, E. Dittmar, Blankenheimer Ma. 44 A., J. Leidolf, Raunheimer Ma. 48 f., H. Salzmann, Hersfelder Ma. 68, V. Spieß, Henneberger Ma. 21, Haupt, Bavaria III, 1, E. Brandis, Erfurter Ma. 8, Liesenberg, Stieger Ma. 54, Z. d. M. 1905, 335.

33) Wie dies zugeht, sagt uns Bremer in seiner Phonetik 12 f.: „Wie beim Schreiben der in Gedanken schon vorweg genommene Buchstabe leicht zu früh aus der Feder fließt, so hat man, wenn man das Zahlwort sieben sîmn oder sim ausspricht, während der Artikulation des b schon das n im Sinne gehabt, überschlug daher das unbetonte e und ließ auf das b unmittelbar das n folgen, das die Quantität und den Akzent des e mit übernahm, also länger angehalten, silbebildend wurde. Der nächste Schritt war der, daß man noch während des Lippenverschlusses des b den Verschluß des Gaumensegels und oberen Schlundschnürers löste, um dem n den Luftweg durch die Nase zu erschließen. Auf diese Weise wurde das b als Mundlaut ein- und als Nasenlaut abgesetzt, d. h. statt b sprach man bm. Eine weitere Vorwegnahme der nasalen Artikulation ist es, wenn man den Verschluß des oberen Schlundschnürers schon beim Anschlag des b öffnet und so das ganze b zu einem m macht" usw.

34) Vgl. bayr. Leimet, Leinwand, Summetstag, Sonnwendstag.

35) Ebenso selten s wie in md. preusch, rusch, französch, secksch = preußisch, russisch, sächsisch usw.

36) Vgl. E. Hoffmann-Krayer, Fernassimilation von r und l im Deutschen, Festschr. zur Baseler Philologenversf. 1907, 502. W. Horn, Einige Fälle von Dissimilation, Z. d. M. 1900, 27 ff.

37) Mörsel ist schon mhd., die Form zermörscheln, zermalmen ist in ganz Ostmitteldeutschland verbreitet.

38) Brandstetter, Luzerner Programm 1900, 37.

39) Z. d. M. 1908, 25.

40) Vgl. md. lêwen, leben, lêjen, legen und bayr. Vaďa, Vater, sowie Brenner, Grundzüge d. geschichtl. Gramm. d. d. Sprache 27.

41) Vgl. frz. lier (= lat. ligare), confiance (= confidentia), louer (= laudare) u. a.

42) Vgl. Lübben, Mnd. Gramm. 36, 43, 44.

43) Fr. Schwarz, Das intervokalische g im Fränkischen. Straßburg 1914. Belege für den Ausfall des g zwischen e (a) und i oder i und i reichen in frühe Zeit hinauf. Namen wie Meinhard, Reinhard aus Maginhard, Raginhard finden sich schon in obd. Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts (vgl. F. Pfaff, Die Dreisam, Freiburg 1907, 182).

44) Hier ist der Schwund des b durch die Zwischenstufe des v erfolgt, ebenso mehrfach im Nd., z. B. râ (Rabe), ânt (Abend), J. H. Spr. 34, 21 f. Häufiger als b schwindet v, z. B. in alemannischen Ortsnamen auf hoven (= hofen) wie Pfäffikôn = Pfäffinghofen, aber auch sonst, so in der Gegend von Soest und in der Neumark, z. B. Kachelân (Kachelofen); vgl. Z. d. M. 1907, 114.

45) Z. B sagt man altenburgisch Wên für Wagen und Rên für Regen, aber nicht Mên für Magen und Krên für Kragen.

46) Vgl. Ph. Wegener, Vortrag über dialekt. Forschungen auf der Philologenversammlung zu Straßburg 457, und in Pauls Grundriß I^2, 1474.

47) Über diesen Übergang vgl. oben § 4.

48) i = ge findet sich schon für das 10. Jahrh. in den Merseburger Glossen bezeugt.

49) O. Heilig, Gramm. d. Mundart des Taubergrundes 66.

50) Vgl. nhd. neben = in ebene.

51) Vgl. Weinhold, Bayr. Gramm., § 165 und obd. Äbiger (Nabiger, Nagelbohr), bayr. acher (nachher), ide (nieder), atürli (natürlich), eben (neben). Vgl. auch Weinhold, Alem. Gramm., § 199, Ph. Keiper, Z. d. M. 1910, 249 ff., 1916, 624 ff., Chr. Beck, Z. d. U. 1910, 534 ff.

52) J. Tockert, Roman. Lehnwörter im Luxemburgischen. Luxemburg 1910, 7.

53) Im 13. Jahrh. erscheint neben Hûc de praedio (praedium = Eigen) Hugo de Maigen, 1306 in Augsburg der Familienname Molfenter (= zum Olfenter, d. h. zum Kamel).

54) Auch Troppau (= an der Oppa), Driburg (= zu der Iburg) und Tangermünde (= Angermünde) gehören wahrscheinlich hierher. Vgl. auch Behaghel, Gesch. d. d. Spr. 4. Aufl. 226.

55) Sogar abgeleitete Zeitwörter können dieses n erhalten, z. B. thüring. neutern (am Euter anschwellen) und hessisch nüsseln (Funken sprühen; vgl. lat. uro, ussi).

56) Lübben, Mnd. Gramm. 45. Z. N. Spr. 33, 17.

57) In Schöneck im Vogtlande sagt man auch schwerner (schwerer), serner (sehrer) u. a.; vgl. R. Hedrich im Leisniger Progr. 1891, 25. E. Gerbet, Gramm. d. vogtländ. Ma. 165.

58) Münch, Ripuarische Ma. 100, Maurmann a. a. O. 66.

59) Vgl. Lessiak, Z. d. M. 1909, 11.

60) Hinter a ist er in den jetzigen Maa. wohl kaum nachweisbar.

61) Über die Verbreitung der Erscheinung vgl. Anzeig. f. d. Altert. XIX, 104 ff., H. Collitz im Waldeckschen Wörterb., 84 ff., Behaghel, Gesch. d. d. Spr. 208, Schmeller, Die Maa. Bayerns § 441. Für das Alter des Übergangs ist zu beachten, daß sich schon in verschiedenen mittelhochdeutschen Dichtungen wie König Rother und Orendel, Wörter öfter aufeinander reimen wie finden und dingen, finden und bringen; Weinhold, Mhd. Gramm., 183.

62) Man sagt dort: Jeld, jierig, aber Gatter, Gott, gut; H. Teuchert, Z. d. M. 1907, 251.

63) Über diese mundartlichen Formen vgl. unten § 144.

64) Eine ähnliche Erscheinung des Md. ist die Anfügung von e an das starke Präteritum, die nach Analogie des schwachen erfolgt ist; vgl. bei Luther (ich und er) lase, ware, truge, bei Goethe hielte (in der Reise am Rhein und der ersten Epistel), bei Kleist sahe (Irin) u. a.

65) Vgl. A. Waag, Alemannia XXIII, 243 (Karlsruher Ma.), Schiepek, Satzbau der Egerländer Ma., 475, Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg, 2. Aufl., 60; Weinhold, Dialektforsch., 97.

66) Vgl. Jellinghaus, Zeitschr. f. d. Phil. 16, 93 ff.

II. Wortbiegung (§ 31—52).

1) Dieses -la wird von Landau in Nagels Zeitschr. f. d. M., I, 46 ff. und von Wrede, Die Diminutiva im Deutschen 126 auf das kollektive Suffix -lach, pluralisch -li auch -lich, -lech zurückgeführt. Es findet sich in kollektivem Sinne schon im Mhd., z. B. in Berthold v. Regensburgs Predigten diernlech, fischelech, volkelech, tüechelech. Über seinen Gebrauch vgl. Weinhold, Alem. Gramm., § 263, Bayr. Gramm., § 245, Grimm, D. Gr. III, 674, Weinhold, Mhd. Gramm., § 262; Fischer, Geogr. d. schwäb. Maa., 73.

2) Die meisten dieser Mehrzahlformen haben sich spät entwickelt. Drei stetlich (= 3 Städtlein) ist für Rotenburg an der Tauber 1500 bezeugt.

3) Z. B. sagt man im Bergischen Lande Brökskes (Brückchen), Höpkes (Häufchen).

4) Ihnen entsprechen in Westfriesland und Holland Gebilde auf -tjes; vgl. Matjes(heringe) = Mädchen(heringe), Lepeltjes = Löffelchen.

5) In der Schriftsprache können nur die Wörter den Plural auf -erchen bilden, die in der Mehrzahl der Stammform -er erhalten, z. B. Kind, Kinder, Kinderchen, Weib, Weiber, Weiberchen.

6) Belegt seit Ende des 15. Jahrhunderts in der Form blaesger, Bläschen; vgl. Groote, Pilgerfahrt des Ritters A. von Harff 1496—1499, Köln 1860, 154, 35; aber da es auch im Nösnischen vorhanden ist, so muß es schon im 12. Jahrhundert gebräuchlich gewesen sein.

7) Die genauere Abgrenzung der Bezirke, in denen -cher (Bäumcher), -ercher (Bäumercher), -erchen (Bäumerchen) als Pluralendung auftreten, bei F. Wrede, Die Diminutiva im Deutschen § 43 ff. Darnach reicht Nr. 1 etwa bis zu einer Linie Dillenburg, Limburg, St. Goarshausen, Alzey, Darmstadt, Aschaffenburg, Nr. 2 etwa bis Waldeck, Fritzlar, Alsfeld, Hanau, Nr. 3 etwa bis zur Linie Worbis, Sondershausen, Erfurt, Arnstadt.

8) Vgl. südfränkisch die Fähne (Fahnen), Köschte (Kosten), altenburgisch die Näme (Namen), Stüben (Stuben), reutlingisch (vgl. Gayler, 124) die Kösten, Gälgen, Bälken, Bögen, aber auch Ambös, Höbel, Tädel, schaffhäusisch Häusen, Knöchen, Zäpfen, Schöllen, Knöllen, Kölben. Der Schwabe Nast bezeichnet in seiner deutschen Grammatik 1777, 47 Formen wie Kästen, Krägen, Mägen als regelmäßige Bildungen der Mehrzahl, bei Kösten, Bälken, Wägen läßt er es unentschieden.

9) Vgl. Franck, Mittelniederländ. Gramm., 132.

10) Merkwürdig ist, daß im Sauerländischen (bei Brilon) und Münsterländischen oft an das Plural-n der schwachen Biegung dieses s angefügt wird, z. B. Hêrns (Herren), Daumens (Daumen), allgemeiner im Nd. bei Jungens, sowie daß in Barmen s bei dem durch Umlaut gebildeten Plural angewendet wird, z. B. Brödersch (Brüder), Däutersch (Töchter).

11) Maurmann, 61 (mülheimisch). Über das Neumärkische und Berlinische vgl. Z. d. M. 1908, 30.

12) Das Mehrheits-e ist im Bayrisch-Österr. seit Ende des 13. Jahrhunderts abgefallen, etwas später im Alem.; vgl. Weinhold, Mhd. Gramm., 420; Schmeller, Mundarten Bayerns, § 796, Schiepek, Satzbau der Egerl. Ma., 324 f., Schatz, Die Imster Ma., § 89. Die obd. Mundarten, in denen das n der schwachen Biegung schon im Nom. Sing. auftritt, unterscheiden gewöhnlich wie das Ostfränkische: die Lebern: die Lebere, die Federn: die Federe.

13) E. Wanner, Z. d. M., 1908, 246.

14) Göpfert, 70.

15) Münch, 152.

16) Schwäbl, Die altbayrische Ma., 55. Nürnbergisch werden Fremd-

wörter auf t häufig schwach abgewandelt, z. B. Billetten, Komplimenten, Apparaten; vgl Gebhardt, Nürnberger Ma.. 260. 256.

17) Gewöhnlich kommt dieser Wandel nur bei einsilbigen oder einsilbig gewordenen Stämmen vor, wie auch vielfach im Nhd., z. B. bei Star, Schwan, Hahn, Stern, Mond u. a.

18) Z. B. altenburgisch und nürnbergisch.

19) K. Alles, Z. d. M., 1908, 135 ff., Reuß, ebenda 1907, 75 u. 348 ff. Hierher gehören auch die Pluralbildungen der Diminutiva § 31.

20) Solche Spaltformen finden sich auch bei anderen Endungen, z. B. oberhess. Läste (Trachten): Lasten (Belästigungen), schwäbisch Herze (von Tieren): Herzen (von Menschen), eisenachisch Bögen (zum Schießen): Bogen (an der Brücke usw.), neumärkisch Hammels, Esels (Schimpfwörter): Hammel, Esel (Tiere).

21) Z. d. M., 1907, 355. Ab und zu tritt die Einwirkung nur in einem Kasus hervor; z. B. hat der Genetiv des Plurals mehrfach das -s vom Genetiv des Singulars erhalten: so in altenburg. armer Leutens Kinder, Soldatens, Gespensters spielen, luzernisch öppis Öpfels (etwas an Äpfeln), öppis Chleiders (etwas an Kleidern); vgl. Brandstetter, Der Genetiv in der Luzerner Ma., 34 f.

22) E. Mackel, J. N. Spr. XXXI, 102.

23) A. Gebhardt, Nürnberger Ma., 255, Schwäbl, Altbayr. Ma., 53, Schiepek, Satzbau der Egerländer Ma., 324 f. Schmeller sagt in den Maa. Bayerns § 808, man höre Bänk, Händ, Wänd beinahe von den Alpen bis zum Thüringer Wald.

24) Diese Ausdehnung der schwachen Endung -en beherrscht ganz Oberdeutschland, sie findet sich aber auch im Thüringischen (Regel, Ruhlaer Ma., 87, R. Flex, Beiträge z. Erforsch. d. Eisenacher Ma. II, 8, Reichardt, Koch und Storch, Wasunger Ma., 135 f.) und angrenzenden Rheinfränkischen, ferner im nördlichen Westfalen (Jellinghaus, 76) und vielleicht in Teilen des Niederrheinischen (Bremer, Beiträge, 108). Das Vogtland kennt die ausgeglichene Form nur im Süden (Gerbet, 49), weiter nördlich, wo sie noch 1825 gehört wurde, ist sie jetzt meist verdrängt. Im Erzgebirge und in Obersachsen ist nichts davon wahrzunehmen. Am stärksten tritt die Erscheinung im Bayrischen hervor, z. B. enden im tirolischen Imst alle ursprünglich schwachen Feminina außer Frau und Hur(e) auf -en (Schatz, 111 f.), z. B. die Aschen, Pfeifen, Nasen, Mucken, Stiegen, Brucken, Birken, Geigen, Hacken, Karten, Kutten.

25) Z. B. haben die Ravensbergische und Münstersche Ma. den Wechsel zwischen einfachem Vokal und Diphthong erhalten.

26) Hertel, Salzunger Ma., 90, Regel, Ruhlaer Ma., 88 ff., Maurmann, Mülheimer Ma., 64 f.

27) Im Altsächs. steht beim persönlichen Fürwort im Singular meist, im Plural immer die Form des Dativs an Stelle des Akkusativs; er

und se werden im Mecklenb. für den Akkus. Sing. Fem. und Akkus. Plur. gebraucht, und zwar bei starker Betonung ēr, bei Unbetontheit se.

28) In der Umgegend von Erfurt, zwischen Weimar und Apolda, zwischen Wörnitz und Altmühl und am Oberlauf der Naab; vgl. K. Berndt, Die Verba reflexiva in d. deutsch. Ma., Gießener Dissert. 1912, 6.

29) Vgl. ahd. Hartmuotan und Braune, Ahd. Gramm., § 195, Paul, Mhd. Gramm., § 134, Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium, 4. Aufl., 167. In gleicher Weise verhält es sich mit Vatern, Muttern u. a. Personenbezeichnungen.

30) Z. d. M., 1901, 365.

31) Z. B. Büchsenenen, Kirchenenen, Abernenen; Schmeller, Bayerns Maa. § 863.

32) So an der Altmühl, im Steigerwald, in Nürnberg, im Hennebergischen, im Vogtlande u. a. Vgl. Friedrich, P. B. B. XXXIII, 58. Schmeller, Bayerns Maa., § 575, 810, 845, 863. Weinhold, Bayrische Gramm., § 348 f., Gebhardt, Nürnberger Ma., 249 f., Gerbet, Ma. des Vogtlandes, 47. In ähnlicher Weise wird die Infinitivendung -en verdoppelt. Sogar bis nach Leipzig und in die Niederlausitz lassen sich die Spuren dieser Doppelendung des Infinitivs (Gerundiums) verfolgen bei sehne(n), tune(n), z. B. leipzigisch: er hat viel zu tune, es gibt viel zu sehne; vgl. Albrecht, Leipziger Ma., § 132, e; Gößgen, Ma. von Dubraucke, 34.

33) Reichardt, Koch und Storch, Wasunger Ma., 100 ff.

34) J. Schatz, Imster Ma., § 88, Maurmann, Mülheimer Ma., § 210, Wrede, Anzeig. f. d. Altert. XXVIII, 223.

35) Z. B. ein schöner Tag, manch schöner Tag, schöne Tage, eines schönen Tages, mancher schönen Tage.

36) O. Böttger, Satzbau der erzgeb. Ma., 37, Schiepek, Satzbau d. Egerländ. Ma., 383.

37) Kisch, Vgl Wörterb. der nösn. und der moselfränk. Ma., 177. Siebenbürg. Wörterb. XXXIV. „Im größten Teile des Niederfränkischen ist dem Adjektiv für den Dativ Singularis Feminini die schwache Form abhanden gekommen. Dies geht bis in die altdeutsche Zeit zurück." (Behaghel, Gesch. d. d. Spr. § 34, 3.)

38) Kantel, Progr. des Realgymnasiums zu Tilsit, 1900, 28.

39) Filskow in den Grenzboten, 1889, III, 323.

40) Osthoff, Vom Suppletivwesen, Heidelberg 1899, 24, Flex, Eisenacher Progr. 1898, 12, K. Erbe, Der schwäb. Wortschatz, 6.

41) Schmeller, Die Maa. Bayerns § 894.

42) Selbst prädikativ heißt es: das isch alles mis (mein). Diese Eigentümlichkeit teilen auch die deutschen Gemeinden Piemonts, woraus man schon auf ihre alemannische Herkunft schließen kann.

43) Für das Bayrische vgl. Weinhold, Bayr. Gramm. § 323, für das Niederd. Teuchert in der Z. d. M., 1907, 320. R. de Gourmont, Esthé-

tique de la langue française, 176: Aujourd'hui il est impossible de créer un verbe français que ne se conjugue sur aimer. La tendance vers la première conjugaison est générale. So heißt es in franz. Ma. il boive, er trinkt, elle ria, sie lachte.

44) Weinhold, Mhd. Gramm., § 408.

45) Über ähnliche Erscheinungen in der Dorstener Ma. des Münsterlandes J. Pickert, Das starke Verbum im Münsterländischen, Attendorner Progr. 1909, 3.

46) Im Zimbrischen werden alle Formen der Vergangenheit schwach gebildet: ich fallete, gefallet, ich tragete, getraget (A. Baß, Z. d. U., 1909, 310).

47) Der Gottscheer Dialekt hat Reste des Präteritums bewahrt, aber fügt an den abgelauteten Stamm der starken Verba die Endung der schwachen Biegung, z. B. batait (bat), ließait (ließ); vgl. Schröer, Wörterb. d. Gottscheer Ma., 166. Am eingehendsten ist der Gebrauch des Präteritums neuerdings behandelt worden von M. Jacki in P. B. B. XXXIV, 425—597 und von A. Kaiser, Studien zur Bildung d. Präteritums in den heutigen deutschen Maa., Darmstadt 1910. In der Literatur verfolgt das Zurückdrängen des Präteritums durch das Perfekt H. Wunderlich, Der deutsche Satzbau I², 215 ff. Die gleiche Erscheinung begegnet uns in den heutigen nordfranzösischen Mundarten (vgl. A. Meillet, Sur la disparition des formes du simple prétérit, Germanisch-romanische Monatsschrift I, 1909, 521 ff.), im Rätoromanischen (vgl. W. Meyer-Lübke, Grammaire des langues romanes II, § 268), im Slawischen (vgl. Vondrak, Vergleichende Gramm. d. slaw. Sprachen II, 154), im Iranischen (vgl. Kuhn und Geiger, Grundriß d. iran. Philol. I, 2, 340).

48) Im Ripuarischen ist der Gebrauch des Präteritums schwacher Zeitwörter sehr beschränkt. Die Ma. vermeidet z. B. jede Form, in der sich t der Endung an einen auf t auslautenden Stamm ansetzen würde. Daher werden die Präterita von schwachen t-Stämmen gebildet durch Umschreibung mit tun (ich tat arbeiten, mieten) oder durch eine präpositionale Fügung mit dem Infinitiv (ich war am Arbeiten) oder ersetzt durch das Perfekt (vgl. Münch, Gramm. d. ripuar. Ma., 179). Über die häufige Umschreibung des Präteritums mit ich tat in Markersdorf in Böhmen, vgl. Knothe, Die Markersdorfer Ma., 14 und dessen Wörterbuch, 43.

49) Doch schreibt schon der Schwabe Abraham a Santa Clara ich laufet = ich würde laufen (Erzschelm S. 22).

50) Vgl. O. v. Greyerz, Deutsche Sprachschule für Berner, 98. Doch bildet das Berner Mittelland fast alle Kondizionale starker Verba schwach; auch die Kerenzer Ma. weist solche Formen auf; vgl. Winteler, Kerenzer Ma., 149.

51) Waag, Alemannia, 1907, 242. Allerdings ist es auch möglich, diese Formen als Analogiebildungen nach der 3. Person Sing. d. Präs. aufzufassen (nach er bleibt: er bliebt).

52) K. Franke, Progr. d. Realschule zu Leisnig 1884, 42, Brandis, Erfurter Progr. 1892, 4, Hertel, Salzunger Ma., 120, Nagl, Deutsche Maa. II, 159, Z. d. M. 1901, 192, Woeste in Kuhns Zeitschr. f. vergleich. Sprachf. II, 90, Grimme, Plattd. Maa., 103.

53) Vgl. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.

54) Diese Formen sind auch auf nd. Boden stark verbreitet, z. B. in Soest, Mecklenburg, vielfach mit Umlaut, z. B. sünn (sann).

55) Diese Bildungen erklären sich am besten so, daß man annimmt, der alte Singularvokal ei (mhd. ich reit = ich ritt) sei erhalten worden, wie im Altenburgischen. Während aber hier neben ich rêt wir ritten steht, ist im Nd. der Typus ich blêb: wir blêben verallgemeinert.

56) Weiteres bei Grimme, Plattd. Maa., 86 ff.

57) Doch können hier auch ähnlich gebildete, ursprünglich schwache oder schwach gewordene Zeitwörter eingewirkt haben, z. B. könnte nach er sagt, klagt auch er tragt, schlagt, nach er braut, schaut auch er sauft u. a. gebildet worden sein. Schon im Volkslied „Der Jäger aus Kurpfalz" heißt es: gleichwie es ihm gefallt (im Reim auf Wald).

58) Die erste Person des Singulars hat hier vielfach i erhalten, z. B. ich gib, ich nimm u. a.

59) Weinhold, Mhd. Gramm., 338 f., Braune, Ahd. Gramm., § 305.

60) Z. d. Ma. 1909, 104 Beßler, Forbacher Ma., 13.

61) Heinzerling, Konsonantismus der Siegerländer Ma., 54.

62) Kisch, Wörterbuch der Nösner und der moselfränkischen Ma., 160 Auch in der Rhön und an der schweizerischen Aar findet man noch vielfach dieses n; vgl. Schmeller, Bayerns Maa., § 906, Weinhold, Alemann. Gramm., 334, 364.

63) Behaghel, Gesch. d. d. Spr. 4. Aufl., 56, Virgil Moser, Einführung in die frühneuhochd. Schriftdialekte, 29.

64) Auch im brandenburgischen Kreise Teltow läßt sich dies beobachten: man sagt dort tu kostene, tu ligene, tu jewene (geben). J. N. Spr., 33, 24.

65) Genaueres über Entstehung und Verbreitung der Formen findet sich in meinem Aufsatz in der Z. d. M., 1907, 199 ff. Doppeltes Fürwort in enklitischer und voller Form erscheint im Bayrisch-Österreichischen, z. B. so mach mers mir; vgl. Schiepeck, Satzb. d. Egerl. Ma., 401, Lessiak, Pernegger Ma., 160.

66) Filskow, Grnnzboten a. a. O. 324.

67) In der Neumark ist ge- als je- erhalten, anderswo, z. B. in der Priegnitz, in Mecklenburg und in Soest fehlt es fast ganz; vgl. Z. d. M. 1907, 323, J. N. Spr. XXXI, 122, Holthausen, Soester Ma., 60.

68) In Teilen Hannovers, z. B. im Calenbergischen, ferner im Braunschweigischen und Nordthüringischen ist ge- zu e oder i geworden, z. B. sülwest espunnen, sülwest emakt, dat is de beste Buerntracht. Im Ostthüringischen ist dies schon für das 10. Jahrh. bezeugt in den Merse-

burger Gloſſen: D. W. IV, 1, 1604, Bezzenberger in Zachers Zeitſchr. VI, 291.

69) Am früheſten, ſchon in mhd. Zeit treten uns Belege für Angleichung des g an die verwandten Gaumenlaute entgegen: geben, gozzen, kêrt, koufet, Angleichung an p- und t-Laute hin u. wieder im 12. Jahrh., häufig ſeit dem 14. Jahrh. Wilmanns, D. Gr. III, 17, Mhd. Wörterb. I, 490 b.

70) Vgl. auch D. W. X, 230 f. und Th. Schachner, Das Zeitwort ſein in den hochd. Maa. Gießner Diſſert. 1908.

III. Satzfügung (§ 53—63).

71) M. Beſler, Die Forbacher Ma., 1900, 28 f.

72) Z. d. Spr. 1903, 340 f., Grenzboten, 1899, III, 469, Z. d. U. VI, 566.

73) Vgl. Schuchardt, Slawodeutſches und Slawoitalieniſches, Graz 1884, 96 ff.

74) Fr. Knothe, Wörterb. d. ſchleſ. Ma. in Nordböhmen 1888, 48, 250. Sprachmiſchung in Oberſchleſien von Spektator, Kattowitz 1908, 9 ff.

75) Brandſtetter, Das Lehnwort in der Luzerner Ma., Luzern 1900, 50.

76) Vgl. Münch, Ripuar. Ma., 142, Kiſch, Vgl. Wörterb. der nösniſchen und moſelfränk. Ma., 29; dasſelbe gilt vom Aargauiſchen (Frey, 24). Weitere Beiſpiele von Geſchlechtswandel Z. d. M. 1908, 150 ff., Bremer u. Hartmann, Bayerns Maa. II, 320 ff., Jahrb. f. Geſch., Sprache u. Lit. Elſaß-Lothringens XXII, 252 ff., der richtige Berliner VIII.

77) K. Ehrlicher, Syntax der Sonnenberger Ma., 1906, 64 f., Schmeller, Bayr. Wörterb. I², 1116, Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg, 61, Hertel, Z. d. M., 1902, 114, Gerbet, ebenda 1900, 129.

78) Zahlreiche andere Beiſpiele bietet Jellinghaus, Zeitſchr. f. d. Philol. XVI, 91 ff.

79) Die Formen meiner, deiner, ſeiner ſind im Obd. vielfach erſtarrt und können daher mit den verſchiedenſten Präpoſitionen verbunden werden, z. B. auf, unter, über, nach, vor, neben, zwiſchen u. a.; z. B. Vergiß nicht auf meiner, er iſt von meiner (ge)gangen. Statt meiner hört man auch mein, z. B. im Oſtfränkiſchen am Obermain: vor mein, wegen mein. Dieſe Fügung iſt ſchon ahd. und mhd.

80) Nordwärts iſt dieſe Fügung bis Tharandt, Freiberg und Annaberg anzutreffen, ſüdlich bis Saaz; ſie findet ſich aber auch im Nd., ſo im Bremiſchen, z. B. dat will ik di nich up der näse kleben, alles an der groten klokken hangen (Heymann, das bremiſche Plattdeutſch, 153).

81) So ſchon bei Luther: Petrus ſetzte ſich bei die Knechte.

82) Ebenſo das Spätlatein und die romaniſchen Sprachen. W. Friedrich, Zeitſchr. f. germ. Philol. XXXI, 486 ſagt: „Der Dativ Sing. wird durch den Akkuſativ erſetzt weſtlich von einer Linie Jülich, Mülheim, Bochum,

Soest, Gütersloh, Ibbenbüren, weiterhin zu dem Jahdebusen und der unteren Weser. Der Akkus. herrscht ferner in Schleswig nördlich und südlich von der Eider und östlich von der Unterelbe; durch ganz Mecklenburg und Neuvorpommern gehen Dativ und Akkus. durcheinander, d. h. der Dativ ist im Schwinden begriffen, südlich von Mecklenburg ist der Akkus. durchaus herrschend bis zu der Grenze Ülzen, Öbisfelde, Seehausen, Staßfurt, weiter unsicher ostwärts bis zum Spreewalde, nordostwärts zur Oder bis Frankfurt, zur Warthe bei Landsberg."

83) Schmeller, Die Maa. Bayerns, § 879. Auch erzgebirgisch-vogtländisch sagt man mit die Menschen, von die Leut; in Sonneberg kann man gleich gut sagen: er steht bei die und bei den Mädchen. In Leipzig heißt es bei die, mit die Menschen meist nur, wenn das Fürwort stark betont ist, sonst steht der Dativ; ähnlich ist es im Hessischen.

84) Diese Fügung vernimmt man auch in Schwaben, Hessen, Rheinfranken.

85) Beispiele aus dem Elsaß in Frommanns D. Maa. II, 556 ff., aus Heidelberg, Hersfeld, Würzburg, vom Odenwald und aus Oberhessen bei R. Hildebrand, Aufsätze und Vorträge, 79, 82, aus Aachen bei Müller und Weitz, Aachener Ma., 274, vgl. auch Erdmann-Mensing, Grundzüge d. d. Syntax II, 120, Reis, Syntax der Mainzer Ma., 37, Behaghel, Die d. Sprache, 5. Aufl., 45.

86) Nerger, Gramm. d. mecklenburg. Dial., 192, Maurmann, Mülheimer Ma., § 206. Zu beachten sind frz. moi, ich (= lat. me) und engl. himself (im Volksmunde auch: wo is him, wer ist er?). Im Ostpreußischen u. Rheinisch-Westfälischen sagt man laß er kommen (= laß ihn kommen) und laß mer gân = laß wir gehn, laß uns gehn) nach Analogie von mag er kommen. Vgl. Z. d. U. 1907, 337, Z. d. A. XIV, 89, Grevenbroicher Progr. 1900, 13, G. Eckardt, Wie man in Riga spricht, Riga 1911, 17.

87) Vgl. dieselbe Erscheinung im Spätlatein und dazu Jahrb. f. d. lass. Altert. 1909, I, 444 ff.

88) Vgl. Z. d. M. 1909, 294.

89) Vgl. Bernhardt, J. N. Spr. XXIX, 4 sowie die Z. d. Spr. 1908, 381.

90) Diese Fügung erklärt sich daraus, daß der Dativ ursprünglich vom Zeitwort abhing, z. B. bei Berthold von Regensburg, Pred. II, 35, 25: Dô er sînen jungern ir sin uftêt oder Deutsche Mystiker des 14. Jahrh. herausg. von Pfeifer I, 29, 10: Dô wart Jôsep sîne vernunft ûf getân Vgl. auch G. Rausch, Zur Gesch. d. d. Genetivs, 28 ff. und meinen Aufsatz in d. Z. d. U. XII, 287 ff., sowie meine Syntax der Altenburger M., 37. Statt des Dativs mit dem Possessiv findet man in den obd. Maa. vielfach noch den Genetiv mit demselben Fürwort; vgl. Schmeller, Bayerns Maa., § 732, Lessiak, Pernegger Ma., § 122, Schiepek, Satzbau der Egerländer Ma., 338, A. 1.

91) Jetzt können sogar zwei Dative nebeneinander stehen, so bei Reuter: Du hast di tau dem Müller sin Fiken ehren Schutz upsmêten.

92) Behaghel, Deutsche Sprache, 5. Aufl. 309, W. Friedrich, P. B. B. XXXIII, S. 47.

93) Genaueres darüber in meiner Abhandlung in der Z. d. U. XII, 790 ff.

94) Dagegen bilden manche Maa. (z. B. ostmitteldeutsche) Formen wie hübig (von hüben = hier, auf dieser Seite), drübig, auswärtsig, einwärtsig u. a. Vgl. Hertel, Greizer Progr. 1892, 8.

95) Vgl. Tomanetz, Anzeig. f. d. Altert. XIV, 14, Binz, Syntax d. Baselstädter Ma., 35, Schmeller, Bayr. Wörterb. I², 86, Bayerns Maa., § 770, Schweizerisches Idiotikon I, 273. In beschränktem Umfange md., z. B. altenburgisch einen Nordhäuser, einen Kümmel trinken; vgl. meine Syntax d. Altenb. Ma., § 137.

96) Vgl. Binz, Syntax der Baselstädter Ma., 35, Jellinghaus, Zur Syntax der westfäl. Volkssprache, Zeitschr. f. d. Philol. XVI, 88.

97) Schwäbl, Altbayr. Ma., § 99, 3, Weinhold, Bayr. Gramm., 136.

98) Ehrlicher, Syntax der Sonneberger Ma., 74, Waag, Alemannia 1907, 243.

99) Dagegen sind Verbindungen wie der unser Gott, obwohl sie auch im Mhd. vorkommen, für das Zimbrische vielleicht auf italienischen Einfluß zurückzuführen: il mio fratello. Im Bayrisch-Österreichischen hört man nicht selten ein meiniger Freund: Schmeller, Die Maa. Bayerns, § 745.

100) Vgl. meine Syntax der Altenburger Ma., 73 ff.

101) Es findet sich schon ahd., vgl. Wilmanns, D. Gr. II, § 429; Mhd. Wörterb. I, 309 und meinen Aufsatz in der Z. d. M. 1917, 64 ff.

102) Vgl. Behaghel in der Z. d. W. 1911, 157 ff., Z. d. Spr. 1900, 134.

103) Vgl. meinen Aufsatz in der Germ.-Rom. Monatsschr. I, 738.

104) Dieses das findet sich auch hier und da im Md, z. B. im Siebenbürgischen und Altenburgischen: das reent aber, das regnet aber!

105) Vgl. Nibelungenlied 1773, 2: sîn ellen zuo der fuoge diu wâren beidiu grôz, sein Mut und seine Kunstfertigkeit waren groß. Derselbe psychologische Vorgang läßt sich auch in andern Sprachen beobachten, so im Dänischen han er gode venner med hem, er ist gut(e) Freund(e) mit ihm, im Englischen I am friends with him, im Neugriechischen *ἐγὼ μὲ (μετὰ) τὸ(ν) Γιώργη ἐρχόμαστε*, ich ging(en) mit Georg, im Französischen jamais nous n'avions meilleur menage avec Cyprienne (ich und Cyprienne), im Latein rex cum regina profecti sunt, im Altgriechischen (Thucydides III, 109: *Δημοσθένης μετὰ τῶν ξυστρατηγῶν Ἀκαρνάνων σπένδονται*).

106) Belege in meiner Abhandlung Z. d. M. 1918, 169 ff.

107) Weinhold in d. Sitzungsbericht. der preuß. Akad. d. Wissensch. 99. Bd. (1900), 869.

108) Schon Ölinger in seiner D. Grammatik 100 VI verzeichnet Wendungen wie ich habe geschrieben gehabt, ich bin gekommen gewesen (M. Jellinek, Gesch. d. nhd. Gramm. II, § 474). Weiteres in der Z. d. U. XI, 205; bei R. Hedrich, Die Ma. von Schöneck im Vogtlande, Leisnig 1891, 4: ich habe es gesagt gehabt = ich hatte es gesagt; Schiepek, Satzbau der Egerländer Ma., 154: ich habe gesehen gehabt = ich hatte gesehen.

109) In Bayern antwortet man auf die Frage des Krämers: „Was kriegst denn?" „E paar Zigarren krieget i' (= würde ich bekommen, bekäme ich). Das älteste bekannte Zeugnis findet sich bei Luther: das wehren die drey Capittel. Wilmanns, D. Gr. III, 234.

110) Die Erklärung dieses Konjunktivs gibt P. Pietsch in der Z. d. U. X, 444; die Literatur darüber ist verzeichnet in meiner Syntax der Altenburger Ma., 96 f.

111) E. Döring, Sondershäuser Progr. 1912, 26.

112) Gerbet, Gramm. d. Vogtländ. Ma., § 33.

113) Winteler, Kerenzer Ma., 182.

114) Frommanns deutsche Maa. III, 329.

115) Schröer, Wörterb., 71.

116) Vgl. S. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, 3. Aufl., 366. Andere Beispiele Z. d. Spr. 1910, 396.

117) Vgl. Schmeller, Bayr. Wörterb. I², 68. Für das Egerland bezeugt dasselbe Schiepek a. a. O., 385. Ältere Belege gibt Z. d. W. I, 269, 372 f. Dagegen wird gerade bei voll das Prädikatsnomen noch ganz abgewandelt, z. B. 's Bible is volles Bluet, im Gottscheeischen, Zimbrischen, an der mittleren Isar, in Südböhmen und im Alemannischen ist es ganz gewöhnlich zu sagen: Dä Huet isch mîner (= meiner), die Chue isch mîni (= mhd. miniu), das Ching isch mîs (meines). So im Emmentale nach Stickelberger, Festgabe für R. Hildebrand 93, im Aargauischen aber Ds Marei (die Marie) isch es (ein) taubs (taubes) (vgl. A. Frey, Beitr. z. Synt. des Schweizerischen S. 24).

118) Vgl. meine Syntax der Altenburger Ma., 12.

119) Z. D. Spr. 1901, 329.

120) D. W. unter geben.

121) Beiheft d. Z. d. Spr. 12/13 60, Korrespondenzblatt d. Ver. f. nd. Sprachf. 1912. 62.

IV. Wortbildung (§ 64—87).

1) Vgl. Grimms D. W. V, 5 f., Hertel, Z. d. M. 1903, 356 ff., Zupitza, Schriften zur german. Philol. VIII, 36 ff., E. Vollmer, Z. d. M. 1908, 208 ff.

2) Aber nicht mehr in der ursprünglichen Bedeutung nach etwas Faulem riechen oder schmecken, sondern in dem Sinne von faul sein.

3) Kluge in der Z. d. W. VI, 41 ff., Z. d. M. V, 378.

4) Auch sommerenzen, herbstenzen, gewitterenzen kommen hier vor.

5) Hertel, Thüring. Sprachschatz unter viehenzen. Müller, Obersächs. Wörterb. 295.

6) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, 289, Schmeller, Die Maa. Bayerns, § 1065, D. Gr. 2, 341, Wilmanns, D. Gr. 2, 110, Kluge, Festschrift f. Weinhold, 23. Wahrscheinlich liegen Stoffadjektiva auf -în zugrunde wie vischîn = piscinus.

7) Vgl. Weinhold, Alem. Gr. 218, Bayr. Gr. 210, Z. d. W. 2, 242. Das früheste Zeugnis ist nach Kluge, Abriß der Wortbildungslehre 8 das im 13. Jahrh. bezeugte toeteln, Leichengeruch von sich geben.

8) F. Schöne, Saarbrücker Zeitung vom 30. 3. 1908.

9) Z. d. M. 1903, 151.

10) Vgl. stibitzen stehlen und Schmeller, Bayr. Wörterb. I², 192, Z. d. Spr. 1904, 91, Kluge, Festschr. f. Weinhold, 26.

11) Vgl. mhd. mischeln, kipeln, trampeln, pumpern, schleckern u. a. bei Weinhold, Mhd. Gr., § 238.

12) Weinhold, Dialektforsch., 97 ff.

13) Woeste, Westfälisches Wörterbuch, 254.

14) Vgl. auch Sütterlin, Z. d. M., 1906, 103.

15) Blümner, Zum schweizerischen Schriftdeutsch, Zürich 1892, 17 ff., Köster, Schönaichs Neologisches Wörterbuch, 544.

16) Für Oberbayern vgl. Schmeller, Die Maa. Bayerns, § 1032, für Nürnberg Gebhardt, Nürnberger Ma., 131, für das Erzgebirge Göpfert, 49, für das südliche Vogtland Gerbet, 49 f., für Wasungen Reichardt, Koch und Storch, Die Wasunger Ma., 60. Vgl. auch schriftsprachl. Albert = Albrecht, Robert = Ruprecht.

17) Vgl. leipzig., altenburg. spielerig, heulerig, singerig bei Albrecht, Leipziger Ma., § 174.

18) Zahlreiche andere habe ich aus der Altenburger Ma. verzeichnet in der Z. d. M. 1905, 97 f., eine Auswahl aus Rosegger bietet Sütterlin, ebenda 1906, 41, schwälmische Schoof 1905, 210, z. B. krawallig, spektakelig, finessig (schlau), quengelig, pumpelig, kratzig.

19) Göpfert, D. erzgeb. Ma., 56. In verschiedenen Gegenden tritt die Endung -achtig auf, so im Ripuarischen (Münch 121), z. B. kittelachtig, kitzelig, gelachtig, gelblich und im Niederländischen (Grimm, D. Gr. II, 383), z. B. dornachtig, bitterachtig; im Schweizerischen -ochtig, z. B. grasochtig; im Hessischen -echtig (Vilmar, Idiotikon von Kurhessen 82), z. B. schwarzechtig, holzechtig.

20) David, Krofdorfer Ma., 15.

21) Vgl. Z. d. M., 1902, 43.

22) Z. d. W. III, 88 f.

23) Vgl. A. Lasch, J. N. Spr. 38, 81.

24) Seltener begegnen wir ihnen außerhalb Mitteldeutschlands, z. B. im nd. Höchde, Dürde, Döllde, Wärmde; ebenso selten erscheint das

Suffix -de bei Fremdwörtern, wie bei hessisch Forschede = Forsche (force, Kraft).

25) v. Greyerz, Sprachschule für Berner, 38, Weinhold, Mhd. Gr., § 245. Vielfach werden nach dieser Analogie auch solche Gebilde von Substantiven abgeleitet wie Zeilete, eine Zeile lang, Tällerte, ein Teller voll, Gablete, eine Gabel voll. Es entsprechen mecklenb. Backls, was auf einmal gebacken wird, nordthür. Kochels, was auf einmal gekocht wird, hess. Tragets, Kochets.

26) K. Erbe, Der schwäbische Wortschatz, 7 f., Weinhold, Aleman. Gr., § 247, Bayr. Gr., § 205; Wilmans, D. Gr. II, 347 nimmt für diese Endung romanischen Ursprung an.

27) Zillgenz, Rheinische Eigentümlichkeiten in Heines Schriften, Warener Progr. 1893, 4. Abstrakta auf -heit und -keit sind dem Nd., abgesehen von hochd. Lehnwörtern, fremd.

28) Kluge, in der Festschrift z. 50jähr. Doktorjubil. Weinholds, 25.

29) Behaghel, Wissensch. Beiheft z. Z. d. Spr. 14/15, 139, Hertel, Greizer Progr. von 1892, 7, Schmeller, Bayerns Maa., § 1049 f., Schiepek, Satzbau d. Egerl. Ma., 236 verzeichnet auch Wettererscheinungen wie Stöberer (Regengestöber), Schüttler (heftiger Regenguß), Spreiderer (Spritzregen), Wetterleuchter.

30) Göpfert, Z. d. M. 1905, 20, Gerbet, ebenda 1905, 127.

31) Albrecht, Leipz. Ma., § 160.

32) Weinhold, Mhd. Gr., § 262.

33) Weiteres bei A. Landau, Nagls deutsche Maa. I, 51 ff., Weinhold, Alem. Gr. § 263, Bayr. Gr. § 245, Grimm, D. Gr. III, 674; Schmeller, Die Maa. Bayerns § 435.

34) Das Suffix wird hier nicht selten verdoppelt: Bahnerer, Hüterer, vgl. Schiepek, Satzb. d. Egerl. Maa., 242.

35) Damit sind zu vergleichen ripuarisch Polterich (Polterer), Flatterich (unsteter Mensch), Schnatterich (Schwätzer), Quatterich (dicker Junge); Zeitschr. d. Ver. f. rhein. und westf. Volksk. I, 111.

36) Vgl. meine Aufzählung in d. Z. d. M. 1902, 282 f., und Hoffmann-Krayer, ebenda 1902, 26 f.

37) Vgl. Runkus, Pfiffikus, Luftikus und Kluge, D. Studentenspr. 35 ff.

38) Albrecht, Leipz. Ma., § 159; vgl. auch die Zeitschr. d. Ver. f. rhein. und westfäl. Volksk. I, 112. Dieses -ich entspricht dem ahd. -ah.

39) Vgl. Holthausen, P. B. B. XXXII, 293 ff.

40) Vgl. C. Müller, Z. d. M. 1907, 29 ff. Diesen Bildungen entsprechen nd. Diminutiva auf -ke, z. B. in der Stieger Ma. im Harz warzke, für Warze, mêseke, Meise, mîtzke, für die Katze, Miez; vgl. Liesenberg, Die Stieger Ma., 85, und Damköhler, Die Diminutiva in der Ma. von Cattenstedt, J. N. Spr. XXXII (1906), 132.

41) Im östlichen Erzgebirge wird -chen gebraucht, also Bällchen ge-

sagt; vgl. Göpfert, 38. Weiteres über die Diminutiva in meiner Ästhetik der d. Sprache, 4. Aufl., 31—40.

42) Reichardt, 66 und 56.

43) Kluge in der Festschrift für Weinhold, 24, und in der Z. d. W. 275 f.

44) Vgl. meine Auseinandersetzungen i. d. Z. d. W., X, 56 ff.

45) Dieses i findet sich in dem Gebiete zwischen Hofheim, Soden, Königstein, Wetzlar, Gießen, Büdingen, Gelnhausen, Hanau; ein kleinerer Bezirk ist bei Kreuznach. Hier ist i hervorgegangen aus che über je. Ein anderes auf -în zurückgehendes i treffen wir in Oberdeutschland südlich einer Linie Kaisersberg, Breisach, Triberg, Villingen, Memmingen, Kaufbeuren. Wrede, Die Diminutiva im Deutschen, 112 f. Vgl. schweizerisch Ehni, Ätti, Ruodi, Heini u. a.

46) Weinhold, Alemann. Gr., 219, D. W. unter dem Buchstaben l.

47) Z. D. M., 1903, 145. So ist im Neund. das im Mittelnd. noch häufige Suffix -el, -il bei Gerätenamen gänzlich durch -er verdrängt worden; vgl. G. Wollermann, Studien über deutsche Gerätenamen, Göttinger Dissert. 1905, 26.

48) Gebhardt, 187. 49) Erbe, Schwäb. Wortschatz, 8.

50) Z. d. M. 1903, 208.

51) Reichardt, Koch und Storch, Wasunger Ma., 60, Saarbrücker Zeitung 1907, Nr. 145/146.

52) Münch, Gramm. d. ripuar. Ma., 147 f.

53) Vgl. meine Auseinandersetzungen über den Teilungsgenetiv in den Maa., Z. d. M. 1906, 294.

54) Ebenda 1907, 207, J. Koulen, Progr. v. Düren, 1896, 19. J. Müller, Zeitschr. d. Ver. f. rhein.-westf. Volksk. I, 167 ff.

55) Z. d. M. 1902, 26 ff.

56) Albrecht, Leipziger Ma., 35.

57) Ph. Keiper, Z. d. M. 1903, 222 ff.

58) David, Krofdorfer Ma., 6, Crecelius, Oberhess. Wörterb. 725.

59) Kluges Z. d. W. II, 334, und Etymolog. Wörterb. unter Stellage, Paul, Prinzipien der Sprachgesch., 2. Aufl., 347.

60) Zimmermann in Kluges Z. d. W. X, 47.

61) Nagl in der Z. d. Spr. 1907, 180.

62) v. Greyerz, Deutsche Sprachschule f. Berner, 62.

63) Crecelius, Oberhess. Wörterb., 861 ff, David, Krofdorfer Ma., 22. In Rappenau (fränkisch) sagt man verbrechen (zerbrechen), verreißen, verzählen (erzählen), verklopfen (zerklopfen), in Wasungen verstaunen, verzählen, sich verkälten. Im Alemannischen, Schwäbischen und Südfränkischen findet sich vor l dafür zuweilen vert-, z. B. vertlaufen, vertlohnen, vertleiden.

64) Schwäbl, D. altbayr. Ma., 78.

65) Der- ist schon im 12. Jahrh. nachweisbar u. vielleicht unter dem Einfluß eines Endungs-n des vorhergehenden Wortes entstanden; vgl.

min-d-er, alem. dun-d-er, Donner. Doch könnte es auch aus dem schließenden T-laute der Negation (ich kann es nicht oder nit ermachen) hervorgegangen sein.

66) Paul, Mhd. Gr., § 365—309, Grimm, D. Gr. II, 847 ff., Kuhns Zeitschr. f. vgl. Sprachf. XIV, 132, D. W. IV, 1, 1614 ff. Reifferscheidt im Ergänzungsbande zu Zachers Zeitschr. 1874, 319 ff. Dort finden sich auch Beispiele aus dem Bayrischen (383) und Mainfränkischen (282). In Sonneberg wird in ähnlicher Weise hinter bleiben zum Infinitiv beigesetzt: er bleibt besitzen, bestehn = er bleibt sitzen, stehn, ebenso im Mecklenburg. u. Ditmarsch. hei blêf bestân.

67) Regel, Ruhlaer Ma., 100, Bremer, Beitr. z. Geogr. d. Ma. 19.

68) Vilmar, Idiotikon v. Kurhessen, 120, Fuckel, Z. d. U. XXIV, 412.

69) v. Greyerz, a. a. O., 43.

70) F. Bech, Germania X, 395 f., XIV, 431 f., XXII, 290 f.

71) Vgl. Weinhold, Nhd. Gr., § 280, Höfer, Germania XV, 61, Schweiz. Idiot. I, 291 ff.

72) Doch ist hier auch eine andere Erklärung möglich, z. B. denkt Holthausen in P. B. B. XXXII, 293, daran, dieses -erte als Weiterbildung von -er, -ert aufzufassen. Zu beachten ist, daß auch das einfache -te vorliegt, so im mnd. bômte, Buschwerk, und in Flurnamen wie Birket bei Gummersbach, Hestert (Heisterpflanzung) bei Haspe; vgl. Leithäuser, Z. d. M., 1904, 375.

73) O. Heilig, Progr. von Tauberbischofsheim 1894, 7, Sievers in P. B. B. V, 523.

74) K. Rother, Zusammensetzungen mit voll. Mitteilungen der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde XII, 218 ff.

75) Crecelius, Oberhess. Wörterb., 272.

76) Z. d. Spr. 1908, 169 ff.

77) Wirth, Archiv f. d. Gesch. v. Oberfranken, Bayreuth 1897, 219; Schweizerisches Idiotikon II, 1316—22 und 1559—68.

78) Vgl. Trautmann im 3. Beiheft der Z. d. Spr., 135 f. Doch gibt es auch im Süden, z. B. in der Schweiz, Formen wie Erbsmasse, Zugsführer; vgl. H. Blümner, Zum Schweizer Schriftdeutsch, Zürich 1892, 13 ff.

79) Vgl. Z. d. M. 1903, 201; 1907, 230.

80) Hertel, Salzunger Ma., 139 f. Egerländisch sind Bildungen wie Stallstür, Teichsdamm, Zwirnsknäuel, Erdsäpfel; vgl. Schiepek, Satzbau der Ergerl. Ma., 339. Schon mnd. sind Formen wie saksbant, arbeideslude u. a.

81) Vgl. Albrecht, Leipz. Ma., 23. Beim Genetiv des Plurals finden wir -s nicht selten in der Leibitzer Ma. (Ungarn), z. B. bei Dörfersleut (vgl. Lumtzer in P. B. B. XXI, 500).

82) Vgl. hessisch Koppekissen (Kopfkissen), Strickezeug, Aasebube und Z. d. M 1909, 198. Mnd. tritt häufig -el- auf, z. B. drink-el-schale, bakkel-troch.

V. Wortbedeutung (§ 88—98).

1) Z. d. U. XIX, 664.

2) Schmeller, Bayr. Wörterb. I², 1505, Schweizerisch. Idiot. III, 1396.

3) Z. d. U. VII, 570, Lexer, Mhd. Wörterb. I, 1803, Lübben, Mnd. Wörterb. II, 467 unter kitzen, enges Gemach.

4) Vgl. Z. d. Spr. 1898, 37. 5) Erbe, Schwäbischer Wortschatz, 12.

6) Z. d. Spr. 1903, 245.

7) Hertel, Thüring. Wortschatz, 159.

8) Münch, Gramm. d. rip. Ma., 109. Besonders häufig werden solche Ausdrücke zur Verneinung gebraucht wie nicht die Bohne, nicht ein Fädchen, kein Spierchen (nd. Spirken) von mnd. spîr, Korn- oder Grasspitze, keinen Pfifferling u. a.; vgl. frz. ne . . pas, ne . . point, und meine Charakteristik der lat. Sprache, 4. Aufl., 131.

9) Knothe, Markersdorfer Ma., 91.

10) Oberhessisch noch in der Form alle Gebot, Crecilius, Oberhess. Wörterb, 23; vgl. auch Hertel, Thüring. Sprachsch., 59, Schiepek, Satzb. d. Egerl. Ma., 456, Schmeller, Bayr. Wörterb. I, 309.

11) Vgl. Z. d. Spr. 1903, 329 f.

12) Vgl. meine Abhandlung über Dämelsack und Verwandtes in der Z. d. M. 1904, 1 ff.

13) Vgl. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, 3. Aufl., 84.

14) Mhd. Belege bei Wilmanns, D. Gramm. II, § 411, 3.

15) Dies erklärt sich daraus, daß die in unserm Innern erweckten Empfindungen von ihnen etwas Verwandtes haben; vgl. Erdmann, Archiv f. systematische Philosophie III, 166 ff.

16) Vgl. thüring. laut fahren (schnell fahren), scharf laufen (schnell gehen), nd. doll rennen.

17) Vgl. auch Waag, a. a. O. 72 ff.

18) In Sonneberg sagt man bloß Kühe, in Weimar Kühchen, in Bayern Buttelkühe oder Butzkühe.

19) Nösnisch Pferdsbirnen; vgl. auch den thüring. Ausdruck für die Ausscheidungen des Schafes Lorbern (Lorbeeren).

20) Vgl. frz. oeil de perdrix, Rebhuhnauge.

21) Im Ostfränkischen von Wachbach bei Mergentheim heißt abgeschlagen so viel als durchtrieben, im Aargauischen hat ausdänkt (ausgedacht) die gleiche Bedeutung, z. B. en usdänkte Bursch; im Salzungischen wird schön im Sinne von wohlhabend gebraucht („schöne Bürger"), im Altenburgischen hübsch („hübsche Leute"); ebenda wird genau verwendet für nahe vom Wege (der genaueste Weg), für geizig (er ist genau) und für recht, ordentlich (es ist nichts Genaues = nichts Rechtes).

22) Obd. heißt fast noch jetzt so viel wie stark, z. B. es regnet fast. Vgl. Schiepek, Satzb. der Egerl. Ma., 463, A. 3, Progr. v. Grevenbroich 1900, 14, Gebhardt, Nürnberg. Ma., 283, Z. d. Spr. 1896, 220.

23) Hertel, Thüring. Sprachsch., 62, K. Müller, Wörterb. d. obersächs. Ma., 55, Z. d. W. X, 87 f.

24) Joh. Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter, 49.

25) Z. d. U. XIII, 839, XIV, 663, XVI, 374.

26) Z B. in die Wicken, Erbsen, Rüben, Binsen, Pilze, in Essig, flöten gehen usw.; vgl. meine Auseinandersetzungen in der Z. d. M., 1902, 212 ff.

27) Vgl. Z. d. M. 1901, 38 ff.

28) Schmellers Bayr. Wörterb. I², 1197, Martin-Lienhart, Elsäss. Wörterb. I, 480.

29) Seltener kommt der umgekehrte Fall vor, z. B. nd. (Reuter) Lärm (lärmender Haufen), mfränk. Spiel (Menge).

30) Vgl. nhd. ein Geschworener, Bedienter, Verirrter.

31) A. Götze, Z. d. W. XII, 93 ff.

32) P. B. B. XXIV, 404 f., Lexer Mhd. Wörterb. I, 21, Schmeller, Bayr. Wörterb. I², 35, Schweizerisch. Idiot. I, 41, 97. Vilmar, Idiot. v. Kurhessen, 289. Aber für oder findet sich selbst in den Briefen Johann Friedrichs des Großmütigen; vgl. G. Mentz, J. Friedrich d. Großmütige I, 99.

33) G. Platz, Über lautlich-begriffliche Wortassimilation. Münsterer Diss. 1905.

34) Mömes ist vertrockneter Nasenschleim.

35) Andere Belege in der Z d. W. I, 269, II, 169; Elsäss Wörterb II, 420, auch für Ausdrücke wie Geißtöter, Schindenhengst, Heppenschinder.

36) Z. d. M. 1905, 84 ff, 1903, 355 ff.

37) Zeitschr des Ver. f. rheinisch-westfälische Volkskunde I, 119.

38) P Drechsler, Die Zusammensetzungen mit be- u. aus- im Schlesischen. Mitteil. der schles. Ges. f. Volksk. XI, 99 ff.

39) Weinhold, Alem. Gr. § 300, 305, Bayr. Gr. § 227, 232, Vilmar, Idiotikon v. Kurhessen, 422, Schmidt, Westerwäldisches Idiotikon, 281, Schmeller, Bayr. Wörterb I², 97, Höfer, Germania XIV, 204; XXIII, 6.

40) Der richtige Berliner, 104, Mackel, Die Priegnitzer Mundart, 122. Ab und zu ist die Vorsilbe un- unterdrückt, z. B. bei ndd. bannig, so hamburgisch bannig rîk, sehr reich; denn dieses geht zurück auf unbändig, ostfries. unbandig.

VI. Heimischer Wortschatz (§ 99—111).

1) Wer sich die Mühe nimmt, einmal in Pritzels und Jessens Buch über die deutschen Volksnamen der Pflanzen zu lesen, wird unter andern die anemone nemorosa L. bezeichnet finden als Hahnenfuß, Geiß-, Ziegen-, Storch-, Hainotter-, Kuckucks-, Katzenblume, März-, Schnee-, Waldglöckchen, Zeitlose, Waldveilchen, Wasser-, Augen-, Käse-, Eierblume

u. a., vaccinium myrtillus L. als Heidelbeere, Blau-, Schwarz-, Bickbeere, Krähen-, Roßbeere, Kuhzitze, Mehl-, Heu-, Moos-, Waldbeere, Besing (kleine Beere), Augel-, Gandel-, Brust-, Griffel-, Häselbeere u a., die typha latifolia L. als Bullenpesel, Bündnerschlegel, Trommelschlegel, Pump(s)keule, Kanonenputzer, Katzensterz, Samtbürste, Tuttenkolben, Kuhtützel, Wamskittel, Weiherkolben, Marienkolben, See-, Teich-, Mooskolben, Donnerkeule, Schornsteinfeger, Schmackedusen (oder -dutzen), Bamelbutzen, Köpflein u. a., die alchemilla vulgaris L. als Frauenmantel, Unserer lieben Frauen Mantel, Marienmantel, Herrgottsmantel, Johannisblume, Eisen-, Silberkraut, Taublatt, Tauschüssel, Taumantel, Sonnenblatt, Regendach, Parasol, Gänsefuß, Sintau u. a. Die Ausdrücke Apfel und Birne sind gemeindeutsch, aber die Namen der Apfelarten sind so zahlreich, daß z. B. im Schweizerischen Idiotikon unter Apfel 454 Zusammensetzungen als Artbenennungen gebucht werden. Selbst die Bezeichnungen des Kerngehäuses gehen auseinander: Butzen, Böki, Gäggis, (Appel)gnaus, Grotz, Griebs, Gröbs, Gräge, Krünkel, Kitsch, Hunkel, Hunkepost, Ürbsi u a.

2) So heißt der Schmetterling Falter, Feifalter, Fledermaus, Butterfliege, Buttervogel, Molkendieb, Schmantlecker, Kaditte, Flederze u. a., die Libelle Schillebold, Wasserjungfrau, Pfaffenköchin, Augenstößer, Himmelsziege, Graspferd, Glaser, Scherenschleifer, Schneider, Franzmadam u. a. (vgl. Leithäuser, Die Tiernamen im Volksmunde I, 22), der Sperling Lüning, Mösch, Gellert, Ilzig, Schulzig, Mings, Zwulg, Duxer, Dülkes, die Bachstelze Ackermännchen, Wacksterz, Wippsterz, Bachsterz, Beidensterz (= Bieg den Sterz), das Kaninchen Kuhnickel, Kuhhase, Stallhase, Greinhase, Burhase, Küllhase, Königshase, die Ellritze Ellerling, Erling, Pfrille, Pfelle, Butterfischchen, Blutatzel, Grimpel, Harlüchle, Mülling Russe. Eine nicht Milch gebende Kuh heißt fehr, galt (gelt), güst, mais, manz.

3) Vgl. A. Götze, Deutsche Handwerkernamen, Neue Jahrb. f. d klass. Altert. 1918 I, 125 ff. Auch für andere Bezeichnungen von Personen gibt es verschiedene Ausdrücke: Vormund heißt österr. Gerhab, schwäb. Pfleger, elsäss. Vogt, hess. Treuhalter, mittelrhein. Momper (= ahd. muntboro), Ortsvorsteher hier Schulze, dort Heimbürge, Ammann, Vogt oder Bürgermeister, Pate bald Pfetter, bald Gote, Dote, Gevatter u. a.

4) Meisinger, Wagen u Pflug in d. Ma von Steinen, Z d. M. 1906, 86.

5) Zahlreiche andre Bezeichnungen bei J. Müller, Das rhein. Wörterb. u. die rhein. Volkssprache. Bonn 1911, 10.

6) Vgl. Klicker, Knicker, Schusser, Märbel, Auler, Kauler u. a.

7) Die Stelle, wo beim Haschen der Kinder neutraler Boden ist, heißt in den verschiedenen Gegenden Deutschlands Ruhe, Ruhaus, Haus, Gunst, Verlaub, Verbot, Mal, Hütte, Barre, Laube, Schanze, Stock, Tick, Pax (lat.), Kitsch, Botte, Hüle u. a.; vgl. Hildebrand bei Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen II, 142 ff. Ausdrücke für Hacke-

pack iragen J. Müller, Z. d. M. 1917, 3 ff., das Spiel bei dem man einen Stein über die Wasserfläche hüpfen läßt. Vers. Rheinisch-Westf. Zeitschr. f. Volkskunde 1912.

8) J. Müller, D. rhein. Wörterb. u. d. rhein. Volksspr., 11, Heinzerling, D. Namen der wirbellosen Tiere in der rhein. Ma., 1879, 8.

9) Crecelius, Oberhessisches Wörterb., 573 f.

10) Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine, 56. Jahrg. 1908, 160. Zahlreiche Tiernamen aus dem Bergischen Lande hat gesammelt J. Leithäuser, Die Tiernamen im Volksmunde, Barmen 1906 u. 1907, z. B. heißt dort die Grille Heimchen, Zirpken, Krickfel, Schrippe u. a., der Marienkäfer (coccinella) aber: Sonnenkindchen, Sonnenscheinchen, Sonnenschirmchen, Sommervögelchen, Sommertierchen, Maivögelchen, Maitierchen, Brautvögelchen, Brautwürmchen, Flimmflämmchen, Siebenpunkt, Seewürmchen, Himmelstierchen, Herrgottspferdchen, -tierchen, -hühnchen, Gotteslämmchen, -würmchen, Himmelsmöschke.

11) Größler, Mansfelder Blätter 1900, 7.

12) J. N. Spr. XXXI, 72.

13) Vgl. auch K. Bohnenberger in Z. d. W. II, 2. So zeigen die beiden nur durch eine schmale Strecke reußischen Gebietes voneinander getrennten Teile des Herzogtums Altenburg, die in gleicher Weise von Thüringen und Franken aus besiedelt sind, doch wesentliche Unterschiede im Wortschatze. Manche Ausdrücke haben sich nur im Westkreise erhalten, z. B. Tocke (Puppe), Kugelleich (Kegelbahn), Watsche (Ohrfeige), Butte (Gefäß), Schittchen (Weihnachtsgebäck), Vorart (Querbeet des Feldes), Leite (Abhang), Bühl (Hügel), sich zauen (eilen), andere nur im Ostkreise, z. B. Alme (Brotschrank = lat. armarium, frz. armoire, mhd. almer, almerlîn), Jauche (dafür im Westkreise Pfütze).

14) Z. B. braschen, eschern, sich abmarachen, schäftern, knorzen, urbarn, murksen, nuddeln, schnuddeln u. a.

15) Der richtige Berliner, 4. Aufl., 157. Ausdrücke für das Trinken hat gesammelt H. Schrader, Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten. Für prügeln und zu Grunde gehen verweise ich auf die Z. d. M., 1901, 38 ff., 1902, 211 ff. Stehlen heißt in Leipzig und Umgebung: klemmen, mausen, miepsen, stemmen, stauchen, striezen, stibitzen, schießen, zotteln; fallen: hinfliegen, hinlerchen, hineisen, hinellern, hinsausen, hinhauen, hinappeln, hineiern usf.; vgl. Dähnhardt, Volkstümliches aus d. Königreich Sachsen I, 101. Für verschwenden gebraucht der Altenburger die Ausdrücke: verhauen, verjubeln, verkümmeln, verjuxen, verputzen, verpulvern, vermöbeln, verposamentieren, versilbern, versumsen, vertöbsen, verwichsen, für zornig: fuchsig, fuchtig, giftig, wichsig, witsch, widerborstlich, rackerig, rappelig, rappelköppisch, wild, kräpsch, wutig.

16) Z. d. U. XV, 646.

17) Mitteilungen zum Rheinischen Wörterbuch Nr. 1, 1906, 12f.

18) Ebenda, 7ff. In demselben Sinne verwendet das Alemannische Ausdrücke wie Binggis, Bingger, Ginggis, Grickes, Gäckes, Knupis, Krübis, Knürbis, Voris u. a. (vgl. Hoffmann-Krayer in der Z. d. M., 1902, 27ff.), in Mecklenburg aber nennt man einen solchen Menschen Laps, Taps, Flaps, Fläks, Blicks, Dalf, Sleef, Slooms, Slöcks, Dolms, Tülps, Talps, Slaps u. a. (vgl. Rich. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen, III, 129). In Thüringen heißt der Ungeschickte Toffel, Stoffel, Peter, Hans, Taps, Staps, Schlaps, Schlacks, Flaps, Tolpatsch u. a.

19) Kluge, Deutsche Studentensprache, 77ff.

20) Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache, 423.

21) J. Müller, D. rhein. Wörterb. u. d. rhein. Volk, 6.

22) Allerdings werden auch öfter alte einfache Wörter erhalten, wo die Schriftsprache Komposita verwendet, z. B. finden sich noch in manchen Mundarten die Wörter Schwäher, Schwieger, Eidam, Schnur für Schwiegervater, -mutter, -sohn und -tochter, Biller oder Gagel für Zahnfleisch, Bärme, Drusen, Deisem, Geist oder Hefe für Sauerteig, Trantel, Tengel oder Hammel für den Schmutzrand am Kleide u. a.

23) K. Müller in der Z. d. Spr. XI, 69f. Solche Ausdrücke ragen zum Teil in die Gegenwart aus einer Zeit herein, wo die Apotheken tatsächlich Arzneimittel auf Lager hatten wie Elensklauen, Hechtzähne, Fuchsklungen, Bocksblut, Froschlaichpflaster u. a. Kein Wunder, daß der gewöhnliche Mann harmlos Hexenmehl oder Nixenstaub u. a. verlangt, wo Bärlappsamen gemeint ist.

24) R. Götze, Lücken im niederalemannischen Wortschatz. Alemannia, 23. Bd., 1907, 216—235.

25) J. Miedel, Alemannia XXIV, 246ff.

26) Mut heißt nur Neigung, Kluft nur Feuerzange, Gefäß nur Uhrkette, lieben wird nur von Speisen und Getränken gebraucht (sonst gern haben), Fluß nur von Krankheiten.

27) H. Stickelberger, Schweizer Deutsch u. Schriftdeutsch, Bern 1905, 3.

28) Daher ist die Erklärung des Namens Mäuseturm bei Bingen als Mautturm irrig, weil das Wort für den Mittelrhein nicht bezeugt ist.

29) Vgl. Fr. Kluge, Unser Deutsch, 3. Aufl., Leipzig 1914, 112: In der Mannheimer Gegend gilt noch heute für das Anseilen der Schiffe das Zeitwort mieren, das schon Otfried von Weißenburg in seiner Evangelienharmonie verwendet. Im Berner Oberland hat man das altertümliche Wort Biete für das Achterschiff.

30) Saiblinge = Sälblinge = Sälmlinge, also kleine Salme; der Harder ist besonders im Nordwesten, der Blick im Südwesten (Neckar) zu Hause.

VII. Fremdwörter (§ 112—125).

1) Z. B. wurden lateinische und griechische Fremdwörter besonders zur Zeit des Humanismus im 15. und der Humanität im 18. Jahrhundert übernommen, französische aber namentlich während der Regierung Ludwigs XIV.

2) Dieser slawische Ausdruck ist auch in Klaustal im Oberharz für das Gefängnis üblich und offenbar mit den erzgebirgischen Bergleuten dahin gekommen.

3) In Delitzsch sagt man die Schibenz kriegen, eine schlimme Strafe erhalten = ostwendisch sibjenca, Galgen. Vgl. H. Seidel, Spuren des Slawentums zwischen Mulde und Saale, Delitzsch 1907, 16.

4) Einige andere slawische Ausdrücke des Ostens sind Baranken (Lammfelle = russ. baranki), Chlopotten, (russ. chlopota, Kummer, Sorge), Pierogen (russ. pirog, Pastete), oberschles. Keister, Schulranzen (kleinruss. kaistra), obersächs. Pachulke, wilder Knabe (= oberwendisch pacholk), omd., bayr., ostfränk. Schöps = čech. skopec. Besonders häufig begegnet man slawischen Grußformeln, z. B. vernimmt man in Ostpreußen oft Dobridsen für guten Tag = slaw. dobri gut und dzenj, Tag, ebenso in der Lausitz und im Altenburgischen beim Zutrinken živiš, du sollst leben, prosit von asl. živit, leben, wend. živič und als Antwort božeme = mit Gott, in Gottes Namen. Über slaw. Ausdrücke im Obersächs. A. Meiche im Korrespondenzbl. d. Gesamtver. d. altertumsf. Ver. 1903, 88.

5) Im ganzen Rheinlande und ostwärts bis Hessen verbreitet.

6) So finden sich, um nur noch einige Ausdrücke zu nennen, in Crefeld Malje (maille), Penur (penurie), in Aachen Balling (baleine), Flür (fleur), Güs (gueux), lusche (loucher), paije (payer), subittlich (subit), in der Pfalz Ambuschür (embouchure), Presun (prison), Defo (défaut), dusche, (toucher), in Cöln Blam (blâme), Lischoa (liégeois), Allewittche (rasche Besorgung, allez vite), Aschewang (aufdringlicher Ratgeber, adjoint), Basträng (Gelag, gemeines Volk; bastringue), Bellmär (Schwiegermutter; belle-mère), Furnüß (Küchenofen; fournaise), Mankementche (kleiner Fehler; manquement), Schagringche (Ärger, chagrin), Trälje (Gitterstab; traille) u. a. Französische Wörter im Elsässischen sind zusammengestellt von A. Götze in d. Z. d. W. VIII, 354 ff.

7) Vgl. Th. Gartner, Fremdes im Wortschatz der Wiener Ma. Z. d. M. III—V.

8) Eigentlich heißt dies flüchtig, durchgebrannt, da es von hebr. peletah Flucht herkommt. Weitverbreitete jüdische Ausdrücke sind Schmiere, Kassiber, Dalles, Schmus, koscher, molum, meschugge, kapores u. a. Über die Etymologie dieser und anderer Wörter vgl. H. Hirt, Etymologie der nhd. Sprache, München 1909, 280 f.

9) Dunger im Wörterbuch der Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter, 8, sagt: „Im Volke gilt es noch immer für ein Pläsier, egal angschwitt (ensuite) zu dischkerieren, man tut seinem Gegner expre (exprès) einen rechten Tort, wenn er partu nicht gusch unter (couche) machen will, man ist kapabel, sich in eine Dorfschöne zu verschamerieren (charmer verwechselt mit chamarrer, verbrämen); man spricht von nobler und honetter Bezahlung und von einem proppern und adretten Anzuge."

10) Im Nd. sind lat. Fremdwörter Spind, Schrank = mlt. spenda, exspenda; Austeilung von Speisen, Sponde, Bettsponde, lat sponda, Beest, Biest = bestia, Penne, kleiner Nagel = pinna, Pelle, Haut = lat. pellis, Miete, geschütztes Lager für Kartoffeln u. a. = meta, im Obd. Speik, Lavendel = spica nardi.

11) Von diesen sind 270 lateinisch-griechischer Herkunft, 190 frz., 46 italien., 75 hebräisch, 11 slaw., 22 holländ. und niederd., 15 engl. Zahl. reicher sind natürlich die Fremdwörter, die sich in den Mundarten der Städte finden, weil hier die Berührung des Volkes mit den Gebildeten viel enger ist (vgl. z. B. den Fremdwörterschatz der Wiener Ma. in der Z. d. M., 1901 bis 1904).

12) Tatsächlich finden sich auch Flesch und Tesch, aber jenes nur in der Bedeutung Zinnflasche, dieses in der von Bodensenkung und Mehlspeise. Tasche bezeichnet die Hosentasche, Flasche die Glasflasche.

13) Im Ripuarischen, namentlich in der Ruhrgegend, lassen sich zahlreiche niederländische Elemente nachweisen, z. B. bekans, ungefähr (bei Kante = ndl. bijkans), höesch, leise (eig. höfisch = ndl. heusch), u. a.; vgl. Münch, Gramm. d. ripuar. Ma, 5.

14) Mitunter hat sich in der einen Mundart noch der fremde Ton oder ein fremder Vokal in der Endung erhalten; z. B. gilt dies von dem erzgeb. Rampes, saurer Wein, das im Siebenbürgischen noch Rampäsch, moselfr, oberhess. Rampaß oder Rampas heißt und wahrscheinlich dem frz. rames basses entspricht

15) Vgl. auch sich munkieren (moquieren), kunjenieren (kujonieren), runjenieren (ruinieren).

16) Z. d. M. 1901, 244 ff., und Zeitschr. f. franz. Sprache u. Literatur XXII (1900), 64.

17) Z. d. M. 1903, 182 f.

18) Vgl. meine Abhandlung in der Z. d. W. X, 56 ff. K. Franke, Fremdwörter u. Wörter deutschen Stammes in der niederländ. Sprache, 3. Beiheft der Z. d. Spr., 97 ff.

19) Vgl. auch Ausdrücke wie beschermheer, Protektor, behanger, Tapezierer, hoogleeraar, Professor, dagteekenen (tagzeichnen), datieren u. Z. d. Spr. 1891, 181.

VIII. Lautmalerei im Wortschatze (§ 126—131).

1) Die Grille heißt im Luxemburgischen Zirkl (von sirken) oder Zieper (von ziepen), im Mittelniederd. Krikel, im Pfälzischen kriksel, im Englischen cricket.

2) Vgl. lat. hinnire u. Z. d. W. XII, 5 ff., 22 ff.

3) Vgl. P. Kretschmer, Wortgeographie der deutschen Umgangssprache, 422 ff.

4) Vgl. meine Erörterungen in Z. d. U. XIX, 516.

5) Vgl. ebenda 518 ff. Dasselbe wie von den Zeitwörtern gilt von den Hauptwörtern: So heißt ein niederrauschender Regenschauer in Thüringen eine Husche, im Schlesischen ein Tusch (vgl. bayr., westfäl. tuschen, regnen), in Koblenz ein Schutt, in Obersachsen ein Sturps usw.

6) Vgl. schwäbisch firgelig, pedantisch, fiselig, von zitternder Handschrift, ippelig, penibel, ripuar. stitzeln, zierlich gehen u. a.

7) Vgl. zwitschern von Vögeln.

8) Vgl. bim, bam, bum der Glocken und bimmeln, hell läuten, bummeln, umherlaufen. W. Wundt, Völkerpsychologie I, 321, nennt diese onomatopoetischen Bildungen Lautgeberden und sagt darüber: „Wie jeder lebhaft erregte Beobachter einen Bewegungsvorgang, den er sieht, mit Mienen und Geberden begleitet, so haben wir uns auch jene Lautbewegungen zu denken, als Bewegungen, die, indem sie die durch den Eindruck erregten subjektiven Gefühle ausdrücken, unwillkürlich auch den das Gefühl erregenden Vorgang selbst nachbilden. Solche Mitbewegungen sind unwillkürliche Akte, aber nicht bloße Reflexe, sondern Triebhandlungen, in denen sich die vorhandene psychische Erregung äußert."

9) R. M. Meyer hat 1908 in der Zeitschr. f Ästhetik über die lautsymbolische Entwicklung unserer durch die Lautgruppe mp oder mb bestimmten Wörter gehandelt und nachzuweisen versucht, daß humpeln, schumpeln, trampeln, plump u. a. erst nach und nach die Bedeutung des Ungeschickten, Stümperhaften erhalten haben.

10) Weitere Beispiele habe ich zusammengestellt in Z. d. W. II, 17 ff., und in Z. d. U. XIX, 526.

11) Vgl. D. W IV, 2, 2008 f., wo besonders Beispiele aus dem Bremischen Wörterbuche zusammengestellt sind, und lautmalende Wörter wie knitschen, knatschen, knutschen, knittern, knattern, knuttern, schwippern, schwappern, schwuppern, flickern, flackern, fluckern, u. a. bei Hertel, Greizer Progr. von 1892, 6

12) Vgl. mhd. hurlahei, Lärm, Tumult, leipzigisch Hurlehei, Siebensachen, obersächs. thüring. Hophei, Hopheichen, Siebensachen, Heiderlumptei, Narrenspossen, schwäbisch Heiho, Lärm.

13) Vgl. Hauschild, Jahresbericht des Wilhelmsgymnasiums in Hamburg 1899, 19, u. neue Abhandl. Z. d. W. II, 11.

IX. Mundart und Kulturgeschichte (§ 132—138).

1) Oberd. und mfränk. Heinsch = Heidnisch, anderswo Heidenkorn genannt, weil von Heiden eingeführt.

2) Den Truthahn brachten 1524 die Spanier aus Florida nach Hause, und da man Amerika damals noch für einen Teil Ostindiens hielt, nannten sie ihn nach der damals bedeutendsten Handelsstadt dieses Landes Kalikut kalkutischen Hahn.

3) In der Wendung „das ist keinen Schneber wert".

4) Ein Seitenstück dazu ist der hinterpommersche Ausdruck Kosake für ein unruhiges Kind und rumkosaken, umherlaufen sowie mecklenb. rümrussen.

5) Hier ist auch zu erinnern an die in Niederdeutschland (Brandenburg, Mecklenburg) noch übliche Verwünschung „daß dich der Schweb" (holen möge). Dies ist erweitert zu „daß dich der Schweb, der Dän un der Polack" in Kaspar Ohm un ick, Kap. 4, 47.

6) In Berlin sagt man: Kiek mir nich so schlesisch an = mißtrauisch, steyrisch heißt boemisch tun soviel wie untreu werden, im Elsaß hünisch schlecht, in der Schweiz flamändern poltern.

7) Dieser stand am Eingange des Friedhofes von Dresden-Neustadt nnd war eine Gruppe von 27 Sandsteinfiguren.

8) Ein großes Kruzifix in der Kreuzkirche, das von vielen Lichtern schwarz geworden war.

9) Tau jedem Koop hürt Winkoop.

10) Vgl. Weinhold, Altnordisches Leben, 494, Grimm, Deutsche Mythol. II, 67, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 1907, 136.

11) J. Grimm, Deutsche Mythol., 236, 852.

12) Vgl. auch die Wendung „Die Sau geht im Korn", wenn es sich im Winde bewegt, und W. Mannhardt, Die Korndämonen, Berlin 1868.

13) Vgl. auch den Ausdruck Molkendieb für einen Schmetterling und Grimm, Deutsche Mythol., 430 ff., 1025 ff. sowie Z. d. V. II, 553.

14) Vgl. hess elsenbitter, bitter wie Wermut.

15) „Er hat die Franzosen" oder „er ist französisch gesinnt" heißt in Schwälmer Mundart „er ist syphilitisch". Z. d. M. 1906, 69.

16) So z. B. bei Luther, Fischart, Hans Sachs.

17) Vgl. thüring. Hüppe, Huppe für die Kinderpfeife aus Holunder.

18) Nach anderen kommt das Wort wie das niederländ. kernuit von mnd. kôrnôte, gekürter, gewählter Genosse, Kumpan.

19) Im Elsässischen bedeutet galee noch Zuchthaus; dort sind auch Ausrufe üblich wie Heidengalee, Höllengalee. Noch im 16. Jahrhundert (1572) sind 56 schlesische Verbrecher über Zittau nach Venedig gebracht worden.

20) Z. d. M. IV, 180.

21) Bremisches Wörterb. II, 736. D. W. V, 210.

X. Wie die Mundarten altes Sprachgut festhalten (§ 139—152).

1) Nördlich bis Epfingen am oberen Neckar, P. B. B. XXIII, 137.

2) O. Heilig, Ma. d. Taubergrundes, 70, nimmt an, daß die Kürze in den meisten Fällen aus den obliquen Kasus stamme und von da aus auf den Nom. (und Akk.) übertragen worden sei. Doch ist zu bedenken, daß auch Adverbien wie thür. nider und Verba wie alemann. geben, sagen u. a. kurze Vokale erhalten haben, vor allen Dingen aber, daß die gleiche Verkürzung in Komparativen und Verben selbst bei langen Vokalen oft unter denselben Bedingungen eingetreten ist, z. B. in md. schenner (schöner), klenner (kleiner), blachen (bleichen) in Nürnberg. Offenbar hat hier überall Synkope des e der Endung stattgefunden; dadurch ist Doppelkonsonanz entstanden, vor der der Stammvokal kurz blieb oder verkürzt wurde. Auch bei Wörtern mit stammauslautendem t wurde die Kürze häufig erhalten im Alemannischen, Schwäbischen, Südbayrischen, Obersächsischen, Rheinfränkischen und im nördlichen Mittelfränkischen. In vielen obd. und md. Dialekten ist ferner beim Zeitwort Kürze da bewahrt geblieben, wo durch Synkopierung des Endungs-e Doppelkonsonanz entstand, z. B. er redt = redet, bett' = betet, im Md. meist nur, wo der Stamm auf Dental schloß und die Endung gleichfalls dental war.

3) W. Friedrich, Zeitschr. f. germ. Phil. XXXI, 486, Hoffmann-Krayer, Anz. f. d. Altert. XXVII, 28 f.. Schild, Die Brienzer Ma., 93, A. Baß in d. Z. d. U. 1909, 308.

4) Vgl. meine Auseinandersetzungen Z. d. M. 1900, 353 ff.

5) Genaueres bei Bremer, Beitr. z. Geogr. d. d. Mundarten, 47 und 50, Behaghel, Gesch. d. d. Spr. 4. Aufl. 164 f.

6) K. v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, 108 ff.

7) Vgl. die nhd. Lehnwörter Wrack und Wringmaschine.

8) Ripuarische Belege bei Münch, 87, siebenbürgische im Archiv d. Ver. f. siebenb. Landesk. XXXV (1908), 19, A.

9) Vgl. auch für das Bayrische Schmeller, Bayr. Wörterb. 1^2, 1513.

10) Ebenso n in der Zusammensetzung Kiefer, die österreich. noch Kienföhre, ostfränk. Kienfer heißt.

11) David, Krofdorfer Ma., 10, Holthausen, Soester Ma., 39, Schwäbl, Altbayrische Ma., 32.

12) Öster ist sogar aus ch (h) ein k hervorgegangen, z. B. in Schûk, Schuh, und Flôk, Floh.

13) P. B. B. X, 419, Göpfert, Ma. des Erzgebirges, 24. Mehrfach ist es auch im Inlaute erhalten, z. B. bei altenburg. Stumbel, bayr. Wambe, Imb(e), Imme.

14) Anzeig. f. d. d. Altert. XIX, 110.

15) Grimm, Gesch. d. d. Sprache, 974 ff., Maurmann, Ma. v. Mülheim a. d. Ruhr, 67. Die bayrischen Formen erstrecken sich bis zum Vogtlande.

16) Z. d. W. II, 109—116, Schmeller, Bayr. Wörterb. unter zwei, Crecelius, Oberhess. Wörterb., 939, Kisch, Moselfränk.-Nösn. Wörterb., 225. Eine oberelsässisch-schweizerische Analogiebildung ist beedi Füeß, boodi Hend, baidi Augen.

17) Gesch. d. d. Spr., 4. Aufl., § 377, Reichardt, Koch und Storch, Wasunger Ma., 124.

18) Trebs in d. Z. d. M. 1901, 358.

19) Z. d. M. 1905, 357. Ähnlich in Tirol (vgl. J. Schatz, Zeitschr. d. Ferdinandeums 1903, 48) und Niederösterreich, wo es fließen, aber fluist, kriechen, aber kruicht heißt (J. Seemüller, Deutsche Laut- u. Formenlehre, 2. Aufl., Wien 1911, 31).

20) Vgl. meine Altenburger Ma., 39. Bei zahlreichen Verben hat sich der Rückumlaut erhalten in der Leibitzer Mundart in Ungarn; in ihr finden sich Partizipien wie gehut (gehütet), geruhrt (gerührt), gefuhrt, gefolt (gefühlt), gerockt (gerückt), gestalt (gestellt) u. a.; vgl. P. B. B. XXI, 537.

21) Z. d. U. VI, 575 f.. VII, 137, 430, XXIV, 411, XXV, 717.

22) Schmeller, Bayr. Wörterb. I², 10. Z. d. W. II, 19, III, 361.

23) Vgl. elsäss. Ahmat, nhd. âmât, Nachmaht, Grumt, Astrau, übriggebliebenes Stroh.

24) Ur als Verhältniswort mit dem 3. Falle noch ahd., z. B. bei Otfried ur deru toufî.

25) Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch, 486, Schmeller, Bayrisches Wörterbuch I², 176 u. 647, II², 49.

26) Daher bei Schiller in der aus Abraham a Santa Clara übernommenen Kapuzinerpredigt „wie die Trän' auf den herben Zwiebel". — Am eingehendsten ist das Geschlecht der obd. Substantiva behandelt von J. Schiepek, Satzbau der Egerländer Ma., 288—313.

27) Vgl. meine Abhandlung über den Teilungsgenetiv in den deutschen Maa. in der Z. d. M. 1906, 289 ff. Dieser Genetiv (er) findet sich in Mitteldeutschland fast überall, ist dagegen Ober- und Niederdeutschland allem Anschein nach fremd. Im Norden verwendet man in Sätzen wie „ich hab er" das Fürwort welche (ich hab welche), im Südwesten läßt man das Teilungsverhältnis unbezeichnet: ich hab.

28) Vgl. Baldes, der Genetiv im Ahd., 45, Martin-Lienhart, Elsäss. Wörterb. I, 121, Schweiz. Idiot. IV, 21, 5, Hertel, Salzunger Ma., 129, Schiepek, Der Satzbau der Egerl. Ma., 224. Zur Geschichte des Genetivs im allgemeinen vgl. G. Rausch, Gießener Dissertation 1897.

29) Ein objektiver Genetiv bei Eigenschaftswörtern findet sich z. B. in ripuar. das ist nicht wert wert Kalle(n)s, der Rede wert, Rührens nahe wäre ich gefallen (so nah, daß man daran rühren kann), bayr., südfränk., thüring. u. a. neuschierig = mhd. niuwes girec. Die Genetivreste der Maa. sind zusammengestellt für das Oberhessische in der Z. d. M. 1907, 224 ff., für Rappenau ebenda 1901, 247 ff., für das Ripuarische von

Münch, Ripuar. Gramm., § 198 ff., für die Neumark von Teuchert, Z. d. M. 1908, 23 f., für Heidelberg von Sütterlin, Der Genetiv in der Heidelberger Ma., für Sonneberg von Ehrlicher, Syntax der Sonneberger Ma., 59 ff., für das Erzgebirge von O. Böttger, Syntax der erzgeb. Ma., 77, 87 u. ö., für das Altenburgische in meiner Syntax der Altenburger Ma., 31 ff., für das Alemannische von Brandstetter, Der Genetiv in der Luzerner Ma., für Gottschee von Tschinkel, Festschr. f. Kelle 19 8, 467 ff.

30) In Bernkastel an der Mosel heißt es en stücker der drei, im Münsterländischen u. in Mülheim a. d. Ruhr en weeken (Wochen) of sess, im Holsteinischen en dag or dree, im Bayrischen a Wochen a zwee. Vgl. Matthias, Sprachleben, 4. Aufl., 139, 140, Z. d. Spr. 1909, 189 f., Korrespondenzbl. f. nd. Spr. 1911, 39 f.

31) Vgl. abhanden = ab Handen. Ab im Verkehrswesen, z. B. ab Wien, ab Berlin stammt wohl aus dem Latein.

32) Z. B. Predig. Sal. 8, 7: Wer will ihm sagen, was werden soll?

33) Zahlreiche andere mhd. Beispiele bei Blatz, Nhd. Gramm. II^3, 545 ff.; vgl. auch Z. d. Spr. 1908, 381, P. B. B. XXI, 526, Z. d. U. XIX, 381, Herrigs Archiv CXIV, 358 ff.

34) Die genannten Ausdrücke finden sich auch vielfach in Nachbarmundarten.

35) Vgl. jemand den Rank (nicht Rang) ablaufen; der Plural Ränke kommt nur in übertragenem Sinne vor.

36) Die Jahreszeit heißt Spätjahr, schwäbisch Spätling (entsprechend dem Frühling).

XI. Norden und Süden (§ 153—158).

1a) Vgl. E. Sievers, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. V, 57.

1) Ebenso sagt man obd. vielfach Théres, Géorg, Márie, nd. Therése, Geórg, Marie; vgl. Mackel, Z. d. U. VIII, 186.

2) Vgl. meine Abhandlung über den Hiatus in d. deutsch. Maa. in der Z. d. M. 1912, 97 ff.

3) Allerdings nur dann, wenn sie vor Vokalen oder stimmhaften Konsonanten wie l, n, r, u. a. stehen; sonst sind sie stimmlose Laute

4) L. Sütterlin, Die Lehre von der Lautbildung, Leipzig 1908, 156, 166.

5) Luck in P. B. B. XI, 492, XIII, 573; Z. d. U. XVI, 375. Vgl. auch die dem Norden fremde Neigung Oberdeutschlands, in den Vorsilben ge-, be- u. a. den Vokal auszustoßen, was sich schon frühzeitig belegen läßt; z. B. lesen wir im Teuerdank Formen wie gwalt, angfangen, gheim, bei Zwingli ghört, gheizen, gschrift, gmuet, bschach, im 15. Jahrhundert schwäbisch gstoßen, gmach, bhielt, zfechten u. a.; vgl. auch D. W. IV, 1, 1597 ff.

6) Doch wird im Neumärkischen das starke Neutrum des attributiven Eigenschaftswortes flektiert, z. B. en schênet Hûs, ein schönes Haus

(vgl. Teuchert, Z. d. M. 1907, 104), seltener anderswo, z. B. im Ditmarsischen en lüdjet kint. Sonst tritt die Endung -et gewöhnlich nur an, wenn das Eigenschaftswort substantiviert wird, z. B. in Soest Jroenet, Grünes.

7) Zu Wendungen wie „er hat (gehen) müssen" vgl. meine Auseinandersetzungen in der Z. d. M. 1906, 931 ff.

8) J. Miedel, ebenda 1905, 362 ff.

9) In den Kreisen Flensburg, Husum u. Tondern bilden die Namen auf -sen 90 v. H. aller Namen, im Kreise Schleswig noch die Hälfte.

10) Doch vgl. Schiepek, Satzb. d. Egerl. Ma., 511, A. 1 und braunschweigisch sowie in der Eifel drohne = darohne, ohne, dasselbe. Öfter wird auch das Wort her doppelt gesetzt, z. B. in Salzungen riner (hereinher), rabber (herabher) und im brandenburgischen Kreise Teltow ruter, heraus, rafer, herab, rumer, herum, druper, darauf.

11) Von den Verschiedenheiten des Tempusgebrauches ist § 62 die Rede. Nd. ist das Fehlen von zu bei brauchen, z. B. ich brauche nicht tun.

12) Vgl. Lierow, Beitr. z. Synt. d. Verb., 5 ff.

13) Vgl. K. Berndt, Die Verba reflexiva in den deutsch. Maa., Gießen 1912, und G. Lierow, Beitr. z. Syntax d. Verb. in d. mecklenburg. Ma., 20. Schon im ahd. Georgsliede heißt es: Uf erstuont sich Gorjo dâr. Wilmanns D. Gr. III, 506.

14) Dem Nd. fehlen z. B. ganz oder fast ganz Eidam, Schnur, Schwieger, Schwäher, Göte, Tote, Ehni, Herle (Großvater), Fräule (Großmutter).

15) Halt ist vielleicht dasselbe Wort wie ahd. (Otfried) u. as. (Heliand) halt, hald, vielmehr, ein Komparativ wie das nhd. bass.

16) Im Aargau findet sich noch die vollere Form gloube, gloub'. Über die entsprechenden schles. Ausdrücke vgl. P. Drechsler, Mitteil. der schles. Gesellsch. f. Volksk. XX, 71 ff.

17) Dieses Wort reicht bis nach Mitteldeutschland und findet sich im Vogtlande, Erzgebirge, in Obersachsen bis Roßwein, in Oberhessen, in Ostfranken, früher war es noch weiter verbreitet, z. B. im altenburg. Ostkreise noch 1685.

18) Für die Gegensätze zwischen dem obd. u. md.-nd. Wortschatze Gerbet, Gramm. d. Ma. d. Vogtlandes, 64 ff., das 6. Kapitel in Kluges Schrift „Von Luther bis Lessing", 4. Aufl., 33—104 u. S. 191 f. der Abhandlung von Matthias über die Ma. im Spiegel der Schriftsprache, Beiheft X der Z. d. Spr.

XII. Mundart und Umgangssprache (§ 159—164).

1) Die Unterschiede in der Sprache der verschiedenen Gesellschaftsschichten von Magdeburg und Umgegend erörtert Ph. Wegener im Grundriß d. germ. Philol. I², 1470.

2) Doch hütet sich der Gebildete vor Ausdrücken wie es geht ärschlings, lätsch (schief), es geht dir dreckig (schlecht), die Kolbe laufen (prügeln).

3) Seltener sonst, z. B. sich inwendig besehen (schlafen), nicht bei Groschen sein (nicht recht bei Verstande sein), Barchent reißen (schnarchen), Wendungen, die mehr als Witzworte anzusehen sind.

4) Beiden gemeinsam ist auch der Gebrauch von Zusammenrückungen wie: das ist zum Teufelholen, zum Schwarzwerden, zum Kranklachen, Totschießen u. a.; vgl. Z. d. Spr. 1903, 120.

XIII. Der volkstümliche Stil (§ 165—179).

1) Dabei ist meist die Altenburger Mundart zugrunde gelegt.

2) Z. B. er kam gerannt und wollte sehen, was passiert war; er war so wütend, er zerschlug alles; helfen kann ich einmal nicht, da ist es besser, ich gehe meiner Wege; wir haben ein Haus, das liegt am Berge. Andere Beispiele in meiner Syntax der Altenburger Ma., 117 ff. und bei Behaghel in Z. d. W. VI, 366 ff.

3) Vgl. Hartmann v. Aue, Gregor. 915: Daz man den abbet baete, daz er sô wol taete und daz kint selbe toufte.

4) Das Wörterbuch von Cronenberg im Wuppertal enthält unter 8140 einzelnen Ausdrücken 4260 Konkreta, 2080 Verba, 770 Adjektiva, 400 Adverbia, aber nur 210 Abstrakta.

5) Doch läßt sich auch das Umgekehrte belegen; z. B. ist in vielen Gegenden Mitteldeutschlands nicht üblich zu sagen: die Tür öffnet sich (= wird aufgemacht), das Wachs erweicht sich (= wird weich).

6) Bei Reuter liest man: swabb lag de pastet im graben, de müller dreihte sik snubbs um, hei sette sik baff up en staul dal, bautz fahrt der schauh gegen de dör, snart slöpt hei los, klatsch föll em en druppen upn kalen kopp.

7) Ebenso munter sein wie ein Maikätzchen, hinter etwas her sein wie ein Geier; Augen haben wie ein Luchs, fressen wie ein Hamster, stehlen wie ein Rabe, heulen wie ein Kettenhund, daliegen wie ein geprellter Frosch, dastehen wie ein begossener Pudel, singen wie eine Heidelerche, glühen wie ein Drache, stinken wie ein Wiedehopf, schimpfen wie ein Rohrsperling, ein Gesicht machen wie eine böse Katze. Allerdings verblassen diese Vergleiche häufig und werden dann auf Verhältnisse übertragen, wo sie eigentlich nicht recht passen, z. B. sagt man in den meisten Gegenden aufpassen wie ein Heftelmacher, in Appenzell aber nicht nur ein paar Augen machen wie ein Häftlimacher, sondern auch trinken, laufen, schwitzen, lauschen wie ein Häftlimacher, in Schlesien frieren, lachen wie ein Heftelmacher. Nd. heißt es: er freut sich wie ein Stint, in Hamburg aber auch er schmeißt sich in die Brust wie ein Stint, in Holstein er ist patzig wie ein Stint. In Obersachsen sagt man: er ist munter wie ein Davidchen, aber auch: er singt, kocht, rasiert, stiehlt, freut sich wie

ein Davidchen, ebenso er läuft, ißt, trinkt, schläft, schwitzt bis in die Puppen.

8) In Elberfeld: als ob er Korallen kaute, in Hessen: als ob er die Pfalz vergiftet, die Wetterau behext hätte, in Glarus: wie ein gespiener Milchbrei.

9) Wie sich das ganze Seewesen im bildlichen Ausdruck des Küstenbewohners widerspiegelt, setzt uns K. Gomolinsky an J. Brinckmanns Kaspar Ohm un ick auseinander (Z. d. Spr 1908, 199 ff.), wie das tägliche Leben des Berners in den Vergleichen und Metaphern dieses Alpenbewohners wiederkehrt, E. Friedli in seinem Buche Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Lützelfluh, Bern 1905; Grindelwald, Bern 1908; Guggisberg, Bern 1911.

10) Weiteres in meiner Syntax der Altenburger Ma., 162 f.

11) Vgl. meine Abhandlung in der Z. d. M. 1902, 47 ff.

12) Vgl. auch Schmeller, Die Maa Bayerns § 900 und hundemüde, mopsfidel, pudelnärrisch, spinnefeind, krötenfidel, fuchswild; in Bern sagt man guferalt (alt wie Gletscherschutt), in Österreich pumperlgesund, in Bayern hechtengesund, in Tirol laubfrisch, in Kärnten gallgiftig, alemannisch dundersnett, erdbös, bodengut, schwäbisch hopfenleicht, ostfränkisch grunderdfalsch, niederdeutsch balkendüster, hessisch kißdürr; zu beachten sind ferner Zusammensetzungen mit Fetzen und Laster wie hessisch-bayrisch Fetzenkerl (starker Mensch), Fetzenrausch, Lastergeld u. a.

13) Nd. = klein wie eine Windel (lûr).

14) den vâlant, den tiufel = nicht schon mhd., nicht enen kattenstert (Katzenschwanz) schon mnd.

15) In ähnlicher Weise entsprechen sich altenburg. ihre . . . ihre (ehe . . . ehe), altenburg. so . . . so (so gut er sonst ist, so schlecht war er heute), nd. dana . . . dana (darnach . . . darnach, z. B. dana Gast, dana Quast, je nachdem der Gast ist, ist die Bewirtung), alem. oder . . . oder (entweder . . . oder).

16) Schon in einem makkaronischen Gedichte des 16. Jahrh. wird erzählt, daß Wächter bei einem Zusammenstoße mit Studenten aus dem Staube se machiunt, trepidi currunt, was gibstu was hastu atque sinunt sese non blicken, sehen und hoeren. In Südwestdeutschland sagt man: zwischen Tag und Siebsteminet (Nacht); in Thüringen: Ich ging wan wars (einmal) in die Stadt.

17) Egerländ. ist: sich arbeiten, sich ausschlafen, lausitz. sich spielen (amüsieren), holstein., westfäl. sich einen trinken, ndrhein. sich beten, ich lese mir was, bayr. heute regnets ihm (= sich) genug, thür.: sich knien, sich ausruhen u. a.

18) Vgl. mhd. biz daz, sît daz, ê daz, diu wîle daz, ferner Reis in P. B. B. XVIII, 509, Schiepek, Satzb. d. Egerl. Ma., 20, v. Greyerz, D. Sprachschule f. Berner, 132.

19) Denn weil ist auch nürnbergisch und steirisch, denn warum auch egerländisch.

20) Z. d. M. 1901, 265.

21) Auch nd. kann es heißen: gân ging dat nich länger, können kann he dat, das ging wirklich nicht länger, er kann das gut.

22) Eigentlich 3. Person der Einzahl im Konjunktiv von gelten = es gelte!

23) Lei und lauter sind kärntnerische Füllwörter, vgl. Lexer, Kärntnerisches Wörterb., 174 und 175, Z. d. U. XXI, 386.

24) Brav ist z. B. in Baden üblich, so: er wird brav kommen. Über das Flickwort frei spricht H. Wülfing in d. Z. d. W. IX, 130 ff. Es steht in Schillers Tell II, 2: „Wir Unterwaldner stehen frei zurück", bei Luther im Kirchenlied: „Er hilft uns frei aus aller Not", bei Rosegger, Anzengruber, Hebel, Mörike. Fein (fei) als Flickwort ist am weitesten verbreitet im Südwesten (alemannisch, schwäbisch, hessisch, tritt auch im Ostfränkischen, Erzgebirgischen und vereinzelt in Thüringen auf.

25) Über „aber" im Schwäbischen vgl. Wunderlich, Beiheft d. Z. d. Spr. 12/13, 44 ff.

26) Dies kommt besonders im Volksliede vor, aber auch sonst, z. B. in Böhmen.

27) Vgl. Z. d. W. VI, 380 f.

28) Vgl. Schmeller, Die Maa. Bayerns § 977.

29) Um 1500 hieß es noch slagende. Die Erscheinung ist schon im Annoliede bezeugt. Vgl. auch Jellinghaus, Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. Sprachforsch. XVI, 20, Lübben, Mnd. Gramm., S. 92: se wurden schelen = schelende, gerieten in Streit, se wurde waschen, fing an zu waschen. Dieselbe Fügung findet sich in beschränkten Umfange auch in Mitteldeutschland, z. B. in Obersachsen und im Egerländischen; vgl. Lierow im Dschatzer Programm 1904, 10 und meine Syntax der Altenburger Ma., 17.

30) Hier und da findet sich Ähnliches im bayrischen Sprachgebiete, z. B. oberösterr. (die Hühner gehn gehn schlafen); vgl. auch Schmeller, Die Maa. Bayerns § 977. Schon Aventin in seiner Grammatik 1517 sagt: Inchoativa viso, capesso, facesso vertuntur per gên et wollen: vgl. auch frz. aller und venir.

31) Es findet sich auch anderswo als in Bedingungssätzen, z. B. bei wie und ob, und läßt sich schon im Mhd. beobachten (vgl. Paul, Mhd. Gr., § 356).

32) Von bedingenden und einräumenden Bindewörtern kommen im Altenburgischen nur wenn und wenn auch vor, dagegen nicht falls, obgleich, obwohl, obschon, wiewohl, trotzdem daß u. a. In Chemnitz kommt man über daß, weil, wie, wo, als, ob nicht viel hinaus.

33) Selbst noch im Vogtlande wird oft wo für der, den usw. gebraucht.

34) Vgl. A. Steinbart in Herrigs Archiv CIII (1899), 158, Z. d. U

XIV, 600, XV, 804, zahlreiche andere Belege in meiner Syntax der Altenburger Ma., 60.

35) Vgl. Stosch Z. d. W. I, 333 f., Schweizer Idiotikon I, 56, 324, 952, II, 1414, Elsäss. Wörterb. I, 9, 134, 349, Schmeller, Bayrisch. Wörterb. II, 213.

XIV. Mundartliches im neuhochdeutschen Schrifttum (§ 180—188).

1) Vgl. Z. d. W. VII, 158.

2) Vgl. Sprachlehre für Schulen, 3. Aufl., 271.* Gottsched, Sprachkunst, 3. Aufl., 331, erklärt die umgelautete Form für die regelmäßige und richtige. Für die Sprachformen der älteren nhd. Schriftsteller wie Luther, Hans Sachs, Fischart, Brant, Murner u. a. ist zu vergleichen Virgil Moser, Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte, Halle 1909.

3) Vgl. auch meine Abhandlung über Mundartliches bei Schiller, Z. d. Spr. 1919, 40 ff., Dunger, Zur Schärfung des Sprachgefühls, 3. Aufl., 14, und W. Pfleiderer, P. B. B. XXIII, 328 ff., 416 ff.

4) Vgl. meinen Aufsatz über Mundartliches bei Goethe, Z. d. Spr. 1913, 161 ff.

5) Ebenso schreibt sie Ständger, Kistger, Häusger, Ermelger, Bisquitger. Vgl. Gürtler, Z. d. W. XII, 138.

6) Friedrich Wilhelm I. verwendet oft mundartliche Ausdrücke wie kieken (sehen), Kopweihtage (Kopfschmerzen), mank (unter), lostrecken (losziehen), kriegen (bekommen), oll (alt, tüchtig). Vgl. auch Hummrich, Beitr. zur Sprache König Friedr. Wilh., Greifswalder Dissert. 1910, 66.

7) Ebenso fordert er von Paris aus seine Gattin einmal auf, dem Hunde den dicken Ranzen recht zu walken und ihm einen derben Klitsch zu geben.

8) Vgl. K. Müller, Über Ritter- u. Räuberromane, Halle 1894.

9) Vgl. v Sallwürk, Zeitschr. für Gymnasialwesen XXVI, 694.

10) P. Beck im Diözesanarchiv für Schwaben 1902, 58 ff.

11) A. Prockſch, G. R. M. 1914, 532 ff.; W. Stöcker, Z. d. U. 1913, 57.

12) Stickelberger, Über die Sprache Jeremias Gotthelfs. Zürich 1897.

13) So schreibt Abraham a Santa Clara sie tragt, laßt, die Täg, die Gewölber, spricht von einer Schlangen und einer Klapperbüchsen, von Scherzel (Brotrand) und sumpfet (summend), rahn (dünn) und betrogen (betrügerisch) uff.

14) Vgl. O. Heilig, Über Sprache und Stil in Scheffels Ekkehard, Alemannia XVII (1901), 56 ff.

15) L. Sütterlin, Sprache und Stil Roseggers im Waldschulmeister, Z. d. M., 1906, 35 ff., 97 ff.

16) Weiteres bei E. Früh, Untersuchungen über den Wortschatz schweizerischer Schriftsteller des 18. u. 19. Jahrh., Freiburger Dissert. 1913.

17) So gebraucht G. Keller zutun in dem Sinne von anschaffen, schreibt innert der gegebenen Frist, äufnen (mehren), gaumen (beaufsichtigen), Ludel (Lump), Gant (Versteigerung), Dorfrüpel (grober Mensch), es lächert sich, ich hatte schon lange einer Verbesserung dieser Straßen gerufen; bei K. F. Meyer steht: bolzengerade, einig gehn = einig werden, wünschbar, fast (sehr), es wäre überlaufen (= übergelaufen); bei beiden und bei anderen Schweizern: er anerbot sich, ich anerkannte, ich anvertraute, sie einverleibten, er überquoll; vgl. H. Blümner, Zum Schweizerdeutsch, Zürich 1892, 34, ferner Z. d. U. XII, 663, XIV, 308 ff., Z. d. Spr. 1896, 1 ff., 1908, 380.

18) Vgl. K. Franke, Grundzüge der Schriftspr. Luthers, 2. Aufl., 362 f. Doch hat Luther im Laufe der Jahre manches Mundartliche abgestreift.

19) Andere schweizerische Wörter, die in die deutsche Schriftsprache übergegangen sind, zählt Fr. Kluge auf im 6. Beiheft d. Z. d. Spr., 13 f., z. B. Heimweh, staunen, tagen, entsprechen.

20) Vgl. K. Müller, ebenda, Beiheft 2, 67. Bei andern Wörtern wie bürsten im Schenken von Limburg (gib mir eins zu bürsten) im Sinne von zechen ist die schwäbische Herkunft unzweifelhaft. Äußert doch Immermann im Münchhausen, 1, 177: Da wurde denn, wie man bei uns (in Schwaben) zu sagen pflegt, tapfer gebürstet, d. h. gezecht (wohl verwandt mit Bursche und Börse, mlt. bursa).

21) Beiheft 12 der Z. d. Spr., 34.

22) Vom 7. Sept. 1795 an W. v. Humboldt.

23) Ebenso erkennt man an Logaus Reimen den Schlesier und an Heines Reimgebrauch den Rheinländer. Denn jener bindet z. B. Rock: Schmuck, Topfe (sprich Tuppe): Suppe, Trotz: Schutz (vgl. Metzger, die Sprache Logaus, Münchener Dissert. 1905, 18), dieser z. B. Lilien: vertilgen, Theater: hat er, Brettes: Porträtes, Städten: Beeten, (vgl. Zillgenz, Rheinische Eigentümlichkeiten in Heines Schriften, Warener Programm 1893, 1 ff.).

24) Vgl. H. Wunderlich, Deutscher Satzbau II², 225.

25) Gewöhnlich geändert in „solang mir dünkt".

26) Sie ist auch mitteldeutsch und findet sich z. B. in Thüringen (Hertel, 192), und Hessen (Crecelius, 676).

27) Wilhelm Grimm, der als Hanauer ein halber Landsmann Goethes war, erzählt in einem Vortrag, den er 1846 in Frankfurt hielt (Kleine Schriften I, 512), daß er ihn einst besucht und seine Aussprache, zumal in vertraulicher Rede, mundartlich gefärbt gefunden habe, und fährt dann fort: „Als sich jemand beklagte, daß man ihm den Anflug seiner südlichen Mundart in Norddeutschland zum Vorwurf gemacht habe, hörte

ich ihn scherzhaft erwidern: Man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen; der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist."

28) Vgl. der Eidechs in Wielands Oberon 11, 19, die Scheitel ebenda 1, 50 (ebenso in Schillers Jungfrau von Orleans 3, 4), der Last bei Haller, Wörter, die noch jetzt in obd. Mundarten dieses Geschlecht haben.

29) Vgl. Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, 81.

30) Vgl. auch J. Seiler, Goethes Anschauungen von der deutschen Sprache, 89.

31) So finden wir bei Klopstock mundartliche Ausdrücke wie Lefze (Lippe), Spreen (Stare), bei Bürger dahlen (schäkern), jappen (mühsam atmen), klabastern (trappeln), hotzeln (schrumpfen), klatrig (schmutzig), kurrig (reizbar), bei Hebbel glupen (glotzen), scheppern klirrend aneinander stoßen, bei Voß Bühre (Bettüberzug), Bult (Erdhügel), bei obd. Dichtern Glast (Glanz, Keller, Greif, Hamerling u. a.), batten (nützen, Vischer), serben (hinwelken, Rückert), wuseln (hin- und herlaufen, Mörike), lupfen (hochheben, Lenau, Wieland). Über mundartliche Formen bei Christ. Weise vgl. Z. d. Spr. 1897, 233.

32) D. W. V, 207: „Das Wort ist von jeher auf das westliche Deutschland beschränkt, besonders im mittleren und oberen Rheinland heimisch wie jetzt noch."

33) Wahrscheinlich war er aus Hagenau.

34) Sprache und Stil im Wälschen Gast des Th. v. Circlaire. Berlin 1908.

35) Dagegen hat man keinen hinreichenden Grund, aus dem Gebrauche des Wortes wiech oder wîch, üppig bei Walther von der Vogelweide (vgl. Nr. 122, 2 ed. Bartsch: an wibe lob stêt wol, daz man sie heize schoene, manne stêt ez übel, ez ist ze wiech und ofte hoene) den Schluß zu ziehen, daß er aus Tirol stamme. Denn dieses Wort lebt auch in Kärnten (St. Paul) fort, ebenso in Niederösterreich (Baden bei Wien; vgl. W. Nagl, Deutsche Maa. II, 69).

Sachregister.

Die Zahlen bezeichnen die Paragraphen.

A.

a > ä (e) 24
â > oi 24
ab 83. 150
aber 96. 175
Aberglaube 108
Abfall von Vokalen 21
— — Konsonanten 28
Ableitungsendungen 66 ff.
Abstrakta 73. 166
=ach 75
Adjektiva 42. 59. 63. 92. 166. 178
Adverbien 72. 93. 158. 178
ae > ê 24
=aĕ 80
Akzent 19 ff. 122. 148. 153
Akkusativ 40. 57 f. 166
al > ou 14
Alliteration 170
als bei Komparativen 61. 173
Altertümliches erhalten 39. 139 ff.
=an 80
Analogiewirkung beim Lautwandel 30
Analogiewirkung bei der Wortbiegung 37 ff. 42—49, bei der Wortbildung 79
Angleichung (Assimilation) 25. 154
Anschaulichkeit 97. 168
Artikel 60. 157
=asche (=age) 80
=atsch 81
=atzen 67
au > ô 3. 6. 17
äu > ei 2
Auerbach, Berthold 183
Ausrufe 172
=ax 80

B.

b > w 27
b < w 12
be= 98
Bedeutung 88 ff. 152
Bedeutungserweiterung 89
Bedeutungsspaltung 55
Bedeutungsverengerung 88
Bequemlichkeitstrieb 2
Betonung 19 ff. 122. 148. 153
Blücher 182
Bürger 188

C.

=ch 76
ch > g 25
=che 76
=chen 31
chs > ss 25

D.

d abgefallen 28
— ausgefallen 27
— hinzugefügt 29
— > r 14
Dänisches 53. 116
daß 61. 172
dat, das 12. 60
Dativ 40 f. 57
de bei Relativen 60
=de 73
Deklination des Substantivs 31. 145. 155. 160
— des Adjektivs 42
— des Pronomens 43
—, starke u. schwache 34
der= = er= 179
Differenzierung 97
Diminutiva 11. 31. 77. 102
Diphthong 7. 8. 17. 24. 142
Dissimilation 26
dr angefügt 29
Dual 145

E.

e 154
=e, Wörter auf e 54. 73
e am Schluß abgefallen 21
e in der Wortfuge 87
ei 4
=ei 80. 98
ei > ê 6. 17
ei > eu 2
Eigenschaftswörter 42. 59. 63. 92. 166. 178
ein 60
Eindeutschung 123
=einen 66
=el 32. 54. 77
=elchen 77

-eln 67. 68
-elte 84
-en 32
-enen im Dat. Plur. 41
ent- 83
-enzen 66
er- 82
-er 32. 35. 54. 74. 76
-er (oder) 150
-erich 74. 76
-erig 57. 69
-erisch 69
-erl 77
-ern 68. 69
-erte 84
-erts, -ert 74. 76
Erstarrung 63. 179
-es 79
es 60
-et < icht 69, ahd. âte 73
Euphemismus 60. 94

F.

f 13
-fach 20
Flickwörter 158. 175
Fragewörter 50. 172
Französisches 53. 114
fremder Einfluß auf den Lautwandel 9
fremder Einfluß auf die Syntax 53
Fremdwörter 107. 112 ff.
Frenssen 183
Friedrich der Große 182
ft > cht 13
Fülle des Ausdrucks 173

G.

g 4
g > j 4
g ausgefallen 27
Ganghofer 183
ge- 2. 51. 82. 156
geb' 60
Gebrauchsgegenstände, Namen für 101
gehn 173. 176
geistige Eigenschaften 105
Genetiv 36 A. 2. 57. 79. 150
Gerät 90
Geschlecht 54 f. 97. 123. 149
Getränk 134
gl > dl 2 A.
Glaubensbekenntnis 7
Goethe 186
Gotthelf, Jeremias 183

H.

h 9. 29
haben 155
Haller 180
Hansjakob 183
Haus 135
Hebbel 188
Heimat 135
-heit 19. 147
Hiatus 154
Hyperbel 93. 106. 169

I.

î 7
î verkürzt 13
î > ei 8. 15. 24
i > e 24
i > î 17
i > u 13
-i 77
-ian 80
ich 19
-ich 75
ie > ê 13, > ei 14
-ieren 80
-ig 70
ihm = sich 150
Imperativ 63. 97
Imperfekt 45 ff.
Inchoativa 67. 176
Indikativ 157
Infinitiv 12. 150
in- 83
-ing 72
Interjektionen 167. 175
Interrogativa 50. 172
Intonationssystem 153
Ironie 94
-isch 71
Italienisches 115
in- 83
iu > au 6
iu > ui 4

J.

j > g Einleitung A.
je . . . desto 179
Jüdische Fremdwörter 117

K.

-k 49
k > ch 5. 10. 25
— > kch 15
— > tsch 5
Kasuslehre 57 f. 149 f.
-ke (n) 31. 73
Keller, Gottfried 184.
Kinderspiel 102
kl > dl 2 A.
Klangfarbe 161
Kleidungsstücke 90
Kleist, H. v. 187
Klopstock 188
Körperteile 90. 101
kommen 176
Komposita 82. 156
Konjugation 44 ff. 146
Konjunktionen 50. 61, 171. 179
Konjunktiv 62. 157
Konkreta 75. 174
Konsonanten 25 ff. 143. 154
Korb, Ausdrücke f. 101
Korrelativa 75. 171
Kulturgeschichte 11. 132 ff.
-ky 80
kz > z 2

L.

l durch Dissimilation befestigt 26
-l (-le, -li, -la) 31
lateinische Fremdwörter 118
Lautmalerei 126 ff.
Lautverschiebung 15. 18
Lautwandel 1 ff. 18
lb > ll 25
lch > ll 25
ld > ll 25
lernen 184
Lessing 180. 184
lettische Fremdwörter 116
-lich 31
-lings 72
Lippenlaute dissimiliert 26
litauische Fremdwörter 116
-litzen 77
-ln > nn 13

M.

m 29. 144
machen 187
Maikäfer, Ausdrücke f. 102
md > mp 25
-men 67
Menge, Bezeichnung einer 89
Metapher 91. 162. 201
Metathesis 18. 154
Metonymie 90
Meyer, K. F. 184
Mischkonstruktionen 63
miß- 83
Mitteldeutsch: Vorwort
Modi 47. 62. 157
Mund, Ausdrücke f. 102
Mythologisches 102. 136

N.

n 16. 22. 24. 28. 29
-n 12. 32. 37. 49
n > a 12 A.
n > m 30
— > r 30
Nachsilbe 84
Nasalierung 16
Naturunmöglichkeit 169
nd > nn 25
nd > ng 30
Negation 170, doppelte 173
neu > nau 6
Niederdeutsch: Vorwort
-nis 74
Nominativ 37 ff. 58
Norddeutschland 153 ff.
Numeri 37

O.

o > a 24
ô > û 5
— > ui 24
-ô (jo) 147
Oberdeutsch: Vorwort oder 6. 61. 96. 150
ö > e 2
œ > î 5
Ortsnamen 132. 149. 156

P.

p > pf 15
Palatalisierung 9. 30
Partikeln 158. 175
Partizip 12
Passiv 63. 165
Perfekt 62
Personen des Zeitworts 48
Personennamen 58. 95. 98. 133. 153. 156
Pessimismus 98
pf > f 2
Pflanzennamen 99. 107
Plural 31. 166
Plusquamperfekt 62
Präposition 56. 179
Pronomen 12. 40. 43. 60. 150
Prosa 182

R.

r 4. 12. 24. 26
Redensarten 165
Reflexiv 179
Relativpron. 60
Rosegger 183

S.

-s- 87
-s 32. 74. 76
s > sch 15
Sachbezeichnungen 133
-sam 20. 69
sch 13. 15
Schallgeräusche 126
Scheffel, V. v. 183
Schiller 184 f.
Schriftsprache 109. 110. 180
sein (Verb.) 52. 146. 155
sein, Possessiv 171
sich 157. 173. 179
sie 60
sinnliche Eindrücke 90
Sitte, mittelalterliche 137
Slawisches 53. 113
sollen 61. 150
Sparsamkeit im Ausdruck 174
Speisen 134
Sprechtempo 161
Sprechwerkzeuge 1
Stammesgrenzen 8
Stadtmundart 6
Steigerung 43. 93. 170
stehlen, Ausdrücke für 105
-stern 68
Stifter, Ad. 183

Storm 183
Streckung der Vokale 16
Stürzung von Vokalen 14
Süddeutschland 153 ff.
Syntaktisches 53 ff. 150. 157. 161. 165

T.

t 29
t > s 13
-te 76
Tempus 62
Tiernamen 100 107
Tod 135
tun, Umschreibung mit 173

U.

û 7
û verkürzt 13
û > au 15. 24
— > ui 24
ü > i 2
üe > ŷ 17
Übertreibung 93. 106. 169
Uhland, L. 185
Umgangssprache 159
Umlaut 17. 32. 48. 49
umschreibende Verbalformen 157
un- 98
und 131. 175
uo > ô 13
— > au 14
— > û 17
Urschöpfung 64
-us 80

V.

ver- 82. 98
Verba 66. 92. 166
Verbreitungsgebiet der Lautwandlungen 13
Verbreitungsgebiet von Ausdrücken 111
Vergleiche 162. 167
Verwünschungen 138
Vokalbrechung 13. 24
Vokalfärbung 141
Vokalnasalierung 16
Vokalquantität 19. 140
Vokalstreckung 16
Vokalumlaut 17
Vokalzerdehnung 15
Volksetymologie 96. 121
Vorsilben 82
Voß 188

W.

w > b 12
w > g 14
was, wat. 12. 60
werden 62. 63. 184
wie 61. 167. 172
wie . . . wie 171
Wieland 182
wo 179
Wörterbücher: Einleitung
wollen 61
Wortbedeutung 88 ff. 152
Wortbiegung 31 ff. 145. 155
Wortbildung 64 ff. 147. 156. 164
Wortschatz, Fremdwörter 112 ff. 162
—, heimischer 99 ff. 151. 163
Wortstellung 177
wl, wr im Anlaut 143
würde 62

Z.

Zahl der Fremdwörter 119
-ze 82
Zeit der Lautwandlungen 10
Zeitgeist 181
zer- 98
Zerdehnung 15. 156
zwei 145
Zwitterbildungen 80

Schriften von Professor Dr. Oskar Weise:

Unsere Muttersprache, ihr Werden u. ihr Wesen.

9. Auflage. Geb. M. 4.—

„... Eine große Summe gelehrter Arbeit ist hier in klarer, einfacher und anregender Weise dargelegt. Was wir da vernehmen von der Wechselwirkung zwischen Sprache und Volksart, von den Besonderheiten der Germanen und Romanen, vom innern Leben der Wörter, vom Gegensatz zwischen nord- und süddeutscher Sprache und Art, vom Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache, all das bringt uns eine solche Fülle von Belehrung und öffnet ein solches Verständnis für eines unserer teuersten Güter, daß jeder Leser seine Freude an dem schönen Büchlein haben muß." (Schweiz. Evang. Schulblatt.)

Ästhetik der deutschen Sprache.

4. Auflage. Gebunden M. 3.20.

„Daß ich es nur gleich mit einem Worte sage: ich kenne kein Buch über die deutsche Sprache, das mir so gefallen hätte als diese neueste Gabe des bereits durch die trefflichsten Werke um unsere herrliche Muttersprache hochverdienten Verfassers; ich kenne kein Buch, das in so geschickter Weise dem Bedürfnis nach rechtem Verständnis unseres edelsten Gutes entgegenkäme und so geeignet wäre, jedem herzliche Lust an diesem Gute und warme Liebe zu ihm zu erwecken." (Zeitschrift f. den deutsch. Unterricht.)

Deutsche Sprach- und Stillehre.

Anleitung zum Verständnis u. Gebrauch unsr Muttersprache. 4., verb. Aufl. Geb. M. 2.50.

„... Eine ganz vortreffliche Sprach- und Stillehre hat Prof. Dr. O. Weise geliefert: eine Sprachlehre, die das Leben der Sprache und die geschichtliche Entwicklung fortwährend berücksichtigt, und, was man wenigen derartigen Büchern nachrühmen kann, ein angenehm lesbares Buch. Dabei arbeitet der Verfasser nicht mit einem schwerfälligen gelehrten Rüstzeug, sondern weist an einzelnen isolierten Sprachformen der Gegenwart den Werdegang der Sprache, die heute geltende Sprechweise nach; er bringt ganz interessante Belege, wie sich selbst bei Schiller und Goethe die Sprache verändert, gewandelt hat." (Allgemeines Literaturblatt.)

Musterbeispiele der deutschen Stillehre.

5. Aufl. Geh. M. —.30

„Das Büchlein bildet eine dankenswerte Ergänzung des kleinen Regelbuchs über die deutsche Rechtschreibung, und es sollte in der Bibliothek keines Schülers fehlen." (Blätter für höh. Schulwesen.)

Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung.

4., vermehrte Auflage. Geb. M. 1.80.

„... Es fehlte eben ein kurzes, praktisches Buch für diesen Zweck. Hier ist nun ein um die deutsche Sprache hochverdienter Mann eingetreten, Professor Dr. O. Weise, und hat aus seinem reichen Wissen und mit dem praktischen Blicke eines gediegenen Schulmannes ein Büchlein geschaffen, das geeignet ist, eine gute elementare Anleitung zur Stilbildung zu sein.... So wird in anschaulicher Weise auf gleichem Raume eine viel größere Menge interessanten und belehrenden Stoffes geboten, als wenn theoretische Erörterungen gebracht werden, die doch bald langweilig werden. Dazu kommt, daß die ausgewählten Proben auch inhaltlich bedeutungsvoll sind und es an Abwechslung nicht fehlt...." (Deutsche Schulzeitung.)

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit.

4. verb. Auflage. Mit 28 Abb. (AllgG Bd. 4.) Kart. M. 1.60, geb. M. 1.90.

„Weise hat es verstanden, diese Materie in anregender populärer Form zu behandeln, so daß auch der Laie ein klares Bild von der Entwicklung derselben bis auf die Gegenwart erhält. Wir können das Werkchen, welches am Schluß einen sehr reichen Literaturnachweis bietet, nur angelegentlichst empfehlen. Zahlreiche gute Textillustrationen erhöhen noch den Wert." (Schulpflege.)

Die deutschen Volksstämme und Landschaften.

5. Aufl. Mit 30 Abb. im Text u. auf 20 Tafeln u. 1 Dialektkarte Deutschlands. (AllgG Bd. 16.) Kart. M. 1.60, geb. M. 1.90.

„Das Ganze bietet eine kurz gedrängte Landeskunde des Deutschen Reiches. In klaren, kräftigen Strichen werden die einzelnen deutschen Landschaften gezeichnet und inmitten dieses Bildes die verschiedenen deutschen Stämme in ihrer Eigenart und ihrer durch den Boden bedingten Entwicklung geschildert." (Deutsche Erde.)

Wie denkt das Volk über die Sprache?

Von Professor Dr. Friedrich Polle. 3., verbesserte Auflage von Professor Dr. Oskar Weise. Geb. M. 1.80.

„Das Buch ist für Leser aus allen Kreisen der Gebildeten ohne einen besonders gelehrten Apparat geschrieben .... Jedermann, der sich für die Denk- und Sprechweise des Volkes interessiert, wird das Büchlein mit Nutzen und Vergnügen lesen." (Zeitschr. f. d. Realschulwesen.)

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutschkunde. Ein Buch von deutscher Art und Kunst. Herausgegeben von Dr. W. Hofstaetter. Mit 2 Karten, 32 Tafeln und 8 Abbild. Geb. M. 3.50
Geschenkausgabe unter dem Titel: Von deutscher Art und Kunst. Geb. M. 4.50

Ein Bild all dessen, was deutsch ist, will dieses Buch gewinnen helfen, indem es in Wort und Bild von deutscher Art und Kunst erzählt, vom deutschen Land, von dem, was in ihm lebt und wächst, von seinen Dörfern, Burgen und Städten, von all dem, was unser Volk an geistigen Gütern geschaffen in Sprache, in Sitte und Brauch, aber auch in der Wirtschaft, in Recht und Staat, in der Kunst, in Dichtung und Musik, von allem, was es gesonnen und gedacht, von da an, wo deutsche Stämme zuerst deutschen Boden betraten, bis zum heutigen Tage.

Wort und Sinn. Begriffswandlungen in der deutschen Sprache. Von Franz Söhns. Gebunden M. 2.—

„... Söhns beherrscht die vorhandene Literatur, er benützt die zahlreichen Wörterbücher bis zu den neuesten Erscheinungen. Daneben verarbeitet er in sein Buch langjährige selbständige Sammlungen. Er versteht es, mit der Wortgeschichte ein Stück Kulturgeschichte zu zeigen. Aus diesem Grunde kann vor allem auch der Lehrer des Deutschen mit Söhns Buche seinen Schülern reiche Belehrung geben." (Südwestdeutsche Schulblätter.)

Vom papiernen Stil. Von Geh. Studienrat Prof. Dr. Otto Schröder. 8. Aufl. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

„... Unter den vielen Schriften, welche die Sprachbewegung gezeitigt hat, scheint sich keine eines so lange andauernden Erfolges zu erfreuen als Otto Schröders Sammlung geist- und temperamentvoller Aufsätze. Das Absehen des Verfassers ist Sprachreinigung. Mit allem, was da schreibt, ohne zugleich zu hören, bindet er an, und, wie den meisten Sprachreformern, ist's ihm bitterer Ernst. Nie läßt er gleichgültig, in jeder Zeile fordert er entweder Zustimmung oder Widerspruch." (Zentralblatt für Volksbildungswesen.)

Verdeutschungsheft. Verzeichnis der gebräuchlichsten natur- und geisteswissenschaftlichen Fachausdrücke mit Erklärung der Ableitung zunächst für den Gebrauch an lateinl. höh. Lehranstalten. Zusgest. v. Oberl. B. Schinke. Geh. M. 1.—

Das Heft vermittelt auch dem nicht humanistisch Gebildeten durch Verdeutschung und etymologische Erklärung ein wirklich scharfes Erfassen der natur- u. geisteswissenschaftlichen Fachausdrücke.

Sprich lautrein und richtig. Deutsche Sprechübungen. Von K. J. Krumbach, bearbeitet von Dr. W. Balzer. 4. durchgesehene Auflage des I. Teils (Sprech- und Leseübungen), besorgt und mit einem Geleitwort versehen von Prof. Dr. M. Seydel. Kart. M. —.80

Das Heft will auch in der neuen Auflage der praktischen Übung dienen und sich auf diese Weise für Stimmbildung, Sprache und Gesang auch weiterhin förderlich erweisen, wie es dies mit steigender Beliebtheit außer bei zahlreichen Universitätsübungen, Lehrgängen für Geistliche, bei Lehrern und im Privatunterricht für Sprechkunst und Gesang neuerdings auch in Kursen für stimm- und sprachbeschädigte Krieger getan hat. Es kann deshalb für alle Zwecke, die der Pflege und Übung der Stimme und des Sprechens dienen, empfohlen werden.

Der Kunstschatz des Lesebuches.

Die epische Dichtung. Von Dr. Ernst Weber. 2. Aufl. Geh. M. 3.80, geb. M. 4.50.

Die lyrische Dichtung. Von Lyzeal- und Oberlyzeallehrer W. Peper. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, geb. M. 4.80

„Was die Verfasser erstreben und in hohem Maße erreichen, ist die Kunst, den künstlerischen Goldschatz aus der Tiefe der Gedichte zu heben und für die Jugend auszuprägen. ‚Die Erklärungen' bieten zumeist ganz vortreffliche Richtweisungen und sind von dichterischem Geiste durchweht. Nicht ein Schema nach irgendwelchen Normalstufen herrscht hier einengend und lähmend, sondern jedes einzelne Gedicht wird als lebendiges Kunstwerk, das seine eigene Übermittelungsform erheischt, betrachtet und behandelt. Diese beiden Werke gehören unzweifelhaft zu dem Gediegensten und Reifsten, das wir auf diesem Gebiete besitzen." (Alfred Biese in der Deutschen Literaturzeitung.)

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band kartoniert M. 1.60, gebunden M. 1.90

Hierzu Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

Bändchen zur Sprache und Literatur:

Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. . (Bd. 472.)

Die Sprachstämme d. Erdkreises. Von Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)

Die deutsche Sprache von heute. Von Dr. W. Fischer . . . (Bd. 475.)

Fremdwortkunde. Von Dr. Elise Richter . . . . . (Bd. 570.)

Einführung in die Phonetik. Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. (354.)

Rhetorik. Von Lektor Professor Dr. E. Geißler. 2. Aufl. I. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. II. Deutsche Redekunst . . . . . (Bd. 455/456.)

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaus. Von Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. v. Prof. Dr. E. Kieckers. (Bd. 268.)

Sprachgebrechen u. ihre Heilung bei Normalen, Schwachsinnigen u. Schwerhörigen. Von Lehrer K. Nickel. (Bd. 586.)

Poetik. Von Prof. Dr. R. Müller-Freienfels. . . . . (Bd. 460.)

German. Mythologie. Von Prof. Dr. J. v. Negelein. 3. Aufl. (Bd. 95.)

Die germanische Heldensage. Von Dr. J. W. Bruinier. . . (Bd. 486.)

Das deutsche Volksmärchen. Von Pfarrer K. Spieß . . . . (Bd. 578.)

Die deutsche Volkssage. Von Dr. O. Böckel. 2. Aufl. . . . (Bd. 262.)

Das deutsche Volkslied. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)

Minnesang. Von Dr. J. W. Bruinier . . . . . (Bd. 404.)

Deutsche Romantik. Von Geheimem Hofrat Prof. Dr. O. Walzel. 4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung . . . . . (Bd. 232/233.)

Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800. V. Dr. H. Spiero. Mit 3 Bildern auf 1 Tafel. (Bd. 390.)

Geschichte d. deutsch. Lyrik seit Claudius. V. Dr. H. Spiero. 2. A. (254.)

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst v. griech. Altertum b. a. d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. Aufl. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 230.)

Der Schauspieler. Von Prof. Dr. F. Gregori. . . . . (Bd. 692.)

Shakespeare u. seine Zeit. V. Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (Bd. 185.)

Das Drama. Von Dr. B. Busse. 3 Bände. I. u. II. 2. Aufl. (Bd. 287/289.)

Lessing. Von Prof. Dr. Th. Schrempf. Mit einem Bildnis . . . (Bd. 403.)

Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildnis Schillers. 3. Aufl. (Bd. 74.)

Schillers Dramen. Von Progymnasialdirekt. E. Heusermann. (Bd. 493.)

Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. G. Witkowski. 4. Aufl. Mit Hebbels Bildn. (Bd. 51.)

Franz Grillparzer. Der Mann und das Werk. V. Prof. Dr. A. Kleinberg. Mit 1 Bildnis Grillparzers. (Bd. 513.)

Friedrich Hebbel. V. Geh. Hofr. Prof. Dr. O. Walzel. 2. Aufl. (Bd. 408.)

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. von Dr. G. Morgenstern. Mit 7 Bildn. (Bd. 193.)

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. 2., verb. u. verm. Aufl. Mit 1 Bildnis (Bd. 283.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Author Weise, Oskar 254132 LaG.Gr W427u

Title Unsere Mundarten.

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU